

3496

CHINA



DAS REICH DER
MITTE/EINST UND
JETZT
VON J. LAUTERER







10. / 10. /

China

Das Reich der Mitte

einst und jetzt

Nach seinen Reisen und Studien

gezeichnet von

Dr. Joseph Lauterer

Mit 154 Abbildungen

nach chinesischen Originalen sowie nach photographischen Naturaufnahmen



Franz Maguire

Leipzig
Verlag von Otto Spamer
1910

CBGIÓŠ, ul. Twarda 51/55
tel. 22 69-78-773



Wa5164086

„Wir sehen, wie es in China aufdämmert“

Tʃu 紫 Rößlicher

Tʃi 氣 Widerschein

Tung 東 aus Osten

Lai 來 kommt



3496

Verfasser und Verleger

behalten sich das Recht der Übersetzung in fremde Sprachen vor

Vorrede.

Zweimal war es mir vergönnt, in Gesellschaft meiner Frau das ferne Ostasien zu bereisen, zuerst vor zwölf Jahren, wo der Besuch hauptsächlich der Küste galt, und in den Jahren 1905 bis 1907, wo das Inland an die Reihe kam. Ungezählte Scharen sind von hier im Lauf der Geschichte erobernd über das alte Europa hereingebrochen. Hunnen und Türken (beide nach den neuesten Entzifferungen der von ersteren in Turkestan zurückgelassenen Steininschriften miteinander identisch) haben manches Reich wanzen gemacht oder dessen Untergang herbeigeführt.

Der Ostasiate achtet, sei er Buddhist oder Taoist oder Konfuzianist oder Schintoist, den Tod für gar nichts.

Die japanischen Siege über die russischen Streitmächte bedeuten für das chinesische Reich mit seinen 422 Millionen Menschen eine neue Epoche, gleichviel ob letzteres unter die Hegemonie des Landes vom Sonnenaufgang tritt oder nicht. Die ausschließende Politik Chinas ist zusammengebrochen, die latente Kraft des Reiches hat sich an die Oberfläche gedrängt und mag nun bald in Ruhe zur Wirkung kommen oder auch (uneingedenk des Spruches von Mengtse „Das Zuviel stets Laster war, wenn's die Tugend auch gebar“) die Grenzen gesunden Schaffens überschreiten.

Japan hat in letzter Zeit Schriften nach China geschickt, welche dem Verdachte Raum geben, Europa beabsichtige eine Teilung Ostasiens. Die in Japan studierenden Chinesen kehren voll Haß gegen alles Fremde in ihre Heimat zurück.

So viel scheint mir festzustehen, daß die chinesische Nation eine der größten, reichsten und angesehensten auf unserem Erdenrund zu werden bestimmt ist.

Die Chinesen sind keineswegs eine verächtliche Menschenklasse, obgleich man sie überall so behandelt. Der Kaiser Tai Tzu Kao, der als Tjen Ming (Himmelshelle) 1616 auf den Thron kam, hat durch gewalttame Einführung des Bopfes das von ihm unterworfenen Volk dem

Fluche der Lächerlichkeit preisgegeben. Ohne Pöpsl würden wir die Chinesen nicht so schief ansehen und für eine geringere Menschenklasse halten als die geschneiegelten Schwarzen in den Südstaaten der Union. Die amerikanische Politik in Manila, welche den Chinesen die Einwanderung verbietet, ist ebenso selbstmörderisch wie töricht. Nur die Chinesen haben die Hilfsquellen der Philippinen entwickelt und nur sie können diese Inseln zu einem gedeihlichen Ziele bringen. Honolulu und die Union befinden sich in einer ähnlichen Lage.

Die Chinesen haben als Volk eine Aufgabe erfüllt und ein Resultat erzielt, wie es keiner anderen Nation gelungen ist. Ein Reich, welches schon längst 300 Millionen Untertanen zählte, ist für Jahrtausende intakt geblieben, seinen eigenen Weg gegangen und der Lehrmeister für Japan und die ganze ostasiatische Welt geworden. Das engere China hat im Lauf der Zeit die Mandschurei, die Mongolei, Ostturkestan, Tibet (und Korea) an sich geschlossen und teilweise unterworfen. Eine Menschenrasse, die einen so gewaltigen Länderkomplex zusammenhalten konnte und sich stets unter den Willen des Kaisers schmiegte, und die eine so reichhaltige Spruchweisheit hervorgebracht hat, verdient sicherlich unsere Bewunderung.

Der Verfasser gibt sich der Hoffnung hin, ein getreues, auf eigener Anschauung und ausgedehntem Studium (namentlich in sprachlicher Hinsicht) beruhendes Bild des allmählich aufwachsenden Landes entworfen zu haben, dessen Einwohner er (außer in ihrer Heimat) auf den Philippinen, in San Franzisko und Newyork, in Mexiko und Havana, in Kolon und Panama, in Guayaquil und Valparaiso, in Lima und Santiago de Chile, in Australien und Neuseeland angetroffen hat.

Menschen, welche an Fleiß, Arbeitskraft und Genügsamkeit jeder anderen Nation überlegen sind und sowohl Hitze als Kälte, sowohl Spott als Verachtung ertragen, ohne ein lautes Wort zu äußern, gibt es nicht viele auf der Welt.

Ein reges neues Leben macht sich jetzt schon in dem ungeheueren Reiche fühlbar. Tausende der Bewohner strömen nach Burma, Siam, Borneo, Zelebes und den Sandwichinseln, friedlich aber entschlossen nehmen sie überall Besitz von armen, spärlich bevölkerten Landesstrecken, obgleich z. B. in Australien das Gesetz gegen sie ist und keinem Chinesen gestattet, sich zu naturalisieren oder Grundeigentum anzukaufen. In ihr Land zurückgekehrt nützen sie die erworbene Erfahrung aus.

Kolonel Mansfield teilt mein Urteil, wenn er in der Königlichen geographischen Gesellschaft (April 1905) sagt: „Wir haben in Sz Tschuan

eine enorme Bevölkerung, doppelt so groß wie die von Frankreich. Ihre Intelligenz und Betriebsamkeit, ihre Genügsamkeit und ihr guter Wille befähigen sie, nach hinlänglicher Eröffnung des Landes und Hebung seiner Schätze das reichste Volk der Erde zu werden. Ein Chinese schiebt einen Handkarren von 3 Zentner täglich 30 km weit, leistet also eine Arbeit, welche die in Indien von einem Maulesel verlangte um das Doppelte übertrifft. Kein Mensch auf dem Erdboden arbeitet so froh, so geduldig und so hart wie der Chinese.“

Hudson Taylor, der bekannte Gründer der presbyterianischen Mission, sagt: „Wer den chinesischen Gelehrten und seine Ideen kennt, schätzt ihn hoch. Mit all seinen Fehlern ist er unserer Achtung wert. In den Universitäten Europas und Amerikas zeigt sich der chinesische Student dem unsrigen ebenbürtig, an Ernst geht er ihm vor. Als Diplomat verdient der Chinese diesen Namen völlig, als Kaufmann steht er keinem nach, weder dem Engländer noch dem Juden.“

Sir F. Younghusband vertritt die Ansicht Manifold's in seinem neuesten Reisewerk. Er schreibt in bezug auf die Mandschurei: „Das ganze Land wird jetzt von Chinesen kultiviert, welche die Stelle der Mandschu einnehmen. Wunderbar ist, was sie geleistet haben. Sobald der Morgen graut, stehen sie auf, nehmen eine gute Mahlzeit ein und geben sich dann mit der Urbarmachung des Bodens und dem so schwierigen Entholzen desselben ab. Stunde um Stunde arbeiten sie fort, bis die Sonne im Westen untergeht. In der Mongolei sind die größten und besten Viehherden ihr Eigentum.“

Meinen Dank muß ich, freilich spät genug, dem chinesischen Dolmetscher Herrn Ma Si Yang in Tambarura aussprechen für die viele Mühe, welche er sich unentgeltlich gab, mich vor 20 Jahren in der chinesischen Sprache von Kanton und im südlichen Mandarin zu unterrichten, sowie mich in den zwei Jahren unseres Zusammenseins bei den Bewohnern seines Dorfes einzuführen. Die von ihm erworbene Sprachkenntnis machte es mir zweimal möglich, ganz China zu bereisen und die rasche Umgestaltung des weiten Reiches aus eigener Anschauung kennen zu lernen.

Deutschland ist im Vergleich mit China (sit venia verbo) klein und arm. Deutschland besitzt nicht die riesige Arbeitskraft und die Lebensfähigkeit Chinas, seine Landbevölkerung steht in mancher Beziehung hinter der chinesischen zurück. Die Japaner sagen, der Buddhismus komme an Wert dem Christentum gleich, die Chinesen stellen den Konfuzianismus höher.

Deutschland ist stolz auf die Lorbeeren, welche die vorige Generation erwarb, China blickt nach Japan hinüber, und dieses hat unter einem ostasiatischen Moltke im Krieg gegen Rußland in mancher Beziehung mehr geleistet als Deutschland im französischen Krieg. Man sagte früher, die Weltherrschaft wandere von Ost nach West. Von England geht die Macht nach Amerika hinüber, von hier mag sie westlich nach Ostasien (über Japan nach China) gelangen, — wir wissen es nicht. Amerika trägt die Schuld an Japans Eröffnung, an seiner Größe, und dadurch an Rußlands Niederlagen, an Rußlands Bürgerkrieg, am Wachsen des Nihilismus. Möge die Weltgeschichte — das Weltgericht — einen für Deutschland günstigen Verlauf nehmen!

Pe King, im September 1907.

Dr. Joseph Lanterer.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Vorrede	
Erstes Kapitel: Allgemeines, Klima und Boden. Geschichtliches. Überblick. Chinesischer Charakter. Gegensätze	3
Zweites Kapitel: Geographisches. Provinzen und Nebenländer	25
Drittes Kapitel: Rasse. Dent- und Handlungsweise. Kong Fu Tse. Ein- dringen des Buddhismus	45
Viertes Kapitel: Morgenländisches Christentum bis zur Einführung des abendländischen	63
Fünftes Kapitel: Abendländisches Christentum	71
Sechstes Kapitel: Sprachliches	81
Siebentes Kapitel: Häusliches Leben	89
Achtes Kapitel: Schule, Hochschule und Prüfungen	105
Neuntes Kapitel: Beamte. Neuerungen. Dichtkunst der Beamten; Sprichwörter	113
Behntes Kapitel: Eheliches Leben, Hochzeit, Todesfälle, Rechtspflege, Ge- fängnis, Aberglauben	121
Elfte Kapitel: Nahrung, Kleidung und Wohnung. Landwirtschaft	131
Zwölftes Kapitel: Festtage. Monatsnamen, Zeitrechnung	149
Dreizehntes Kapitel: Fortschritt in China. Eisenbahnen bis zur Gegen- wart. Maß und Gewicht, Geld. Kunst und Kunstgewerbe. Ackerbau	159
Vierzehntes Kapitel: Geologie, Botanik und Zoologie	179
Fünfzehntes Kapitel: Das heutige China. Handel, Export und Import	199
Sechzehntes Kapitel: Hong Kong und Macao	205
Siebzehntes Kapitel: Kanton	219
Achtzehntes Kapitel: Reise von Kanton westlich	237
Neunzehntes Kapitel: Insel Hai Nan und von da nach Amoy	253
Zwanzigstes Kapitel: Von Amoy nach Fu Tschou	261
Einundzwanzigstes Kapitel: Von Fu Tschou nach Hang Tschou	275
Zweiundzwanzigstes Kapitel: Schang Hai	295
Dreiundzwanzigstes Kapitel: Von Schang Hai nach Han Kou	309
Vierundzwanzigstes Kapitel: Die Stromschnellen des Yang Tse Kiang	321
Fünfundzwanzigstes Kapitel: Von Han Kou nach Pe King	333
Sechszwanzigstes Kapitel: Neue Provinz Sin Kiang	363
Siebenundzwanzigstes Kapitel: Die Mandchurei und Sibirien	367
Achtundzwanzigstes Kapitel: Die Mongolei, Dsungarei, Ostturkestan	377
Neunundzwanzigstes Kapitel: Tibet	391

China

Das Reich der Mitte einst und jetzt

Erstes Kapitel.

Allgemeines, Klima und Boden. Geschichtlicher Überblick. Chinesischer Charakter, Gegensätze.

Tschina — unter welchem (aus der Sprache der Malaien stammendem) Namen das Land nur den Japanern bekannt ist, wird seit 1500 n. Chr. als „Reich der Mitte“, Tschung Kwof, bezeichnet und nimmt mit seinen vierhundertundfünfzig Millionen zählenden Völkern und auswärtigen Besitzungen den ungeheuern Raum zwischen den 53. und 18. Grad n. Br. und zwischen den 73. und 135. Grad ö. L. ein. Vor vielen tausend Jahren war Ostasien nur schwach bevölkert. Die Ainu („Männer“), umherstreifende Stämme der Hyperboreer oder „äußersten Nordrasse“, zu welcher auch die Eskimos gehören, kamen von Kamtschatka nach Sachalin und auf die dem Festlande vorgelagerten Inseln des japanischen Archipels und landeten jedenfalls auch östlich vom Amurfluß an der Küste Koreas und der Mandschurei.

Noch heute müssen wir aus der Sprache dieser durch abgeflachtes Schienbein und reiche Behaarung ausgezeichneten Menschen die Ortsnamen Japans erklären, ebenso wie jene der süddeutschen Berge, Flüsse und Dörfer im alten Zehntlande aus dem Keltischen abzuleiten sind. Die zwerghaften Ainu mit länglicher Kopfbildung wurden von den Chinesen ihrer Kleinheit wegen als „Flohkrebse“ Hiemi (engl. Prawns oder Shrimps) bezeichnet, was die Japaner in Yebi oder Yebisu umwandelten. Die Mädchen tätowierten sich einen Schnurrbart auf die Oberlippe, ohne welchen sie keinen Liebhaber finden.

Mongolenstämme mit einsilbigen Sprachen, nicht zu den Chinesen gehörend, von diesen als „Barbarenkinder“ bezeichnet und vielleicht mit den Affabiern Babylons zusammenhängend, bewohnten spärlich das ostasiatische Festland.

Sie hausten zum Teil noch im Westen als halb unabhängige Stämme, wie die Miao oder Lao ohne politische Bedeutung, so besonders in

Kwang Si und Kwei Tschou, in Yun Nan sind sie durch die Schan-Leute repräsentiert, deren Hauptstämme zum englischen Bamma (Burma) oder zum französischen „Friedensland im Süden“ (Annam) oder zu Siam (= Schan, Berg) oder zur „östlichen Herrschaft“ (Tongking) gehören, welches 1884 den Franzosen in die Hände fiel, und im Nordosten der Provinz des „wolkigen Südens“ sowie in jener der „4 Ströme“ machen sich die Dolos breit, welche ein selbsterfundenes Schreibsystem be-

sitzen, wie der französische Missionar Paul Vial neuerdings entdeckt hat. Die Bewohner von Tibet und Kotschinchina sind mit den Barbarenkindern verwandt.

Das friedliche, durch eine Mischung von Indonesiern mit Hochasiaten entstandene Volk der Chinesen kam, die Minu und Barbarenkinder zurückdrängend und letztere zum Teil in sich aufnehmend, jedenfalls von Norden und Westen her und vermehrte sich so, daß es sich am Ufer des Gelben Stromes ausbreitete, dessen untere Hälfte im Lauf der Jahrhunderte das Bett so ändert, daß die Regierung noch heute jährlich 8—9 Millionen Mark ausgeben muß, um das Land vor einer Überflutung zu sichern.



Minumädchen mit tätowiertem Schnurrbart.

Sowohl südlich von den Bergen Schan Tungs als nördlich davon bis zur „himmlischen Furt“ Tjen Tsin findet man überall das Gerölle des Gelben Stromes, ja der Kaiserkanal stellt zum Teil ein früheres durch Kunst vertieftes Flußbett des „Gelben Stromes“ Kwang Ho dar. Im Gebiet desselben, zwischen dem 109. und 119. Längen- und dem 40. und 34. Grad nördlicher Breite regierten die ersten Herrscher Chinas. Da die Volkszahl sich in jedem Jahrhundert verdoppelte, so fand man diesen Wohnsitz bald zu klein und zog einem schmalen Küstenstreifen entlang südwärts bis zur Mündung des Perflusses beim heutigen

Kanton und am Gelben Fluß hinauf bis zum Quellengebiet des Meeresjohnes Yang Tse Kiang, um von da aus in sein Tal herabzukommen und über den „Breitsee“, Po Yang, und den „Höhlenhoffee“, Tung Ting (dieselbst die ansässigen Barbarenkinder in sich aufnehmend), in den westlichen Teil des Landes vorzurücken.

Dies geschah nach 200 v. Chr. in den 400 Jahren der Kaiser aus dem Herrscherhause Han.

Allmählich kamen die von den Malaien nach dem Herrschergelecht Tsin benannten Chinesen in den Besitz von ganz Südchina bis nach



Chinesische Frauen und Kinder.

Vorder- und Hinterindien. Bei ihrer vorwiegenden Handelslust und großen Erfahrung auf dem Wasser folgten sie zuerst der Küste und gründeten überall an Flußmündungen Städte, von welchen aus sie stromaufwärts fuhren und einen Tauschhandel mit den bis zum Quellengebiet ansässigen Stämmen in Gang brachten.

Der Religion des Ahnendienstes ist es zuzuschreiben, daß den so weit vorgerückten Chinesen ihre Zusammengehörigkeit mit den nördlichen Verwandten nicht aus dem Gedächtnis kam und daß sie sich immer als Untertanen eines obersten Herrschers betrachteten: „Einz'ge Sonn' am Himmelszelt, einz'ger Kaiser auf der Welt.“

Die Sprache der Chinesen glich dem „nördlichen Mandarin“, ihre Religion bezog sich auf die Mächte der Natur und die Verehrung der Ahnen, während die Barbarenkinder unter Vermittelung hypnotisierender Priester Sonne, Mond und Sterne anbeteten und die Geister der Flüsse, Quellen und Berge für die Schutzgötter des Landes hielten.

Noch heute opfert der Kaiser oder sein Stellvertreter dem Herrn des Himmels, Schang Ti, (der Sonne), im Frühling ein jähriges Kind und verbrennt 5 Stücke weißer Seide. Den himmlischen Heerscharen, den 5 Planeten und den 28 Sternbildern zu Ehren übergibt er 17 Stücke roter, blauer, gelber und weißer Seide dem Feuer und opfert ihnen außerdem einen Stier, ein Schaf und ein Schwein. Auch Nahrung, aus den ältesten gekochten Lebensmitteln bestehend, bietet er ihnen an. Darunter sind Bambusspargel, Zwiebeln, Pfeffer und 3 Gläschen Reiswein. 234 Musikanten machen dazu altchinesische Musik. Den Vorfahren bringt der Kaiser kniend Seide und ein blaues Nephritstück dar. Er liest alsdann von einem Brett ein Gebet ab und überläßt das erstere den Flammen.

Wie Dr. Ernst Faber richtig bemerkt, setzt die Ahnenverehrung voraus, daß die Seele nach dem Tod die gleichen Wünsche und Bedürfnisse hat, denen sie im Körper unterworfen war, daß sie ferner Opfer verlangt, daß sie ihre früheren Angehörigen unterstützt und gesegnet haben will, daß sie selbst nach dem Tode des Körpers sich in drei Seelen auflöst, deren eine im Grabe wohnt, während die zweite in die Unterwelt geht, bis ihre Sünden abgebüßt sind (Fegefeuer), und die dritte in der Ahnentafel verborgen bleibt.

Die Seelen Abgeschiedener, welche durch Opfer usw. nicht zufrieden gestellt werden, verwandeln sich in hungrige Gespenster und quälen diejenigen, welche daran Schuld tragen. Alles dies enthält einen völligen Widerspruch gegen den Buddhismus und gehört zur chinesischen Urreligion. Ob man die kleinen chinesischen Götzenbilder hier unterbringen soll oder ob sie zum Taoismus gehören, läßt sich nicht leicht bestimmen.

Der Küchengott, Tsao Tschün, z. B. findet sich als kleine Statue oder wenigstens als Namensinschrift über dem Kochofen eines jeden Hauses. Mag ein Bauer oder Tagelöhner noch so arm sein, der Küchengott ist da. Er beobachtet das Betragen der Hausbewohner, um zur Neujahrszeit darüber im Jenseits Bericht zu erstatten. Man besticht ihn dann durch Opfer und wenn er nach drei Tagen zurückkehrt, so nimmt man ihn mit allerlei Ehrenbezeugungen wieder auf.



Chinesischer Hausaltar für den Ahnenkultus.

Die Eingangstüre des Hauses ist von den Göttern Schin Tu und Nu Lai bewacht. Das Abreißen und Verbrennen dieser Talismane wird von den Missionaren als Bedingung und sicherstes Zeichen des angenommenen Christentums gehalten. Zwischen den Buddhismus, Taoismus und den rationellen Konfuzianismus drängt sich das uralte chinesische Heidentum hinein. Hierher gehört Kang Kung und seine Frau Kang Mu, ein Götterpaar, welches die Kinder beschützt, daß sie nicht aus dem Bette (Kang) fallen, ferner Tschang Hjen, welcher mit Pfeil und Bogen den Himmelshund schreckt, daß er die Kinder nicht frisst. Yang Erh Lang Scheng wacht über die Gesundheit der Haus- und Eshunde, die Göttin Nu Mu über die der Säugammen. Der Pockengott, San Hwa Tjen Schi, streut die Samen der Blatternkrankheit aus. Er hat auch eine Frau sowie einen älteren Bruder und eine ältere Schwester, die dasselbe tun.

China ist stets von zwei Schlechtigkeiten frei geblieben, von der greulichen Menschenfresserei (abgesehen von Zeiten arger Hungersnot) und von der Ausübung größter Sinnlichkeit. Menschenopfer, wie sie in Amerika dem Sonnengott auf raffinierte Weise dargebracht wurden, hat man in China nie gekannt, nie hat wie in Indien ein Götterfuhrwerk Tausende von Gläubigen zerquetscht. Der Chineser hält viel auf Seelenreinheit, der Taoist sagt: „Denk', dein Leib ist der Palast, der das Ew'ge in sich faßt“; Kong Fu Tse hat die Mahnung: „Spare nur den Weihrauch fein, du sollst selbst ein Tempel sein.“ Grausamkeiten, wie sie noch der assyrische König Assurbanipal (der Sardanapal der Griechen) um 650 v. Chr. beging, kamen nie vor. Von diesem liest man auf den mit Keilschrift beschriebenen Tontäfelchen: „Der Heerführer fiel in meine Hände. Ich ließ ihm zu Ninive lebend die Haut abziehen. Ich ließ seinem Sohn die Augen ausstechen, ich ließ den Rauch von 34 Brandstätten gen Himmel steigen, den Bewohnern ließ ich die Gliedmaßen abhauen und sie von Hunden fressen. Damit erfreute ich das Herz der großen Götter, meiner Herren.“

Lange blieb das Chinesenvolk auf die heutigen Provinzen beschränkt, nur galt Ostturkestan¹⁾ und das Uigebiet ebenso wie der südliche Teil der Mandschurei und Korea als altes Besitztum des Landes.

Man schloß sich derart von der übrigen Welt ab, daß der Gründer der Tschindhynastie 209 v. Chr. die 2500 km lange chinesische Mauer zur Abwehr der Hunnen und als Nordgrenze des Reiches bauen konnte.

¹⁾ Gar alt kann der Besitz Ostturkestans nicht gewesen sein, da eine alttürkische zu Kaschggar verfaßte Sittenlehre vom Jahr 1068 n. Chr., welche sich in der Hofbibliothek zu Wien befindet, keine Andeutung von China gibt.

Roh waren um diese Zeiten die Sitten des Landes. Tschin ordnete (um als erster Kaiser in der Geschichte aufgeführt zu werden), die Vernichtung fast aller Bücher an. Als er starb, begrub man seine Frauen und Diener mit ihm.

Eigentlich erobernd sind die Chinesen nie vorgegangen, ihr Land wurde vielmehr von den barbarischen Herrschern im Westen und Norden annektiert, wobei diese ihr eigenes Reich mit China verbanden und sich selbst als chinesische Kaiser betrachteten. So kam China zu seinen Nebenländern. Als Wei Tsong, der 58. Kaiser aus der Tangdynastie, 841 n. Chr. die südlichen Tataren um Hilfe gegen die nördlichen anrief, warfen sich erstere zu Herrschern Chinas auf, und als der Mongolenfürst Dschenghis Khan um 1200 von seiner Residenzstadt Karakorum aufbrach und alle Länder nördlich und westlich von China mit Einschluß der Provinzen Kan Su, Schan Si und Pe Tschj Li unter seine Botmäßigkeit brachte, kam auch die Mongolei als Nebenland in chinesischen Besitz. Kublai, „die Wiederverkörperung“ (Buddhas), schlug für seine (Yüan-)Dynastie die Residenz in Pe King auf, wo er geboren war. Als die Mingdynastie 1366 zur Regierung kam, dachte sie nicht im entferntesten daran, die Mongolei wieder aufzugeben. Um 1616 eroberten die Mandschu unter Tai Tschu Kao nach und nach China und wählten für ihr Herrscherhaus den Namen Tjing, „die Reinen“, wodurch sich auch die Mandschurei als Nebenland fester anschloß. — Schi Tschu Schang, bekannt als Schun Tschj, der dritte Kaiser der „Reinen“, gab den Befehl, daß alle Chinesen den Vorderkopf rasieren und das Haar des Hinterhauptes in einen langen Zopf flechten sollten, wie er selbst es trug; dabei drängte er die Küstenbevölkerung überall durch grausamen Krieg ins Inland zurück.

Auf Schun Tschj, der 1661 starb, folgte sein 8jähriger Sohn, der zuerst unter Vormundschaft und dann selbständig bis 1722 und zwar gut regierte.

Unter Kjen Lung, einem seiner Nachfolger, kamen Gesandte der Russen, Holländer und Engländer, um Konzessionen zu erlangen, doch hielt man ihre Geschenke für Tribut der Unterwerfung ihrer Länder.

Einige Jahre lang beunruhigten Seeräuber die Küste um Kanton, bis sie 1810 von der Regierung geschlagen wurden. 1834 trat England an die Stelle der Ostindischen Kompanie. Der Opiumkrieg brachte durch den Frieden von Nan King 1842 die Europäer unter rechtlich anerkannten Schutz. Hong Kong ward englisch.

1813 ward einem Bauern in der Nähe von Kanton ein Sohn geboren, welchen dieser, als er 12 Jahre alt war, zum Hüten seiner Schafe verwendete. Der Sohn wollte Mandarin werden, hatte aber in jedem

Examen Unglück. Er ließ sich in den Triadenbund aufnehmen, eine geheime und verbotene Gesellschaft, welche den Thron wieder in echt chinesischen Besitz bringen möchte. Der Familiennamen des Studenten war Siu Tsuan. Er traf einst, als er schon Schulmeister geworden war, einen protestantischen Missionar, welcher ihm Teile der Bibel verkaufte. Das Lesen derselben machte ihn vollends verrückt. Er bekam Visionen und hörte die Stimme Gott Vaters und Christi, ihn auffordernd, Anhänger zu sammeln und das Reich zu erobern. Mit dem Eifer eines Fanatikers predigte er sein Pseudo-Christentum und sammelte bald einige tausend Schüler um sich, mit denen er eine Stadt nach der andern eroberte, bis er 1853, durch Kiang Si und Ngan Wei vorrückend, Nan King erreichte und einnahm, um dort die Dynastie der „Großen Gleichheit“, Tai Ping (nicht des Großen Friedens), zu gründen. „Himmelskönig“, Tjen Wang, wurde sein Name und Titel, doch nannte man ihn auch „Himmelstugend“, Tjen Te. Vier seiner Anhänger bekamen den Rang als Könige von ihm. Einer derselben, Yang, welchen er als Verkörperung des heiligen Geistes proklamierte, wurde nachher von ihm, weil ihm dieser seine übermäßige Weibersucht vorhielt, zum Tode verurteilt. Die Städte Tsching Kiang und Yang Tschou fielen in Tjen Tes Hände. Er plünderte sie, ihre Einwohner führte er gefangen nach Nan King. Ein Amerikaner namens Ward schloß sich der Revolution an und nahm mit Hilfe seiner aus fremden Matrosen bestehenden Armee die Stadt Sung Kiang in der Nähe von Schang Hai ein. Aber die Bedrohung dieses sehr wichtigen Handelsplatzes rief Engländer und Franzosen gegen die Tai Ping unter Waffen. Von diesen unterstützt, nahmen die Chinesen jetzt eine Stadt der Tai Ping nach der andern ein, während der englische Major Charles Gordon mit einer chinesisch-englischen Legion von Schang Hai aus gegen den unteren Yang Tse Kiang vordrang. Endlich wurde auch Nan King trotz tapferer Gegenwehr am 19. Juli 1864 von den Kaiserlichen erobert. Der „Himmelstönig“, aller Hoffnung entsetzend, ließ einen großen Scheiterhaufen errichten und verbrannte sich mit seinen Weibern und Schätzen. Als Räuberbanden zerstreuten sich die letzten seiner Anhänger über das Land, Tausende zogen sich nach den unzugänglichen Gebirgen der Südprovinz Yün Nan zurück.

Ein zweiter Krieg mit England erhob sich 1857, als man die Fremden von Kanton ausschließen wollte, und ein dritter kam 1860 in Gang, in welchem die Chinesen vom „Grafen Palikao“ (Montauban) bei Pa Li Kiao geschlagen wurden. In die Jahre 1855 bis 1877 fällt die Revolution der

Mohammedaner. Sie richtete namentlich im Süden viel Unheil an. Als 1894 in Korea ein Aufstand der fanatischen Sekte Tonghat ausbrach, schickte China einige Regimenter dahin, um zu helfen. Japan nahm dies übel und sendete eine Heeresmacht, die auf Viao Tung landete und Port Arthur erstürmte. 1895 nahmen die Japaner den Kriegshafen Wei Hai Wei, worauf die Chinesen den Friedensunterhändler Li Hung Tschang nach Schimonoseki schickten, mit der Vollmacht, Korea für unabhängig zu erklären, Viao Tung, Formosa und die Pescadores an Japan abzutreten und zugleich 600 Mill. Mark als Kriegsschädigung zu bezahlen. Auf Betreiben Rußlands, Deutschlands und Frankreichs gab Japan gegen eine Erhöhung der Kriegsschädigung um 90 Mill. Mark die Viao Tunghalbinsel wieder an China zurück. Das Jahr 1900 brachte den sich gegen alles Fremde in Pe King und Tjen Tsin wendenden Boxeraufstand, der vom Geheimbund der Seerose ausging. Er wurde von der reaktionären Partei am kaiserlichen Hof begünstigt. Zahlreiche Missionen im Innern wurden zerstört und sogar die fremden Gesandtschaften in Pe King gerieten in die größte Gefahr. Am 20. Juni wurde der deutsche Gesandte Freiherr Klemens v. Ketteler auf offener Straße von einem chinesischen Soldaten ermordet und dann die meisten Gesandtschaften eingesperrt. Die zumeist in der englischen Botschaft eingeschlossenen Europäer konnten sich nur mit äußerster Anstrengung der chinesischen Angriffe erwehren, bis die Truppen der Europäer, Amerikaner und Japaner am 14. August Pe King erstürmten und die Gesandtschaften befreiten. Es bedurfte dann noch längerer Kämpfe der Truppen der verbündeten Mächte unter dem Oberbefehl des Grafen Waldersee, bevor der Aufstand niedergeworfen werden konnte.

Der Fall von Port Arthur hat die Welt mit Kanonendonner aufgeweckt und ihr „Tju Tschu Tung Sai“ zugerufen, das Motto hinter unserem Titelblatt, „Seht wie es im Osten aufdämmert!“ Die Reiche Ostasiens führten bis jetzt ein Stilleben, welches allmählich zu Ende geht. Die Chinesen sind über die ganze Welt verbreitet. Sie lernen von jeder Nation. 100 000 wohnen in den Vereinigten Staaten, 11 000 in Kanada, 3000 in Trinidad, 3000 in Britisch Guayana, 70 000 in Chile, 47 000 in Peru, 3000 in Mexiko, 90 000 in Kuba und Porto Rico, 27 000 in Hawaii und 3000 in Mauritius. In Burma sind sie schon Meister des ganzen Handels, in Rangoon allein wohnen 40 000 Chinesen. Kotschin-China zählt deren 74 000, Siam $1\frac{1}{4}$ Millionen. Von ihnen wird der Handel monopolisiert. In Borneo halten sich 20 000, in Holländisch-Indien überhaupt 250 000 Chinesen auf. Japan ist von 8000, Austra-

大清郵政局特准掛號認爲新聞紙類

大清光緒三十三年三月十二日

第百二十二號

北京女報

電話九一十號

本館開設前門外
審寺街羊肉胡同中
間路北
代派處 鐵老驢廟聚
興報房

禮拜四

西歷一千九百零六年四月五號

女學傳習所受捐鳴謝

以受捐先後爲序 國月峰 劃借住房十間 楊掌櫃 黑版兩方 或異無女士 琴靜筠女士 共紙製石版三十方
崇秋園夫人 墨筆兩合 振儒女學生 石琴六十枝 中島裁之先生 人體解部圖兩軸 商務印書館 蒙學會
四種 呂憲風女士 名牌百枚 張野秋尙書 木器五分 趙芝珊太史 木器四分 曹東寅學部 李瑤岑夫人
聖部夫人

各木器叁分 華實甫商部 吳錫膏水部 喬茂軒學部

朱澄侯中 各木器兩分 孫伯恒 梁百川夫人

朱少棠 琴瑟女士 各木器壹分 彭詒仲司馬 長笥四件 伊玉舫 燧氏壹筒 國觀臣 謙義紙百枚 朱籍生 鉛
王錫文夫人 洋式椅子兩件 錫壺取件 阿振卿 徽章白枚 崇禮君 女彙必讀十册
筆六十枝 石筆百枝 吉益亭

宮門抄

外務部 欽天監 侍衛處值日無引 見 王中堂

算學

昨天題目的答數
(一)那好房子價錢是七萬一千八百一十六兩

Faksimile einer Seite der „Peking Frauenzeitung“
von einer Frau — für Frauen.

lien von 40 000 Chinesen bewohnt, Europa zählt deren etwa 1000. In San Francisco haben sie unterirdische Opiumhöhlen.

Die große Mauer selbst ist nur noch eine politische Grenze. 1899 waren chinesische Kaufleute und Kolonisten über Tschagan Balkas vorgeückt, 1903 pflügten sie schon den jungfräulichen Boden bei Dabafun Nor, welcher 15 km weiter nördlich liegt. In 15 Provinzialhauptstädten hat man Kollegien für westliche Kenntnis errichtet, über 2000 Chinesen studieren in Japan, Europa und Amerika, man übersetzt und druckt europäische Bücher. Wenigstens 1000 der letzteren wenden sich gegen chinesische Denkweise und Auffassung. Während man früher nur die seit Jahrhunderten bestehende „Peking Gazette“ hatte, werden jetzt 159 tägliche Zeitungen gelesen. Auch eine Frauenzeitung ist da. Sie trägt den Titel „Pei Tsching Kiu Bao“ und wird von einer Frau für die Genossinnen ihres Geschlechtes redigiert. Sonst sind die Chinesen noch jetzt wie schon vor 70 Jahren dem Politisieren abgeneigt. Als der belgische Missionar Abbé Huc 1851 in einem vollen Gasthaus seine Besorgnis ausdrückte, der Tod des Kaisers (1821—51) möchte Folgen nach sich ziehen, hörte keiner der Gäste auf ihn. Endlich erhob sich ein alter Mann, legte seine Hände auf des Priesters Schultern und sprach: „Warum kommt dein Geist in Unruhe? Die Beamten werden schon dafür sorgen. Sie sind dafür bezahlt. Uns geht es nichts an, und wir wären große Narren, ihr Geschäft unentgeltlich zu übernehmen.“ Die Peking Deutsche Zeitung erscheint jeden Sonntag. Auch englische und französische Blätter sind da.

Die ostasiatische Liga, welche ihren Sitz in Tokio hat und deren Präsident der japanische Prinz Inouye ist, macht es sich zur Aufgabe, China unter eine japanische Hegemonie zu bringen. Die ungerechte Behandlung, welche den Chinesen seitens der zivilisierten Länder geboten wird, mag China schließlich zu einem derartigen Schritte drängen.

Ein kaiserlicher Erlaß betreffend die Reorganisation der Regierung und der Verwaltung in China schafft für fast sämtliche Verwaltungszweige eine neue Gestaltung oder neue Bezeichnung. Es wird ein Marineamt und ein Generalstab errichtet, ferner ein umfassendes Verkehrsamt, dem die Post-, Telegraphen- und Eisenbahnverwaltung unterstellt wird. Der Erlaß betont, daß die vorerwähnten Änderungen nur die Grundlage bilden sollen für eine Verfassung. Sollten die Maßnahmen sich als nicht zweckmäßig erweisen, so würden sie aufs neue zu ändern sein. Der Erlaß schließt mit dem Hinweise, daß China sich so lange in einer gefährlichen Lage befinden werde, bis nicht Gesetze erlassen werden, denen hoch und niedrig Gehorsam leisten. Die Minister werden auf-

gefordert, gemeinsam vorzugehen auf dem Wege zur Besserung der Lage des Landes; für den Fall, daß sie dem kaiserlichen Befehl nicht gehorchen und es unterlassen würden, die Hoffnungen des Volkes zu erfüllen, wird ihnen Bestrafung in Aussicht gestellt.

Der „Ostasiatische Lloyd“ schrieb schon vor dem russischen Krieg: „Es ist eine Tatsache, daß Japan auf China schon seit dem Frieden von Schimonoseki und noch mehr nach den Wirren des Jahres 1901 einen zunehmenden Einfluß gewinnt. Dieser Einfluß äußert sich vielleicht in allgemeiner politischer Hinsicht, weil er sich still und ruhig entwickelt hat und noch in stetem Wachsen begriffen ist, noch nicht so sehr offenkundig, ist aber nichtsdestoweniger vorhanden. Besonders im Norden Chinas ist dieser Einfluß größer, weil der mehr phlegmatische und an ruhige Lebensart gewöhnte Bewohner hier sich von dem lebhaften und klugen, geschäftsgewandten Japaner, der ihm außerdem in Sprache, Schrift und Sitte näher steht, leichter lenken läßt und Lehre annimmt.

Der Südjinese ist gewandter, lebhafter, intelligenter, auch der fremdländischen Kultur nicht sehr abgeneigt, wie die vielen im Auslande ansässigen Südjinesen zeigen; ein Nordjinese wandert selten ins Ausland. Die aus Südjina stammenden Kaufleute nehmen deshalb auch eine hervorragende Stellung und Anteil im kaufmännischen Leben des Nordens ein.

Viele einflußreiche Chinesen sind durch den früheren Sieg der Japaner und durch die leichte Einnahme ihrer Hauptstadt durch die Truppen der Mächte bei den vergangenen Unruhen und durch die tatsächliche Angliederung des alten Stammlandes der Dynastie an Rußland zum Bewußtsein der Hilflosigkeit Chinas erwacht und wenden sich an Japan, das sich aus derselben Lage emporgeschwungen, um Hilfe.

Japan wiederum macht kein Geheimnis aus seiner Politik, die zwei großen ostasiatischen Nationen in einem Bündnisse zu vereinigen, das sie in den Stand setzen wird, sich gegen die Angriffe des Westens zu behaupten. Zu diesem Zwecke wünscht es China zu modernisieren, und zwar durch Einführung der westlichen Einrichtungen. Auch China hat den Wunsch, sich der westlichen Kultur anzupassen, aber es widerstrebt dem Chinesen innerlich die Art und Weise der Westländer, ihr ganzes Denken und Fühlen ist dem seinen entgegengesetzt; nicht so sehr das Wesen der nach westländischer Methode ausgebildeten oder nach westländischer Kultur strebenden Japaner.

Eine große Anzahl von Japanern sind in den Provinzen des nördlichen Chinas angesiedelt, sie sind weit zahlreicher als die Angehörigen

irgend einer andern ausländischen Nationalität. In Tjen Tsin leben jetzt über 1300 Japaner und in Pe King über 500. Die japanische Niederlassung verspricht durch ihre Lage in nächster Nähe der City ein besonderes Emporblühen und wird einen großen Einfluß auf die Entwicklung dort haben. Kleine japanische Läden, Handwerker und Händler, sind in der Vorstadt der City und in dieser selbst in günstiger Geschäftsgegend überall zu finden, ebenso in allen Teilen Pe KINGS. Chinesische Zeitungen werden vielfach von Japanern herausgegeben oder haben solche als erste Mitarbeiter.

Der Importhandel Japans macht große Fortschritte in China. Der japanische Kaufmann weiß den Geschmack des Chinesen schneller und besser zu treffen als der Westländer, auch der Fabrikant vermag sich schneller anzupassen und ist geneigt, die verlangten billigen Qualitäten herzustellen.

Auch in politischer Hinsicht macht Japan Fortschritte. Es ist seinen diplomatischen und konsularischen Vertretern gelungen, das Vertrauen der großen und mächtigen chinesischen Würdenträger zu gewinnen. Hohe chinesische Beamte haben Japan in den letzten Jahren besucht und sind dort sehr herzlich aufgenommen worden, man hat ihnen die Idee der Interessengemeinschaft beider Länder plausibel gemacht, und sie haben diese wieder an den Hof nach Pe King übertragen.

Das Edikt wegen der Reform des Finanzwesens und Einführung einer Reichsmünze, Goldwährung usw. wird japanischem Einfluß zugeschrieben und bei den schwachen Anfängen hierzu wirken Japaner mit, auch sind chinesische Beamte zum Studium des Münzwesens nach Japan entsandt worden.

Man hat auch guten Grund zu der Annahme, daß Japan die Absicht hat, das chinesische Heer umzuformen, respektive bei der Umformung desselben mitzuwirken, und der Besuch chinesischer hoher Militärmandarine bei den japanischen Manövern ist nicht ohne Rückwirkung geblieben. In der chinesischen Armee werden Japaner als Lehrmeister angenommen, sie verdrängen die deutschen und andere, die vor den Wirren angestellt waren, auch schon weil sie bedeutend billiger sind. Die Gesamtzahl der in die chinesische Armee eingereichten Japaner wird auf zweihundert geschätzt.

Auf den chinesischen Hochschulen und namentlich auf den Mittelschulen in den Provinzen mehr nach dem Innern wirken zum großen Teil japanische Lehrer auch für die fremden Sprachen."

Das Klima der 20 chinesischen Provinzen ist ein eigentümliches. Obgleich Pe King fast um einen Breitengrad südlicher liegt als Neapel, beträgt seine mittlere Jahrestemperatur nur 12° C, während die von

Neapel 17° ausmacht. Wenn aber das Thermometer in Pe King zur Winterszeit viel niedriger steht als in Neapel, so geht es in der Sommerhitze weiter hinauf als dort. Die Flüsse bedecken sich im Winter vier Monate lang (Dezember bis Ende März) mit einer Eisschicht, im September steigt die Wärme auf 37° C. Europa mag als der westliche Teil des europäisch-asiatischen Kontinentes betrachtet werden. Nach Humboldt ist „die westliche Seite aller Weltteile bedeutend wärmer als die östliche und auch viel geringeren Temperaturschwankungen ausgesetzt als diese.“ Bei Hong Kong sind die zwei heißesten Monate der Juli und August, wo das Thermometer 32° C angibt. Im Winter fühlt man die Kälte bedeutender als in Deutschland, obgleich der Schnee nicht liegen bleibt. Das Klima in der Nähe der Tschu Pu-Bucht bei Schang Hai, Tschu San und Hang Tschou ist das beste der Welt, nicht zu heiß und nicht zu kalt. — Unliebsam machen sich die „großen Winde“, Tai Feng oder Pao Feng (Taufune genannt), in Ostasien bemerkbar. Es sind kolossale Wasserhosen, deren Zentrum sich mit einer Geschwindigkeit von 150—200 km in der Stunde weiterbewegt. Zu Schiff hielten wir einen solchen bei Manila aus, wo der einen Monat nach uns abgefertigte Dampfer derselben Gesellschaft unterging. Der Wind wühlte das Meer so tief auf, daß man in ein offenes Grab zu blicken glaubte. Überdies lag ein entmasteter Dampfer in der Nähe, an Tod und Verderben mahnend, während ein schwarzes Segelschiff ohne Takelung auf- und abtanzte, als wäre es der fliegende Holländer. In China selbst erlebten wir später einen Tai Feng am Lande bei King Po. Meistens dauert der Sturm mehrere Tage, man hat daher Gelegenheit, einige Vorkehrungen zu treffen. An den Gebäuden entfernen die Eigentümer alles, worin der Wind sich fangen könnte. Die Veranden werden gestützt, die schwer beladenen Zweige der Obstbäume sägt man ab und bringt sie unter Dach. Das gleiche geschieht mit dem Sorghum, dessen schwere Ähren abgeschnitten und eingeheimst werden. Alles war damals umsonst. Der Wind nahm die Dächer mit sich fort, eins aus gewelltem Blech ward durch die Luft getragen und schnitt einen Mann buchstäblich in zwei Hälften. Als die Sonne den Schaden besah, beschäftigten sich viele Hände damit, das weggewehrte Holz fortzutragen, aber nicht zu dem Hause der Eigentümer, sondern zu dem ihrigen, — es war Gemeingut geworden. Am 18. September 1906 fielen in Hong Kong 10 000 Chinesen einem Wirbelsturm zum Opfer. Die Flut kam weit herauf und ertränkte sie.

Ein großer Teil Chinas liegt in der tropischen und subtropischen Zone, über welch letzterer (34° n. Br.) die Sonne nie tiefer steht als 31½°

(wie in Deutschland anfangs November.) Alles hiervon Nördliche bis zum 45. Breitengrad fällt in die wärmere gemäßigte Zone. Die Mandchurie liegt in der kälteren gemäßigten, Tibet noch in der subtropischen Zone. Jede Steigung von 200 m vermindert die mittlere Jahrestemperatur hauptsächlich durch die infolge des niederen Luftdruckes eintretende größere Verdunstungskälte um 1° C.

Die Grenze des ewigen Schnees, welche in Norwegen bei 1400 m, in der Schweiz bei 2400 m beginnt, steigt in China über 3000 m hinauf. Weite Hochebenen, denen des württembergischen Schwarzwaldes und der Rauhen Alb vergleichbar, ziehen sich durch Hu Nan, Ho Nan, Kwang Si und Sz Tschuan hin, Hügelreihen, oft parallel laufend, dem Boden eine wellenförmige Oberfläche mitteilend und auch zu größeren Kuppen aufsteigend, bieten Abwechslung.

Daß die herrschenden Luftströme das Klima Chinas mächtig beeinflussen, sieht man namentlich an den Wüsten des Landes und in der Nähe des Himalaja, wo in früheren Erdperioden riesige Dickhäuter ihr Leben von üppigem Pflanzenwuchs fristen konnten, während jetzt Sand den Boden deckt. Heißwinde sind in Ostasien, ebenso in Südchina wie in Japan nicht seltener als in Nordafrika, wo der Scirocco bis nach Deutschland hinüberfährt und im Frühling als Föhn den Alpenschnee schmelzen hilft. Die Temperatur eines Sommertages nimmt durch einen Heißwind plötzlich um $20\text{--}22^{\circ}$ C zu, während jedes Wölkchen schwindet und der Sand in die Höhe gewirbelt wird. Das Barometer steigt rasch, und in den hochgelegenen Landesteilen treibt die Fata Morgana ihr Spiel, dem durstigen Wanderer ausgedehnte Wasserflächen vortäuschend. Die Luftfeuchtigkeit hängt in China namentlich von der Windrichtung und den Bergen des Landes ab. Eine Wolke spendet oftmals keinen Regen, weil die Wasserfögelchen, aus denen sie zusammengesetzt ist, gleich wieder verdunsten.

Nebenbei bemerkt, bestehen nicht alle Wolken aus Wasserfögelchen; die von Howard 1802 als „Cirrus“ beschriebenen Federwölkchen sind aus kleinen, durch aufsteigende Luftströme in bedeutender Höhe schwebend erhaltenen Eiskriställchen zusammengesetzt, da sich nur unter Annahme einer Prismenform der letzteren die von ihnen im oberen Teil von Sz Tschuan beobachteten Höfe und Regenbogen um den Mond erklären lassen. Diese bestehen aus einem (etwa 80 Vollmonddurchmessern gleichkommenden) Ring, der innen rot ist und nach außen hin durch Gelb, Grün und Blau in Violett übergeht. Der Raum zwischen dem roten Ring und dem Vollmond ist dunkelschwarz, weil die Eiskriställchen dort das Licht so zurückwerfen, daß es nicht in das Auge des Beobachters ge-

langen kann. In meteorologischen Stationen wird durch fortwährende Messung mit Hilfe eines graduierten Gefäßes die Regenmenge eines Jahres bestimmt. In Deutschland würde das jährliche Tagewasserquantum, wenn es auf einmal fiel, durchschnittlich zu 70 cm Höhe ansteigen und einem mittelgroßen Manne bei herabhängenden Armen bis an die Fingerspitzen reichen; in Norwegen ginge es demselben nur bis an die Knie und in den Provinzen Chinas würde es ihm bis an den Hals reichen. Die Überschwemmungen Chinas kommen meistens ganz unerwartet von den westlichen Bergen herab. „Fischbrut spielte da im Geäst der Bäume, wo sonst Tauben nur in dem Neste gurrten, während Proteus auch seine Seehundsherde trieb nach den Bergen“ sagt Horatius.

Wenn die Erde durch nächtliche Wärmestrahlung ziemlich weit abgekühlt ist, so schlägt sich der Wassergehalt der Luft als Tau nieder; wenn noch mehr Wärme in den Weltraum geht, so bildet sich Reif. Pflanzenwuchs strahlt doppelt so viel Wärme aus als Gartengrund oder Sand, weshalb ein frisch gepflügtes Ackerfeld wärmer ist als zur Erntezeit. „Kjen Kia Tschang Tschang, Pi Lu Wei Schwang“ sagt der Chineser, „Grün die Grasau, Weiß der Frühtau“.

China ist Deutschland gegenüber ein Land des Lichtes und Sonnenscheins. Die Lichtintensität der Sonnenstrahlen wächst nämlich mit der Größe des Einfallswinkels, d. h. mit der Sonnenhöhe, einerseits weil der schiefe Strahl eine größere Fläche bescheint, andererseits weil senkrecht herabfallende Strahlen einen kürzeren Weg durch die lichtabsorbierende Luft zurücklegen als schiefe. Ein senkrechter Lichtstrahl, wie er Kanton im Juni trifft, verliert etwa 25% an Kraft, ein schiefer von $18\frac{1}{2}^\circ$, wie er im Dezember auf den Boden Süddeutschlands fällt, muß einen dreimal so langen Weg durch die Luft zurücklegen, büßt also entsprechend mehr an Kraft ein; die Lichtstrahlen sind in Deutschland schon an und für sich um $\frac{1}{7}$ schwächer als in China, weshalb auch der deutsche Sternhimmel lange nicht so klar und rein funkelt wie der chinesische.

Die Tageslänge Chinas finden wir im Laufe des Jahres weit gleichmäßiger als in Süddeutschland, wo die Winter Sonne am spätesten um 8 Uhr morgens aufgeht und um 5 Uhr abends schon untergeht, die höchste Sommer Sonne dagegen um 4 Uhr morgens heraufkommt und erst um 8 Uhr abends ihr Tagewerk aufhört.

Die Dämmerung ist in China viel kürzer als in Deutschland. Die Sonne bescheint nämlich die obersten, noch Licht auf die Erde niederstrahlenden Luftschichten, solange sie nicht tiefer als 18° unter dem Horizont steht. Senkrecht zu letzterem bewegt sie sich nur in den Tropen,

näher gegen die Pole zu ist ihre Bahn mehr und mehr geneigt, so daß sie länger und länger zu tun hat, um den Winkel von 18° schief zu durchlaufen. Aus diesem Grunde zeigt sich auch das Zodiaklicht in China vor und nach der kurzen Dämmerung weit herrlicher als in Deutschland.

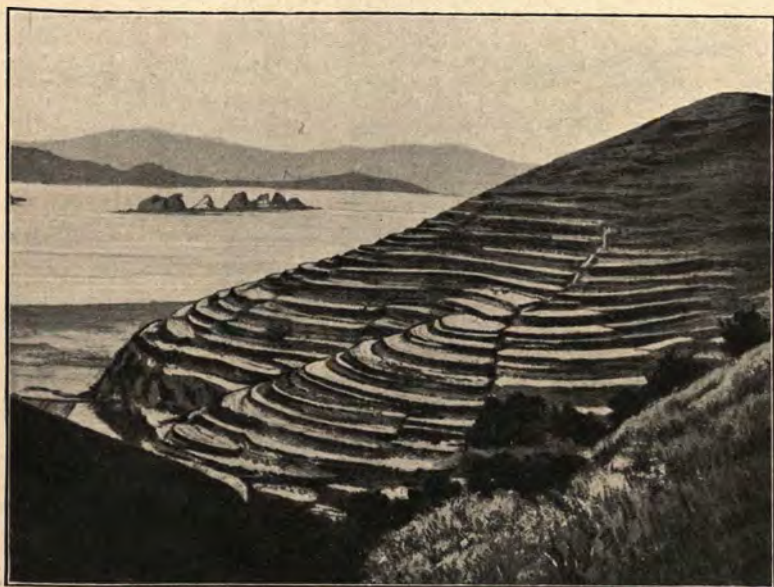
Was nun den Boden Chinas betrifft, so zeichnet sich das kultivierte Land im Süden keineswegs durch Fruchtbarkeit aus. Granit tritt allenthalben zutage, die spärliche Vegetation überragend, während der angebaute Boden aus trockenem Lehm und halbverwittertem Urgestein zusammengesetzt ist. Das lange Gras und das höhere Buschwerk wird zur Feuerung verwendet, die Asche kommt auf das Feld beim Hause. Selten zündet man dasselbe auf dem Boden selbst an, wodurch dieser einigermaßen gedüngt wird. Wie in Japan ist auch in China die Terrassenkultur zu Hause, ja sie stammt von dem Festlande. Ich habe praktischen Reisbau außer in Ostasien auch in der Lombardei, in Brasilien, Spanien und im nördlichen Ostaustralien gesehen. China hat wie Japan uralte Bewässerungsanlagen, die es möglich machen, die Abhänge der Hügel und Berge bis hoch an den Gipfel zu kultivieren. Im Süden der Provinz Fu Kien streckt sich ein armer Boden hin. Beim „Galerietor“ Hsia Men (Amoy) kann man viele Kilometer wandern, ohne auch nur ein Unkraut anzutreffen. Granit und durrer roter Lehm ist alles, was man sieht. Zwischen hier und dem Norden wechselt das Bild. Bei Fu Tschou sieht man Berge, die wenigstens bis zu 900 m terrassenförmig kultiviert sind und eine tiefe Humusschicht darbieten. Fruchtbare Landstrecken hat man mit der Teestaude bepflanzt. Bei Schang Hai liegt reicher Boden für Baumwolle.

Der Chinese tut in bevölkerten Distrikten so viel wie er kann zur Verbesserung des Bodens. Gleich nach abgelaufener Winterzeit leitet er Wasser von etwa 20 cm Höhe in das Reisfeld, führt dann mit dem Wasserbüffel oder dem Stier seinen leichten Pflug darauf und fängt, im Wasser gehend, mit der Arbeit an. Wohlmeinende Engländer brachten ihre Pflüge nach China und wollten sie verschenken, doch nahm man sie nicht an, da sie zu schwer waren. Ist alles umgeackert, so kommt die Egge, auf welcher der Landmann steht. Mit ihr zerkleinert er die Schollen, bis das Feld in einen Sumpf verwandelt ist, in welchen man die inzwischen auf dem Saatplatz auf 20 cm herangewachsenen Reisplänzchen mit der Hand einzeln einsetzt.

Der Teedistrikt bei Hwuh Tschou westlich von Hang Tschou, der so groß ist wie Preußen, gilt als Urheimat der Teestaude und gehört der silurischen Formation an. Der beste Tee kommt von niedrig gelegenen

Landesteilen des sich mancherorts zu 1000 m erhebenden Teedistrikts. Fetter Lehm bildet das Erdreich, welches man fortwährend umarbeitet. Ein Teehausierer trägt etwa 2 Zentner Tee westwärts über die Berge, langsam gehend aber stetig. Er bringt auch die Last auf dem Rücken in die Mongolei und erhält dafür etwa 25 Pf. für den Tag.

Im gewöhnlichen Leben tritt uns jeder Chinese und jede Chinesin unter einem Namen entgegen. Der unverheiratete Mann hat einen Geschlechtsnamen, der die erste Stelle einnimmt, und einen Vornamen,



Terrassenförmige Kultur auf Hügeln.

der nachfolgt. Nimmt er eine Frau, so fügt er diesen zwei Namen einen dritten bei, den sogenannten „Stil“, chinesisch Tzu oder Tz. Ein Mädchen, das z. B. den Namen Wa Sa hat und einen Burschen Wei San heiratet, nennt sich dann Wei Wa Schi, d. h. „Wei's Wa Frau“, wie wir sagen würden Frau Wa Wei, doch ist Wa nicht ihr Vorname, sondern ihr alter Geschlechtsname.

Wenn ein junger Mann so glücklich ist, eine Staatsanstellung zu bekommen, so nimmt er einen „Amtsnamen“, Kuan Ming, an, unter welchem er dann der Regierung bekannt ist. — Stirbt ein Mann, so wird er künftig nur mit dem „Ewigkeitsnamen“ genannt. Die Kaiser tragen dann die Bezeichnung „Frömmigkeit“ oder „Mildtätigkeit“ oder

„Klugheit“, und figurieren unter demselben in der Geschichte. So ist Kaiser Schang Tzu Dschen, der 1662 bis 1723 regierte, seit seinem Tod als Kang Hi, „der Friedensfürst“, bekannt.

Im Grunde genommen sind die Chinesen die gleichen Leute wie wir,



Teehausierer.

nur denken sie weniger an transzendente Dinge und beten auch weniger als wir. Da China kein Parlament besitzt, so gibt es keine stürmischen Wahlen wie bei uns. Religiöse Parteien gibt es nicht. „Rote“ und „Schwarze“ bleiben aus dem Spiel.

Der Chineser ist ein Vegetarianer, doch mit Maß. Wer Appetit nach Fleisch hat, braucht sich dessen nicht zu enthalten. Die Kochkunst ist jedem angeboren. Berühmte Garfischen in Australien, Nord- und Südamerika werden von Chinesen bedient. Arme Leute richten alles mögliche zum Essen her, gerade so wie in Süddeutschland mancher Arbeiter fast nur von Pferdewürsten lebt. In China trinkt man am liebsten etwas Warmes, weshalb auch der Tee so hoch in Ehren steht. Der Kornbranntwein wird mit heißem Wasser verdünnt und schmeckt wie unser

Kognak, da er aus Reiswein destilliert ist. Kaltes Wasser trinkt man nur im Notfall, da man glaubt, es schade der Gesundheit.

An Höflichkeit steht der Abendländer dem Chinesen bei weitem nach, aber an Lebensart übertrifft er ihn um vieles. Man darf es einem Ostasiaten nicht verübeln, wenn er sich laut räuspert oder auf den Boden spuckt oder auch seine Nase mit den Fingern reinigt, wie man es im

Toscho Kwan in Tokho ebenfalls sehen kann. Die Gewohnheit, Tabak zu schnupfen, trägt vieles zum schmutzigen Aussehen der Zopsträger bei, abstoßend sehen auch die langen, allerdings gewöhnlich mit einem goldenen Fingerhut bedeckten Nägel der linken Hand aus, welche bei Vornehmen noch immer Mode sind.

Manche Chinesen kennen die Freude am Wohlthun. Sie stiften Särge für die Armen in die Tempel, lassen Suppe und Tee kochen, von welcher letzterem jeder Durstige trinken kann, und verteilen Reis. Da und dort gibt es Häuser für Blinde, doch müssen diese ihren Lebensunterhalt erbetteln. Sie gehen meistens im Gänsenmarsch, der erste, der sie führt, hat vielleicht noch einen Lichtschimmer. Oft bleiben sie stehen und singen „solch ein Lied, das Stein erweichen, Menschen rasend machen kann.“

Die Chinesen sind zwar, wie gesagt, nicht unsere Antipoden, bilden aber doch in vieler Hinsicht einen scharfen Gegensatz zu uns. Wir schütteln unseren Bekannten die Hände, sie schütteln ihre eigenen oder bringen wenigstens ihre geschlossenen Fäuste zusammen. Unsere Frauen gehen nicht ohne Hut aus, die Chinesen halten es für unschicklich, auf der Straße den Kopf zu bedecken. Wir Männer nehmen den Hut vor Fremden ab, der Chineser behält ihn auf. Wir rasieren uns selbst, der Chineser kann nicht daran denken, denn der Prozeß gilt dem Haare seines Scheitels. Die chinesische Nation ist stolz auf den Zopf, welcher ihr von dem sie unterdrückenden Mandschu-Haus einfach als Zeichen der Abhängigkeit aufgedrängt wurde.

Unser Stutzer hält seinen Spazierstock für das Wichtigste. In China trägt ihn nur ein alter Mann, wie es ein Gesetz von 900 n. Chr. befahl. Reiche durften damals im 50., arme erst im 80. Lebensjahre sich des Stockes bei Tage bedienen.

In Europa ging schon Telemachos nicht allein aus. „Ouk oios, hama töge kynes podas agroï heponto“. Nicht allein, ihm folgten zugleich schnellfüßige Hunde. Der Chineser nimmt bei gutem Wetter seinen Stubenvogel im Käfig mit, um ihn an Sonne und Luft zu bringen.

In Europa kamen die Füße der Übeltäter in den Stock, die Chinesen bringen Hals und Hände derselben in den Krag. Wir lesen von links nach rechts, der Chineser tut es von oben nach unten, von rechts nach links, von hinten nach vorn. Wir schreiben den Titel eines Buches auf Rücken und Titelblatt, der Chineser auf die letzte Seite und auf den unteren Schnitt, welchen wir nicht beachten. Wenn wir ausreiten, besteigen wir das Pferd von links, der Chineser schwingt sich von rechts in

den Sattel und hält dann die Zügel mit der rechten Hand. Der chinesische Besuch präsentiert als Visitenkarte ein karminrotes Papier von bedeutender Größe, worauf Name und Wohnort steht. Wir können sie nicht klein genug haben. „Mädele ruck', ruck', ruck' an meine grüne Seiten“ singt unser Student und meint damit die rechte Seite. In China ist die Ehrenseite links. Wir, wie insbesondere unsere Damen, kennen bei vorgerückten Jahren unser Alter nicht mehr, die Chinesen lassen gerne ihr weißes Haar sehen und sind stolz darauf. Die erste Frage eines Chinesen, wenn er einen Europäer antrifft, lautet (gerade so wie in Japan) „Wie alt bist du?“ Was würden wir dazu sagen, wenn sich ein Fremder bei uns zuerst nach dem Alter erkundigte? Wir trauern für unsere Toten in Schwarz, die Chinesen in Weiß. Nur die nächsten Verwandten hüllen sich in ungebleichte Sackleinwand, der Sarg ist außen mit Bändern und Rosetten aus weißem Kaliko geschmückt. Wir können unsere Braut, „a Dirndl, schier zum Fressen,“ wie Robell sagt, nicht genug beäugeln, der Chinesen bekommt eine „Nase im Sack“, ihm bleibt der Anblick verwehrt, bis er sie in der Dämmerung am Hochzeitmorgen entschleiern darf. Bei uns lassen nur die Kinder Papierdrachen steigen, in China gibt sich im November jeder Erwachsene damit ab. Vögel, Fische, Tausendfüßer, getakelte Schiffe und Drachen mit langen Schwänzen füllen die Luft. Über sie ausgedehnte Drähte lassen als Holzharfen ein Geräusch ertönen, welches man sehr bewundert.

Zweites Kapitel.

Geographisches. Provinzen und Nebenländer.

Gegenwärtig ist das eigentliche China eine Vereinigung von 20 unabhängigen Provinzen, deren jede einen Staat für sich selbst bildet und in keiner Weise von einem anderen abhängt. Jede Provinz besitzt ihre eigene Armee, ihre Schiffe, ihre sozialen Gewohnheiten und ihr System der Taxation, nur der Salzhandel und die Schifffahrt stehen unter kaiserlicher Kontrolle.

In alter Zeit bezeichnete man die Provinzen anders, als es das Volk jetzt tut, doch bedienen sich die Kuan Ta oder hohen Beamten noch immer des ursprünglichen Namens. Der Vizekönig von Kanton schreibt z. B. nach Pe King: „Ihr Brief hat Yüeh erreicht.“

Die Bevölkerung der 20 Provinzen belief sich 1906 auf 422 Millionen Menschen, worunter 80 Millionen erwachsene Männer sind. Die Steuer beträgt 260 Millionen *M*, doch ist die Mandschurei mit eingeschlossen.

Jede Provinz wird von einem Gouverneur regiert, welcher in ihrer Hauptstadt wohnt. Im Land der „Vier Ströme“ verwaltet er mit seinen Unterbeamten alles allein. Auch in Schan Lung, Schan Si und Ho Nan handelt er ohne Kontrolle. Die anderen Provinzen haben außerdem einen Vizekönig, welcher oft zwei bis drei derselben besorgt und in irgend einer Stadt des Reiches residiert. Seine Entscheidung bekommt erst durch die des Gouverneurs Gewicht. Beide müssen übereinstimmen, dann wird ihr Ausspruch noch durch den Richter und den Schatzmeister welche ebenso harmonisieren müssen, bestätigt.

Der Vizekönig von Nan King hat die Provinzen Kiang Su, Ngan Wei und Kiang Si unter sich, der von Tschü Li residiert in Tjen Tsin, der von Kuang Si und Kwang Lung in Kanton, der von Fu Kjen zu Fu Tschou, der von Tschü Kiang in Hang Tschou und der von Hu Pei in Wu Tschang gegenüber von Han Kou.

Dr. Bretschneider bei der russischen Gesandtschaft hat 1900 die beste Karte der (zusammen $3\frac{1}{2}$ Millionen qkm deckenden), Preußen an Größe

zehnmal und an Seelenzahl zwölfmal übertreffenden Provinzen veröffentlicht. Es sind ihrer heutzutage 20. Von diesen liegt:

Yün Nan, der „Wolkige Süden“, ganz an der Grenze des englischen Burma (chinesisch „Wjén“) und des französischen An Nam und ist ein Bergland, wohin sich von Kotschinchina aus dann und wann ein Elefant oder Nashorn oder gar ein bis in die Mongolei hinaufgehender Tiger verirrt. Am Nordufer des fischreichen „Himmelssees“ Tjen Hu breitet sich die Hauptstadt Yün Nan Fu aus.

Im Norden der Provinz ziehen sich die „Wolkenberge“ Yün Ping hin. Das ganze Land bildet eine weite Hochebene mit tiefliegenden Gebirgspässen zwischen den Kämmen und mit fruchtbaren Ebenen. Viele Seen sind da. Der Yang Tse Kiang betritt Yün Nan für eine kurze Strecke, der größte Fluß der Provinz ist jedoch der Lan Tsan Kiang, welcher in Tibet entspringt und mit dem erstgenannten und dem Ku Kiang parallel läuft, bis alle drei die Berge durchbrechen und eine verschiedene Richtung annehmen. Der hauptsächlichste Warentransport geht nach dem englischen Bhamo am Irrawadi.

Yün Nan hat 6 Millionen Einwohner und hieß früher Tjén, „Himmel“. Die Steuer beläuft sich auf 5 Millionen *M.* — Die Provinz

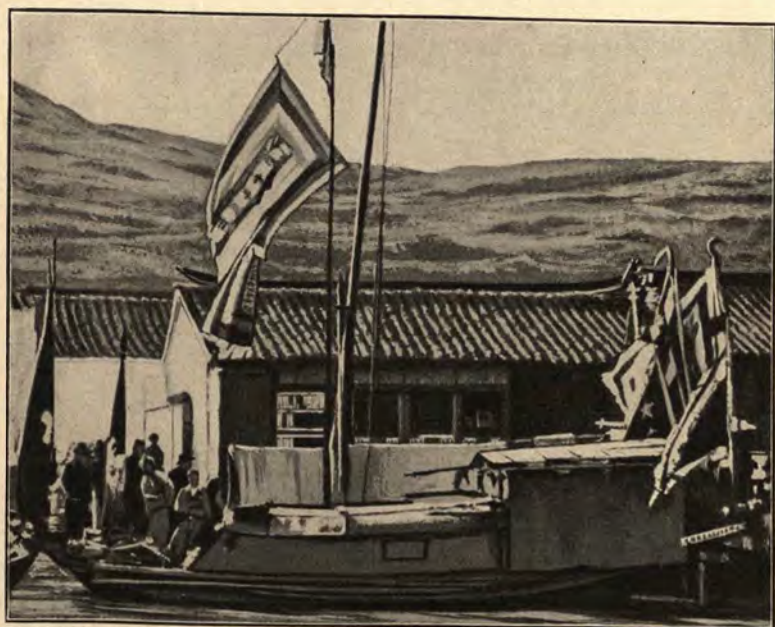
Kwang Si, der „Breite Westen“, hat zum Nachbarn ebenfalls den (erst seit 1888 unter französischem Protektorat stehenden) „Südfrieden“ An Nam und liegt südwestlich vom „Südgebirge“ Nan Ping. Der östliche Teil produziert eine Menge Reis, in den Bergen wächst die Zimtkassie, auch wird auf Gold, Silber und Quecksilber unter Staatsaufsicht gegraben. Die Zweige des „Westflusses“ Si Kiang bewässern das Land, das im Nordwesten über die Grenze des ewigen Schnees hinaufsteigt.

Die Hauptstadt, der „Kassiarwald“ Kwei Lin Fu, zeigt das gewöhnliche Aussehen kleinerer und schmutziger Chinesenstädte. Wu Tschou Fu an der Grenze von Kwang Tung ist die Haupthandelsstadt Kwang Si's, seit 1897 geöffnet. Die Provinz importiert besonders Baumwollzeug, während die Ausfuhr aus Zucker, Öl, Seide, Leder, Pelz und Melonensamen besteht. Die Abgaben auf importiertes Salz und die Prozente darauf (Likin) sind bedeutend.

Kwang Si hieß früher Nüeh und hat 9 Millionen Einwohner. Die Abgabe nach Pe King beträgt 4 Millionen *M.*

Kwang Tung, der „Breite Osten“, gleicht dem Lande Italien an Größe und Seelenzahl. Die Provinz heißt amtlich noch Nüeh wie Kwang Si und hat 30 Millionen Einwohner. Die Abgaben belaufen sich auf 18 Millionen *M.* Kanton, aus Kwang Tung Tsching verdorben, ist das

Regierungszentrum und mißt 16 km im Umfang. Die Stadt zählt nahezu 2 Millionen Einwohner und stellt den bevölkertersten Punkt des chinesischen Reiches dar. Vom Bizekönig in Tjen Tsin, Li Hung Tschang, wurden alle Prozentabgaben (Likin) in Kwang Tung gegen eine jährlich durch die Kaufleute der Provinz zu bezahlende Summe von 12 Millionen Mark abgeschafft. Das Land exportiert Seide, Tee, Zucker, Tabak und Matten. Die Einfuhr besteht teilweise aus Opium. Zum „Breiten Osten“



Likin-Station, davor Hausboot eines Mandarins.

gehört die Insel Hai Nan im Südmeer, welche in der Interessensphäre Frankreichs liegt.

Die Provinz Kwang Tung mit der Stadt Kanton war lange der einzige Teil Chinas, in welchem Fremde sich aufhalten durften. Das „Südgebirge“ Nan Ling scheidet Kwang Tung gegen Norden hin von der Provinz Hu Nan und Kwang Si, doch ist keiner der von Granit unterlagerten Kalkberge höher als 500 bis 600 m.

Östlich von der Mündung des Perlflusses, an welchem Kanton liegt, haben wir den englischen Hafen der „Duftenden Ströme“ Hong Kong mit der Stadt Viktoria und auf dessen westlicher Begrenzungshöhe das

portugiesische, nach dem Gözen Ama und dem Hafen Gao benannte Macao.

Nördlich von Yün Nan liegt das an Umfang die anderen Provinzen zweimal übertreffende Land der

„Vier Ströme“, Sz Tschuan, das frühere Tschu, welches die Größe Frankreichs und fast eben so viel (beinahe 40 Millionen) Einwohner hat. An Tibet grenzend ist es sehr gebirgig und voller Schlände und Engpässe. Das „Wolkengebirge“, Yün Ling, streckt sich im Westen dahin und schickt Ausläufer nach Süd- und Nordost. Eine Ebene von beträchtlicher Ausdehnung umgibt die „zu einem Mittelpunkt gewordene“ Hauptstadt Tscheng Lu Fu, Marco Polos „Sin Din Fu“. Der Yang Tse Kiang strömt in nordöstlicher Richtung durch den Süden der Provinz. Seine Hauptzuflüsse sind im Westen der Jah Lung, im Centrum der Min, welcher bei Su Tschou Fu in den Yang Tse fällt und im Osten der Kia Ling, an dessen Mündung die Stadt der „doppelten Freude“ Tschung King liegt. Die Abgaben des Landes belaufen sich auf 10 Millionen *M*. Reis, Indigo, Tee, Rhabarber, Edelmetalle, Seide, Moschus, Pferde, Leder und Pelzwaren kommen von Sz Tschuan. Der Reisbau hat nachgelassen, man pflanzt dagegen jetzt Mohn zur Opiumgewinnung.

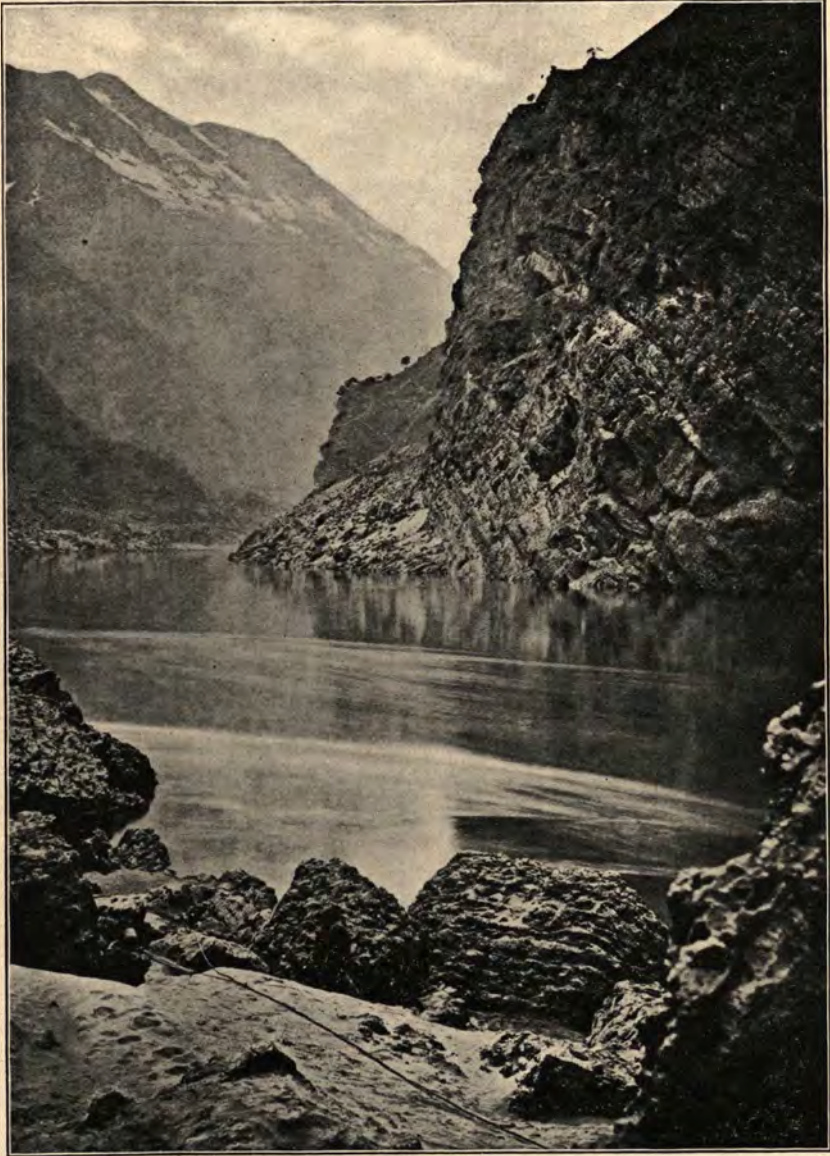
Das britische Kriegsministerium hat eine gute Karte der Provinz in London herausgegeben. Die

„Edle Region“, Kwei Tschou, im Amtstitel „Kjen“ genannt, zählt $7\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner und hat zur Hauptstadt das verhältnismäßig kleine Kwei Yang. Die Edle Region liegt zwischen Kwang Si und Sz Tschuan und ist im Südwesten von den unabhängigen Seng Miau Tse-Stämmen bewohnt. Die Mauern Kwei Yangs messen bloß 3 km im Umfang. Die Landesprodukte sind dieselben wie die der „Vier Ströme“. Steuer wird im Betrag von $2\frac{1}{2}$ Millionen *M* abgeliefert.

Die Provinz

„Südlich der Seen“, Hu Nan, welche 22 Millionen Einwohner zählt und 6 Millionen *M* nach Pe King liefern muß.

Das Land kommt einem Drittel Frankreichs gleich und hat zur Hauptstadt den „Langen Sand“, Tschang Scha Fu, am Flusse Si Yang, der in den „Höhlenhoffee“, Tung Ling, südlich von Hoh Tschou am Yang Tse Kiang geht und dem Verkehr äußerst förderlich ist. Tschou Tschou und Tschang Teh am Yuen Fluß sind andere Städte der Provinz Hu Nan, welche in der Umgebung des Höhlenhoffees sehr viel Reis produziert. Auch Bergbau und Pferdezüchtung wird betrieben. Das Land



Die Lu Kan-Stromschnelle des oberen Yang Tse Kiang.

„Nördlich der Seen“, Hu Peh, das alte „Ngö“ ist nur halb so groß als Preußen, hat jedoch ebenso viele Einwohner. Das Häusermeer der drei vereinigten Mandchureistädte von Wu Tschang, Han Yang und Han Kou am Yang Tse Kiang wetteifert mit dem Londons oder Tokjos. Die Abgabe beläuft sich auf 18 Millionen *M.* Die Prozentabgabe (Ziskin) ist sehr hoch; beim letzten Zensus lebten 35 Millionen Menschen in der Provinz.

Hu Peh und Hu Nan galten früher für ein einziges Land, das den Namen Hu Kwang, die „Breiten Seen“, führte. Hu Peh, der kleinere Teil, schließt eine größere Fläche guten Bodens ein. Der Han Kiang ist der bedeutendste (von ihm durch das La Pa Ling-Gebirge getrennte) Beifluß des Yang Tse Kiang. Im Südosten Hu Pehs liegen mehrere Seen, der übrige Teil des Landes ist von Bergen bedeckt, welche die Schneegrenze erreichen. Seide, Baumwolle, Tee und Holz bilden die Produkte des Bodens, Fische die des Wassers, Papier, Wachs und Baumwollenzug die der Manufaktur. Bei Han Kou drängt sich Schiff an Schiff und außerdem wohnt eine große Bevölkerung auf dem Wasser.

Kiang Si, „Westlich vom Fluß“ (d. h. vom Quellengebiet des Min in Fu Kien) liegt zwischen letztgenannter Provinz und Hu Peh und schließt den „Breitsee“, Po Yang, ein, welcher vom Kan-Fluß gespeist wird. An diesem befindet sich die „Südstadt“, Nan Tschang, als Regierungszentrum. Nach Süden hin bildet das „Pflaumengebirge“, Mei Ling, die Grenze, nach Osten ein Ausläufer des Nan Ling, welcher es von dem Lande Hu Peh trennt. Die Ufer des Breitsees sind von unbewohnbaren Sümpfen eingefast, sonst aber ist die Provinz sehr fruchtbar und nährt 22 Millionen Einwohner auf ihrem Boden, welcher nur die Hälfte Preußens deckt.

Von der (9 km im Umfang messenden) Hauptstadt kommt man zu Schiffe den Kan-Fluß hinauf bis nach dem „Südfrieden“ Nan Ngan Fu an der Grenze Kwang Tungs. Das berühmte zu King Te Tschön¹⁾ gefertigte Porzellan gehört zu den besten Produkten des Landes. Die Fabrikation des letzteren beschäftigt Tausende von Arbeitern Tag und Nacht. Immerfort entsteigt schwarzer Rauch oder glutrotes Feuer den Kaminen der 3000 Brennösen, nach Sonnenuntergang die Wolken mit glühendem Scheine bemalend. Auch Nankingzeug wird in Kiang Si viel gewoben und große Mengen von Weizen, Baumwolle, Indigo, Tee, Reis, Zucker und Seide gehen aus Kiang Si nach anderen Teilen des

¹⁾ Die Porzellanfabrik hat ihren Namen von Kaiser King Te aus dem Hause Sung, welcher von 1004 bis 1008 n. Chr. regierte und dieselbe gründete.

Landes. Die Berge im Süden und Südosten sind wohl bewaldet und liefern Kampfer für das Reich sowie zum Export. Stellenweise geben ihnen die weißblühenden Kamelien ganz das Aussehen, als wären sie mit Schnee überdeckt.

Die Provinz Kiang Si zahlt 12 Millionen *M* Abgaben.

Fu Kjen, die „glückliche Gründung“, früher „Min“ genannt, hat 25 Millionen Einwohner und kommt an Größe mit dem fünfmal weniger bevölkerten Portugal überein. Die Provinz lehnt sich an das Meer und hat als Regierungsmittelpunkt die „Glückstadt“, Fu Tschou Fu, am Minfluß, der noch den alten Namen führt. Die Bevölkerungszahl beläuft sich auf 25, die Abgabe auf 15 Millionen.

Von Fu Tschou Fu aufwärts ist der Minfluß durch Felsen und Sandbänke kaum zu befahren. Sein Quellengebiet liegt im sogenannten Distrikt des schwarzen Tees, welchen R. Fortune gründlich durchkreist hat, um die Teegewinnung in Indien möglichst erfolgreich zu machen. Millionen von Arbeitern und Eigentümern des Landes geben sich mit diesem Geschäfte ab.

Manche Hügel bieten durch grüne Sträucher ein frisches Aussehen dar, andere zeigen bis zum Gipfel hinauf eine Terrassierung wie in Japan, in der Tat stammt diese Art, die Oberfläche zu vergrößern und für Bewässerungsanlagen tauglich zu machen, aus China. Man sieht oft 30 bis 40 Terrassen übereinander. Weizen, Gerste und Reis wächst da, auch Zitronen- und Orangenbäume überkleiden die Abhänge.

Der „Drachensfuß“, Lung Kiang, bewässert den südlichen Teil der Provinz. Er nimmt seinen Lauf an der „Langstadt“, Tschang Tschou, vorbei und mündet beim „Galerietor“, Hsia Men (Amoy), in das Meer.

Die 1895 an Japan abgetretene Insel Formosa, chinesisch „Terrassenufer“, Tai Wan, genannt, war der Provinz Fu Kjen einverleibt und gehörte erst seit 1683 zum Reich. Ein östlicher Ausläufer des „Wolkengebirges“ Nün Ling scheidet Fu Kjen von dem kleinen Seestaat:

Tsche Kiang, „Am krummen Fluß“. Die sehr fruchtbare und gesunde Provinz hat die Größe Bayerns und Württembergs zusammen genommen und zählt 3 Millionen Einwohner mehr als diese beiden Länder, nämlich 12 Millionen. Die Abgaben belaufen sich auf 12 Millionen *M*.

Marco Polo beschreibt das von ihm regierte „Kinjai“, d. h. die „Hauptstadt“ King Schi, das heutige Hang Tschou Fu, als groß und wohlgebaut. King Po, der Ort der „Friedlichen Welle“, in einer Ebene

liegend, aber sehr heiß und mit schlechtem Trinkwasser versehen, bleibt an Wichtigkeit nicht hinter Hang Tschou zurück.

Tsche Kiang heißt im Amtsstil noch Nüeh wie die beiden Kwang. Die Hauptstadt Hang Tschou Fu liegt am Tsjen Tang-Fluß in einer Ebene, etwa 60 km von dessen Mündung entfernt. Nur die Hälfte der Einwohnerschaft hat sich im Weichbilde der Stadt angesiedelt, die andere Hälfte bevölkert den Raum außerhalb der Mauer oder lebt in Booten



Berghütte in der Provinz Hu Peh.

auf dem Wasser. Die Mandschugarnison nimmt einen abgetrennten Teil für sich ein.

In dem gesunden Klima der Provinz gedeiht alles, die Bevölkerung ist eine äußerst dichte und nährt sich hauptsächlich durch Industrie, namentlich sind die Seidenstoffe berühmt.

Kiang Su, nach den Städten Kiang King (Nan King) und Su Tschou benannt, das Land am Kaiserkanal, wurde in neuester Zeit zertheilt. Die Teile vereinigte man mit anderen Schan Lung's und Ngan Wei's zu der neuen Provinz Kiang Huai, von welcher unten mehr mitgeteilt ist. Bei Tschin Kiang Fu, dem „Marktstrom“, geht der Kaiser-

kanal durch den Yang Tse Kiang. Schang Hai, die Stadt „Nahe beim Meer“, das größte Emporium Chinas, wo alle Dampfer von Europa und Amerika landen, um die Post zu bringen und abzuholen, liegt in Kiang Su, welches amtlich wie früher „Wu“ heißt und jetzt 18 Millionen Einwohner zählt. Die Steuern belaufen sich auf 40 Millionen *M.*

Beim Volk geht Kiang Su mit der Provinz Ngan Hwui noch unter dem Namen Kiang Nan. Beide können ihrer Lage und ihren Produkten nach ebenso wie in bezug auf die Verfeinerung und Zivilisation ihrer Einwohner für die besten Länder Chinas gelten, wo Korn, Reis, Baumwolle, Tee, Seide und jede Art von Fruchtbäumen vorzüglich gedeihen.

Kein Land ist besser bewässert als Kiang Su. Der Yang Tse Kiang, der Gelbe Strom und der Kaiserkanal mit einer Menge kleinerer Flüsse und Kanäle liefern das erwünschte Maß für den Ackerbau und vermitteln zugleich den Schiffsverkehr zwischen den vielen Ortschaften der Provinz. Der Tai Hu oder „Große See“, die größte Wasserfläche Chinas nach dem „Höhlenhohensee“, Tung Ting, ist von romantischer Szenerie umsäumt und von vielen Inseln überdeckt, welche einer zahlreichen Fischereibevölkerung zum Wohnplatz dienen. Nan King, die Hauptstadt Kiang Sus, war einst der bekannteste und berühmteste Ort Chinas. Der Porzellanturm, dessen Bild meinen Lieblingssteller in der Kinderzeit schmückte, ist freilich in der „Großen Gleichheitsrevolution“ so vollständig zerstört worden, daß kein Stein mehr auf dem anderen blieb, aber die Stadt, welche in den vierziger Jahren weit herabgekommen war, hat seither wieder bedeutend zugenommen. Die Insel Tjung Ming in der Ausfluszbucht des Yang Tse Kiang bildet einen einzelnen Distrikt. Sie ist beinahe 100 km lang und 25 km breit und wird durch das herabgeschwemmte Gerölle mehr und mehr vergrößert, bis sich im Lauf der Jahrhunderte ein förmliches Delta bilden wird. Die Provinz

„Friede und Macht“, Ngan Hwui, ein zwischen Kiang Si und Kiang Su gelegenes Land, führt den ersten Teil des Namens von der „Friedensstadt“, Ngan King, und den zweiten von Hwui, der „Mächtigen.“

Die 36 Millionen Einwohner zahlen 10 Millionen *M.* Steuer. In amtlichen Berichten figuriert Ngan Hwui noch als „Wan“. Der große Bezirk des „Grünen Tees“ liegt im Süden der Provinz, wo sich Millionen von Chinesen mit dem Anbau des Strauches, dem Sammeln, Dämpfen und raschen Trocknen (wohl auch mit dem Färben der nach Amerika bestimmten) Blätter abgeben.

Der „Nestsee“, Tschou Hu, südlich von der Stadt Lu Tschou bildet den Mittelpunkt und die größte Wasserfläche der Provinz. An der Nord-

grenze des Teedistriktes durchfließt der Yang Tse Kiang in nordöstlicher Richtung das Land, auf beiden Seiten die Flüsse aufnehmend, welche, größer und kleiner, die Schifffahrt bis nach Ho Nan hinein möglich machen. Die Teepflanze wird in ganz Ngan Hwui kultiviert, wo auch alle anderen Pflanzenprodukte gedeihen und Bergbau auf Edelmetalle, Kupfer und Eisen betrieben wird. Die Hauptstadt „des Friedens“ Ngan King hat wenig Anziehendes. In den Kaufläden sieht man Hornlaternen ausgestellt. Die Chinesen sind hier in der Kunst sehr erfahren, das Horn durch überhitzten Wasserdampf unter bedeutendem Druck zu schmelzen und in Formen zu pressen. Hoch in Ehren steht der Buddhismus in diesem Landesteil, wie wir später sehen werden. Die Provinz

Ho Nan, „Südlich vom (Gelben) Strom“, amtlich „Nü“ genannt, hat 21 Millionen Einwohner. Die Steuer beläuft sich auf $6\frac{1}{2}$ Millionen *M.*

Kai Föng, die Hauptstadt Ho Nans, liegt an der Bahnlinie Han Kou — Pe King. An Kai Föng vorüber zieht der „Gelbe Strom“, welcher lange eine östliche Richtung nahm, gen Nordosten durch Pe Tschü Si und Schan Tung weiter. Ho Nan ist ein sehr fruchtbares Land und führt deshalb bei den Chinesen die Bezeichnung „Tschung Hwa“, mittlere Blume. Die Oberfläche der Provinz, eben und gut bewässert und nur im Westen zu bedeutenderen Höhen aufsteigend, produziert außer der Nahrung für die 21 Millionen Einwohner große Quantitäten von Reis zur Ausfuhr nach Pe King und anderen Landesteilen. Seide, Hanf, Baumwolle und Flachs werden viel angebaut, der Bergbau wirft großen Gewinn ab. Im Westen liegt Wald zu Bauten und zur Feuerung. Bei Kai Föng schützen mächtige Dämme das Land vor Überflutung. Dieselben trugen zweifelsohne viel dazu bei, das Bett des Gelben Stromes gewaltig zu erhöhen. Zur Zeit der Mandschuinvasion ließ der loyale Chinesenbefehlshaber den Damm einreißen, wobei 300 000 Einwohner samt vielen Mandschujoldaten zugrunde gingen. Auch der Gouverneur selbst ertrank und erhielt später eine Ehrenpforte. Kai Föng war 15 mal überflutet und 11 mal belagert. Bei der letzten Wassernot im Jahre 1845 wanderte eine Menge von Menschen aus, sich bis Kanton durchbettelnd. Kai Föng ist der Hauptsitz der in China wohnenden Juden, welche schon 200 v. Chr. einwanderten und daher nichts vom Messias wissen. Pan Ku, der fabelhafte Gründer Chinas (oder Fuh Si), soll in Kai Föng geboren worden sein.

Schen Si, das Land der „Westlichen Engpässe“, liegt zum Teil westlich von Ho Nan und ist im Norden durch die große Mauer von der

Mongolei getrennt. Es schließt die Hauptstadt Si Ngan Fu, den „Westfrieden“, ein, wo einst die Tangdynastie regierte und wo das Denkmal der nestorianischen Mission entdeckt wurde. Für Reis und Seide ist es hier zu kalt, die Bevölkerung lebt vom Bergbau auf Gold und Silber und von Vieh- und Pferdezücht. Baumwolle, Weizen und Hirse sieht man viel angepflanzt. Die Straße von Schan Si durch Schen Si nach Kan Su und der von Schen Si nach Sz Tschuan gehört zu den kostspieligsten öffentlichen Arbeiten Chinas. Nördlich vom Sin Ling-Gebirge zieht sich in östlicher Richtung der Wei-Fluß hin, in den „Gelben Strom“ mündend. Er selbst, aus Norden kommend, bildet drei Viertel der Ostgrenze Schen Sis, der Lo und der Wu Ling münden auf dieser Strecke.

Das Land zählt $8\frac{1}{2}$ Millionen Einwohner und liefert 5 Millionen \mathcal{M} jährlicher Steuern ab.

Kan Su, nach den gegen Turkestan liegenden Städten Kan und Su benannt, ist so groß wie Norwegen, aber neunmal bevölkerter und erstreckt sich nach Westen bis zur Wüste Gobi. Die Hauptstadt Lan Tschou Fu (500 000 E.) befindet sich lange nicht so weit westlich wie Kan und Su. Durch die chinesische Mauer wird die Provinz von der Mongolei getrennt. Sie hat beim „Grünsteintor“, Yü Men, einen Durchgang nach Turkestan, dessen Bewohner gleich denen Kan Sus sich dem Dschenghis Khan 1219 freiwillig unterwarfen. Ein Ausläufer des „Nordgebirges“, Peh Ling, weist Höhen von 3000 m auf. Kan Su hat 10 Millionen Einwohner und zahlt 15 Millionen Steuer. Das Klima des Landes ist kälter als das Schen Sis. Seine Einwohner machen von Fellen und Pelzwaren Kleider, um den Wind abzuhalten. Jagdwild gibt es genug, auch zieht man Schaf- und Kamelherden in Kan Su auf. Kan Su hatte 1842 fast 20 Millionen Einwohner, jetzt zählt es deren nur noch 10.

Westlich vom 98. Längengrad liegt die neugebildete Provinz Sin Kiang.

Der unter Schen Si, dem Land der „Westlichen Engpässe“, beschriebene Gelbe Strom bildet, vom Norden kommend, die Grenze von:

Schan Si, der Provinz der „Berge im Westen“, mit 12 Millionen Einwohnern und 10 Millionen \mathcal{M} Abgaben. Das Land ist so groß wie die ungarische Hälfte Österreichs und zählt ebenso viele Seelen wie dieses. Wie in den vorigen Provinzen zieht sich auch in Schan Si die durch Kaiser Schi Hwang Ti 209 n. Chr. erbaute, vom Tschji Bi-Meerbusen nach der Wüste Gobi verlaufende chinesische Mauer hin, ursprünglich dazu bestimmt, die Einfälle der Hunnen zurückzuweisen. In Schen Si und Schan Si hat sich während der Posttertiärzeit Löß, eine Art Lehm in



Hohlweg durch die Lössformation in der Provinz Schan Si.

Masse abgelagert, und zwar wie am badischen Oberrhein als Staub aus der Luft zusammengeweht und jetzt infolge oft wiederholter Regengüsse von tiefen Schluchten durchseht, welche die arme Bevölkerung dazu verwendet, Kammern im Löß auszuhöhlen und ganze Lehmfäbde bis zu bedeutender Höhe einzuschneiden, worin wie in Mexiko Mensch und Vieh eine warme Unterkunft finden.

Schan Si mag wohl die Urheimat des chinesischen Volksstammes sein. Tai Yuen, zentral gelegen, ist die Hauptstadt des Landes. Die zahlreichen nicht sehr großen Flüsse gehen alle in den Gelben Strom. Beinahe 500 km Länge mißt der Fan Ho, welcher an der südwestlichen Ecke von Schan Si mündet.

Schan Tung, die Provinz des „Ostberges“, d. h. des 1700 m hohen, mit Tempeln, Klöstern und Pagoden bedeckten Gipfels Tai Schan, welchen man als Landmarke von der Hauptstadt Tsi Nan Fu sieht, ist jetzt für uns Deutsche wichtig. Am 2. November 1897 waren in Tschang Kiu die katholischen Missionare Nies und Henle ermordet worden. Dies gab für Deutschland Anlaß, die Bucht der „Leimebene“, Tschiao Tschou oder Kiau Tschou, zu besetzen. Durch Vertrag vom 6. März 1898 pachtete Deutschland ein kleines Gebiet auf 99 Jahre, während ihm ein größeres als Interessensphäre vorbehalten wurde. Von der Hauptstadt Tjing Lau aus erbaute eine deutsche Gesellschaft die Eisenbahn nach Tsi Nan Fu, das auch Durchgangstation der chinesischen Staatsbahn Tjen Tsin = Yang Tse werden soll, wodurch die deutsche Bahn mit dem chinesischen Bahnnetz in Verbindung gelangen wird. Der alte Name Schan Tungs ist „Tsi“, weshalb die Hauptstadt der Provinz Tsi Nan Fu heißt.

Das Land zählt 37 Millionen Einwohner und liefert jährlich 12 Millionen *M* Steuer ab.

Am 23. Juli 1896 scheiterte das Kriegsschiff „Itis“ an der Küste bei stürmischer Nacht. Auch manche chinesische Dschunke geht hier unter, da außer dem Fluß der Leimebene wenig Mündungen da sind, welche Schutz zu bieten vermöchten. „Glück hat schon, wer nicht ertrinkt, wenn die Schan Tung-Dschunke sinkt.“ Die Nordseite der Provinz schließt den Hafen Wei Hai Wei ein, welcher durch Vertrag vom 2. April 1898 nebst Umgebung und der Bucht mit ihren Inseln an England verpachtet wurde.

Schan Tung nimmt nur den halben Flächeninhalt Preußens ein, zählt aber gerade so viel Seelen als dieses.

Mit Ausnahme der nordöstlichen Halbinsel ist die Provinz eben und für den Eisenbahnbau geeignet. Der Kaiserkanal betritt den Boden

Schan Tungs im Norden bei Lin Tjing Tschou und zieht sich von da nach Kiang Su hinein. Bei den Chinesen steht Schan Tung hoch in Ansehen als das Land, wo Kong Fu Tse das Licht zuerst erblickte. In einem Wald lorbeerblättriger Eichbäume bei Kih Fau liegt seine Grabstätte, ein so berühmtes Denkmal wie das des Daibutsu bei Kamakura in Japan. Die Stadt Lin Tjing Tschou am Yu Ho oder Wei Ho, welcher einen Teil des Kaiserkanals bildet, steht inmitten einer gartenreichen, wohl kultivierten Ebene. Zahllose Schiffe finden sich hier ein, um die Landesprodukte gen Süden wegzuholen, eine 45 m hohe Pagode bürgt für eine glückliche Fahrt. Die Bevölkerung Schan Tungs zeichnet sich durch Höflichkeit und — chinesisch gesagt — durch angenehme Manieren aus.

So groß und ebenso bevölkert wie Österreich ist:

Tschi Li, die Provinz der „Unmittelbaren Herrschaft“, mit der „nördlichen Residenz“ Pei Tsching oder Pe King. Die 30 Millionen Einwohner des Landes bezahlen 16 Millionen \mathcal{M} Steuer. Pe King ist durch den „Weißen Fluß“ Pei Ho mit seinem Hafenplatz Tjen Tsin, der „Himmlichen Furt“, verbunden und außerdem mit letzterer (gleich ihm selbst 1 Million Einwohner zählenden) Stadt durch eine Eisenbahn verbunden. Eine 18 m hohe Mauer von 15 m Breite umgibt die „Nördliche Residenz“. Sie ist mit 13 Toren versehen und hat eine Länge von 32 km. Durch eine dreitorige Mauer scheidet sich der Mandschuteil von der Chinesenstadt. Der Kaiser oder die Regentin wohnt in einer ebenfalls von einer Mauer umzogenen Abteilung der Mandschuhälfte, in der sogenannten „Verbotenen Stadt“.

Der Hafen der „Himmlichen Furt“ ist zur Zeit der strengen Winter durch Eis blockiert, wo man dann die Bahn benützen muß. Außerdem liegt eine aus Sand und Gerölle bestehende, den Ein- und Ausgang versperrende Bank der Mündung des „Weißen Flusses“ vor.

Das Land der „Unmittelbaren Herrschaft“ besitzt noch andere Städte, z. B. Pau Ling Fu, 120 km südwestlich von Pe King, wo der jetzige Bizkönig, der Nachfolger Li Hung Tschangs, wohnt. Hier zeigt sich die Gegend sehr fruchtbar und gut kultiviert. Eine Bahnlinie liegt zwischen Pau Ling Fu und der Residenzstadt. Tung Tschou am Nordfluß ist durch eine breite westlich nach Pe King verlaufende Straße verbunden, auf welcher ein lebhafter Verkehr unterhalten wird. Die Stadt Si Yuen Hwa, die „Westliche Gartenblume“, liegt zwischen den zwei Reihen der chinesischen Mauer. Ihre hohe, mit Türmen flankierte Mauer erinnert an den Kreml Moskaus. Nördlich von der chinesischen Mauer strecken sich zwei Mongolenbezirke nach Tschi Li hin, das der Tschaharen und das

der Dniauten, von welchen die Hauptstadt mit Fleisch versorgt wird. Hirse und Weizen, Bohnen und etwas Reis pflanzt man auf dem Boden der Provinz Tschü Li.

Die „Nördliche Residenzstadt“, Pe King, hat durch eine 1300 km lange Poststraße, welche bald durch eine schon in Angriff genommene Eisenbahn ersetzt sein wird, Anschluß an die Mongolei. Dieselbe führt über Kalgan (200 000 E.), das „Tor“ (chinesisch Tschang Kia Kou, „Paß der Familie Tschang“), nach dem 1150 m hoch gelegenen „Palast“, Urga, von wo sie nach der sibirischen Eisenbahn weiter zieht.

Sin Kiang, die neugebildete Provinz westlich vom 98. Längen- und unter dem 40. Breitengrad hängt mit Ostturkestan zusammen.

Kiang Huai „Stromes macht“, ist der Name einer 20. Provinz, welche 1905 ins Dasein trat, als man Teile von Schan Tung, Kiang Su, Ngan Sui und Ho Nan vereinigte, so daß jetzt Yang Tschou mit anderen Stationen am Kaiserkanal nicht mehr in Kiang Su, sondern in Kiang Huai liegt.

Die oben aufgezählten 20 Provinzen bilden das eigentliche China. Nun hat letzteres noch andere, zusammen fast doppelt so große, aber meist sandige, menschenarme Besitzungen. Die beste ist noch die von Schan Tung durch die Pe Tschü Li-Meeressstraße geschiedene Mandschurei, „Tung San Tscheng“, „die drei östlichen Provinzen“ genannt, deren südliche Halbinsel Piao Tung (d. h. „östlich vom Fluß Piao“) den „für die Reisenden angenehmen Hafen“ Lü Schun Kou (Port Arthur) in sich schließt, der 1896 vor dem japanischen Krieg auf 25 Jahre von Rußland gepachtet wurde, an welche Macht China 1858 auch einen Teil der Mandschurei abtrat. Diese ist jetzt nördlich durch den 4700 km „langen Strom“ Amur begrenzt, welcher dann „Schwarzer Drachenfluß“ Hei Lung Kiang heißt und gegenüber von Sachalin (53° n. Br.) mündet. Er nimmt vom Süden her den Sungari und Ussuri auf, durch den das russische Gebiet von dem chinesischen geschieden wird. Letzteres deckt 956 000 qkm und nährt über 122 Millionen Menschen.

Außer der Mandschurei besitzt China ein zweites Nebenland, die Mongolei, welche Preußen an Größe neunmal übertrifft, (3½ Million qkm), jedoch 17 mal weniger Einwohner (2 Millionen) zählt.

Die Mongolei steht nur im Süden und Westen unter Kultur.

Dschenghis Khan nannte sein eigenes Volk „kukai mongöl“, was so viel ist als „Himmliches Volk“, während er die Tataren „Abhängige“ hieß. Das dritte Nebenland Chinas, Preußen an Oberfläche 4½ mal

übertreffend, aber fast 20 mal weniger Menschen nährend, ist die Dsungarei mit Ostturkestan. Es wohnen daselbst auf $1\frac{1}{2}$ Million qkm 1 800 000 Menschen, die sich 1219 dem Dschenghis Khan freiwillig unterwarfen. Das Land gilt als altes Eigentum der Chinesen, auch führt eine Handelsstraße von Han Kou am Yang Tse Kiang durch Kan Su dahin. Ostturkestan ist reich an Nephrit, welcher einem Durchgang in der chinesischen Mauer den Namen Yü Men „Grünsteintor“ gab (s. v.). Von Khoten stammt der Name Hoschang für einen Bonzen, auch die Baumwolle Cotton soll nach dieser Stadt benannt sein.

Turkestan war die Urheimat der Hunnen, welche nach den neuesten Ergebnissen mit den Türken identisch sind. Russische Forscher haben auf Steindenkmälern die Sprache dieser als Hung-Nu bezeichneten Stämme entziffert und das Fundament zum philologischen Verständnis der ganzen Rasse gelegt. Das „Väterchen“, Attila, in den Nibelungen „Etzel“ genannt, starb vor den Mauern Roms im Jahr 453. Später wurden die in China gebliebenen Hunnen für den Koran gewonnen und noch jetzt finden sich 30 Millionen Mohammedaner in China. (Indien besitzt 62 Millionen derselben.)

Das vierte Nebenland Chinas, beinahe fünfmal so groß wie Preußen, aber mit zehnmal weniger Einwohnern, nämlich Tibet, der Priesterstaat mit der heiligen Stadt Lassa, in deren Nähe das imposante Felsenkloster Potala den menschengewordenen Buddha als „Oberes Meer“, Dalai Lama, den allwissenden Regenten und Hohenpriester, einschließt, steht erst seit 1368 n. Chr. in lossem Verband mit China. Salima, ein angesehenes Lama, wurde nämlich an Hung Wus Hof gezogen und ihm die Herrschaft über Tibet übertragen, wenn er jährlich einen kleinen Tribut bezahle.

Im April 1906 beschloß man in Pe King, Tibet in eine Provinz umzugestalten und einen Vizekönig mit der Verwaltung zu betrauen.

Als fünftes Nebenland konnte bis 1885 Korea, das Land der „Morgensfrische“, „Tschao Hsijen“, gelten, dessen nördliche Hälfte erst 108 v. Chr. von Kaiser Yuan Feng aus dem Hause Han erobert worden war. Über die alten Beziehungen zu den östlichen und westlichen Nachbarn ist Lauterers Japan nachzusehen. Die Oberfläche Koreas beträgt nur $\frac{2}{3}$, seine Bevölkerung nur $\frac{1}{3}$ von der Preußens. Durch kaiserlichen Erlaß von 1895 verzichtete China endgültig auf dieses Besitztum.

Die Kriegsführung in den Nebenländern und das Inordnunghalten derselben liegt in der Hand der Mandchusoldaten. Monatlich 20 *M* (7 Taél) bildeten den Sold eines Reiters, dabei mußte er selbst das Pferde-

futter stellen; Uniform, Waffen und Munition lieferte die Regierung. Man erlaubte jährlich 600 Patronen für das gewöhnlich vom Rost zerfressene Remington-Gewehr.

Die Löhnung eines Fußsoldaten betrug bis 1900 monatlich 8 *M* (3 Taél). Schnelle Handlung und gleichzeitiges Schießen war unbekannt, doch ändert sich dieses.

Man sah früher eine Menge von Koreanern in den übrigen Nebeländern, welche sich als Arbeitsleute verdungen hatten. Die Weiber dieser Kaoli-Yen trugen sich weiß. Ihre Anwesenheit ist jetzt in der Mandschurei gesetzlich verboten. Korea, jetzt Kao Li „Kao-Stamm“ ge-



Chinesische Soldaten.

nannt, nahm zum Teil die chinesische Sprache an, welche noch auf die gleiche Art wie damals ausgesprochen wird.

Mukden in der Mandschurei war die Hauptstadt des Landes, welches aus vier Königreichen bestand: Schiragi, Korea, Kudara und Kowa oder Mimana. Die Frau des japanischen Herrschers Tschuai war göttlich begeben. Sie sprach zu ihm: „Es liegt ein reiches Land im Westen. Ich gebe es dir zu eigen.“ Er glaubte es nicht und starb. Seine Gattin regierte für ihr noch ungeborenes Kind, sammelte ein Heer, fuhr nach Schiragi, eroberte es, kehrte nach Japan zurück und gebar den Sohn Obschin. Ihm sandte König Schofo von Kudara zehn Exemplare der Sprüche Kong Fu Tses und den Kim Pan, der die Bereitung des Reisweins lehrte. Im Jahr 600 n. Chr. half Königin Sui Ko mit 10 000 Japanern dem Staat Mimana gegen den Staat Schiragi, doch ging der

japanische Einfluß auf Korea 662 zu Ende. Fast 1000 Jahre später (1587) faßte der Japaner Hideyoschi, von den Chinesen Ping Siu Kih genannt, ein Fußsoldat des Daimyo Nobunaga (Daimyo ist das chinesische Ta Ming, „großer Name“), von Größenwahn erfüllt, den Plan, China zu erobern. Er schickte ein Heer von 130 000 Soldaten nach der „Topfhügelstadt“, Fu San, welche vollständig zerstört wurde. Ebenso erging es der Hauptstadt Han Schon, dem „trocken gelegenen“ Regierungssitz des Königs Lién, welcher daraus entflohen war. Unverrichteter Sache kehrten die Japaner heim. Im Jahr 1883 verband Japan die Stadt Nagasaki durch ein Kabel mit dem Hafen Fu San in Korea und 1885 ließ China in seinem Nebelände durch eine dänische Gesellschaft die Telegraphenlinie von Tschemulpo, der „Hafenbucht“ (chinesisch Tjai Met Po) über Söul (die an Stelle von Han Schou neu gebaute Hauptstadt) nach Wi Dschu am Yalufluß bauen und sie mit der mandschurischen Linie verbinden. Jetzt geht ein Draht auch von Söul nach dem Kopfhügel Wön San (für chinesisch Njan Schan),



Koreaner (in der Mitte ein Mandarin).

japanisch Genjan, und nach der „Holzbucht“, Mok Po (für chinesisch Muß Pu). Die heutigen Japaner leiten ihren Anspruch auf Korea von der Eroberung Fu Sans durch Hideyoschi ab, sie könnten gerade so die ganze Ostküste Chinas verlangen, wohin ihre Piratenzüge gerichtet waren. Korea, erst seit 1880 dem fremden Handel teilweise geöffnet, importiert für etwa 2 Millionen M Waren. Die Ausfuhr beträgt wohl ebensoviel. Japan hat den Löwenanteil. Die Koreaner sind von guter Rasse.

Die Staatseinnahmen des chinesischen Reiches bestehen aus der Landtaxe (65 Mill. *M.*), dem einheimischen Zoll (10 Mill. *M.*), dem auswärtigen Zoll (55 Mill. *M.*), der Salzsteuer (35 Mill. *M.*) und den Abgaben bei den Unterämtern, welche meist der Willkür unterworfen sind (*Li Kin*), 30 Millionen *M.* Die Keistaxe, welche alle andern Getreidearten in sich schließt, beläuft sich auf 17 Mill. *M.*, die Steuer auf angebauten Mohn (*Opium*) beträgt $7\frac{1}{2}$ Mill. *M.*, die Lizenzen der Kaufleute usw. machen 5 Mill. *M.* aus, vom Holz, Lee und Schilf kommen 280 000 *M.* ein, und aus dem Verkauf von Titeln und Amtsstellen gewinnt man etwa 780 000 *M.*

In der Tasche der Unterbeamten bleibt vieles hängen. Der kleinste Distrikt heißt *Hjen*. Sz *Tschuan* (mit $79\frac{1}{2}$ Mill. *C.*) zählt deren 111. Jeder hat einen Mandarin, der aus seiner Tasche Läufer, Polizeidiener und anderes niedriges Volk halten muß. Mit Hilfe dieser schlechten Leute saugt er nun die Bewohner seines Distrikts aus, wirft sie nach Belieben ins Gefängnis, läßt sich bestechen, drückt ein Auge zu, nimmt Geschenke an, berechnet höhere Preise auf Erlaubnischeine, höheren Mietzins auf Ländereien und Kornhäuser, kurz er bereichert sich auf Kosten der Untergebenen. Dem Namen der Städte ist die Bezeichnung ihres Ranges angehängt. *Scheng King*, *Nan King* und *Pe King* tragen den Titel Residenz, *Tu* ist eine Kathedralstadt, *Scheng* eine Hauptstadt, *Tschou* eine kleinere Hauptstadt und *Tun*, *Tsun* oder *Tschwang* ein Landstädtchen.

Drittes Kapitel.

Rasse, Denk- und Handlungsweise. Kong Fu Tse. Eindringen des Buddhismus.

Sämtliche Völker des weiten chinesischen Reiches gehören der mongolischen Rasse an, welche durch mittelgroße, 150 bis 154 cm messende, etwas plumpe, viereckige Gestalt, runden Kopf, etwas beengte Schädelhöhle, vorstehende Oberkiefer, kleinen Gesichtswinkel, grobes gerades Haupthaar von dunkelster Schwärze und spärliche Behaarung des Körpers charakterisiert ist. Die bei allen mit Ausnahme der Bewohner Ostturkestans der Stirn breit aufsteigende Nase, die fleischigen Lippen, die großen etwas vom Kopf abstehenden Ohren und die hellgelbe (durch reichlich in den tieferen Schichten enthaltenes Pigment gefärbte) Haut nimmt man als Merkmal der mongolischen Rasse, Hauptkennzeichen jedoch ist das sogenannte „schief gestellte Schlitzauge“, welches indessen nur auf einer Sinnesäuschung des Beobachters beruht. Es unterscheidet sich nämlich von dem unserigen lediglich durch eine Hautfalte, die auf der Nasenseite scharf von dem oberen Augenlid nach dem unteren hinzieht, beide am Rand etwas zudeckend, so daß ein buchtiger innerer Augenwinkel erst existiert, wenn im höheren Alter durch Magerwerden die senkrechte Falte schwindet. Eine weitere Ursache des „schiefen Auges“ liegt in dem zwischen ihm und den Augenbrauen angehäuften Fett, welches die Haut daselbst über das obere Augenlid herabdrängt und das (jugendliche) Auge stets halb zuschließt.

In China lebt, wie schon gesagt, noch heute ein Rest der Urbewohner. Gegen 40 Stämme der Miao Tse, wie die Blumen-, Wasser-, Rothhauben- und Großblumen-Miao, wohnen in Yün Nan und Kwang Tung, ihre eigene Sprache sprechend und von den Chinesen nicht unterworfen. Sie tragen keinen Zopf und kleiden sich auf ihre Art. Hierher gehört auch das Volk der Limu auf Hai Nan und der Bergstamm der Laos im nördlichen Siam.

Die Sprache von Burma und Siam steht zwischen Tibetanisch und Chinesisch. In Tongking und Annam herrscht der chinesische Typus vor. Er zeigt sich auch beim Feldbau durch emsigen Fleiß.

Mehrere alte Sagenkreise, auch über Japan und Neuseeland verbreitet, sind in China bis jetzt am Leben geblieben.

Fu Xi lehrt die Menschen Fische zu fangen und den Pflug zu brauchen. Der „Zundermann“ Sui Yen ist ein Prometheus, welcher gleich dem neuseeländischen Maui den Menschen das Feuer bringen wollte. Die männlich gedachte Sonnenwärme „Yang“ und die weiblich repräsentierte Erdfeuchte „Yin“ sind die zwei Schöpfungsprinzipien. Sie erzeugten den Pan Ku, welcher vieles mit den Schintosagen Japans gemein hat. Als er tot war, bildete sich aus dessen Stimme der Donner, aus seinem rechten Auge der Mond, aus dem linken die Sonne, während aus den Haaren Bäume und Pflanzen hervorstüben.

Man wußte bis jetzt in Europa nur, China sei von bezopften Männern bewohnt, die keine Ahnung hätten, daß ihr Kopfschmuck erst 250 Jahre alt ist, von Frauen, mit künstlich verkrüppelten Füßen, welche selten auf die Straße kommen, von schmutzigen halbnackten Kindern, welche die Angehörigen westlicher Nationen mit Schimpfnamen als „fremde Teufel“ begrüßen, von Leuten überhaupt, die ebenso gern auf dem Boden niederkauern, als sie auf einem Stuhle sitzen, die sich beständig kratzen, Geißel um den Mund haben und lügen oder stehlen, sobald sich eine Gelegenheit dazu darbietet. Was ist nun an diesem wahr?

Der Chinese lügt freilich, ist aber nicht so falsch und scheinheilig wie der Westländer. Er ist auch nicht gerade voll Schmutz, obgleich er nicht so viel auf Reinlichkeit hält wie der Japaner, mit welchem er die Armut an weißer Wäsche teilt. Undankbar sind die Chinesen nicht. Sie weinen sehr, wenn sie aus einem freundlichen Kreise scheiden müssen. An Höflichkeit übertreffen sie uns, doch sind sie, wie überhaupt die Ostasiaten, indifferent und gefühllos, auch grausam gegen die Tiere. Ihrer großen Sinnlichkeit, welche sich im häuslichen Leben durch die auch bei den Juden und alten Römern üblich gewesene Vielweiberei kund gibt, hilft man durch frühe Heirat ab. In Fu Kien herrscht die „Unsittheit“ am meisten.

Überall schlägt die Mutter ihre Mädchen; den Sohn aber zu züchtigen, erlaubt der Vater nicht, wenn dieser herangewachsen ist.

Bei Festlichkeiten gilt es nicht für übel, einen Tropfen zu viel zu bemeistern, eigentliche Trunksucht findet man aber nur ausnahmsweise.

Arbeitsamkeit geht über alles, an Anstelligkeit und Geschick übertrifft der Chinese den Europäer. Er kennt die Zeit, wenn er auch keine Uhr hat, er kocht, wäscht, flickt und verfertigt manchmal seine eigenen Kleider. Er versteht das Wetter, pflügt, sät und erntet. Keine erträgliche Last

ist ihm zu schwer. Er weiß, wo Norden ist, er rudert und fängt Fische, er reitet weit und schießt sich in jede Schlafstelle. Er ißt alles und steht bei fremden Frauen in Gunst.

Der Chinese kann sich aber nicht selbst rasieren, seinen Zopf nicht selbst machen und das Ungeziefer nicht vom Leibe halten. Er versteht nichts vom Faustkampf, kennt keine Disziplin, verwaltet anvertrautes Geld nicht ganz ehrlich und kann nichts ungeschminkt erzählen. Er ißt keinen tierischen Käse und duldet keinen weiblichen Meister über sich. — Auf 1000 Chinesen kommt ein Christ, Missionare aller Konfessionen wirken der Fußverkrüppelung, dem Kindermord und dem Rauchen des Opiums mit einigem Erfolg entgegen.

Den Missionarinnen der englischen Hochkirche, welche europäische Kleidung tragen, hält man immer vor, nicht gegen die Fußverkrüppelung der Mädchen zu predigen, weil sie ja selbst sich über der Hüfte so einschnürten, daß ihr Leib dem einer Biene gleich sei. Eine Dame läßt sich aber von den Chinesen wenig vorschreiben.

Wie rücksichtslos die Europäer, speziell die Engländer, gegen die Angehörigen des Himmlischen Reiches sind, zeigt die kürzlich in Tjen Tsin vor Gericht gebrachte Tötung eines Chinesen, der in seiner zweirädrigen Droschkenkutsche, vorn auf dem Brett sitzend, nachts einen Engländer heimführen sollte, von letzterem aber heruntergestoßen wurde, wobei ihm ein Rad über die Brust ging. Der Engländer leugnete und half mit Geld nach, worauf man die Sache niederschlug.

Professor Dr. E. Chavannes in Paris und Prof. Dr. F. Hirth in München sind die Hauptautoritäten in der Geschichte Chinas.

Ersterer hat das große Werk von Sz Ma Tjen, einem entfernten Verwandten der gleichfalls Sz Ma heißen Regentenfamilie, wörtlich über-



Miao-Frau mit ihrem Kinde.

setzt. Sz Ma Tjen beginnt die wirkliche Geschichte mit den 25 letzten Kaisern der Tschoudynastie um 827 v. Chr. Sie regierten bis 209 v. Chr.

Unter einer „Dynastie“ versteht man ein Herrschergeschlecht. Die Chinesen sagen dafür Tschau, der „Kaiserhof“. Die chinesische Geschichte nimmt ihren Anfang etwa 200 Jahre nach David und Salomon, welche zur Zeit schwacher Assyrerkönige ihre Herrschaft ausbreiten konnten, und etwa 100 Jahre vor der sagenhaften Gründung Roms.

Das Buch der geschichtlichen „Notizen“ (Schu King), das der „Dichtung“ Schi King (mit 305 jetzt ins Französische und von Victor v. Strauß teilweise ins Deutsche übersetzten Liedern) und das Büchlein Hsiao King „von der kindlichen Liebe“ werfen ein helles Licht auf die alte Chinesenzeit.

Viele der Bücher schreibt man weisen Männern zu, welche mit ihnen gar nichts gemein hatten. Zu diesen gehört Kong Fu Tse, der „große Lehrer Kong“. Er war 550 v. Chr. geboren, wurde bald beim Ackerbauministerium angestellt und zog dann als Philosoph lehrend umher. Eine Schrift besaß man in China schon längst, doch unterrichtete Kong Fu Tse die Schüler mündlich. Seine Sprüche sind: Vernst du mehr, so siehst du sehr, nötig wär's zu lernen mehr. Alte Weisheit halt im Brauch, doch lern' neue Weisheit auch. Laß das Buch nicht aus der Hand, bist du von gelehrtem Stand. Hö und lern' in einem Gang, lern' und arbeit' lebenslang. Demant ohne Demantfand schleift nicht die geschicht'ste Hand. Fehl kommt einem jeden vor, doch beim Fehl beharrt der Tor. Niedrer Mann ein Werkzeug ist, edler Mann ein Werkzeug ist. Edler Mann für Weisheit lebt, niedrer Mann nach Reis nur strebt. Trotz der Menschen Sündenflut wahr' zur Menschheit deinen Mut. Unermüdlich Weisheit lehr', unersättlich eigne mehr'. Öffne so dein Aug' der Welt, daß hinein nur Edles fällt. Nichts du schau, und hör' und sag', was dich irre leiten mag. Wenig sprechen und zurzeit (d. h. zur rechten Zeit) ist's, was Männern Achtung leiht. Edles Streben aufwärts schwebt, niedres Streben abwärts strebt. Laß den Staat so wie er ist, wenn du nicht Minister bist. Bald ein böses „Heute“ kommt dem, dem nur das „Heute“ frommt. Wie du mit dir selbst es tußt, andre du entschuld'gen mußt. Was man selbst nicht haben mag, ist auch andern eine Flag'. Züchtigt jetzt du nicht den Sohn, andre tun es später schon. Nichts du hör' und sieh und sag', was dich irre leiten mag. (Auf diesen Spruch weisen die drei Affen hin, von denen der eine die Augen, der andre die Ohren und der dritte den Mund zuhält. Ihre Porzellanfiguren sind überall verkäuflich.)

Zur Zeit des Kong Fu Tse fiel Keryes in Griechenland ein, die Juden kehrten aus Babylon zurück. Kong Fu Tse starb 479 v. Chr. Sein Grabmal ist ein majestätisches Monument in einem Eichwald bei Kiu, Fau in Schan Tung. Kong Fu Tse, der große Lehrer, dem bei seinem Tode nur ein Enkel Tsz Sz übrig blieb, ist jetzt der Stammvater von 11 000 männlichen Abkömmlingen. Sie heißen immer noch Yen Sching Kung, geheiligter Graf, und stehen in der 70. Generation. Der große Ahne dieser größten Familie auf Erden wird in 1560 Tempeln verehrt. Er hieß eigentlich Yu. Der ihm bei der Heirat zugelegte Beiname (sein



Chinesen bei der Mahlzeit.

„Stil“) war Tschung Ni, seine Lehrmethode glich der des Sokrates. Er durchzog mit seinen Schülern die Straßen der Städte, redete vor ihnen mit den Leuten, mahnend, warnend und zum Guten anleitend.

Einst traf er einen aufgeweckten Jungen und hielt mit ihm ein heute jedem chinesischen Kind wohlbekanntes Gespräch. Sag' mir, Kleiner, welches Feuer hat keinen Rauch, welches Wasser keinen Fisch, welcher Hügel keinen Stein. Ei, antwortete der Knabe, das Feuer des Glühwürms ist ohne Rauch, das Wasser der Quelle ohne Fisch und der Sandhügel ohne Stein. Weiter fragte Kong Fu Tse: Welcher Baum hat keinen Ast, welcher Mann keine Frau, welche Frau keinen Mann, welche Kuh ist ohne Kalb, welches Pferd ohne Füllen. Das ist leicht, entgegnete

der Knabe, der verkaufte Baum hat keinen Ast, ein Elf keine Frau, eine Fee keinen Mann, die Lehmkuh ist ohne Kalb, das hölzerne Pferd hat kein Füllen. Wieder fragte der Weise: Wer ist ein ausgezeichnete Mann, wer ein geringer, was ist zu kurz, was zu lang. Ohne sich zu besinnen, sprach der Kleine: Den Würdigen nennt man ausgezeichnet, der Narr gilt als gering, der Wintertag ist zu kurz, der Sommertag zu lang. — Nochmals ließ sich Kong Zu Tse hören: Welche Stadt hat keinen Markt, wer hat keinen „Stil“, was ist Erde und Himmel, was Mann und Frau, was links und rechts. Die rasche Antwort lautete: Die verbotene Stadt des Kaisers ist ohne Markt, die Knaben sind ohne „Stil“, Erde und Himmel sind Mutter und Vater, Sonne und Mond gelten als Mann und Frau, Ost ist links, West ist rechts. Nun aber, sprach der Knabe, soll dein Erhabenes Gefährt mir Rede stehen. Warum können die Enten schwimmen, warum die Wildgänse fliegen. Kong Zu Tse antwortete: weil die Enten breite Füße und die Wildgänse lange Hälse haben. Ja, wendete der Knabe ein, die Schildkröten schwimmen ohne breite Füße und die Frösche fliegen bei kurzem Hals. Ferner fragte er: Wie viel Sterne sind am Himmel. Der Weise sprach: Nimm etwas aus der Nähe! „Wie viel Häuser sind auf Erden“, fragte der Knabe. „Halte dich an das vor Augen Liegende“, sagte Kong Zu Tse, worauf der Knabe sprach: Wie viel Haare sind in den Brauen des Erhabenen Gefährtes? „Du bist ein guter Junge“, war die Antwort, dann an die Schüler sich wendend, lehrte Kong Zu Tse: Aus diesem Knaben wird ein großer Mann. Beleidiget nie ein Kind. Sein Gedächtnis ist scharf. Es mag hoch steigen im Leben und ihr möget einst vor ihm auf die Knie fallen und den Boden mit der Stirn berühren.

Kong Zu Tse (Zu Tse heißt „großer Lehrer“) hat wahrscheinlich seine Ansichten nie veröffentlicht, doch schreibt man ihm vier Bücher zu, welche unter dem Titel Sz Schu etwa um 1000 n. Chr. von Tsching Zu Tse herausgegeben wurden. Das zweite Buch stammt sicherlich von Tsz Sz, dem Enkel Kong Zu Tses. Nach ihm besteht die rechte Tugend im Fernhalten der Extreme, im Verbleiben bei der goldenen Mitte. „Weise sei mit Mäßigkeit, sonst hältst du dich zu gescheit.“ „Geduld ist eine der höchsten Tugenden.“ „Die Geduld macht vieles leicht, was man niemals sonst erreicht.“ „Laß die grüne Traube stehn, blau und weich wirfst du sie sehn.“ „Gehe du der Straße nach, kürzen bringt nur Ungemach.“ Wohltun ist der zeremoniellen Frömmigkeit vorzuziehen: „Betend geh auf Wallfahrt aus, besser Wohltun ist zu Haus.“ „Winters Blumen send an Fo; Kohle macht die Armen froh.“

Als Kong Fu Tse einst mit seinen Schülern bei einem Vogelsteller vorüberkam, der seine Vögel nach dem Alter in verschiedene Käfige eingereiht hatte, so fragte er: „Wo hast du die alten, ich sehe nur junge hier.“ Der Vogelsteller sprach: „Ei, alte Vögel sind zu flug, in die Netze zu gehen. Wenn sie ein solches sehen, so fliegen sie weg und kommen nicht wieder. Die Jungen, welche flug sind, folgen ihnen, die törichten Jungen gehen der Lockspeise nach in das Netz, und nur selten folgt ihnen ein alter.“ „Hört ihr,“ — sprach Kong Fu Tse zu seinen Schülern, — „die jungen Vögel sind nur sicher, wenn sie das Beispiel der Erfahrung nachahmen. So verhält es sich auch mit den Menschen. Unachtsamkeit und Mangel an Vorsicht führen junge Leute ins Verderben. Aufgeblasen durch den geringsten Erfolg, glauben sie, alles besser zu wissen als die Alten. In der falschen Meinung, sie ständen auf dem Gipfel der Weisheit, fürchten sie nichts und laufen in jede Falle, die man ihnen stellt. Ein alter Gock, der ihnen nachlebt, um noch jung zu scheinen, geht manchmal mit ihnen in sein Unglück.“



Kong Fu Tse.

Nach einer chinesischen Abbildung.

Auf einer Brücke über den Yang Tse Kiang sprach Kong Fu Tse ein anderes Mal: „Der Strom gleicht in seinem endlosen Lauf der immerwährenden Vermittlung guter Lehre durch viele Generationen. Ahmet nicht die vereinzelt Rationalisten nach, welche die Weisheit für sich behalten. Die Mittheilung unserer Kenntnisse macht uns nicht arm.“

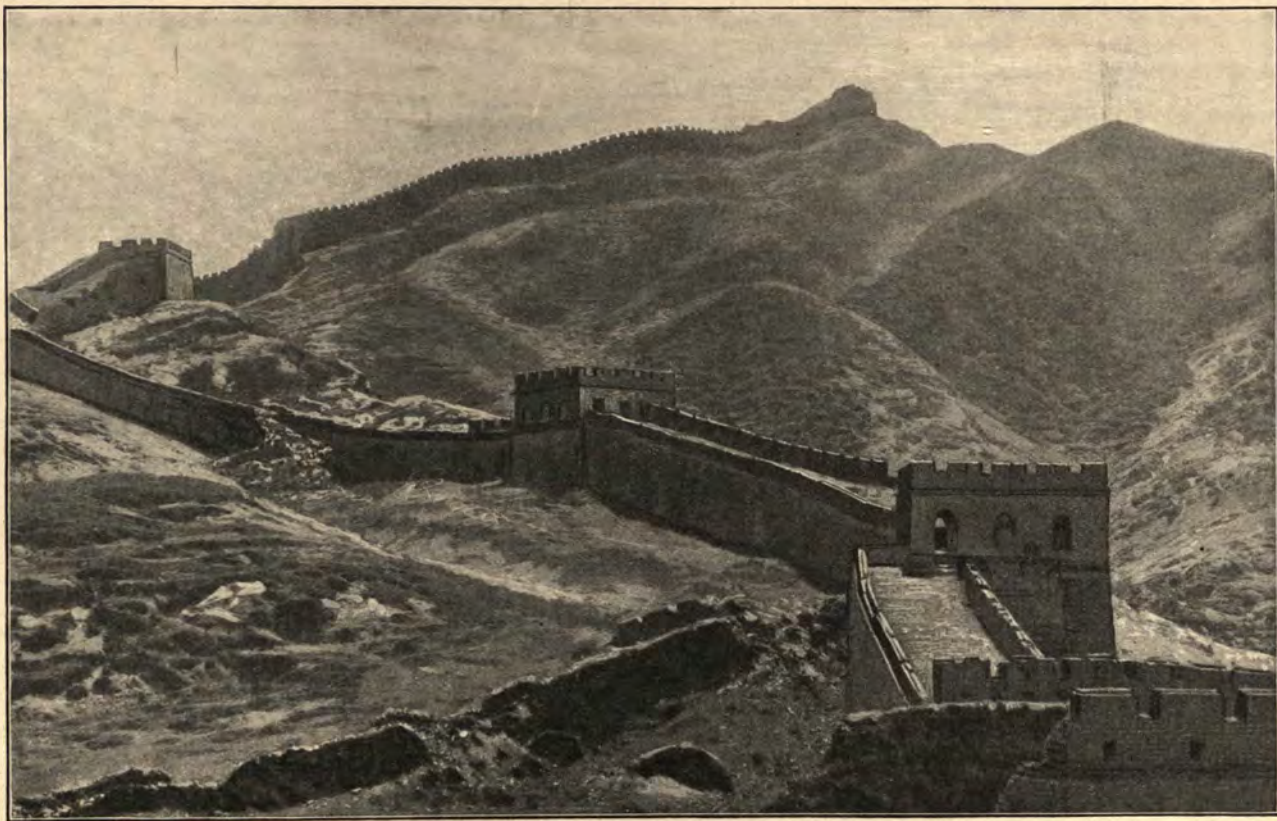
Wenige Tage vor seinem Tod schwankte Kong Fu Tse noch um sein Haus, indem er sagte: „Ach, der große Berg bricht ein, der mächtige Balken stürzt herab. Der weise Mann ist zerfallen.“ Er starb 479 v. Chr. im Alter von 73 Jahren.

Trotz der Pietät, mit welcher Kong Fu Tse verehrt wird, ließ Prinz Lu unter Kaiser Wu Ti (von der Handynastie) dessen Haus niederreißen, um ein größeres an seiner Stelle zu errichten.

Mit Kong Fu Tse war Lao Tse, der „alte Knabe“, gleichzeitig. Er bekleidete unter Kaiser Ping von der Tschoudynastie die Stelle eines Hofbibliothekars, zog sich dann aus dem öffentlichen Leben zurück und verschwand mit Hinterlassung des nur 5000 Worte fassenden Büchleins vom Tao auf immer. „Tao,“ das griechische Logos, auch „Weg“ oder „Intelligenz“ bedeutend, ist das Absolute, Undefinierbare, was die Jesuiten später mit Jehova identifizierten. Im 14. Kapitel heißt es nämlich: Schaust du nach dem Gesetz (Tao), so ist es „F“ (= farblos), lauschest du nach ihm, so ist es „Hi“ (= stimmlos), greiffst du nach ihm, so ist es „Wei“ (körperlos). Dieses F-Hi-Wei lasen die Mönche für „Jehova“.

Der schwer verständliche, höchst mystische Inhalt des Büchleins führte zu Aberglauben und Zauberei. Man suchte den Stein des Weisen und erhoffte von ihm Gold und ewiges Leben. Der „alte Knabe“ ward von abenteuerlicher Mythe umrankt. Geboren von einer reinen Jungfrau kam er als 81 jähriger Mann mit grauem Bart, doppeltem Hocker und zehn Fingern an jeder Hand auf die Welt. Trotz aller Widerständigkeit hat der Taoismus Spruchlehren von hoher Bedeutung. Folgendes sind einige: Lerne Ungelehrsamkeit, ist der nahe Kreis so weit. Tu das Ungetane auch, heimisch lerne fremden Brauch. Dunkel scheint und wunderbar manches, ist es gleichwohl wahr. Stirbt der Tag, als Geist er lebt, Engel, Teufel mit dir schwebt. Spar', doch spend', gib selbstlos nach; giltst für gut du, weg dich mach'! Mehr über Lao Tse siehe S. 281.

Meng Tse (Mencius), in Lu 371, also 179 Jahre nach Kong Fu Tse geboren, hatte bis 323 ein geringes Staatsämtdchen inne gehabt. Er hält mehr auf das Volk als auf den Kaiser. Sein Spruch war: Erst das Volk, der Reis kommt dann und der Kaiser hinten dran. Einige andere Gnomen aus dem Pinsel Meng Tses sind: Bracht'st den Tag auch gut du hin, Unrecht war ein Körnchen drin. Such' und find', doch suchst du nicht, bald was dein war dir gebricht. Daß die Esse glüh', der Schmied dann und wann den Blasbalg zieht. Traure, fehlt des Wissens Durst, traure um des Tags Verlust. Trübe nie ein Wässerlein, halt wie es die Seele rein. Dummes tatest niemals du? Dann warst du zu dumm dazu. Leere Dinge überieh, leere Worte brauche nie. Des Berufes stetes Müh'n läßt die Seelenruh' erblüh'n. Mann erst trinkt, der Trunk dann trinkt, dann der Trunk den Mann verschlingt. Schwer



Die chineſiſche Mauer nördlich von Pe King.

zu meiden ist was schlecht, leicht zu sagen ist was recht. Rückwärts bald die Schritte lenkt, wer zu eifrig vorwärts drängt. Nicht erniedrigt's, tußt du an Ehre einem höhern Mann. Willst du Kinder glücklich sehn, laß sie hungernd frieren gehn.

Sind das nicht gute Sprüche von einem religionslosen Mann? Im Jahre 209 v. Chr. machte Schi Hwang Ti, ein eifriger Taoist, der Tschoudynastie zu der Zeit ein Ende, als Hasdrubal über die Alpen gegen Rom zog. Er ward der Gründer der Tschindynastie. Um als erster Kaiser Chinas zu gelten, ordnete er die Zerstörung aller Bücher mit Ausnahme des Schi-King, Schu-King und der „100 Schulen“ an. Wer etwas verheimlichte oder verbar, wurde gebrandmarkt und zur Arbeit an der von ihm in Angriff genommenen großen Mauer verurteilt oder lebendig begraben. Die Mauer, Wan Li Tschang „Zehntausend Meilen-Wall“ genannt, in Wahrheit 2500 km oder 5000 Li lang, beginnt unter dem 100. Grad östlicher Länge und dem 39. n. Br. bei Kia Nu Kuan, einer Festung, deren Wälle schon längst Kruppsche Kanonen tragen. Sie läuft zuerst in einem verkehrt S-förmigen Bogen nach Van Tschou in Kan Su und zieht dann nordwestlich gegen Pe King, südlich von Kalgan hin. Hier ist die nicht ganz 20 m breite, nur wenige Kilometer von der Hauptstadt entlegene Schlucht Kuan Kon als Paß gegen Pe King gerichtet. Kalgan, „der Schlagbaum“, befindet sich an der Grenze Chinas, wo ein Tor durch die große Mauer geht. Sie selbst, am Fundament etwa 7 m dick und 5 m hoch, trägt in Abständen von 1 km mit Ziegeln gebaute 11 m hohe Türme, zu deren jedem von innen her ein gemauerter Aufstieg hinanführt. Die Mauer ist beiderseits mit einer Brüstung versehen. Zwischen Kalgan und Pe King reihen sich außerdem noch drei, an den Enden mit ihr zusammenhängende Hilfsmauern in Entfernungen von 3 bis 4 km an. Der Hauptbau steigt zickzackartig gewunden an den steilsten Felsbergen hinan, sich scharf um die Ecken biegend, überall in der Nähe von Städten ein Wunderwerk, in abgelegenen Gegenden aber nicht viel mehr als ein dem baldigen Untergang geweihter Lehmhaufen (S. 361).

Als Schi Hwang Ti 209 v. Chr. starb, begrub man seine Frauen und Diener mit ihm.

Nach der Tschindynastie ward der Bauer Liu Pang durch den Einfluß seiner reichen Frau 211 v. Chr. der Gründer der Handynastie. Unter dem Namen Kao Tzu hob er die Bestrafung durch Ausrotten einer ganzen Familie „mit Wurzel und Blättern“ auf und führte zugleich Jahresperioden ein, die mit den einzelnen Herrschern endeten.

Vom Kampf und Spiel der Chinesen, von feierlichen Aufzügen mit Elefanten, Kamelen und Affen, sowie von der Bauart der Paläste und Häuser zur Zeit der Handynastie geben uns die in Grabkammern der Provinz Schan Tung aufgefundenen, von Chavannes beschriebenen, mit Reliefbildern und Inschriften bedeckten Steinplatten einen Begriff. Plump und schwerfällig dargestellte Pferde ziehen zweirädrige, mit einem Schirmdach überdeckte Kriegswagen, auf welchen ein Fuhrmann und hinter ihm ein nach vorn sehender Krieger sitzt. Dazwischen kämpfen Reiter, mit Schild und Schwert oder mit Bogen und Speer bewaffnet, auf festem Boden oder auf einer Brücke. Fliegende Vögel bezeichnen das trockene Element, das Wasser, auf welchem Rachen gegeneinander vorrücken, ist durch Fische angedeutet.

Etwas um 100 n. Chr. begann die Lehre Buddhas in China Wurzel zu fassen. Schon im Jahre 355 n. Chr. bekamten sich neun Zehntel der Bevölkerung Schensis zu ihr.

Seit dieser Zeit machen die buddhistischen Tempel in China einen besonderen Teil des Landschaftsbildes aus. In großen Städten sieht man wenigstens 20 derselben. Jeder Markts Flecken hat zwei bis drei. Die mit gelben Ziegeln bedeckten Tempel gehören der Regierung und werden von ihr unterhalten, für die andern sorgt die Gemeinde. Außer diesen größeren Bauten steht eine Menge kleinerer Kapellen an der Landstraße.

Jeder Tempel führt seinen eigenen, durch eine Inschrift bezeichneten Namen wie „Himmlisches Licht, hell und strahlend,“ „Einziger Weg zum Glück“ oder „Die Tugendhaften überliefern was wahr ist“.

Möster tragen ähnliche Bezeichnungen: „Nur der Gute genießt fortwährende Freude“, „Himmel und Erde, ein Kopfsissen“, „Rechtsschaffenheit sieht 1000 Frühlinge“.

Auch Namen wie „Vollmond“, „Fos Auge und Frauenherz“ trifft man. Die Tempel der Göttin Kwan Yin geben sich außen durch die Inschrift „Das Schiff der Barmherzigkeit“ oder etwas Ähnliches zu erkennen, die der Matrosen tragen eine auf Sturm deutende Bezeichnung wie „Die Götter segnen uns, deshalb schweigt der Wind,“ die der Ärzte: „Ihre Geschicklichkeit verleiht langes Leben“ oder „Buddhas Auge und die Hand einer Fee“.

Wie in Japan sind die Glocken in liegender Stellung unbeweglich angebracht und werden mit einem Balkenklöppel angeschlagen. An Gestalt sehen sie der ostasiatischen Glockenblume ähnlich.

Am ersten und fünfzehnten eines jeden Monats sind alle Tempel

Tag und Nacht offen. Ein Priester ist immer da, und ein in Rizinusöl schwimmender Docht verbreitet angezündet ein schwaches ewiges Licht.

Kommt jemand, um zu beten, so kauft er ein paar Räucherstäbchen von



Pagode bei Schang Hai.

dem Priester, welcher sie anzündet und dem Beter einhändig. Dieser steckt sie in einen Lichtstock auf den Tisch vor Buddha, wirft sich dann, gegen letzteren gewendet, dreimal auf den Boden, schlägt die Stirn dreimal auf die Erde, wozu der Priester ein Glöckchen läutet oder mit der Trommel ein Zeichen gibt, um die Aufmerksamkeit des Gottes auf den Beter zu lenken. Dann steht dieser auf. Der Gottesdienst ist vorbei.

Wir machten die ganze Andacht auch durch, blieben jedoch stehen. Der Priester läutete das Glöckchen trotzdem, da wir ein paar Pfennige mehr für die Räucherstäbchen bezahlten. Buddha war wohl auch zufrieden.

Eine andere Landschaftszier stellen die Pagoden dar, mehrstöckige Türme, welche durch übereinander liegende Dachabteilungen in unten vieleckige, oben runde und spitz zulaufende Räume gegliedert sind. Da und dort ragen sie in der Nähe von Begräbnisplätzen oder rasch strömenden Flüssen oder hohen Felsen empor, um die „üble Einwirkung“ derselben weg-

zunehmen. Lah ist das chinesische für das aus dem persischen Bud-kadah, „Gotteshaus“ verderbte Wort Pagode.

Etwa 20 Jahre bevor Leonidas den Perserkönig Xerxes im Thermopylenpasse schlug, ward (500 v. Chr.) der sogenannte Buddha in Kapilavastu, etwas nördlich vom heutigen Gorukpur als Sohn des Königs Suddhodana („reiner Reis“) geboren und hieß Siddhartha, („dessen Wunsch (artha) erfüllt ist, (siddha) entsprechend dem französischen Desiré oder Dieudonné, oder dem griechischen Theodoros. Sein Familienname war Gautama, chinesisch Tschü Tan. Man verheiratete ihn frühe an sein Bäschen Yasodhara. Der zum Nachdenken geneigte Tschü Tan, welcher als Brahmane an die Seelenwanderung glaubte, fand bald, das Leben sei voll Leid; Geburt, Krankheit, Alter und Tod seien vier Übel, welchen man entrinnen müsse. Sein Diener Channa mußte ihm nachts das Leibroß Kanthaka satteln. Er betrachtete mehrmals sein schlummerndes Weib und sein eben geborenes Söhnlein Rahula, chinesisch Ko Lo Keon Lo, und ritt dann weg voll Entsaugung, um sich in der Wüste so zu kasteien, daß er ohnmächtig hinfiel. Seine Geistesunruhe verließ ihn aber nicht. Er aß den Milchreis, den ihm ein Bauernmädchen schenkte und setzte sich unter einen heiligen Feigenbaum.

Da leuchtete es ihm ein, daß ungestörter Friede nur im absoluten Entsagen beruhe und daß die Seele dadurch, ihre Persönlichkeit verlierend, in den Zustand unerschütterlicher Ruhe versetzt werde, welche man als Nirwana (Aufgehen im Nichts) bezeichnet. (Nis = nichts, va = gleich, ana = Endung.)

So war Tschü Tan zum „Schauenden“ oder Buddha (chinesisch Fo) geworden. (Buddha: Part., Pers., Pass. von Budh, ergründen vergl. griech. bythos tief.) Als solcher zog er endlich heim, ein Mönch in gelben Gewändern, nahm Rahula in den Bettelorden auf, welcher ihm die höchste Stellung auf Erden zu sein schien und wanderte dann bettelnd und predigend durch Indien. Gut sind die moralischen Lehren, welche er und seine Nachfolger gaben. Den mosaischen zehn Geboten entsprechend hatte er folgende acht: Du sollst nicht töten, nicht nehmen, was dir nicht gehört, nicht lügen, dich nicht betrinken, nicht Unkeuschheit treiben, nachts nicht essen, dich nicht mit Wohlgeruch salben und sollst auf einer Matte schlafen, die auf dem Boden ausgebreitet ist.

Mit dem Körper versündigt man sich durch Mord, Diebstahl und Unkeuschheit, mit Worten durch Lügen, Verleumdungen, Schimpfen und Schwören und mit Gedanken durch Zweifelsucht, Bosheit und Habsucht.

Die sechs Beziehungen zu den anderen Menschen betreffen zunächst

die Eltern, sie sollen den Kindern Laster wehren, ihnen Tugend lehren, sie in der Arbeit unterweisen, ihnen eine gute Ehe vermitteln und viel hinterlassen. Dafür sollen die Kinder ihre Eltern unterstützen, für sie arbeiten, ihr Eigentum beschützen, sich des Erbes würdig zeigen und sie nach dem Tod verehren. Die zweite Beziehung ist zwischen Lehrer und Schüler. Der Lehrer soll zum Guten anleiten, das Gelernte festhalten, Wissen und Können mehren, Gutes über den Schüler berichten und ihn



Buddhistische Priester.

vor Gefahr behüten. Dafür soll der Schüler vor dem Lehrer aufstehen, ihm Dienste leisten, ihm gehorchen, seiner Lehre aufmerken und ihn unterstützen.

Die dritte Beziehung geht auf die Ehe. Der Gatte soll der Gattin Achtung, Güte und Treue schenken, sie schmücken und vor andern geehrt zeigen. Dafür sei die Gattin haushälterisch, ordnungsliebend, keusch, fleißig und gut gegen Gäste. Die vierte Beziehung trifft die Freundschaft. Der höher stehende Freund soll dem niedrigen Geschenke machen, ihn als gleich behandeln, sein Interesse fördern und den Wohlstand mit ihm teilen. Dafür sei der niedere Freund gütig gegen des höheren Familie, er schütze sein Eigentum, wache über ihn, biete ihm Zuflucht und

stehe ihm im Unglück zur Seite. Die fünfte Beziehung ist die zwischen Herrn und Diener. Ersterer soll diesen schonen, nähren und lohnen, Leckerbissen mit ihm teilen, ihn in Krankheit pflegen und ihm Feiertage geben. Dafür soll der Diener achtungsvoll zum Herrn reden, fröhlich arbeiten, zufrieden sein und vor dem Herrn aufstehen, sowie nach ihm sich zur Ruhe legen.

Die sechste Beziehung geht auf das Verhältnis zwischen Priestern und Laien. Erstere sollen Religion lehren und den Weg zum Nirwana zeigen, vom Laster abhalten, zur Tugend verweisen und dem Unbefohlenen wohl wollen. Dafür soll der Laie dem Priester gute Gedanken, gute Worte und gute Werke zubringen, und ihm ein herzliches Willkommen und Hilfe im Bedürfnis angedeihen lassen.

Man hatte aber in Indien stets Götter gehabt und eine Religion ohne solche erschien als ein Unding. Man erhob daher Buddha zum Gott. In Siam, Burma und Ceylon erhielt sich seine in der Pali-sprache geschriebene und als „Kleines Fahrzeug“ (Hinayana, chinefisch Hsiao Scheng) bezeichnete Lehre am reinsten, in Nepal, Tibet und dem Pandschab machte man die als „Großes Fahrzeug“ (Mahayana, chinefisch Ta Scheng) bekannten Sanskrittexte zur Grundlage des Buddhismus und kümmerte sich gar nicht mehr um den im Nirwana aufgegan-



Einer der achtzehn Arhans
(Apostel Buddhas).

nen Buddha der Entfagung, man wendete sich vielmehr an die jetzt noch irgendwo als Wesen der Intelligenz lebenden Bodhisatwa, wie ja Mitreya, (chinefisch Mi Le), der Buddha der Güte uns 5000 Jahre nach Tschü Tans Tod besuchen wird. Daneben bildete man Trinitäten (Dhyanibuddha). Tschü Tan hat als Gegenbild in der himmlischen Welt den Gott des unermesslichen Lichtes, Amitabha (a nicht, mita messen) und den irgendwo lebenden Avalokitesvara (avalokite gesehen habend, ishvara das selbst Bestehende).

Im Pandschab fügte der Mönch Munga dem „großen Fahrzeug“ noch scheußliche Tantragößen ein und in dieser entarteten Form kam



Inneres eines buddhistischen Tempels.

der Buddhismus nach China. Amida Buddha ward zum Omida Fo, den indischen Avalokiteswara verwandelte man in Kwan Yin, die Gottheit der Erbarmung, welche, männlich oder weiblich gedacht, wie Buddha in der Lotosblume sitzend dargestellt wird.

Die 500 Jünger Buddhas und seine 18 Apostel (indisch Arhan, von arha angebetet, chinesisch A Lo Han) gelten als Heilige, die Engel heißen in Indien Apsara. Zu Priestern, die jetzt notwendig erschienen, hatte man den Hofchang. (Das Wort stammt als Fremdwort aus Khoten und heißt so viel als „Selbstgelehrter Lehrer“.) Er sprach die Gebete. Der Ausdruck „Bonze“ (Boso geschoren) findet sich nur in Japan. Die Pi Tschiu waren Mönche niederen Ranges, die Pi Tschiu Ni Nonnen, welche das Haar scheren ließen und auf ihrem grauen oder weißen Gewand Rosenkranz, Schleier und Gürtel trugen.

Daß die äußerliche Ähnlichkeit des Buddhismus mit dem vorrefor-

matorischen Christentum auf einer Nachahmung des letzteren beruhe, werden wir auf S. 64 sehen.

Die Religion der Chinesen vor der Ankunft der Missionare war Buddhismus mit Verehrung Kong Fu Tses und mit Beachtung seiner Lehre. Abergläubische Gebräuche, von Lao Tse herkommend, mischen sich ein. Wer nicht an den Buddhismus glaubt, der hält sich an Kong Fu Tse und Lao Tse oder er schließt sich den Christen an. Über die Urreligion Chinas ist S. 6 nachzulesen.

Der römisch-katholische Bischof Bigandet sagt in seinem „Leben Gautamas“ (Rangoon 1866): „Wenngleich der Buddhismus auf kapitälem und grauenhaftem Irrtum aufgebaut ist, so lehrt er doch eine erstaunliche Anzahl der schönsten Vorschriften und der reinsten moralischen Wahrheiten. Man kann die Behauptung nicht für unbedachtsam halten, daß die meisten moralischen Wahrheiten, welche das Evangelium vorschreibt, auch in den buddhistischen Schriften enthalten sind.“ Als Hauptätze zitiert man: „Schen Fo Wu Pjeh,“ In dir selber lebst ein Fo, such ihn nirgend anderswo. „Pen Schen San Wei,“ Der Traum höchster Vollkommenheit liegt in dir.

„Njen, Njen Tsu Tschjen,“ Denkst du ununterbrochen nach, so lernst du dich selbst kennen. „Hsin Ti Hsin Wang“, Im geistigen Gebiet herrscht die Natur Buddhas. —

Die Lin Tschü Tjung-Sekte besitzt wieder andere, ebenso geistreiche Sätze: „Wu Wei Tschen Dschen,“ Besserer Lehrer in dir wohnt, als auf dem Katheder thront.

„Schen Schih Toa Tscheng,“ Du die goldne Halle bist, drin der eine Odem ist.

Von der ganzen Menschheit sind 31 Prozent Buddhisten.

Das wichtigste, stets wiederholte Gebet der Lamas, „O der Edelstein im Lotos, Amen“ stammt aus der indischen Rig-Veda und lautet: „Laßt uns meditieren über das Licht des Schöpfers, Amen“.

Die Buddhisten Chinas glauben auch an die Seelenwanderung. Geht es jemandem schlecht, so fragt er stets: „Was muß ich Böses im vorigen Leben begangen haben?“

Der höchste Titel Buddhas ist Dschu Lai, „er, der kommt,“ Sakiamuni heißt chinesisch „Schi Tschia Mouni Fo,“ Wairotschana, „frei von weltlichen Neigungen“ ist das chinesische Lu Sche Na.

Ein Brahmane heißt „Po Lo Men“, ein Bodhisatwa (bodh Intelligenz, sattva Geistesstärke) „Pu Sa“. Von den 18 Schülern Buddhas den „Alohan“ sind 16 aus Indien, zwei aus China. Die hervorragendsten

heißen indisch Maha Naga, großer Drache, chinesisch „Mo Ha Na Tscha“. Die Nonnen, Bikkhuni, machen ein Gelübde, „die Seele nicht zu beflecken, keine der vier Geldsorten zu stehlen, kein Tier zu töten, keine kleine Lüge zu sagen, nicht außer der Zeit zu essen und keinen Wein zu trinken.“

Schramana ist ein Misset (schrama arbeiten), griechisch Semnos, chinesisch „Scha Men“. Die himmlischen Musikanten oder Gandharva heißen „Tschjen Ta Po“. Apsara, Engel, wohnen in Palästen und heißen chinesisch „A Hsü“. Ihr König „A Hsü Wang“, ist von ungeheurer Größe. Der Teufel Kwei Schen residiert in der Hölle, wohin die Seelen

Gottloser nach dem Tode auf einige Zeit gehen, um nachher in untergeordnete Tiere zu fahren. Die Chinesen glauben, es gebe deshalb so viele Teufel in ihrem Lande, weil Christus und die Apostel alle aus dem Westen verjagt hätten, weshalb sie jetzt in Ostasien ihre Zuflucht suchten.

Kehren wir zur Geschichte Chinas zurück.

Das Ansehen der Handynastie hielt sich nicht lange. Eine Revolution der „gelben Mützen“, die man aufsetzte, um seine Unzufriedenheit zu zeigen, brach aus. Es entstanden 221 n. Chr. zwei Königreiche, ein nördliches in Schen Si und ein östliches in Nan King. Beide erhoben sich gegen einen Abkömmling der Handynastie; der „Krieg der drei Reiche“ kam zum Ausbruch. Die Geschichte dieses chinesischen Rittertums ist so

mit romanhaften Zügen durchwoben, daß man kaum etwas Sicheres herausfinden kann. Endlich (265 n. Chr.) siegte Tsin, der Gründer der gleichnamigen Dynastie, welche 1½ Jahrhunderte über China regierte und 15 Herrscher zählte.

Dichter und Schriftsteller traten auf; die Landwirtschaft kam in Blüte. Man spann Wolle, kultivierte Baumwolle und entholzte mehrere Waldbezirke, um Raum zum Wohnen zu bekommen, namentlich aber ward dem Reisbau viel Aufmerksamkeit zugewendet.

Gegen Ende der Tsinndynastie stand das chinesische Reich abermals unter zwei Herrschern aus der gleichen Familie. Der eine residierte mit dem Titel „Kaiser“ in Nan King, der andere hielt in Ho Nan Hof. Am Schluß des sechsten Jahrhunderts wurden beide vereint.



Gebetmühle.

Viertes Kapitel.

Morgenländisches Christentum bis zur Einführung des abendländischen.

Um 636, etwa 33 Jahre nach Mohammeds Geburt, brachte der nestorianische Missionar Dlopön aus Judäa, dessen Name auf dem in der „westlichen Friedensstadt“ Si Ngan Fu (Schen Si) entdeckten, von Pater Semedo 1625 beschriebenen Monument erwähnt ist, das Christentum nach China. Die Religion der Nestorianer unterscheidet sich von der unsrigen nur wenig. Nestorius, Patriarch zu Konstantinopel, glaubte, Christus sei ein Mensch gewesen, in welchem Gott (wie in einem Tempel) wohnt oder seine Natur so durchbringt, wie das Feuer es in einem glühenden Eisen tut. Er wurde auf dem Konzil zu Ephesus 431 in Bann getan und ging dann seine eigenen Wege.

Die 781 von einem Bonzen des La Tsin-Klosters angefertigte Inschrift lautet chinesisch und syrisch: „Unter Tai Tjung, dem Mehrer der Tangdynastie, lebte in Judäa ein tugendhafter Mann, Dlopön genannt, der, geleitet von den azurenen Wolken mit den wahren Schriften, die Gesetze des Windes beobachtend, um 636 nach Tschang An, (dem späteren Si Ngan Fu), kam. Der Kaiser Tai Tjung gab den Befehl, das Zeppter zu nehmen, den Gast zu empfangen und ihn in den Palast zu führen. Er ließ die Bücher übersetzen, fand sie gut und ordnete ihre Verbreitung an.“

Tai Tjung baute einen Tempel und befahl, darin durch 21 nestorianische Priester Gottesdienst halten zu lassen.

Kao Tjung, der Nachfolger Tai Tjungs, ehrte das Andenken seines Vorfahren und erhob Dlopön zum Rang eines Hohenpriesters. Das nestorianische Christentum verbreitete sich über alle Provinzen. Als der Priester Kikoh von Judäa ankam, ließ Tjen Pao 742 durch seine hohen Beamten die Bilder der ersten fünf Kaiser aus der Tangdynastie in der Kirche des „beginnenden Glückes“ aufhängen und feierlichen Gottesdienst halten. Er schenkte auch 100 Stücke Seidenzeug, um die Wände des Tempels zu schmücken.

„Der Kaiser Kien Tschung 780 sagte: Wir üben die großen Tugenden und gehen Schritt für Schritt vorwärts.“

Marco Polo (1290) erwähnt die Nestorianer als chinesische Christen, welche ihre erste Energie und Reinheit verloren und heidnische Gebräuche angenommen hatten. Er gibt auch an, daß in Tschin Kiang Fu zwei nestorianische Tempel existierten und daß solche überhaupt in ganz Ostasien verbreitet waren.

Mit der Mingdynastie 1368 verschwanden die Nestorianer allmählich aus China, doch scheinen sie in neuester Zeit wieder aufzukommen. Von ihrer schon 635 fertig gestellten Bibelübersetzung hat sich keine Spur erhalten. Die nestorianischen Bilder und Ornamente gefielen den Buddhisten so sehr, daß sie dieselben ihrer eigenen Religion einverleibten und sowohl Gürtel und Rosenkranz, Rauchfaß und Kerzen, als auch das Madonnenbild (der die „Klage hörenden“ Kwan Yin) zu einem Bestandteil ihres Fo-Dienstes machten.

Juden wohnen hauptsächlich in Kai Föng. Sie wissen nichts von Christus, da sie schon 200 Jahre vor unserer Zeitrechnung einwanderten.

Ihre Synagoge trägt hebräische Inschriften, auch die zehn Gebote sind hebräisch auf zwei Tafeln ausgestellt. — Beim Eintritt in die Synagoge nimmt man die Schuhe ab. Alles Männliche wird beschnitten, die Heirat ist nur mit Juden gestattet. — Wer beschreibt mein Erstaunen, als ich in der Synagoge eine Bibel in die Hand nahm und darin lesen wollte, aber fand, daß es nur chinesisch in hebräischen Buchstaben sei, gerade so wie ich vor Jahren in Warschau die hebräisch geschriebenen Firmaschilder anstarrte und darauf קעסלאדען (Käseladen) und andere deutsche Bezeichnungen geschrieben fand, und wie die portugiesischen Juden in der Türkei und in Persien ihr spanisches Jargon hebräisch maskieren, so fand ich Ähnliches in Kai Föng.

Statt daß die Genesis mit „Bereschith bara Elohim et Haschamajim weet Haarez“, „Im Anfang schuf Gott Himmel und Erde“ beginnt, laß ich:

שיה דשוא עלוהים דייען דיה דכאו הווא

also „Schi Tju Adonai Tjen Ti Tjao Hua,“ das richtige nördliche Mandarin, hebräisch geschrieben und mit hebräischen Wörtern durchsetzt, während das echte Hebräisch in den 2000 Jahren ausgestorben ist. Die Juden in Kai Föng unterscheiden sich nicht von den Chinesen. Sie verehren wie diese den Weisen Kong Fu Tse, haben kein gekräuseltes Haar und keine Judennase, gerade wie ihre aus Rußland vertriebenen Nationsgenossen in New York ganz den deutschen Typus tragen, so daß Bädeler



Kaiser Wei Tjung und sein Hof, von den Tataren gefangen genommen.

Gemalt von Fo Schang.

schreibt, ihr Stadtviertel sei größtenteils von „Deutschen“ und Italienern bewohnt.

Im Jahre 622, als Mohammed von Mekka floh und das Christentum in England Wurzel faßte, kam die Tangdynastie der „Großen“ zur Regentschaft. Ihr Gründer (ein General) dankte 637 n. Chr. zugunsten seines Sohnes Tai Tjung ab, den man allgemein ehrte und welcher 23 Jahre lang herrschte. Der sechste Kaiser der Tangdynastie errichtete das „Pinjelwald-Kolleg“, Han Lin Yuen, eine aus 40 Mitgliedern bestehende literarische Genossenschaft, welche in Blüte kam.

Unter der Tangdynastie wurden die Tataren im Norden so mächtig, daß der chinesische Herrscher die südlichen Stämme zum Krieg gegen sie anregte. Diese gehorchten, um als Sieger ganz China an sich zu reißen. Sie legten Hand an Kaiser Wei Tjung und seine Familie und führten alle gefangen mit sich weg, richteten auch den eigenen Wohnsitz in Ho Nan ein, während die Herrscher aus dem Hause Tang bald in Nan King, bald in Hang Tschou Tzu residierten.

Unter den Kaisern der Sungdynastie, etwa 1000 n. Chr. fuhren die chinesischen Kaufleute von Tschüan Tschou beim Nordostmonsun in sechs Wochen nach Sumatra, Java, Borneo und Manila (Prof. Girth). Auch die Hafenstädte in Arabien und an der afrikanischen Küste (Sensibar) waren ihr Ziel, ebenso wie sie mit Bagdad, Basra und Guzerat im Persischen Golf Handel trieben.

Die Mongolen, welche nördlich von der großen Mauer wohnten, eroberten unter Dschenghis Khan, („dem mächtigen Kaiser“), von 1209 bis 1215 den Norden Chinas. Dschenghis Khan regierte von 1204 bis 1227. Sein ursprünglicher Name war Temudschin. Er machte sich alles Land zwischen der Wolga und Nordchina untertan, wo er 90 Städte verbrannte und gegen 6 Millionen Menschen umbringen ließ oder in die Sklaverei mitschleppte. Er stürmte Pe King, welches damals Yea-King hieß, während der Hof aufs Meer floh. Einer der chinesischen Großen nahm den jungen Kronprinzen in den Arm und sprang mit ihm in die See, wo beide ertranken. Die andern folgten dem Beispiel. Dschenghis Khan ward von den Chinesen als ihr Herrscher anerkannt und regierte, bis er 1227 (66 Jahre alt) starb. Nach ihm kam als fünfter Kaiser sein Enkel, der 1216 geborene Hupilijeh (chinesisch Schi Tsu), 1256 auf den Thron. Er gab seiner Dynastie den Namen der „Ursprünglichen“, Yüan, und schlug die Residenz in Pe King auf.

Schon seit mehr als 100 Jahren hatte die Küstenbevölkerung von Japan Raubzüge nach China und Korea unternommen. Mit Sklaven

und Beute beladen, kehrten ihre „Fahrzeuge des Kriegsgottes“ (Hachimangu) wieder heim. Hupilijeh, der unter dem Namen „Kublai Khan“ bekannt ist, wollte die Japaner für ihre Räuberei bestrafen. Er schickte deshalb 150 Kriegsschiffe unter Jin Tok Meng nach Tsushima. Ein Sturm zerstreute die Flotte. Im Jahre 1275 sandte Kublai wiederholt Chinesen ab, um Vorstellungen zu machen. Den einen ließ Tokimune in Kamakura, den andern in Hakata enthaupten, worauf Kublai unter Tschan Pak und Hwan Bunko eine Flotte mit 100 000 Chinesen und 10 000 Koreanern nach Japan schickte. Schrecken bemächtigte sich des Kaisers Gouda. Er nahm seine Zuflucht zum Gebet, sandte auch eine eigenhändig geschriebene Bittschrift an Amaterasu, seine Stammesmutter (die Sonne), nach Ise, — und sie half. Ein zweiter Sturm vernichtete Kublais Flotte. Von den 110 000 Mann retteten sich nur 3 (!) nach China. Kublai gab seinen Racheplan auf. Die Küstenbewohner Japans rüsteten ganze Flotten aus und spielten in China die Rolle der alten Normannen weiter.

Kublai (mongolisch Hobilai oder Hupilijeh, d. h. Wiederverkörperung) war ein guter Fürst. Er baute einen Teil des großen Kanals, an welchem 170 000 Mann mehrere Jahre arbeiteten, führte einen regelmäßigen Postdienst mit Posthäusern ein, welche 50 km voneinander entfernt lagen, und ließ Papiergeld drucken, das freilich unter der Mingdynastie jeden Wert verlor. Zum Vergleich diene, daß in Europa die Bank von England erst um 1694 Papiernoten ausgab. Kublai rief auch eine gute Polizei ins Dasein, die niemandem erlaubte, nach der durch eine riesige Glocke bekannt gegebenen Dämmerung ohne Laterne auszugehen.

Um 1275 kam Marco Polo an den Hof Kublais. Er war 1254 in Venedig geboren. Sein Vater Nicolo und sein Oheim Maffeo Polo zogen um 1260 in Handelsgeschäften über Konstantinopel der Wolga entlang, zuerst nach Bokhara und dann an den Hof Kublais, wo sie denselben von der lateinischen Welt und dem Christentum zu Rom erzählten. Der Mongolenfürst fand Gefallen daran und schickte die zwei Venediger zum Papst mit der Bitte, ihm 100 Missionare zu senden, um seine wilden Völker zu bekehren. Sie gingen nach Rom, bekamen aber nur zwei Predigermönche, welche aus Furcht vor den Sarazenen in Armenien sich aus dem Staube machten. Von ihrem Sohn und Neffen Marco Polo begleitet, suchten die Kaufleute nochmals 1271 über Persien, Turkestan und Kan Su die Sommerresidenz Kublais bei Kalgan auf, wo sie 1275 anlangten.

Kublai gewann den jungen Polo lieb, übertrug ihm die Verwaltung von Tsché Kiang, Barma und Annam und machte ihn später zum Gouverneur von Kinsai, d. h. von Hang Tschou in Tsché Kiang, welches da-

mals King Schi, „Hauptstadt“ benannt war. Nach 17jährigem Aufenthalt verlangten die Polo ihren Abschied aus Furcht, nach Kublais Tod würde man sich an ihnen vergreifen; sie kamen aber erst los, als sie die chinesische Braut des Königs Arghum von Persien dahin begleiten mußten. Über Java, wo sie 1292 abfuhrten, erreichten sie 1295 ihre Heimat Venedig.

Drei Jahre später ward Marco Polo als Seeoffizier von den Genuesen im Krieg 1298 gefangen und mit Rusticiano von Bija in den Kerker geworfen, wo letzterer die Erlebnisse Marco Polos französisch nieder schrieb. Schon im folgenden Jahre 1299 erhielt er die Freiheit wieder und starb 1313. Merkwürdigerweise erwähnt Marco Polo den chinesischen Tee mit keiner Silbe.

Kublai wurde 80 Jahre alt, nachdem er bei seinem um 1294 erfolgenden Tod fast 38 Jahre über China regiert hatte.

Noch dauerten gegen Ende seines Lebens die Unterhandlungen mit dem römischen Stuhl fort. Der Franziskaner Johann von Montecorvino erreichte Kambalu zu Schiff in drei Jahren. Er wurde 1307 zum Erzbischof ernannt. Eine weitere Anzahl von Bischöfen und Priestern kam im Jahre 1312 nach. In Pe King baute man drei christliche Kirchen, andere erhoben sich in anderen Städten. Die letzten Berichte haben wir vom päpstlichen Legaten Marignolli 1346, dann verscholl das abendländische Christentum ebenso wie das nestorianische durch die Feindseligkeit des Hauses Ming.

Unter Kublais Regierung war ein ausgezeichnete Astronom, namens



Kublai Khan.

Nach einem chinesischen Holzschnitte.

Kwo Schou King, an seinem Hof, welcher auch den Plan zum Kaiserkanal vermaß. Er berechnete, daß der Mond in 24 Stunden der Sonne um 12° vorläuft, also in 29,53 Tagen dieselbe wieder erreicht. Man änderte infolgedessen den Kalender.

Kublais Nachfolger war sein Enkel Timur. Die Mongolendynastie der „Ursprünglichen“ (Yüan) blieb noch 83 Jahre auf dem Thron (acht Kaiser), bis der aus niederem Stand aufgestiegene General Tschu Yuan Tschang, welcher eine reiche Frau geheiratet hatte, eine Revolution anzettelte und sich 1368 als Kaiser Tai Tschu zum Herrscher aufwarf. Mit ihm beginnt die Mingdynastie.

Tai Tschu bemächtigte sich Pe Kings; der letzte Kaiser aus der Linie Kublais floh in die Steppen der Mongolei. Sein Sohn hielt sich noch in Yün Nan und Sz Tschuan.

Tai Tjung, des neuen Kaisers Oheim, steckte den letzteren in ein Kloster und übernahm selbst die Regierung. Als die japanischen Seeräuber in Schan Tung und Fo Kjen eindringen und die Städte niederbrannten, schickte er zwei Priester an den Abt der Tendaisette auf dem Hijiyan (s. Lauterer, Japan S. 104), um eine Audienz beim Kaiser Goenyn zu bekommen. Man wies sie höflich ab. Zuletzt sandte man eine Flotte von 1300 Schiffen nach Kiushu, doch richtete Schibukawa, der Gouverneur, ein großes Blutbad unter den Chinesen an. Sie zahlten Tribut, um Ruhe zu erkaufen, aber Japan blieb für die nächsten Jahrhunderte ein Seeräuberstaat.

Wieder hatte während der Mingdynastie China von den Japanern zu leiden. Der General Hidenoschi, chinesisch Ping Sin Ki genannt, (als Sohn eines Fußsoldaten in der Provinz Owari geboren und von Nobunaga befördert) faßte 1587 (zur Zeit Philipps II. von Spanien) den Plan, China zu erobern. Um mehr Zeit zu haben, dankte er (mit dem Titel Taito, „hohes Verdienst“) ab, brachte 130 000 Soldaten und 9000 Matrosen zusammen und musterte das abfahrende Heer in Nagoya. König Bjen entfloh aus Hanschon (Han-Tscheng, der „trockenen“ Stadt der Koreaner), welche von den Siegern erobert und zum Hauptquartiere gemacht wurde. Die Japaner führten den Krieg mit großer Grausamkeit. Sie töteten alle Verwundeten und verbrannten alles, was sie nicht mitnehmen konnten. Hanschon fiel der Zerstörung anheim. Man soll 200 000 Koreanern und 30 000 Chinesen Nase und Ohren abgeschnitten und dieselben eingesalzen nach Kioto geschickt haben. Der Platz, wo man sie begrub, heißt noch jetzt Mimizuka („Ohrenhügel“). Zur See hatten die Japaner stets Unglück, so daß Hidenoschi befahl, die Armee zurückzuziehen. Mit Not und Mühe erkämpfte die Flotte den Heimweg.

Fünftes Kapitel.

Abendländisches Christentum.

Zur Zeit der Königin Elisabeth von England, also 233 Jahre nach Unterdrückung des Christentums in China (1346), schickte man von Indien 1579 die Jesuiten Ricci und Ruggiero nach China, welche in Kuan Tung, Nan King und Pe King Missionen gründeten.

Schon 1616 wurden sie des Landes verwiesen, doch rief man sie zwei Jahre später wieder zurück, um wegen der Mandschuinvasion die Kunst des Kanonengusses zu lehren. Des Spruches eingedenk: „Gehet hin und lehret alle Völker usw.“ weigerten sie sich nicht.

Um 1637 hatten sie schon 40 000 Chinesen zum Christentum bekehrt.

Die Mingdynastie regierte 300 Jahre. Gegen ihr Ende bemächtigten sich Mandschustämme um 1616 Pe Kings, worauf Tai Tzu Kao, nach dem Tode als Tjen Ming bekannt, die Herrschaft übernahm. Er ist der Gründer der ursprünglich in Biao Tung ansässigen Mandschu- oder „reinen“ Tjingdynastie, welche noch heute regiert. Bei seinem Antritt befahl er, die mit dem Dreißigjährigen Krieg gleichzeitige Periode als „Ruhm der Vernunft“ zu bezeichnen. Der eigentliche Familienname der Mandschukaiser ist Gioro. Ihr Ahne war der Sohn eines der drei badenden Mädchen, welchem die von der Gottheit gesandte Elster eine Frucht brachte, durch deren Genuß es schwanger wurde und ihn, den Nisin Gioro, gebar.

Tai Tzu Kao befahl bald nach seiner Thronbesteigung, den Zopf anzunehmen, welchen er nach mandschurischer Sitte trug. Seine gewaltsame Inkrasssetzung des anfangs verhaßten Machtspruches und sein grausames Verfahren drängte die Küstenbevölkerung überall ins Inland zurück.

Der Zopf, das Hauptkennzeichen des Chinesen, ohne welchen wir ihn uns gar nicht denken können, kam also erst vor drei Jahrhunderten

auf. Aber seine Tage sind gezählt, da schon viele Beamte ihn abgeschnitten haben. Auch Deutschland hatte bis zum Anfang des vorigen Jahrhunderts seine Popfzeit, und wie Uhland sagt, die „Zeit gepuderter Perücken, d'rauf Landgrafen Lorbeern drücken“. Der Popf, freilich nur kurz und mit einer Schleife verziert, wurde noch von Friedrich dem Großen, von Schiller und von Robespierre getragen.

Was nun die in vorliegendem Buche namhaft gemachten Dynastien angeht, so sind dieselben in jedem chinesischen Werke anders aufgeführt. Der Leser möge sich daher an meiner sonst genauen Darstellung nicht stoßen, wenn sie etwa von der seines Lehrbuches abweicht. Einige unbedeutende Häuser habe ich überhaupt weggelassen, da sie nur leere Namen und Jahreszahlen darbieten.

Kang Hi, der vierte Kaiser des Tjing- oder Mandschuhhauses, 1662 bis 1723, brachte Tibet zum Reich. Er ist der Verfasser von 16 guten Regeln, die man in jeder Schule lehrt und deren Kenntniß bei den alten Prüfungen verlangt wurde. Sie heißen Schang U, heiliges Edikt und lauten:

1. Achte den Befehl der Eltern oder des älteren Bruders hoch.
2. Sei gut gegen die Verwandten.
3. Halte Frieden und Eintracht mit den Nachbarn.
4. Ehre den Ackerbau und die Maulbeerzucht, daß Speise und Kleidung nie fehlt.
5. Übe Mäßigkeit und Sparsamkeit, daß deine Mittel nicht abnehmen.
6. Halte viel auf die Lehranstalten. Sie bilden Schüler heran.
7. Verbanne fremde Lehrmeinungen und glaube den eigenen.
8. Erkläre Unwissenden die Landesgesetze.
9. Sei höflich und anständig gegen jedermann.
10. Arbeite fleißig, um die Familie vor Hunger zu schützen.
11. Unterrichte deinen Sohn und die jüngeren Brüder, daß sie nichts Unrechtes tun.
12. Verhindere falsche Anklagen; beschütze die Tugendhaften und Guten.
13. Nimm keine Flüchtlinge ins Haus, sonst wirst du mit ihnen gestraft.
14. Bezahle deine Abgaben pünktlich, daß man sie nicht mit Gewalt einzieht.
15. Sofortige Bezahlung schützt vor Räubern.
16. Nähre keinen Haß und kein Rachegefühl gegen irgend jemanden.

Kang Hi ließ auch ein chinesisches Wörterbuch und eine Enzyklopädie in 5020 Bänden drucken, von welch seltenem Werk das britische Museum zu London ein Exemplar besitzt.

Der dritte Regent der Mandſchudynastie Tſing, Kaiser Schun Tſchi, der Vorgänger Kang Hi's, ernannte den Kölner Missionar und Kalendermacher Adam Schaal 1645 zum Präsidenten des astronomischen Amtes, und der fünfte Kaiser Kang Hi ließ das Befehrwerk für die nächste Zeit ungestört. Als aber die Dominikaner im Gegensatz zu den Jesuiten die allgemein gebräuchliche Verehrung Kong Fu Tſes für Abgötterei erklärten und sie verboten, so wies der sechste Kaiser Jung Tſheng die Missionare wieder aus, zerstörte 300 Kirchen und beraubte 300 000 Katholiken ihrer Seelsorger. Auf diese Art kam das Christentum 1730 abermals zu Ende.

Erst 115 Jahre später (1845) gab Tao Kwang, der neunte Kaiser des Mandſchuhauſes Tſing, die Mission im ganzen Lande frei. Man zählt jetzt fast 600 Seelsorger und 600 000 Gläubige.

Die Protestanten gewannen nach der Abtretung Hong Kongs Raum. Ihre Anzahl beträgt 40 000, jene ihrer zur Hälfte aus Frauen bestehenden Prediger beläuft sich auf 1400.

Wie wenig man übrigens den kaiserlichen Versprechungen trauen darf, zeigt der gegen die Priester gerichtete Mordanschlag zu Tjen Tſin.

Im Juni 1870 brach ein fanatischer Chinesenhäufen in das französische Konsulat ein, mordete den Pater Chevrien und zwei Franzosen mit ihren Frauen. Dann ging es auf das Waisenhaus und die barmherzigen Schwestern los, deren Leib man aufschlitzte und in Stücke zerhieb. Waisenkinder wurden 30 oder 40 durch Erstickung getötet. Auf Betreiben Frankreichs, bei dem man sich in Paris durch Tschung Hau entschuldigen ließ, setzte man den Präfekten und den Distriktbeamten in Tjen Tſin ab, auch wurden 20 der Mörder hingerichtet.

Noch im Juni 1906 fand abermals eine vom Volk ausgehende christenfeindliche Bewegung in Kan Tſchang statt, welcher sechs französische Priester und drei zur presbyterianischen Mission gehörige Personen zum Opfer fielen.

Von den 1 658 230 000 Bewohnern der ganzen Erde sind (nebenbei bemerkt) 836 732 000 Heiden und Buddhisten, 272 638 500 Katholiken, 216 630 000 Mohammedaner, 166 066 500 Protestanten, 120 157 000 russische und verwandte Christen und 11 Millionen Juden.

Der Gouverneur von Hu Kan hat kürzlich (1905) 5000 *M* zur Errichtung eines presbyterianischen Hospitals beige-steuert. Die europäischen

Prediger und Predigerinnen der schottischen Mission tragen sich alle nach chinesischem Stil. Die Männer sind mit christlichen Inschriften versehen, welche sie in der Straße umhertragen. Chinesische Missionare derselben Konfession sieht man auf improvisierten Kanzelgestellen, wie sie in der Straße oder vor ihren Kirchen das Volk anreden. Der Verkauf chinesischer Bibeln und Traktätchen trägt zu den Einnahmen der Mission bei, ist aber, da manches Buch nur aus Neugier angeschafft wird, keineswegs für einen Erfolg der Sendboten aufzufassen.

Die mit chinesischen Inschriften wie „Gnade fließt reichlich zu allen“ oder „Wandle im Licht“ verzierte und mit Lehnbänken und Petroleumlampen sowie mit einer Orgel versehenen Kapellen machen einen guten, wenn auch orientalischen Eindruck.

Bibelschulen für junge Männer, welche sich als Missionare ausbilden wollen, sind in jeder Hauptstadt. Die Schüler lernen fleißig und haben sich vor der Ordination einem Examen zu unterwerfen.

Ein hauptsächliches Mittel, um Proselyten anzulocken, ist die Führung eines Missionshospitals, dessen Vorstand die Eigenschaft eines Predigers und Arztes in seiner Person vereint. Auch die weiblichen Missionare sind meistens in London, Philadelphia, Toronto oder Melbourne unterrichtet und wohl auch als Ärztinnen graduiert. Ihre Dienstleistungen, die Arzneimittel inbegriffen, sind äußerst billig (s. S. 365).

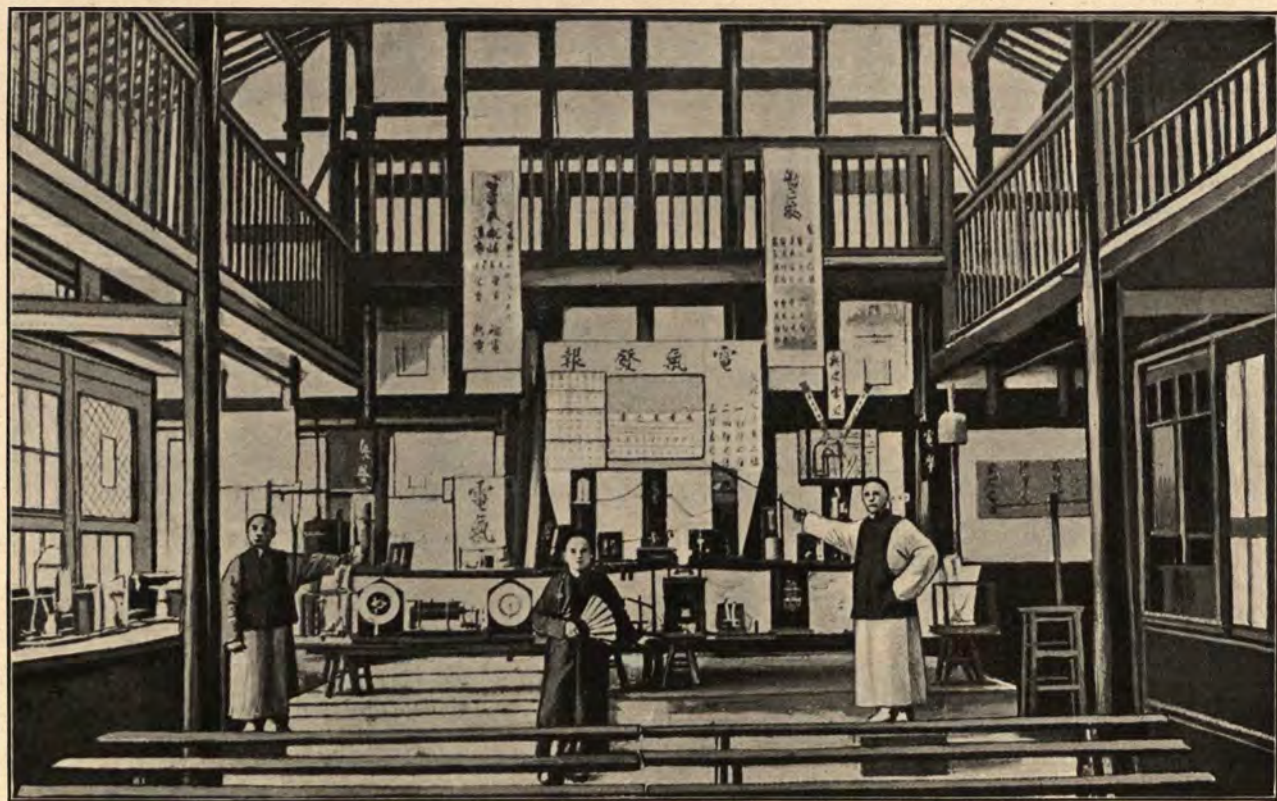
Diese Sendboten werden als „Tai Fu“, Großer Lehrer (Doktor), angeredet.

Der Missionar Will. Wilson in Sui Ling Fu fügte 1904 seinem Hospital noch eine „wissenschaftliche Halle“ bei, wo er den zu den Prüfungen sich stellenden Kandidaten Vorlesungen hielt.

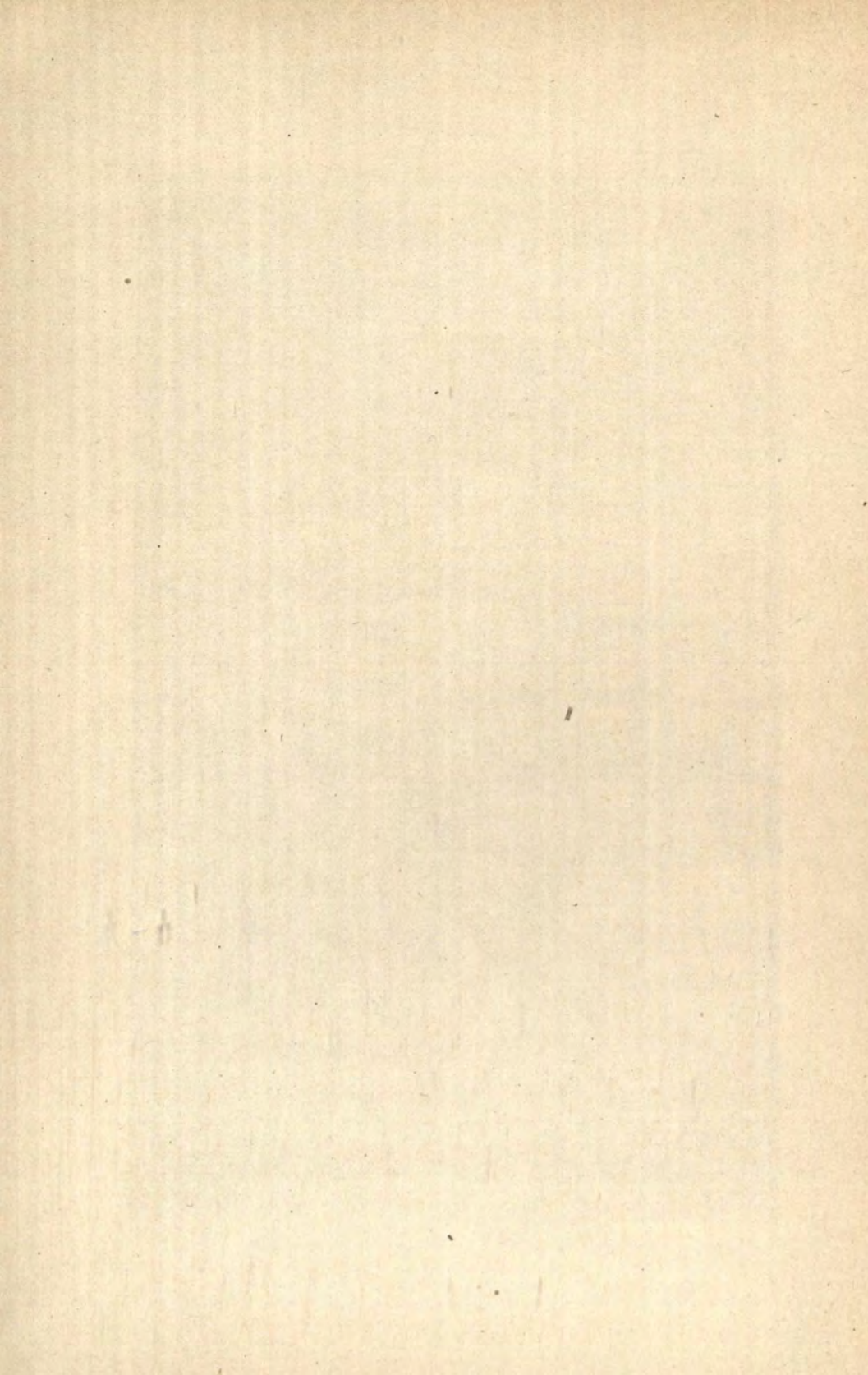
Vormittags kamen etwa 150 Hörer, nach 12 Uhr ebenfalls so viele an. Auf den Sigen fanden 120 Platz, die übrigen standen in der Halle. Alle lauschten in vollkommener Stille dem Lehrgang des Doktors, manche kehrten später zurück und baten um eingehendere Belehrung über einen nicht vollständig aufgefaßten Gegenstand.

Natürlicherweise soll das Institut nur den Eifer der Lernenden rege machen und nach und nach dem Christentum Eingang verschaffen.

Ein Modell der Taucherglocke, innen durch elektrisches Licht beleuchtet, brachte staunende Anerkennung ein. Das Hinunterlassen hohler Eisenzylinder für Brückenbau, künstliche Mittel, Kälte zu erzeugen, Saug- und Druckpumpen, hydraulische Pressen, Zauberlaternenbilder aus allen Ländern wurden vorgeführt, — alles fand das ungeteilte Interesse der Zuhörer und erfüllte sie mit Zutrauen zu den Missionaren.



Von Missionaren geleitete wissenschaftliche Vortragshalle zu Sui Ting Fu.



Wie die Presbyterianer machen es auch die Katholischen. Sie kleiden sich ebenso als Chinesen wie diese. Vater Dominiko hielt den bei der ersten Begegnung mit ihm Chinesisch sprechenden Vater Giuseppe für einen wirklichen Chinesen, und da er selbst der Sprache noch nicht ganz kundig war, so verkehrte er ein halbes Jahr lang mit ihm im Lateinischen, bis sich herausstellte, er habe einen Landsmann vor sich.

Über den Erfolg der Missionen kurzirt in China und Japan eine spaßhafte Anekdote. *Si non è vero, è bene trovato.* Ein Geistlicher traf einen seiner früheren Schüler auf der Straße und fragte ihn, warum er den Bibelfstunden nicht mehr beiwohne. „I jeß plenty wissen englisch. I jeß gehe Gasthaus, servier. I frag' nix nach die amelikanisch Mann Jesu Kilist,“ antwortete dieser. Kein Chinese kann sich vorstellen, Christus sei etwas anderes gewesen als ein Amerikaner oder ein Engländer, oder die Bibel sei ursprünglich in einer anderen Sprache verfaßt worden als in der englischen.

Der Beruf eines christlichen Sendboten in China ist ein gefährlicher. Abgesehen von plötzlichen Ausläufen, denen noch immer eine große Anzahl zum Opfer fällt, herrschen der Typhus und das

Wechselfieber, die Pest und Cholera zeitweise allenthalben. Beim Reisen von einem Platz zum andern geht auf den Flußföhren und den Segelfarren mancher zugrunde, der daheim noch Jahrzehnte lang hätte leben können. Einer hat freilich mehr Glück als der andere und scheint wie einst Marco Polo mit einem geseiten Leben ausgestattet zu sein.

Als Einführungsmittel der Missionare namentlich in vornehme Häuser müssen wir auch der Photographie gedenken, besonders seit die Kodakamera mit ihrem lichtempfindlichen Film einen leichten Trans-



Chinesischer Missionar.

port ermöglicht. Mancher christliche Sendbote hat auf diesem Wege das Interesse für sich erweckt und durch ein vergrößertes Bild den Weg in ein hohes Beamtenhaus gefunden.

Vieles trägt auch die erwachende Begierde der Bewohner Chinas, alles Wissenswerte des Abendlandes sich anzueignen, zum Erfolg christlicher Missionare bei. Aus Kwei Tschou kommen Miao-Leute deswegen zu den protestantischen Missionen nach Tschao Tong in Nün Nan. Sie gehören zu den „Blumenbarbaren“, Hua-Miao, und bringen meistens eingeführtes Mehl mit sich, um unabhängig leben zu können. Natürlich sind sie gut aufgenommen, schlafen unter dem Dache der Mission und kochen ihren Brei in der Missionsküche, deren Einrichtung sie sehr bewundern. Da von 100 derselben etwa nur einer Chinesisch versteht, so hat es mit dem Unterricht seine Schwierigkeiten. Man beginnt so: „Wir Jesus-Leute glauben nur an einen Gott.“ Der Miao, welcher etwas Chinesisch kann, muß dieses übersetzen und seinen Landsleuten erklären. Dann folgt „dieser Gott ist Vater und Mutter von uns allen“. Auch dies wird übersetzt. Dann lernen die Missionare selbst den Namen für „Großer Vater“ Pi Nje Pi Vi und dann lassen sie alles in lautem Ton wiederholen. In wenigen Tagen dämmert ein Licht des Christentums in den Köpfen der Barbarenkinder und sobald das Mehl zu Ende geht, kehren sie heim zu ihrer Familie.

Sie sind übrigens bei den Chinesen ihrer Ehrlichkeit halber wohl angesehen, obgleich man sie mancherorts als Zauberer im Verdachte hat. Die Blumen-Miaos betteln nur, wenn eine Hungersnot herrscht, wohnen zu Hause in Hütten und arbeiten für die reichen Eigentümer des Landes. Wegen ihres geringen Wissens verachtet man sie freilich. Buddhisten sind sie nicht, rauchen auch kein Opium. Manchmal haben auch die besten Missionare kein Glück. Wenn sie nach der Predigt einen scheinbar sehr andächtigen Chinesen fragen, ob er alles verstanden hat, so sagt er: „Ganz recht, ganz recht; die Religionen sind alle gleich; wir müssen Himmel und Erde anbeten.“ Eine solche Antwort entmutigt natürlich sehr.

Herr Kunze, unser Landsmann, besuchte als Missionar 1904 mehrere Buddhistenklöster in Schan Tung. In einem derselben, das den Namen Hua Nün Ngan „Blumengarten des Friedens“ führt, lud ihn der greise Abt in die Bibliothek ein und zeigte ihm ein uraltes chinesisches Buch, das er auf dem Markte gekauft hatte und das „heilige Männer aller Zeiten“ enthielt. Christus war darin als guter Chinese dargestellt, von drei Sonnen umstrahlt und mit dem Namen Jeh-Su-Tschi-Tu bezeichnet. Aus welcher Zeit mag das Buch wohl stammen?

Der Preis der von den Kolporteurs verkauften chinesischen Testamente und Bibeln ist sehr wohlfeil. Das Buch Daniel kommt auf 1 Pfennig und wird in manchen Dorfschulen zur Leseübung benutzt.

Große Schwierigkeit macht die Erklärung des Alten Testaments. Eine Greisin, die nicht lesen konnte, war in den Bibelstunden immer von einem mächtigen Wissensdurst erfüllt. Der Pastor setzte eben auseinander, wie Elias in einem feurigen Wagen gen Himmel gefahren sei. „Ei, wie konnte er darin sitzen?“ rief die alte Frau. Aller Augen richteten sich auf sie. Da legte sich ihre Tochter ins Mittel, indem sie sprach: „Ach Mutter, der Pastor meint ja die Eisenbahn.“

Viele Chinesen fürchten sich vor den Europäern und namentlich macht deren Aussehen sie bange. Als ein Missionar ein Weib fragte, warum so wenig Leute zu ihm in die Kirche kämen, so wich daselbe mit der Antwort aus und sagte, sie hätten viel zu arbeiten — aber siehe da, ihr 15jähriges Mädchen fiel ihr ins Wort: „Nein, das haben sie nicht, doch sehen die frem-

den Teufel so sonderbar aus und haben solch dichtes schwarzes Haar an den Händen,“ während die unserer Landsleute ganz kahl sind.“ (Man ruft uns daher in der Straße oft: „Haarige Rebellen“, „Mao Tze“ nach.)

In China beschäftigen sich gegenwärtig 8- bis 9000 chinesische Missionare beiderlei Geschlechts mit der Verbreitung des Christentums. Sie predigen chinesisch an Sonntagen oder auch täglich. Sie haben besser Gelegenheit zu lehren als die Fremden, da man sich vor ihnen nicht scheut, doch fehlt es nicht an Eifersüchteleien gegen die Engländer.



Befehrter Tempelaufseher.

Wenn die Winterabende lang werden, so laden die presbyterianischen Missionare die Beamten und Honoratioren einer Stadt zur Vorführung von Zauberlaternenbildern ein. Man erblickt da Photographien des Kaisers und der Kaiserin, General Teng und seine Mannschaft aus der Boyerzeit, untergehende Dampfschiffe mit ausgesetzten Rettungsbooten und mit vom Lande aus versuchtem Zuwerfen eines Laues, Kriegsbilder mit Ambulanzwagen, Stadtbrände mit Löschmannschaft, Ansichten von Gegenden beim Vollmond und chinesische Sitten wie das Binden der Mädchenfüße behufs der Verkleinerung. Letzterem Übel treten alle Missionare energisch entgegen und haben bereits einen geringen Erfolg zu verzeichnen.

Daß man auch in chinesischen Tempeln und Klöstern Proselyten machen könne, scheint unglaublich und doch ist es so. Buddhistenpriester und Tempelaufseher finden es nicht schlecht, insgeheim der Jesu-Sekte anzugehören und in der Bibel zu lesen, wenn sie sich unbeobachtet glauben.

Die Konfuzianisten sind dem Christentum nicht hold. Manchmal bekommen die Bibelverkäufer oder Missionare von einem solchen eine ablehnende Antwort: „Wir haben eure Bücher gesehen und billigen weder ihren Inhalt noch ihre Form. Der alte Weise gab uns bessere Lehren als die, welche der Westen uns bringen kann.“

Buddhistenpriester der strengsten Sekte gleichen den Bewohnern der europäischen Trappistenklöster, welche nichts anderes als „Memento mori“ sagen dürfen. Auf dieselbe Art antwortet ein buddhistischer Mönch auf alles „Omito Fo“ (amida Buddha). Z. B. „Guten Morgen“: Omito Fo. „Hast du Reis gegessen?“ Omito Fo. „Wie hoch ist dein verehrliches Alter?“ Omito Fo. „Ich habe heftigen Kopfschmerz,“ Omito Fo. „Lebe wohl.“ Omito Fo.

Das Schulhalten ist Hauptaufgabe eines Missionshauses, besonders nimmt man sich der kleinen Mädchen an, es gibt aber auch gemischte Schulen.

Sechstes Kapitel.

Sprachliches.

Das erste nordchinesisch-englische Wörterbuch wurde 1827 von Elphinstone in 6 Bänden herausgegeben. Druck und Papier kosteten 240 000 *M.*

Morrison veröffentlichte 1828 ein kantonesisch-englisches Wörterbuch, das auf der Basis des von einem Chinesen 1397 publizierten Werkes beruht. Derselbe Morrison übersezte auch 1818 die Bibel mit Hilfe einiger einheimischen Gelehrten.

Fast alle von Hong Kong und Kanton aus in englische Länder reisenden Chinesen sind mit einer auch in meinem Besitz sich befindlichen fünfbandigen Wörter- und Gesprächsammlung und einem Wörterbuch des Kantondialektes versehen, wofür ich 50 *M.* bezahlte. Der Titel Ying ü tsap tsu „englische Wörter, gesammelt, vollständig“ ist dem hintersten (ersten) Blatt jedes Bandes und dem unteren beschnittenen Teil desselben aufgedruckt. Die fünf nicht zusammengehörigen, aber auch nicht einzeln verkäuflichen Bände, zwischen zwei lose Sandelholzbretter eingeschlossen, liegen (wie überhaupt sämtliche chinesischen Bücher) in den Bibliotheken auf dem das Titelblatt deckenden Sandelholzbrett und kehren ihre Unterseite, auf welcher ein europäisches Buch steht (und welche wie gesagt gleichfalls den Titel trägt) gegen den Eigentümer oder Bibliotheksbesucher, so daß dieser denselben ebenso wie die Bandnummer lesen kann.

Der Reverend Justus Doolittle gab im Jahr 1872 sein zweibändiges, im nördlichen Mandarinidialekt geschriebenes „Vocabulary and Handbook of the Chinese Language“ heraus, das auch von London (Trübner), New York und San Francisco bezogen werden kann. Das Buch ist leider nur englisch-chinesisch und nicht umgekehrt.

Wer nach China geht, sollte sich zuerst mit Sprache und Schrift bekannt machen. Empfehlenswert ist die Grammatik von Dyer-Ball (Kantonesisch made Easy), „der Kantondialekt leicht gemacht“. Sie kam in Hong Kong 1883 heraus und ist bei Kelly und Walsh zu haben. Das Buch enthält eine Sammlung nützlicher Gespräche.

Zum Verständnis der chinesischen Zeichen hilft die Lektüre des „Neuen Testaments“ sehr. Als ich dasselbe vor 25 Jahren zuerst in die Hände bekam, so schien mir dessen Verständnis absolut unmöglich, bald aber lehrte mich ein Vergleich mit der deutschen Bibel, den chinesischen Text

Kalmückisch zwischen dem Kaspiſchen See und Schwarzen Meer.	Mongoliſch.	Mongoliſch Colloquial.
<p>ᠠᠭᠠᠨ ᠠᠨᠠᠭᠠᠨ</p>	<p>ᠠᠭᠠᠨ ᠠᠨᠠᠭᠠᠨ</p>	<p>ᠠᠭᠠᠨ ᠠᠨᠠᠭᠠᠨ</p>

deutsch zu lesen! Eine kleinere Grammatik des nördlichen Mandarin wurde von Rev. James Summers, London 1864 herausgegeben. Ein kurzes Wörterbuch ist auch dabei. Die deutschen Bücher sind größtenteils auf das Praktische gerichtet, so Kochs Sprachführer „Sprechen Sie Chinesisch“ (5 M.), C. Mainz: Chinesisch (Bibliothek der Sprachenkunde, Hartleben) und Hsüeh Tschü Tschong: Deutsch-französisch-chinesisches Konversationsbuch (ebenda); beide letzteren kosten je 2 M.

Das chinesisch-englische Wörterbuch von H. A. Giles (1416 Seiten)

stellte alle andern Werke dieser Art in den Schatten; kostet aber 140 *M.*

Die Völker des ungeheuren Reiches hatten schon frühzeitig eine Schrift.

Mandschu.	Alttyrisch.	Korea.	Chinokorean.

Mongolen und Mandschu, mit dem Pinsel von oben nach unten und von links nach rechts schreibend, entwickelten die ihrige aus der syrischen Schrift der nestorianischen Uigur-Tataren, wie ja auch die Kalmüden im fernen Westen zwischen dem Kaspischen See und dem Schwarzen Meer sich fast derselben Schrift bedienen.

Die Koreaner schrieben anfangs mit der Götterschrift *Ommun*, welche vom Sanskrit abgeleitet ist, dann nahmen sie die chinesischen Charaktere an und jetzt gebrauchen sie wieder nebenstehende Buchstabenschrift. — Obgleich die Sprachen des engeren China bedeutende Verschiedenheit zeigen, so haben alle die Schrift mit einander gemein. — Der Schang Haitext von „Also hat Gott die Welt geliebt usw.“ lautet: „Jung wae' Zung juk ae' s'ka long' kuk niung lau, sung paeh ye kuk dok yang Njets.“







In Pe King heißt dasselbe:





„Schang ti ljen-ai schi ren, schen tsiang tuh-seng Tsi tsi-kih ta-men.“


Beide so anders klingenden Dialekte oder Sprachen bedienen sich der chinesischen Schrift, welche wir jetzt genauer betrachten wollen.

Schon um 100 n. Chr. gab das Buch Schwoh Wan die Struktur und Entstehung der chinesischen Charaktere unter 300 primären Formen an. John Chalmers bietet in seinem 1882 zu London (Trübner) und bei Kelly und Walsh zu Hong Kong und Schang Hai veröffentlichten Werk „Structure of Chinese Characters“ einen Abriss davon, welcher mir ihr Verständnis vorzüglich erleichterte.

Wann der erste Anstoß zur Erfindung derselben gegeben wurde, entzieht sich unserer Kenntnis. Jedenfalls hatte man schon um 2200 v. Chr. eine Schrift. Da jeder Gegenstand durch ein besonderes Zeichen dargestellt wird, so mögen alle Charaktere sich auf 43 566 belaufen, aber es genügen für das praktische Bedürfnis 6000 derselben. In der Übersetzung des Alten Testaments finden sich 3946 verschiedene „Ideogramme“ in der des Neuen zählte W. Gamble 2713.

Man hat einfache und gedoppelte Zeichen. Von ersteren existieren noch 608 rein nachahmende Symbole, deren jedes einen Begriff bildlich, aber in viereckiger Form darstellt. Drei Anhöhen  bedeuten „Berg“, ein eingeteiltes Quadrat  heißt „Reisfeld“, ein oberes und unteres Augenlid stellt das Auge  dar, ein Viereck mit einem Strich in der Mitte  heißt Sonne. Zwei Beine drücken das Wort „Mann“  aus. Wenn er geht, so hat er einen Fuß an einem derselben .

Schon etwas komplizierter sind die bildlichen Zeichen eines Gedankens, eines Zeitwortes. Ein Auge auf zwei Beinen heißt „sehen“ . „Sagen“ wird durch einen Mund ausgedrückt, welchem oben die Worte als Querlinien entströmen . Adjektive bildete man durch Begriffszeichen, deren Gegenstand die betreffende Eigenschaft besaß. Frau und Kind  bedeutet „lieb“ oder „gut“, Sonne und Mond  heißt „hell“. Von diesen Zeichen gibt es noch 740.

Die 598 „geborgten Gebräuche“ beruhen auf einer weiter gehenden Ideenassoziation. Ein Kind unter Dach  bedeutet „Wort“, „Schrift“ und „Brief“.

Gedoppelte Zeichen brauchte man aber doch für die Mehrzahl der Dinge, für welche man bei ihrer großen Menge nicht imstande war, einfache Zeichen zu erfinden. Nun hat aber die chinesische Sprache viele

gleichlautende Wörter verschiedener Bedeutung. „Tschou“ heißt z. B. Schiff oder Geschwägigkeit oder Wassergefäß oder Flackern der Flamme oder es gilt einer Pferderasse. Das Bild für „Schiff“ (Kiel, Mast und Segel) 舟 gibt nun den Laut „Tschou“ für alle diese Wörter. Um jetzt erkennen zu lassen, was mit „Tschou“ gemeint ist, setzt man noch ein Begriffszeichen nebenan. Soll es die „Geschwägigkeit“ bedeuten, so fügt man das Bild des Wortes 舟 bei, soll es Wassergefäß heißen, so kombiniert man es mit dem Zeichen des Wassers 水, bedeutet es „Flackern der Flamme“, so setzt man das Zeichen des Feuers voran 火. Die Pferderasse endlich bekommt das Pferd als Merkmal beigefügt: 馬舟.

Leider steht das Begriffszeichen nicht immer vor dem Lautzeichen, so daß man nicht wissen kann, welche Hälfte die phonetische ist.

Die chinesischen Wörterbücher, wie das um 100 n. Chr. verfaßte Setsumon enthalten ebenso wie die japanischen kein Alphabet sondern 214 Schlüsselwörter, unter denen die anderen 10 000 Wörter aufgeführt sind.

Die Charaktere auf obigen Zeilen sind die zum Druck verwendeten. Beim Schreiben wird viel abgekürzt. Die Sonne, yat, in der Druckschrift ein geteiltes Viereck 日 darstellend, bekommt beim Schreiben eine abgerundete Form: 日.

Das Wort „Wohnung“, Sung, durch ein Dach und einen Baum 木 ausgedrückt, nimmt die Gestalt 木 an, die Beamten schreiben es 木, auf Siegeln ist dasselbe durch 木 wiedergegeben.

Die von links gelesene, teilweise aus dem zweiten Jahrtausend v. Chr. stammende Keilschrift der alten Perser, Babylonier und Assyrer geht die chinesische Schrift nichts an. Mit ihr gestempelte Tontäfelchen, 60 000 an der Zahl, fand Rassam in der babylonischen „Bücherstadt“ Sippara (Sepher, hebr.: Buch). Schon 1765 hatte Niebuhr in den Ruinen von Persepolis dreisprachige Inschriften entdeckt. Grotefend war der erste, welcher etwas davon enträtselte. Rawlinson brachte den Sinn einer Felseninschrift bei Behistan heraus und 1862 erschien in Leipzig das Buch Spiegels: „Die altpersischen Keilschriften mit Übersetzung, Grammatik und Wörterbuch“.

Die zweite, als „akkadisch“ bezeichnete mongolische (aber wie der Altai-Stamm agglutinierende) Sprache wurde zuerst vom Dänen Westergaard gelesen, und Oppert gab Grammatik und Wörterbuch heraus.

In der dritten Sprache, dem Assyrischen, fand Botta 642 verschiedene Zeichen, welche eine Lautschrift darstellen, aber als Begriffszeichen ver-

wendet werden können, um den Gegenstand, den ihr Lautwert in der affadischen Sprache bezeichnete, Assyrisch mit anderem Klang wiederzugeben. Einige der mit Keilschrift versehenen Tontäfelchen sind rein affadisch, d. h. mongolisch. Sie sind in einer Silbenschrift und nicht wie das Chinesische in einer Bilderschrift geschrieben. Das dem Hebräischen nahe verwandte Assyrische hat viele Zeichen der letzteren Kategorie, welche mit der Zeit eine konventionelle Form annahmen. Das Zeichen für Gott \star , später in \ast verkürzt, macht wahrscheinlich, daß die Götter ursprünglich Sterne waren, das für „Hand“ zeigt deutlich 5, später nur 4 Finger, das für Haus 𐤆 mit der Türe gab dem hebräischen ב (Beth heißt Haus) und dem griechischen Β den Ursprung, das Zeichen für Sonne endlich hat Ähnlichkeit mit dem chinesischen.

Ein selbsterfundenes Alphabet haben nach Vater Bial die Solos.

Es steht nebenan. Ihre Zahlen lauten Tsa, Ni, Su, Erh, Ngu, Fo Schih, Schiji, Gu, Tschije

Behufs der Vielfältigung gravierte man in China bis 200 n. Chr. auf Stein, dann um 600 n. Chr. auf möglichst glatte Bretter aus Kirschbaumholz. Der Text wird in letzterem Fall sorgfältig auf Bastpapier geschrieben und dieses mit der Schriftseite auf das Holz geklebt. Nach dem Trocknen reibt man das Papier mit benehmem Finger ab. Die auf dem Holz (verkehrt) stehen bleibende Schrift meißelt nun der Holzschneider aus, welcher für etwa 1000 Ideogramme 4 M bekommt. Ein Brett mit auf-

gepinxelter Tuschse wird mit der geschwärzten Seite auf die Typentafel gelegt und wieder weggenommen, worauf man den zu bedruckenden Bogen sorgfältig hinbringt und mit einem Pinsel anpreßt. Nach 16 000 Kopien ist die Tafel abgenützt. Die Bogen näht man von der Seite zusammen und fügt das Buch zwischen zwei Sandelholzbretter ein, welche man losbinden kann. Einbändige Werke tragen das Zeichen A „vollständig“, zweibändige führen auf dem ersten Band das Zeichen des Himmels 天 , auf dem zweiten das der Erde 土 , dreibändige auf dem dritten das für Mensch 人 . (S. Lauterer, Japan, S. 49.)

Trotz der Einheit der chinesischen Mandarinschrift wird sie doch nicht überall gleich ausgesprochen, das nördliche Mandarin „Peh Wa“ ist verschieden vom südlichen „San Wa“. Der südliche Anfangslaut K verwandelt sich in Tsch, das südliche H am Anfang wird im Norden S, Dsh wird Zh. — Auch die Volkssprache selbst ist in den einzelnen Teilen des Reiches nicht dieselbe. „Butter“ heißt z. B. in Kalgan „Huang Yu“, in San Kou „Nyu Yu“ und in Kanton „Niu Dschu Yu“.

Die chinesische Sprache hat weder Genus, noch Numerus, noch Kasus. Deklination und Konjugation ist unbekannt. Keine Interpunktion gibt die Stellung der Sätze an. Es existieren nicht weniger als 342 ein-silbige Wörter. Yü heißt Ich, Wurm, Affe, Licht, Schwertlilie, Kerker, Kaiserlich, Augenblick, Flügel, Geben, Verkaufen und Durchbohren. Nur die Höhe des Tones zeigt in einigen Fällen an, was gemeint ist. Ebenso bestimmt die Stellung der Wörter den Kasus derselben. Der „Genitiv“ steht immer vor dem zugehörnden „Nominativ“. Ein Bewohner von Pe King kann nach Kanton einen Brief schreiben und wird verstanden. Liest er ihn aber dem Empfänger vor, so bleibt diesem der Inhalt dunkel. Auch das Chinesische von Schang Hai geht über den Horizont eines Pekingesen. Die Kaufleute dieser Städte verkehren daher im „Pidjchin-Englisch“, d. h. Bußineß-Englisch (Geschäftsenglisch) miteinander.

Der Mandarindialekt besteht wirklich aus einzelnen Silben, deren jede etwas bedeutet. Wir geben die Personen- und Ortsnamen in demselben. Die Umgangssprache hat mehrsilbige Wörter, deren Teile unverständlich oder meinungslos sind. Den 42 718 Zeichen der chinesischen Sprache stehen die 43 566 Wörter gegenüber, welche das Englische nach Benßen besitzt. Letzteres hat 1706 Wurzeln und gehört zu den indogermanischen Sprachen. Diese und das Semitische sind die einzigen zwei wohlcharakterisierten alleinstehenden Sprachfamilien Asiens und Europas, welche seit uralter Zeit ihre Wurzeln beibehielten und keine neuen mehr bildeten. Auch sie bestanden ursprünglich aus einzelnen Silben und fügten dieselben wahrscheinlich nach Art der Finnen und Türken („agglutinierend“) aneinander.

Wir wundern uns jetzt, wie die Chinesen ihre Charaktere zu unterscheiden imstande sind, und doch lesen wir auch nur Wortbilder. Niemand wird glauben, wir buchstabieren unsere Schrift. Ein einziger Blick auf ein Wort genügt, um zu erkennen, was es meint. Lernt man dann Hebräisch oder Russisch, so sind uns die Wortbilder dieser Sprachen unbekannt, wir müssen buchstabieren und wie langsam dieses geht, wenn man auch die einzelnen Lautzeichen dem Gedächtnis gut eingepägt hat, weiß ein jeder.

Unglücklicherweise besitzt die Nation, welche unseren Erdkreis beherrscht (die der Engländer und Amerikaner) eine sehr komplizierte Lese- und Schreibart. Von den 26 englischen Buchstaben sind nur 8 fixiert. Die Vokale werden sehr verschieden dargestellt. Das D hat 13 Zeichen wie in Note, Boat, Toe, Yeoman, Soul, Row, Sew, Hautboy, Beau, Owe, Floor, Oh, O. Das E besitzt 12 verschiedene Funktionen, 1300

Wörter spricht man anders aus als sie geschrieben sind. Davon bestehen 800 nur aus einer Silbe. Kinder verwenden diese fast ausschließlich. Viele Bauern brauchen von der Wiege bis zum Grab nur 500 Wörter.

Ebenso wie manche Wurzeln des Deutschen im Sanskrit nicht mehr erhalten sind und bloß im Persischen Zend noch existieren (z. B. Jahr, Zend: Jaru, der Frühling; Weide, lat. Vitis, Zend Vathi), so ging auch in der chinesischen Umgangssprache manche Wendung verloren oder kam von den „Barbarenkindern“ in Yün Nan oder aus einem der Nebenländer herein. Vieles hielt sich auch Jahrtausende lang, wie bei den Sprachen der Indogermanen, welsch letztere im Altertum mit Vieh bezahlten, weshalb der „Lohn“ im Englischen heute noch fee heißt. Das Sanskritwort Ganaka, deutsch „König“ bedeutet „Erzeuger“ (gan); der König war im Abendlande ebenso der Vater des Volkes, wie er es heute noch im patriarchalischen China ist.

Die Umgangssprache kann nicht mehr als einfilbig bezeichnet werden, man müßte denn das Deutsche auch dazu rechnen. Ich las neulich den folgenden Satz: „Ich bin noch da, doch will ich bald bei dir sein, wenn du nicht kommst. Ich bin so krank, daß ich im Grab sein kann, wenn du nicht eilst“.

Viele unserer Wörter sind aus einfilbigen zusammengesetzt. Ich liebe ist: „Ich lieben tat“, amabo ist am-habeo, ich habe zu lieben, ich werde lieben.

Wenn das chinesische Wort Yü zwölf Bedeutungen hat, je nachdem es geschrieben ist, so finden wir ganz dasselbe im Französischen. Ver heißt Wurm, vers gegen, verre Glas, verd grün, vair der Pelz (von varius bunt).

Im Verkehr braucht der Chinese gern Umschreibungen. „Hundert Namen“ bedeutet „Volk“, „grobes Salz“ heißt dumm, „Diebstern“ meint eine Sternschnuppe, „Deine Mutter“ ist die „Geehrte Halle“ (wie das deutsche Frauenzimmer eine Dame bedeutet, die darin wohnt). Für „Du Herr“ sagt man das „Erhabene Gefährt“; für „Geburtstag“ „Tausend Herbst“ und für „Vagabund“ „Flutende Welle“, (das japanische Ronin). Wenn ein Lehrer Schule hält, so „pflügt er mit dem Pinsel“.

Natürlicherweise ändert man in China die Fremdwörter und Eigennamen nach den im Lande herrschenden Lautgesetzen um. Graf Eulenburg hieß nie anders als Ellenpolki.

Siebentes Kapitel.

Häusliches Leben.

Welch ein Glück! — so hören wir die Nachbarn sagen, — dem Priester Li ist ein Sohn geboren, der Fünfte, Welch ein Glück für einen alten Mann! Natürlicherweise besucht niemand die Mutter, die Chinesen sind hierin klüger als wir Europäer (auf diese Art bleibt eine Menge von Bazillen aus dem Spiel), täglich aber werden von nah und fern Geschenke eingesandt und Glückwünsche dargebracht. Die stolzerfüllte Wöchnerin breitet alles auf ihrem Bette aus. Bunt gefärbtes Seidenzeug für Kinderkleidchen, Silberschmuck, Amulette, schön gestricke Pantöffelchen, mit Drachen und Schmetterlingen verzierte Käppchen, alles probiert sie dem Püppchen wieder und wieder an, um nach einem Monat beim ersten Kirchgang sich und den Säugling bewundern zu lassen. Mittlerweile schreibt der Vater Tag und Stunde der Geburt genau auf, gilt es doch, dem jungen Weltbürger bald ein günstiges Horoskop stellen zu lassen.

Ist der feierliche Tag da, so ziehen die Gäste heran, die Damen begeben sich ins Frauengemach, die Männer bleiben vorn im Empfangszimmer. Das Knäbchen bekommt einen Milchnamen „Große Freude“ Hsi Huan oder „Bambus“ Tschu Tzu oder „Frühlingswald“ Tschun Lin und wird allgemein bewundert.

Ein ganz anderer Empfang wird einem kleinen Mädchen zuteil. „Habt ihr gehört, was Priester Li in den alten Tagen für ein Unglück hat? Ein Mädchen ist ihm geboren worden, eine Last für das Haus! Wenn es nur gut zum Arbeiten wird und bald heiraten kann! Ach der arme Li!“ Geschenke und Gratulationen bleiben aus.

Die geängstigte Mutter denkt freilich anders von ihrem Mädchen und liebt es um so mehr. Mittlerweile wächst der Knabe heran. Man läßt ihm jedes Recht, er kennt kein Gebot und tut, was er will. Dann und wann gibt ihm der Vater ein paar mehr zeremoniell gemeinte Schläge und legt ihn dann auf das Bettchen, das Mädchen kann unter dem Tisch schlafen. Bald bekommt das Mädchen einen Milchnamen wie Orchis, I Schu Lan, oder Nelke, Tschü Mai, oder Asterchen, Tschu

Hwa, oder Liliengleich, Ho Schi. Die Töchterchen von Sklavinnen oder Nebenfrauen benennt man mit weniger schönen Namen wie „Affe“, Ma Liu,; Frühlingspflirsich, Tschun Tao und Smaragd, Pao Tscha. Die Kinder trägt man wie überhaupt in Ostasien auf dem Rücken.

Mit sechs Jahren kommt der Knabe in die Schule und erhält einen anderen Namen, z. B. Bagabund, Lan Tsu, oder Glücksanfang, Yün Yuan, oder Frühlingsdrache, Tschun Lung, oder Enkel, Sun Tsu.

Zuerst lernt der Knabe seinen Geschlechtsnamen, welcher stets vor den andern Namen kommt, schreiben. Es gibt deren in China nicht mehr als etwa 450. Die Kenntnis derselben wird den Kindern eingeprägt, sobald sie die Sprüche von zwei mal drei Charakteren sich angeeignet haben.

In der freien Zeit darf der Knabe auf der Straße spielen, die Mädchen bleiben zu Hause im Garten und Hofraum, nur gemeine Leute schicken sie ebenfalls hinaus. Noch immer bindet man ihnen die Füße, um diese „liliengleich“ zu machen, d. h. zu verkrüppeln. Gegenwärtig schiebt man sie auch in Missionschulen, wo sie im Lesen und Schreiben Unterricht bekommen und Liedchen nach europäischer Melodie singen lernen. Wenn der Unterricht fertig ist, bringt man sie in die Frauenabteilung des Hauses, wo sie bis zur Hochzeit bleiben. Auch ihnen wird ein neuer Name beigelegt. Sie heißen Wasserlilie, Ljen Hwa, oder Seidenraupe, San Tschung, oder Klugheit, Tsai Tschih, oder Duft, Hsiang Tschü.

Frühzeitig hängt man den Knäbchen ein aus falschem Haar und aus Bändern gestochtenes Zöpfchen um. Morgens wird dieses weggenommen, um den Kopf zu waschen und ihn um den Ort des Zöpfchens herum zu rasieren.

In reichen Häusern findet man auch Spielzeug wie hölzerne Pferde und Tiger, auf welchen die Kleinen herumreiten. Eine Kindsmagd ist meistens dabei.

Wie viel Uhr es ist, erfuhr man früher (wie heute noch in armen Familien oder bei zeremoniellen Anlässen) durch die aus Lehm und Sägespänen zusammengekneteten Zeitstöcke, die, angezündet, sehr langsam abbrennen. Der Tag hat 12 Stunden, welche um 11 Uhr nachts anfangen. Man kauft und verkauft jetzt überall europäische Wand- und Taschenuhren. Von unseren Stunden heißen die zwei zwischen 11 Uhr und 1 Uhr nachts „Ratte“, von 1 bis 3 herrscht der Hase, von 3 bis 5 der Tiger, von 5 bis 7 morgens der Hase, von 7 bis 9 der Drache, von 9 bis 11 die Schlange, von 11 bis 1 nachmittags das Pferd, von 1 bis 3 das Schaf, von 3 bis 5 der Affe, von 5 bis 7 der Hahn und von 7 bis 9

der Hund. Um 9 Uhr geht die Nacht an, von 9 bis 11 ist die Zeit des Ebers. Die chinesische Stunde heißt „Schih“, die europäische „Hsiao Schi“, Stündchen.

Man gibt sich Rätsel auf:

„Was ist eine schmale Straße mit vielen aneinander gehängten Wagen, deren einer den anderen zieht?“ (Wasserschöpfrad.)

„Außen ist eine Steinmauer, innen sind zwei andere Mauern. Drin sitzt eine goldene Dame.“ (Ei.)

„In einem kleinen Haus leben fünf Mädchen.“ (Frauen Schuh.)



Vornehme Chinesen Kinder.

„Geboren im Wald, starb es in einem irdenen Zimmer. Seine Seele ward in die vier Winde verweht, die Knochen liegen da zum Verkauf.“ (Holzkohle.)

„Gleich weit öffnet man sie unter tags; nachts sind sie zu.“ (Schiebtüren.)

„Ein rotgesichtiger Mandarin streckt seine feurige Zunge heraus. Er darf nicht im Wind stehen.“ (Talglicht.)

„Es hat eine Wurzel aber kein Blatt. Kein Vogel sitzt darauf.“ (Zwiebel.)

„Auf schlechtem Weg traut ihm jedermann; dann ist er mehr wert als dein eigen Kind.“ (Spazierstock.)

„In nicht ganz einem Tage gehen sie um die Welt. Sie kreuzen die See ohne Schiff, sind alle verwandt und haben doch nicht den gleichen Namen.“ (Schauspieler.)

„Sitzt du nach Süd, so sitzt er gen Nord. Er ist fröhlich und traurig mit dir.“ (Bild im Spiegel.)

„Ein eisernes Schiff hat einen hölzernen Schädel und ist mit glühenden Kohlen gefüllt.“ (Chinesisches Bügeleisen.)

„Ich bin gerade 20 Jahre alt. Meine Lippen sind rot, meine Zähne weiß, meine Augen schwarz.“ (Würfel.)



Chinesische Bauernkinder.

„Geht es schlafen, so zieht es sich an, steht es auf, so nimmt es die Hosen ab. Was es isst, sieht schwarz aus.“ (Schreibepinsel und sein Futteral.)

„Die Beine sind länger als der Leib, der Mund ist länger als das Gesicht. Es scheut weder Soldaten, noch Flinten. Es fürchtet nur eine Stadt von Mäuschen, in welche es nicht eindringen kann.“ (Moskito.)

„Kommt es ins Wasser, so öffnet es sich, geht es heraus, so faltet es sich zusammen und bringt Fische mit.“ (Reß.)

„Vorn sind fünf Löcher, auf der Seite zwei Fenster, hinten hängt ein Zwiebelstengel.“ (Chinesentopf.)

In der „Perlensammlung“ lehrt man der Jugend gute Lehren und erzählt einfache Anekdoten, um die Kinder zur Verehrung der Eltern anzuleiten: Ein guter Knabe trug z. B. Reis auf der Schulter, suchte seine Mutter durch Späße und neckische Kleidung zu erheitern, brachte



1 2 3 4 5 6 7 8 9
10 12 13 11

Chinesische Musikinstrumente.

1. P'ip'a, Gitarre. 1. Hsien, Banjo. 3. La-p'a, kurze Hirtenpfeife. 4. Ch'in, nur im Tempel benutzt. 5. La-p'a, lange Hirtenpfeife. 6. Li-he, Flöte. 7. Hsao-tung, Trompete. 8. Sheng, kleine, orgelartige Harmonika. 9. Yue-ch'in, kreisrunde Gitarre. 10. Hu-ch'in, zweiseitige hunnische Geige. 11. Ku, flache Trommel mit Schlegel. 12. Li-he, kurze Flöte. 13. Pan, ein paar Knochen zum Takt schlagen.

ihr Milch von einer Hirschkuh, verkaufte sich selbst, um den Vater zu befreien, mietete sich aus, um die Mutter zu unterstützen. Er sächelte Kühlung und wärmte die Bettdecke. Er schnitzte Holz, um dem Vater zu

helfen. Er begrub sein eigenes Kind, der Großmutter zulieb, er packte einen Tiger an, den Vater zu retten. Er legte sich aufs Eis, um ein Loch hineinzutauen, daß er Fische bekäme. Später gab er seinen Regierungsposten auf, um seine Mutter zu suchen. Solche und ähnliche Anekdoten stellte man den Kindern als nachahmungswerte Beispiele hin.

Die Ehrfurcht gegen die Mutter geht in China über alles. Ein Sprichwort sagt: „Man kann zwar viele Frauen, aber nur eine Mutter haben.“

Eine Quelle der Unterhaltung ist die Musik, welche sich in China gewaltig von der unserigen unterscheidet. Man kennt nur fünf Töne



Chinesische Musikanten.

statt der Oktave (Yü, Tschü, Tschiao, Schang, Kung), so daß die Intervalle größer ausfallen und unsere Noten nicht imstande sind, sie anzugeben und daß unser Ohr die chinesische Musik ganz falsch und mißtönend findet. Als Instrumente gebraucht man verschiedene Trommeln und hat namentlich Geschmack an dem feinen Geklirr angeschlagener gestimmter Gläser. — Die chinesische Leier, Kin, ist meterlang, oben konvex, auf der Unterseite eben und innen zum Teil hohl. Aus Seide bestehen ihre sieben Saiten, durch die Höhlung gehend und in Absätze eingeteilt, auf welchen gespielt wird. Als Gitarre hat man die kugelförmige Pipa und die zylindrische San Hjen, beide an einem stockförmigen Tastbrett.

Eine Geige besteht lediglich aus einem Stoc von Bambus, welcher in ein dickeres Stück desselben Materiales eingefügt ist, und es gehört viel Geschick dazu, den zwischen zwei Saiten hin und her laufenden Fiedelbogen so zu handhaben, daß er nicht mit der unrecten in Berührung kommt. Kein Instrument ist populärer, trotz der kratzenden, schrillen Töne, welche es produziert.

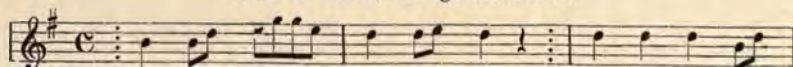
Man hat auch Flöten. Die eine, Huang Ti, durch lautes Getön sich kundgebend, besitzt die doppelte Länge der unserigen, die Klarinette, in jeder Musik als das Wichtigste betrachtet, quiekt gräßlich.

Europäische Musik ist jetzt in allen Städten, namentlich beim Militär, im Gebrauch. Die christlichen Kirchenlieder haben eine europäische Melodie. In Pe King kann man das Te Deum (Großer Gott, wir loben dich) chinesisch singen hören, in Kanton klingt das Osterlied mit dem hebräischen Refrain Halelu Jah (Lobet Gott) ganz wie in Deutschland. In Japan tönt es freilich fast so hart wie in Neuseeland, wo die Maori „Arerura“ singen. Die Missionare unterweisen ihre Schulkinder in europäischen Liedern, der englische Gesang „Heim, süß' Heim“ wies uns oft die Straße, in welcher die Schule lag. Howard Payne, der von England nach Amerika ausgewanderte Dichter, hatte die Melodie in Italien von einem Landmädchen singen gehört. Er selbst war stets heimatlos.

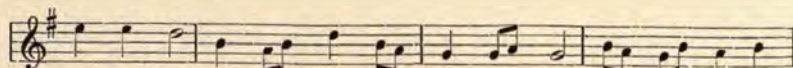
Der Refrain, „Heim, Heim, süßes Heim, du Heimat bist einzig, bist einzig allein“, lautet chinesisch: „Tschia, Tschia, Kan Kan Tschia, Pu Ti Fang Hao Tschia, Pu Ti Fáng Hao Tschia.“

Wir geben hier nach „Barrows Reisen“ ein Lied chinesischer Musik, annähernd in unsere Noten gesetzt.

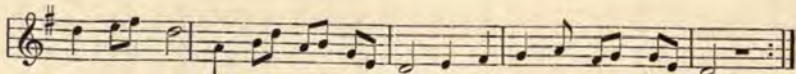
Moh-Li-Hwa, die Jasminblüte.



- | | | | | | | | | | | |
|----|------|-----|-----|------|------|-------|------|------|------|------|
| 1. | Hau | ye | to | sien | hwa | — | Yu | chau | yu | jih |
| | Ach, | ihr | Blu | men | fein | — | Früh | am | Mot | -gen |
| 2. | Hau | ye | to | Moh | li | - hwa | M | wan | yuen | hwa |
| | Ach, | ihr | Zas | min | chen | rein | Was | im | Gar | -ten |



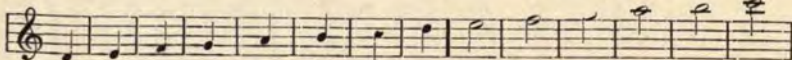
Joh	tsai	—	wo	—	ki	- a.	Wo	pun	tai	pu	—	Tsu	mun
warf	man	—	euch	—	ein	—	Run	—	solft	ganz	—	mein	ihr
kai	scho	pu	kwei	—	ta	—	Wo	pun	tai	toz	—	ye	ta
kann	euch	ahn	-sich	—	sein?	—	Run	—	solft	Glanz	—	leib'n	—



tui tscho — Tui — tscho sien wa — Rh — — Lo — —
 im Haus — drin — sein, ihr Blüm — lein. — Trai — la — la!
 Tai yu kung kan — wa. — Tschin ma — — — —
 Mir, — ihr Blü — me — lein! Ach! ich Reiber? Nein, — o Nein!

Folgende Zeichen ersetzen in China unsere Noten. Die zweite „Notabe“ fügt denen der ersten das Bild für „Mann“ bei.

合 四 乙 丩 R 丩 六 丘 兀 1E R 丘 九



Ho sz i tschang tsche kung fan lin; wu i tsang tsche kung fan.

Die fünf Klassiker Wu Tsching Fu enthalten zunächst das „Buch der Poesie“, Schi King, von dessen 305, jetzt ins Französische und Deutsche übersehten Liedern wir einige Proben im gereimten Versmaße des Urtextes geben.

Im ersten Gedicht klagt ein Freund über des Freundes Abfall:

„Regen bringt des Ostwinds Balsam. Freundschaft schloß dich fest an mich.
 Warum, als du reich geworden, wand'st du ab dich von mir? sprich!
 Fest'ger ward des Ostwinds Balsam. Freundschaft einte uns bei Mäh'.
 Warum, als du reich geworden, hast getrennt du dich so früh?
 Berge segt des Ostwinds Balsam, daß der Bäume Grün verdirbt.
 Die Erinnerung meiner Tugend, — Ach in deinem Herzen stirbt.“

Nun folgt ein Brautlied:

„Groß und hehr ist unsre Dame, Prächt'ge Kleider hat sie an,
 Händchen ähnelt Bambusprossen, Zeigend feine Finger dran.
 Zähne sind wie Kürbissamen; Schlafen sind zikadengleich,
 Augbraun, schwarz und schön geschwungen, Hängen über'm Auge weich.
 Wenn sie lacht, so klingt es lieblich, Lächelt sie, ihr Mündchen süß
 Läßt dich sehn die weißen Zähne, daß sie freundlich dich begrüß'.“

Wie ein gereimtes Gedicht chinesisch klingt, zeigt folgende Probe:

1. Kjen kia tschang tschang — Pi lu wei schwang — So wei i dschin — Tsai schwei yih fang.
2. Su hwui tung tshi, — Tan tsu tsjeh tschang — Su yu tsung tshi — Wan tsai schwui yang.

Überseht lautet es:

„Grün die Grasau, — Weiß der Frühtau — Friert und festliegt; — Laub wird frostgrau. (Sinn: Ach, wie der Frost das Gras verdirbt, so ist meine Freude vorbei.)

Auf dem Stromblau — Sah im Schiffsbau — Meinen Mann ich — Reisen weg
 rauh. (Meinung: Ich sah meinen Mann abgehen.)

Könnt' zum Ostgau — Ich im Wind lau — Mit ihm reisen — Seine Hausfrau!"
 (Meinung: Ach könnte ich, seine Frau, mitkommen!)

Jetzt folgt eine Aufforderung, nach Art der Vögel friedlich zu leben:

„Als der Wind das Bäumchen brach, Sagt' es laut noch ‚Krach und Krach‘.
 Vögel miteinander singen, Lassen frohe Lieder klingen.
 ‚Tschirp, Tschirp‘ spricht das Spätzchen klein, Mischend sich dem Chorus ein.
 Friedlich miteinander lebend, Uns ein gutes Beispiel gebend,
 Lehren sie, zu halten auch Frieden bis zum letzten Hauch.“

Zu den fünf Klassikern gehört das Schu King, die alte Nationalgeschichte Chinas, ferner das Li Ki, die Lehren Kong Zu Tschu enthaltend: „Handelst du schlecht, so wirfst du einen Makel auf deine Eltern,“ ferner die „Frühlings- und Herbstnotizen“ voll geschichtlicher Bemerkungen. Das fünfte und letzte Buch der „Klassiker“ zeigt die „Pflichten der Kinder“.

„Tjang sammelte Reisig, da spürte er plötzlich ein heftiges Weh im Herzen und eilte heim. Da saß seine Mutter, Gäste erwartend, die sie nicht allein bedienen konnte. Sie biß sich daher in die Finger und Tjang fühlte den Schmerz im Herzen.“

„Ho Kü lebte unter der Handynastie. Seine Mutter teilte das Essen mit seinem Kind. Da sprach der Großvater: Laßt uns das Kind (lebendig) begraben, es stört deine Mutter am Essen. Der Sohn machte betrübt ein Loch in die Erde und fand einen Topf voll Gold mit der Schrift: „Dies gehört dem tugendhaften Sohn Ho Kü.“

Das Buch der „Gebrauche“ geht bis auf 1000 v. Chr. zurück. Nach diesem chinesischen Buch müssen die männlichen Familienglieder beim ersten Hahnenschrei sich vom Lager erheben, ihre Hände waschen, den Mund ausspülen, ihr Haar kämmen und es in einen Knoten binden, worauf sie ihre Kleider anziehen. Die Frauen sollen dasselbe tun, in ihre Hosensacke und in ihre Jacke schlüpfen, ihre wohlriechenden Kräutertäschchen überhängen und ihre Schuhe anziehen. Dann sollen sie in das Gemach der Eltern gehen und sich in leisem, ehrethetischem Ton nach ihrem Befinden erkundigen. Schmerzt oder juckt diese ein Körperteil, so sollen sie denselben massieren oder reiben. Hierauf soll die jüngere Tochter die Waschkübel bringen, während die ältere das Wasser herbeibringt und das Handtuch hält. Die Frage, ob der Reis gefällig sei, folgt zunächst. Sie muß in mildem, aufmunterndem Ton gestellt werden. Wird sie bejaht, so müssen beide Mädchen bei der Mahl-

zeit behilflich sein und sich, wenn die Eltern gesättigt sind, geräuschlos zurückziehen.

Kinder sollen gleichfalls beim ersten Hahnenschrei aufstehen, sich anfleiden und waschen, ihre wohlriechenden Kräutertäschchen umhängen und zu Vater und Mutter gehen, wenn die Mahlzeit vorbei ist; dann müssen sie fragen: „Habt ihr Reis gegessen“, d. h. „Hat es geschmeckt“ und „Guten Morgen!“

Natürlicherweise ist es jetzt auch anders, wie man gegenwärtig die Häuser nachts verschließt, während sie vor 3000 Jahren dem Bericht nach offen standen. — Diebe gab es nicht.

Stereotypdruck ist am besten geeignet, einen Text zu vervielfältigen. Unter den zahlreichen durch gemeißelte Holzplatten vermehrten Büchern ist die „chinesische Geschichte leicht gemacht“ das wichtigste. Es enthält auch historische Novellen und kleine Erzählungen, wie die folgende: „Ein Bauer brachte einen Wagen voll Pflaumen in die Stadt. Da kam ein Priester des Weges daher und bettelte um eine derselben, aber der Bauer gab sie ihm nicht. Die Umstehenden sammelten ein wenig Geld, kauften ein paar und schenkten dem Priester eine davon. Er aß sie und sagte, die guten Leute müßten auch etwas haben. Er nahm den Stein, grub ein Loch in den Boden und legte ihn hinein. Sofort begann dieser zu keimen, ein Pflaumenbaum wuchs auf, blühte und trug Früchte. Der Priester verteilte sie, hieb den Baum ab und ging damit weg. Als der Bauer wieder zum Wagen kam, war er leer. Die Pflaumen hatten sich auf den Baum gehängt und waren gegessen. Heulend ramte er dem Priester nach, bis er den leeren Baum auf dem Wege liegen sah. Doch war es das Sperrholz seines Wagens.“

In einem zu Kanton zum Verkauf ausgestellten Buch vom Jahre 1905 las ich folgende Anekdote: In Sung ein Mann war. Ihn es ärgerte, daß der Reis so langsam wuchs. Er ging auf den Acker und zog Pflanze um Pflanze herauf. Jetzt wird es recht sein, dachte er. Als man ihn zu Hause fragte, wo er gewesen sei, gab er zur Antwort: Ich bin sehr müde. Ich habe den Reis wachsen gemacht. Der Sohn lief hinaus, zu schauen, da war alles ausgerauft und verwelkt.

Die berühmteste Schriftstellerin Pan Hwui Pan lebte 80 n. Chr. Sie schrieb, um die Frauen tugendhaft zu machen. Nach ihr besteht die weibliche Vollkommenheit in Ernst, reinlichem und eingezogenem Wesen.

Ein neueres Buch von der Dame Lu Tschou ist ebenfalls für Frauen geschrieben. Es heißt unter anderem: „Der Mann kann lebenslang

studieren, die Frau nur zehn Jahre, dann beginnen ihre häuslichen Pflichten. In dieser kurzen Zeit lernt sie die Klassiker nicht verstehen.“

Das wandernde Zelttheater Schih ist viel besucht. Die Stücke sind einfach, wie folgendes: Ein Geschirrhändler kommt in ein Haus und wird von der Tochter abgewiesen. Er fällt vor ihr auf die Knie und behauptet, ihre Schönheit habe ihn hergeführt. Sie jagt ihn fort, da wirft er das Geschirr und sein altes Gewand weg und erscheint als junger Mann. Sie sagt: Gib dein Geschäft auf, ich will dich heiraten. Beide umarmen sich und gehen ab. —

Einen besonderen Erwerbsartikel für Zimmerleute bildet der Aufbau hölzerner, nicht permanenter, bis 2000 Personen fassender Buden, die sich meistens an einen Tempel anlehnen. In denselben werden die langen, oft drei Tage beanspruchenden Theaterstücke gespielt. Man ißt und schläft in kurzen Zwischenräumen und vernachlässigt wie toll das ganze Hauswesen. Männer übernehmen die weiblichen Rollen, kleiden sich als Frauenzimmer und zwingen sogar ihre Füße in kurzes Schuhwerk ein. Alles ist pantomimisch, weil die „Zuhörer“ den Text kaum hören und auch die verschiedenen Dialekte eine Schwierigkeit bilden. Kein Vorhang ist da, das Stück geht ohne Unterbrechung vor sich. Der Szenenwechsel geschieht vor dem Publikum. Auf den Seiten sitzt das Orchester. Die Schauspieler erklären, wer sie



Chinesische Schauspieler.

sind, stellt einer den Mond dar, so trägt er einen Halbmond in der Hand, überhaupt gleicht das chinesische Schauspiel dem scherzhaften Aufzug der Handwerker in Shakespeares Sommernachtstraum „Pyramus und Thisbe“ sehr.

Gute Poffen werden manchmal in Privathäusern gespielt, zumal da man für dieselben wenig Kleider und Dekorationen nötig hat. Ein derartiges auch in Japan bekanntes Stück ist „Pu Lei Ku“ „Haut und Rippen“ betitelt. Der Hoshang oder Oberpriester des Schi Miao-Tempels, sein Tshi Schi oder Gehilfe und ein paar Kirchenmitglieder sind die handelnden Personen des Schauspiels, das in Szenen vor sich geht. Wir teilen es hier mit:

I. Szene. Tempel, Hoshang, Gehilfe, Pfarrkind I.

H.: Ich bin der Hoshang. Ich rufe jetzt den Gehilfen, ihm etwas mitzuteilen. Tshi Schi, wo bist du? Hu Hao! (Hallo!)

Gehilfe: Da bin ich. Warum ruft dein Erhabenes Gefährt?

H.: Ich armer unwürdiger Hoshang bin hoch in Jahren und die Tempelpflichten ruhen schwer auf mir. Leg die Hand auf den Magen und reibe! Ich danke zu deinen Gunsten ab!

Gehilfe: Ich unwürdiges Gefäß bin Ihnen sehr verpflichtet, doch bitte ich noch zu warten, da ich nicht genug weiß.

H.: Ich will den Tempel nicht verlassen, sondern wohne von jetzt an im Hinterteil. Wenn es nötig ist, kannst du mich rufen. Mache, daß du der Gemeinde behagst und der Tempel Geld einnimmt. (Geht ab.)

Gehilfe (allein): Ah! Wie das gut ist. Sap Fan Ho! (Zehnumal gut!) Die Gemeinde wird froh sein. Ich werde nicht so schläfrig predigen wie er!

Pfarrkind I: Ich gehöre zur Gemeinde und wohne nicht weit von hier. Ich gehe in Geschäften umher, aber da es regnet, will ich im Tempel einen Schirm borgen. Hu Hao! (Hallo!)

Gehilfe: Wer ruft so laut?

Pfarrkind I: Ich! Du und der Hoshang sind doch wohl?

Gehilfe: Ja, aber der Herr hat zu meinen Gunsten resigniert!

Pfarrkind: Das ist sehr gut und ich habe nur nicht „Kung Hsi“ (gratuliere) gesagt, weil ich es nicht mußte. Ich möchte aber jetzt einen Regenschirm borgen.

Gehilfe: Sicherlich. Ich werde die Ehre haben, dir einen zu leihen. Hier ist er.

Pfarrkind: Kan Lao, ich danke.

Gehilfe: Lu Fu Hsing, Glück auf die Reise, leb wohl.

Pfarrkind: Tjing Tiao, Tjing Tiao, leb wohl, leb wohl! (Beide verbeugen sich tief. Pfarrkind geht mit dem Schirm ab.)

Gehilfe: Er hat gesagt, ich soll ihm rufen. Hu Hao! (Hallo!)

Hoschang: O bist du es?

Gehilfe: Es war jemand da, um einen Schirm zu borgen.

Hoschang: Welchen hast du ihm geliehen?

Gehilfe: Ich gab ihm den neuen.

Hoschang: Du dummer Kerl! Hättest du doch eine Ausrede gemacht!

Gehilfe: Wie würden Sie gesagt haben?

Hoschang: So solltest du sagen: „Sie verlangen nicht viel, aber da ist mein Herr jüngst ausgegangen und der Wind hat die Haut und das Gestell hierhin und dorthin zerrissen. Nun haben wir ihn gebunden und er wird nicht entsprechen.“

Gehilfe: Ihre Anweisung soll befolgt werden.

Hoschang: Tjing Tiao, lebe wohl.

Gehilfe: Man Tschü! Man Tjou! Leben Sie herzlich wohl! (Hoschang geht ab.)

Gehilfe (allein): Sonderbar! Etwas abzuschlagen, was man hat!

II. Szene.

Pfarrkind II: Ich wohne nahe bei, gehe aus in Geschäften und will im Tempel ein Pferd borgen. Ich werde rufen. Hu Hao! (Hallo!)

Gehilfe: Wer ruft so laut? Ah, du bist es?

Pfarrkind II: Ja, ich habe eine kühne Bitte. Ich möchte ein Pferd borgen.

Gehilfe: Nichts würde einfacher sein, aber vor zwei Tagen ging mein Herr aus, da kam ein großer Wind, die Rippen flogen nach einer Seite, die Haut nach der anderen. So haben wir beides zusammengebunden und auf den Speicher gelegt, es wird nicht brauchbar sein.

Pfarrkind II: Ich spreche von einem Pferd.

Gehilfe: Gewiß, ein Pferd.

Pfarrkind II: Wohl, dann kann man's nicht helfen. Tjing Tiao, leb' wohl.

Gehilfe: Schui Lu Ping An, glückliche Reise! (Für sich.) Ich habe gesagt, wie mein Herr befohlen hat, es wird recht sein. Hu Hao! (Hallo!)

Hoschang: Oh, kommst du in Geschäften?

Gehilfe: Ja. Es war jemand hier, ein Pferd zu borgen, und da antwortete ich, wie Sie mir befahlen: Vor zwei Tagen ritt mein Herr aus, da kam ein großer Wind und riß die Haut nach der einen und die

Rippen nach der andern Seite. So haben wir ihn gebunden und auf den Speicher gelegt. Er wird nicht entsprechen.

Hoschang: Dummer Kerl! So hättest du sagen sollen: „Wir haben ihn kürzlich ins Gras gelassen und da er wild wurde, so verrenkte er sein Bein. So haben wir ihn aufs Stroh in einen Winkel des Stalles gelegt. Er wird dem Zwecke nicht genügen. So etwas hättest du mit fecker Stirne sagen sollen.

Gehilfe: Ihr Auftrag soll befolgt werden. (Hoschang geht verdrießlich ab.)

III. Szene.

Pfarrkind III: Ich bin auf dem Weg zum Tempel, wo ich Geschäfte habe. Ich will rufen. Hu Hao! (Hallo!)

Gehilfe: Ah, du bist es!

Pfarrkind III: O ja. Wir haben morgen Nien Tschü Ti Tschü Tzu (Jahrestag), und da wollte ich Tschin Tschin (bitten), du und der Hoschang möchtet zu einer kleinen Mahlzeit in mein Haus kommen.

Gehilfe: Ich werde sicherlich dort sein, aber mein Herr wird nicht erscheinen.

Pfarrkind III: Wie? Hat er etwas anderes zu tun?

Gehilfe: Nein. Aber wir haben ihn kürzlich ins Gras gelassen und da er wild wurde, so verrenkte er sein Bein. So haben wir ihn aufs Stroh in einen Winkel des Stalles gelegt und er wird nicht brauchbar sein.

Pfarrkind III: Was? Ich spreche vom Hoschang!

Gehilfe: Ganz recht, vom Hoschang.

Pfarrkind III: Ich bedauere sehr, daß so etwas passieren konnte. Aber komme doch du gewiß!

Gehilfe: Kan Lao, ich danke! Tjing Liao, Tjing Liao! Lebe wohl! (Allein.) Jetzt wird er zufrieden sein. Hu Hao! (Hallo!)

Hoschang: Kommst du von Geschäften?

Gehilfe: Es war jemand da und lud uns zur Feier des Jahrestags ein. Ich sagte, Sie könnten nicht kommen, wie Sie befohlen haben.

Hoschang: Wie ungeschickt! Ich hätte morgen Zeit gehabt. Was sagtest du denn?

Gehilfe: Wie Sie befohlen. Wir haben ihn kürzlich ins Gras gelassen und da er wild wurde, so verrenkte er sein Bein. So haben wir ihn aufs Stroh in einen Winkel des Stalles gebracht, wo er noch liegt.

Hoschang: Hast du dies wirklich gesagt?

Gehilfe: Ja, wirklich und wahrhaftig.

Hoschang: Du Tölpel! Dies hättest du sagen sollen, wenn jemand ein Pferd hätte borgen wollen. Du wirst nie Hoschang werden! Willst du nicht vorwärts kommen? (Schlägt ihn.)

Gehilfe: Schlagen Sie mich nicht! O weh, o weh, Sie haben auch Ihre schwachen Seiten! Ist es recht, die Mo Li Hwa, welche hinter dem Tempel wohnt, in Ihr Zimmer zu nehmen?

Hoschang: Ich laß dich aber nicht ent schlüpfen. (Sie fechten.)

Gehilfe (zu sich selbst): Ich hab' ihm's gegeben.

Hoschang (um Hilfe rufend): Nachbarn! Verfolgt ihn! Haltet ihn fest! Laßt ihn nicht laufen!



Chinesische Mädchenschule.

Daß die chinesische Sprache reich ist an gleichlautenden Wörtern von verschiedenem Sinn, haben wir schon gesehen. Es gibt nur 410 verschiedene Wörter. Um nun etwa fünf gleichlautende Wörter zu unterscheiden, hat der Mandarindialekt fünf verschieden hohe Töne oder Modulationen der Stimme, Ping, Schang, Ku, Dschü, Hia geheißen. Der erste Ton (Ping), beim Schreiben durch ein Häkchen links unten an dem Wortzeichen ausgedrückt, entspricht der Stimmhöhe, wie wenn man rufen würde „Feuer“. Der fünfte (Hia) gleicht dem tonlosen „Ja“, wie es der Gefangene dem Richter gegenüber antwortet. Der dritte Ton (Ku), rechts oben vom Wortzeichen angedeutet, lautet ähnlich, wie eines unserer Worte vor dem Schlüsselpunkt des Satzes. Der vierte Ton

(Dsch) steht rechts unten und gibt dem Wort die Notenhöhe wie Ei, ei! Der zweite Ton Tschang endlich, links oben angezeigt, klingt fragend: „So?“

Die im Brauch stehende Sprache weicht von der Mandarinsprache bedeutend ab. Sie ist auch nicht in allen Teilen des Reiches dieselbe. In diesem sogenannten „Colloquial“ finden sich die Wörter eines Satzes in eigentümlicher, vom Deutschen abweichender Reihenfolge: Ist Milch da? „Haben Milch, nicht?“ — „Ist sie gut?“ („Ho M Ho?“) „Gut, nicht gut?“ — „Nicht sehr gut?“ („M Hai Sap Fan Ho“), „Nicht ist zehn Teile gut.“ — Der Bursche ist ausgegangen, Lebensmittel zu kaufen, „Knabe gegangen aus, Straße, kaufen Lebensmittel.“ — Ist die Frau zu Hause? „Frau am Platz, nicht am Platz?“

Daß sich bei der engherzigen Erziehung auch viel Aberglauben einschleicht, versteht sich von selbst. Man fürchtet sich nachts auszugehen. Der Gott Kahu kann mit seiner Hand Sonne und Mond zudecken und verfinstern. Der Aberglaube läßt Wang Ti auf einem Drachen in den Himmel reiten. Von anderen berichtet man, sie seien auf Störchen hinaufgegangen oder vom Wind dahin geführt worden. Manche nahmen sogar ihre Haushaltung mit. — Beschriebenes Papier ist durch die Charaktere geheiligt. „Töte nicht den Arbeitstier, schone volles Schreibpapier.“ Man muß es sammeln und verbrennen. Es sind Öfen dafür in der Straße.

Die jüngere Generation lernt auch Flüche und Verwünschungen. Man sagt zu Frauen: „Stirb ohne Kind und ohne Gatten,“ zu Männern: „Mögest du niemanden haben, der dir die Türe öffnet und die Lampe besorgt.“ — Die Mädchen gingen früher nicht in die Schule, die Knaben schickt man schon mit sechs Jahren hin. Der Lehrer ist nicht vom Staate angestellt und lebt vom Schulgeld. Er läßt die 410 Wörter mit vier oder fünf Tönen laut herdekklamieren, so daß man sein eigenes Wort nicht versteht. In der Schulstube ist nichts als ein mit dem Bilde Kong Fu Tse geschmückter Tisch nebst Stuhl für den mit einem Bambusstock bewaffneten und mit einer riesigen Brille versehenen Lehrer, sowie eine ähnliche Sitzvorrichtung für die Schüler. Buch, Pinsel, Tusch, Reibstein, Wasser und Papier sind die Utensilien der letzteren. Wenn der fünf- bis sechsjährige Knabe in die Schule geht, so muß er sich zuerst vor dem meistens etwas schlumpig aussehenden Lehrer und vor Kong Fu Tse verbeugen. Der Unterricht dauert täglich neun Stunden. Eine Stunde wird geschrieben, dann liest jeder die ihm eingehändigten Charaktere in schreiendem Ton ab. Schweigt er, so nimmt der Lehrer den Bambus. Beim Hersagen der Aufgabe kehrt das Schulkind dem Lehrer stets den Rücken zu.

Achtes Kapitel.

Schule, Hochschule und Prüfungen.

Zuerst lernen die Schulkinder Sprüche von 2 mal 3 Charakteren, die ich wörtlich übersehe:

Mensch von Geburt Natur nach gut.
Wert der Erziehung liegt in Aufmerksamkeit.
Ernährung ohne Erziehung ist Vaters Schuld.
Nicht gelehrte Jugend Bettelt im Alter.
Nicht geschliffener Stein kein Schmuck ist.
Drei Kräfte sind: Himmel, Erde, Mensch.
Drei Lichter sind: Sonne, Mond, Sterne, usw.

Dann wird das Büchlein von der Kindesliebe gelesen, dann kommen die Sprüche Kong Fu Tse, dann die Reden des Meng Tse, dann die „Klassiker“, Schi King und Schu King, und zuletzt die Geschichte der Dynastien und Kaiser. Immer hält man den Schülern Beispiele armer fleißig lernender Kinder aus alter Zeit vor, deren einer auf gespaltenen Bambus, der andere auf Schilfblätter schrieb, während der dritte, um nicht einzuschlafen, sich an einen Balken hing und der vierte ein spitzes Eisen in die Seite stach. Einer las beim Schein der Leuchtwürmer. Jung war nur acht Jahre alt und konnte den Schi King herfagen. Von kleinen Mädchen spielte die eine fehlerlos auf der Gitarre, die andere sang wunderschön.

Beim Schreiben wurden die Zahlen nicht vergessen. Sie folgen hier:

一 二 三 四 五 六 七 八 九 十 百 千 萬

1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 100 1000 10000

Man schreibt sie jetzt oft nach europäischer Art.

Mit 16 Jahren weiß ein nicht zur höheren Laufbahn bestimmter Knabe genug. Wer Mandarin werden wollte, mußte noch weiter lernen, und zwar kamen zuerst die in den „Konversationen des Konfuzius“ enthaltenen Sprüche.

„Traure nicht, daß die Menschen dich nicht kennen, sondern daß du die Menschen nicht kennst.“

„Ein gerechter Herrscher gleicht dem Polarstern, der feststeht, während alle Sterne sich um ihn bewegen.“

„Halte keine Freunde, die dir nicht gleichen.“

„Lernen, ohne nachzudenken, nützt nichts; Nachdenken, ohne zu lernen, macht den Geist aufgeregter und unglücklich.“

„Ohne Tugend gleicht Reichtum und Ehre einer vorbeiziehenden Wolke.“

„Zuerst hörte ich die Worte der Menschen und glaubte an ihre Tugend, Jetzt höre ich die Worte und strebe selbst nach Tugend.“

„Der vollkommene Mensch ist nicht mit sich zufrieden. Wer mit sich zufrieden ist, hat noch weit zur Vollkommenheit.“

Das Buch *Pun Tsau*, die Naturgeschichte enthaltend, und die Bücher über Geographie von *Yang Ping Rang*, vor etwa 200 Jahren verfaßt, liest heute niemand mehr, man hat jetzt europäische und amerikanische Werke ins Chinesische übersetzt. Einheimische Unternehmer gaben schon 3000 derselben heraus. Davon behandeln 120 die Kriegskunst, 70 die Mathematik, 70 die Anatomie, Physiologie und Heilkunde, Sprachbücher sind schon 50 da, Landkarten, Reiseverke und Poesie hat man wenigstens 400 abgedruckt.

Der „Katalog aller Bücher in den vier Bibliotheken“ liefert in 112 Oktavbänden eine Übersicht von 20 000 Werken Chinas. Das erste Buch „*Jih King*“, von *Wan Wang* im Gefängnis verfaßt, handelt über den Anfang der Dinge, über das Yin und Yang und beschreibt die Ursachen Chinas. Das Buch der Geschichte und der Oden wurde schon oben erwähnt. Im Buch der Gebräuche sind die Pflichten der Kinder gegen Vater und Mutter angegeben. Es heißt unter anderem: „Sind die Eltern im Irrtum, so muß der Sohn demütig und freundlich sie davon in Kenntnis setzen. Hilft dies nicht, so soll er seine Mahnung wiederholen, und wenn er dabei bis aufs Blut geschlagen wird, so darf er nicht das geringste Rachegefühl empfinden, er muß vielmehr noch demütiger und unterwürfiger sein.“

Bilder und Oden auf Ackerbau und Weberei (*Kang Tschu Tu Shi*) sind in einem dünnen Quartband enthalten. Den Reiskbau zeigen 31 Tafeln. Auf der letzten derselben danken die Bauern für die gute Reisernte, auf der letzten des zweiten Bandes für den guten Erfolg der Seidenraupenzucht.

Rechnen lernt der Schulknabe mit Hilfe des Zählbrettes *Suan Pan*. Dasselbe, etwa 30 cm lang und 24 cm breit, ist in zwei ungleiche Teile geteilt und enthält in dem oberen auf einem Draht zehn Kugeln, welche die Einheiten bedeuten. Auf dem anderen Draht laufen zehn Kugeln, welche die Zehner darstellen, auf einem dritten die Hunderter. Freilich

muß der Zählende, wenn er unterbrochen wird, von neuem anfangen. Der Gebrauch des Zählbrettes findet sich im Hause jedes Geschäftsmannes. Sobald man die zehn Kugeln der Einheiten auf die Seite gerückt hat, schiebt man eine, welche 10 bedeutet, herüber, nach den zweiten zehn Einheiten folgt der zweite Zehner, nach dem zehnten Zehner schiebt man den ersten Hunderter auf die Seite. Die Angestellten der europäischen Banken in Schang Hai und Hong Kong lassen ihre Resultate gewöhnlich nochmals von einem mit dem Zählbrett versehenen Chinesen durchrechnen.

Was die Geographie betrifft, so weiß jetzt mein Gemüschinese mehr als ein Europäer im gleichen Alter.

Früher waren die einzelnen Länder nach dem Bild oder der Farbe ihrer Flaggen benannt. Osterreich hieß Mai Ying „Doppeladler“, Preußen Tan Ying, „einfacher Adler“, Dänemark Huang Ki, „gelbe Fahne“, Amerika Hua Ki, „Blumenflagge“, während man England Ying Tschili Kuo, Rußland Uosju Kuo, Deutschland Oliman Kuo und Portugal Hsi Yan Kuo nennt.

In jeder Beamtenstube hängt jetzt eine korrekte Weltkarte. Murrays „Cyclopaedia of Geography“ ist von zwei Chinesen übersetzt und von Lin unter seinem Namen herausgegeben worden.

Astronomische Kenntnisse hielt man im früheren Examen für notwendig. Der Stern heißt Hsing, die Sonne ist durch einen Raben in einem Kreis dargestellt, der Mond durch einen Hasen, welcher auf den Hinterbeinen steht und Reis stampft, wie man das Bild im Vollmond erklärt.

Die zwölf Zeichen des Tierkreises kannte man durch die Mohammedaner. Sie wurden im Beginn der Mingdynastie nach China eingeführt. Die Teleskope der Jesuiten ermöglichten es, die acht Saturnplaneten zu sehen, denen man chinesisch verdorbene Namen gab. Mimas heißt „Mima“, Ancehdus „Antschila“, Tethys ist „Teti“, Dione „Tiwuni“, Rhea „Lia“, Titan „Titan“, Hyperion „Hsipailien“ und Japetus „Japitu“. Ein Gesetzbuch, von Si Kwei vor 2000 Jahren begonnen und immer wieder durch Zusätze verbessert, von den Chinesen „Verordnungen der großen reinen Dynastie“ geheißt, wird alle fünf Jahre frisch herausgegeben. Bürgerliche, fiskalische, rituale, militärische und kriminelle Gesetze füllen eine Menge von Bänden. Wenn ein Sohn oder eine Schwiegertochter den Vater oder die Mutter unehrerbietig und mit Schimpfworten anredet, so wird dieser Akt mit Erwürgen bestraft.

Der Kaufmannsstand ist in China der gewöhnlichste. Ein Beamter kannte bis vor kurzem bloß die alten Weisheitslehren und die Dichtkunst, alles andere lernte er durch Routine.

War ein Jüngling gut in der Schule, so ließ man ihn weiter studieren. Er versuchte sich zu Hause im Schreiben kleiner Aufsätze und in der Poesie, meldete sich endlich beim Distriktvorgesetzten zur Prüfung, händigte diesem ein Papier ein, auf welchem Name, Alter, Wohnort, Herkunft, Aussehen und Hautfarbe verzeichnet stand, wurde sodann als Kandidat für das nächste Examen eingeschrieben und bezahlte seine dem Wert des zu verbrauchenden Papierses gleichkommende Gebühr.

Am festgesetzten Tage begab er sich beim Sonnenaufgang zur Halle, wo sich vielleicht noch 2000 andere einfanden. Der Vorsitzende zeigte auf einem Brett drei Stellen der Klassiker vor, über die je ein Aufsatz und ein Gedicht zu machen war.

Die Prüfungshalle in Kanton enthielt 7500 Zellen, gerade so hoch um darin zu stehen, 120 cm lang und 90 cm breit. Zwei Bretter als Tisch und Stuhl waren da. Ihr Licht bekamen die, je einen Kandidaten aufnehmenden Zellen von einem außen hinlaufenden Hof, wo Soldaten Wache standen, daß nichts eingeschmuggelt werden konnte.

Für die erste Sitzung waren zwei Tage gestattet, um drei Aufsätze und ein Gedicht zu verfassen. Nach einer Woche folgte die zweite Sitzung, in welcher vier schriftliche Arbeiten und ein paar dem freien Willen anheimgestellte Oden verlangt wurden. Die dritte Sitzung fragte nach den 16 guten Regeln Kanghis und deren Erläuterung.

Die enge Haft machte manchen trotz des Wassers und der mitgebrachten Speise krank, oftmals starb auch einer der älteren Herren in der Zelle. Der niederste in jeder größeren Stadt erwerbbarer Titel war Siu Tsai, „elegante Schulung“, etwa dem europäischen Baccalaureus entsprechend.

Für das nächste, jedes dritte Jahr stattfindende Examen, das den Titel „Vorgeschrittener Mann“, Tschu Yen, einbrachte, wurden zwei Kommissare von Pe King nach den Provinzialstädten geschickt und um den höchsten Titel eines „Gelehrten“, Tschin Schi, zu erhalten, war eine Reise nach Pe King notwendig, wo die dritte und letzte Prüfung hierfür nur alle drei Jahre vor sich ging.

Geld und Gunst machten bei jedem Examen viel aus. Das Sprichwort sagt daher: „Siu Tsai, Baccalaureus, reicher Dummkopf heißen muß.“

Hatte ein Kandidat keinen Erfolg, so mußte er sich zum nächsten Termin wieder und wieder einstellen, wenn er auch noch so alt war.

Bei den Gedichtsproben wurde vom Examinator eine bestimmte Reihenfolge der Wörter verlangt oder es war ein Reim festgesetzt, z. B. von vier Versen sollte der erste mit dem Worte „Palast“, der dritte mit „Krieg“ enden: „Papageien im Palast — Kennen jeden Diener fast. — So das Streitroß auch im Krieg — Weiß, wer schließlich führt zum Sieg.“

Hatte ein Kandidat Erfolg, so sagte man: „Der Karpfen ist über das Drachentor gesprungen.“



Militärische Bewachung einer Prüfung.

Waren alle Examina durchgemacht, so wurde der „Gelehrte“ in die neun Klassen der Zivil- und Militärbeamten eingereiht.

Die erste Klasse trägt einen roten Stein auf der Mütze. Das Kleid zeigt auf Brust und Rücken das Bild eines Storches. Beim Militär ist dieser durch das Einhorn ersetzt. Ein roter Korallenknopf und goldener Fasan kennzeichnet die zweite Klasse. Beim Militär nimmt der Löwe die Stelle des Fasans ein. Die dritte Klasse zeigt einen Saphir und Pfau oder Leopard, die vierte einen blauen Stein samt einem Kranich oder Tiger, die fünfte einen Kristallknopf und Silberfasan oder Bären,

die sechste einen Muschelknopf und Kranich oder kleinen Tiger, die siebente einen Goldknopf und Rebhuhn oder Rhinoceros. Das Kennzeichen der achten Klasse ist Goldknopf, Wachtel und Rhinoceros und das der neunten Silberknopf, Sperling und Seepferd. Seit dem japanischen Krieg kleidet man sich europäisch, überhaupt sind jetzt obige Einrichtungen, deren Alter in China zwei Jahrtausende zählt, in das Reich der Geschichte verwiesen. Im September 1905 kam ein kaiserliches Edikt heraus des folgenden Inhalts: „Als Antwort auf die Gedenschrift des gelehrten Nüan Schi Kai und anderer gelehrten Männer beschließen wir, das ganze Examinationsystem abzuschaffen, in welchem die Kenntnis der Lehren Kong Fu Tses und der „Klassiker“ verlangt wird. In Zukunft sollen die Beamten aus der Zahl derjenigen rekrutiert werden, welche nach modernen Prinzipien gelehrt und erzogen sind. Die Prüfungen werden dann an den Hochschulen abgehalten und nicht in den Zentralstädten wie bis jetzt.“ Dieses Edikt ist der stärkste Sporn für einen Chinesen, sich mit dem abendländischen Fortschritt bekannt zu machen. Im Jahr 1906 forderte das Unterrichtsministerium Chinas alle Studenten, welche ausländische Diplome besitzen, auf, sich einem japanischen Examinationskolleg in Pe King zu stellen. Etwa 50 meldeten sich, 42 wurden angenommen, 23 hatten ein japanisches, 17 ein amerikanisches Diplom, eines stammte aus Deutschland, ein anderes aus London. Zehn Kandidaten fielen durch, 23 bekamen den Titel Siu Tsai und neun den als „Vorgeschrittener Mann“, Tschu Yen. Bisher wurden fremde Diplome überhaupt nicht anerkannt.

Ein kaiserliches Edikt gibt kund, daß etwa 20 hohe Beamte, wegen Alters und ungenügender Kenntnis abgesetzt worden seien und durch junge ersetzt würden.

Durch den Erfolg Japans im russischen Krieg hat man in China ein Auge auf den östlichen Nachbarn geworfen. Die chinesische Jugend strömt zu Hunderten nach Tokyo und nach andern Städten Japans, um dort zu studieren. Vermutlich beläuft sich noch jetzt ihre Anzahl auf wenigstens 5000. Es waren früher mehr, doch um dem Lande den guten Ruf zu erhalten, hat man die Straßen und Häuser der chinesischen Studenten beschränkt und sie vom Joschwara wegverlegt, auch werden ihre Wohnungen kontrolliert. Infolge davon gaben viele Chinesen, darunter auch 16 Frauenzimmer, den Kollegienbesuch auf. Am 14. Dezember 1905 waren schon 2000 derselben in ihre Heimat zurückgekehrt. Die Japaner gehen auch nach China, um dort zu lehren und der Abnahme des Buddhismus zu steuern. Dem Christentum gegenüber ver-

halten sich diese Sendboten feindselig, überhaupt folgt Japan mehr den rationellen Prinzipien der Wissenschaft.

China befindet sich gegenwärtig in einer Periode raschen Fortschrittes. Es erschienen kaiserliche Bekanntmachungen, welche eine gründliche Schulbildung verlangen und auf die Universitäten Japans hinweisen. Mit Hilfe japanischer Offiziere und Unteroffiziere exerziert man das chinesische Heer ein. Im Norden Chinas fanden 1906 wichtige militärische Manöver statt, an denen sich 50 000 Mann beteiligten.



In der Militärakademie zu Nan King.

Während der letzten drei oder vier Jahre sind 23 Militärakademien eröffnet worden, welchen 4000 Kadetten und Offiziere vorstehen. Sie sind größtenteils von Japanern dirigiert.

Die chinesische Presse bespricht fortgesetzt die Reorganisation der Flotte, anscheinend wird von gewissen Kreisen in Pe King der Beginn der Vorarbeiten ernstlich gefordert. Gegenwärtig wird in amtlichen Erörterungen die Wahl des Platzes für den Haupthafen besprochen. Bisher ist wiederholt der Rimrodsund genannt worden, doch wird neuerdings anscheinend das Pe King nähere Jung Schan bei Wei Hai Wei

bevorzugt. Indessen ist es fraglich, ob der Flottenbauplan in den nächsten Jahren ausgeführt werden kann, da man nicht weiß, woher die Mittel zu nehmen sind. Die Umgestaltung der chinesischen Kriegsmacht geht übrigens langsam von statten. Von den geplanten 36 Divisionen wurden bis jetzt nur sieben gebildet, die sogenannte Pe Yang-Armee, mit einer Stärke von 77 000 Mann, von denen augenblicklich aber nur 71 500 Mann unter General Juanschikai vorhanden sind. Man nimmt die Truppen bei guter Besoldung an, der starke Zufluss erlaubt die Auswahl von nur jungen kräftigen Leuten von gutem Ruf, die auch einige Kenntnisse im Lesen und Schreiben besitzen. Der Neuangeworbene muß sich verpflichten, drei Jahre bei der Fahne zu dienen, dann wird er zur Reserve entlassen, in der er sieben Jahre bleibt. Er erhält als Reservist eine monatliche Pension von $2\frac{1}{2}$ *M*, die er sich aus der Kreiskasse seines Wohnsitzes unter Vorlegung seiner Dienstpapiere abzuholen hat. So kennt die Regierung stets den Aufenthalt aller Reservisten und kann sie im Bedarfsfall leicht einziehen. Gute Fortschritte macht die Heranbildung des Offizierserfages. Die Hauptkadettenanstalt in Pao Ting Fu bildet die Pflanzschule für das gesamte Offizierskorps; 800 Zöglinge werden hier jährlich ausgebildet, die nach vierjährigem Kursus als Leutnants in die Armee eingestellt werden. Als Lehrer sind unter anderen fünf japanische Offiziere da. Auch die drei ehemaligen deutschen Offiziere sind noch in ihren Stellungen tätig.

In Sz Tschuan sandte jede Distriktstadt auf öffentliche Kosten drei talentvolle Studenten nach Japan, woher man auch sämtliche Professoren bezieht.

Neuntes Kapitel.

Beamte. Neuerungen. Dichtkunst der Beamten; Sprichwörter.

Um ein Vorbild des für das Reich Nötigen erhalten zu können, soll eine Kommission nach Japan und Amerika reisen.

Der Prinz Tsai Tse, der Reichsrat Tai Hung Tse und der Gouverneur Tuan Fang von Hu Nan sind zu dieser Reise vorgeschlagen. Für die Bildung eines Parlamentes nimmt man die nächsten zwölf Jahre in Aussicht. Bis jetzt bildet ein Kollegium von Beamten das Kabinett. Der Große Rat kommt täglich in den Kaiserpalast, das bürgerliche Amt hat die Neuerungen in der Stadt zu kontrollieren, das der öffentlichen Arbeiten führt diese aus. Ein anderes Amt entscheidet über Krieg und Frieden, das der Justiz spricht Recht in Streitigkeiten und Straffällen. Fremdartig kommt uns das spezifisch chinesische Zensurat vor. Es dringt in die Familienverhältnisse ein und bestraft z. B. einen Verheirateten, der Prostituierte in sein Haus für sich einführt, mit qualvollem Tod.

Das Han Yin-Yuen oder „Pinselwald-Kollegium“ gibt wissenschaftliche Werke heraus und hat vier Präsidenten.

Brennt es irgendwo, so werden die Beamten des Bezirkes gestraft. Verzehrt das Feuer zehn Gebäude, so verliert der höchste Mandarin neun Monate an seinem Gehalt.

Treffen sich zwei Beamte verschiedener Klasse auf dem Weg, so legt sich der geringere auf die Erde; der höhere geht vorüber, als hätte er es nicht gesehen.

Die chinesischen Beamten sind in Deutschland als „Mandarine“ bekannt. Dieses Wort ist nicht chinesisch, sondern stammt aus dem Sanskrit, wo „mantrin“, wie das griechische „Mentor“ einen Gelehrten, einen Aufseher bedeutet. Die Chinesen haben dafür das Wort Kuan Njan oder Kuan Fu. Von den Portugiesen wurde es dann in „Mandarin“ (Auftrag gebend) verderbt.

Dem Volk gegenüber sind die Beamten völlig machtlos und nicht imstande, einen Fremden in Schutz zu nehmen. Sie verlangen von ihm

nichts als geschlossenen Zoll. Ihre Bestechlichkeit und Härte ist großartig. Einen Paß oder schriftlichen Befehl von oben ignorieren sie meistens. Selten lassen sie sich durch Drohungen einschüchtern, nur ein hohes Trinkgeld ändert oft plötzlich ihre Ansicht.

Dem „Merkur“ in Schang Hai entnehmen wir folgendes kaiserliche Dekret vom 6. März 1906: „Unsere erste Aufgabe ist es, das friedliche Verhältnis zu den fremden Mächten nicht zu stören. Neulich gehen Gerüchte um, welche einen Aufstand gegen alle Neuerungen voraus-

sagen. Wir fordern hiermit alle Beamten auf, sich strenger Gerechtigkeit und Billigkeit zu befleißigen und den Beutel ihrer Untertanen nicht über Gebühr in Anspruch zu nehmen. Die Studenten sollten nur ihren Studien nachgehen und sich von der Erörterung politischer Fragen fern halten, da sonst kein Unterschied zwischen ihnen und dem unwissenden zum Widerstand aufgelegten Volk zu sehen ist.“

Alle neuen Vorschläge, die Prüfung und das Studium der zukünftigen Beamten betreffend, sind gut genug, aber es fehlt bis jetzt an Leuten, welche man als Schullehrer verwenden



Ein Mandarin.

könnte. Man braucht wenigstens $\frac{1}{2}$ Million derselben. Im Westen Chinas bezahlen viele jungen Leute monatlich 20 *M* an Privatlehrer, um eine Kenntnis in Englisch, Mathematik, Geographie und Physiologie zu erhalten. Für die Errichtung einer Mädchenschule gab ein Beamter jüngst 7000 *M*. Man bildete auch in Yang Tschou ein „Kolleg für westliche Gelehrsamkeit“. In Tai Hsing 100 km davon machten 200 Bauern deswegen einen Aufstand, weil sie infolgedessen höher besteuert wurden. Sie marschierten in die Stadt und zerstörten die ihnen verhasste Neuerung.

Eine gleichartige Institution (ebenfalls „Si Tsai Hsiao Schu Yüan“ genannt), ward im „Zimtwald“ Kwei Lin Fu, der Hauptstadt des

„Breiten Westens“ gegründet. Dieses Kolleg ist von 200 Studenten besucht und enthält außer den Wohnzimmern, einer Speisehalle und Laboratorien 40 Baderäume, einen Exerzierplatz und Garten. Jeder Kursus dauert vier Jahre, die Studenten tragen Uniform in europäischem Stil. Wenn man bedenkt, daß die Abschaffung des alten Systems zwei Millionen chinesischer Beamten mitbetrifft, so wird man leicht einsehen, einen wie großen Einfluß das neue Gesetz hat. Die Umwandlung von Tempeln in Schulen und von alten Prüfungshallen in Kollegien gibt Zeugnis davon, daß man es ernsthaft meint.

Die chinesische, der japanischen nicht nachstehende, aber gereimte Poesie wird freilich von den praktischen Fächern in den Hintergrund gedrängt werden. Jeder Beamte konnte seither dichten und saß in der freien Zeit in seiner Bibliothek, wo er einen Ausblick in den Garten genoß. „Grauer Vorzeit Wunderlaut Altes Buch dir anvertraut; Weiser Geister alter Zeit Nachts ein Buch Gesellschaft leiht“. Tu Fu, der größte Dichter Chinas, als man ihn fragte: „Warum bist du so mager,“ gab zur Antwort: „Weil ich in letzter Zeit zu viel Verse machte.“

Gewöhnlich findet sich der chinesische Reim nur am Ende der ersten, zweiten und vierten Zeile und bleibt durch das ganze Gedicht der gleiche. Tscheng Ki Tong ist im Irrtum, wenn er angibt, die erste Zeile reime sich nur mit der dritten, die zweite und vierte aber bleibe reimlos. Ueberhaupt existieren viele Abwechslungen der Gedichtform, besonders in der Neuzeit, wo man fremde Muster nachahmt.

Ein chinesisches Gedicht, viele 100 Jahre alt, beschreibt die Zuneigung der Großeltern zu einem Enkel und die des Oheims zu demselben. Drei Strophen stehen sich parallel, die letzten kommen im Wortlaut überein. Ich führe es, von mir verdeutschet, auf.

Von dem Berg kahl,
Sah im Frühstrahl
Ich den Vater
In dem Osttal.

Von dem Berg kahl
Sah im Frühstrahl
Ich die Mutter
In dem Osttal.

Ganz im Frühstrahl
Sah vom Berg kahl
Ich den Bruder
In dem Westtal.

Sein Gesicht schmal,
Seine Haut fahl
Zeigte Kummer
Nur und Trübsal.

Ihr Gesicht schmal
Ihre Haut fahl
Zeigte Tränen
Nur und Trübsal.

Seufzen vielmal
Hinterm Pflugstahl
Hört' ich laut ihn
Voller Trübsal.

Kriegesmühsal
Hält aus Freiwahl
Meinen Sohn fest.
Käm' er einmal!

Kriegesmühsal
Hält aus Freiwahl
Meinen Sohn fest.
Käm' er einmal!

Kriegesmühsal
Hält aus Freiwahl
Meinen Sohn fest.
Käm' er einmal!

Bei folgendem, das einsame Landleben schildernden Gedicht reimt sich der erste und dritte, der zweite und vierte Vers der ersten Strophe. Von der zweiten trägt die erste und zweite Linie einen neuen Reim, die vierte schließt mit dem der ersten Strophe.

Schan Kü Tsin Dschi	Um das Holzhaus
Wu Ko-u Muh	Meine Maid wand
Sche Nü Kihn Li	Vor der Thür' drauß
Fu Ma-u Wuh.	Kränz' im Reisland.
Tang Tsu-i Tschun	Nun zur Lenzzeit
Sche Schin Pe Mun	Bühn' hinauf weit
Yüeh Ming Tse	Mondumschlummert
Pan Mei Hwa Suh.	Sie am Dachrand.

Das nächste ist ein Liebeslied von Tu Fu, das zweite eine seiner philosophischen Grübeleien.

Sternenhell und klar, Wie er selten war Ist der Himmel heut'. Aller Freude bar Bin ich, leidumhüllt Bin ich, schmerzgefüllt, Seit die Lamp' erlosch, Ach so schmerzumhüllt, Weil mir Kunde fehlt, Ob du mich gewählt.	Leise mich umweht Fragend oft ein Traum, Ob der Lenz besteht, Ob er bald vergeht, Ob die Jugendkraft Unaufhörlich schafft, Ob sie bald vergeht, In den Wind geweht? Ganz in heil'gem Schauer Sich' ich hier im Gras Und ein Sang voll Trauer Macht das Aug' mir naß, Und mir wird so bang! — Hier auf diesem Pfad Geh' ich noch wie lang?
--	---

* *
*

Von Tu Fu, den man auch als „Dichterkönig“ Schih Wang bezeichnet, rührt noch folgende Sage her:

Ein Priester, Li Kung Ping, Der oft mit Geistern sprach, Hört wimmern im Gemach, Das nach dem Norden ging. Des Kaisers einst'ges Lieb Nun tot, härm't sich nach ihm, Der noch am Leben blieb. Gleich trat die Maid hervor, Als Li Kung sie beschwor. In Kleidern kostbar schön Kam sie von Himmelshöhn.	Für den Geliebten holb, Um zu erinnern ihn An ihren Liebesbund Und wie er ihr versprach, Daß beid' als Vogel paar, Geeint für immerdar Verblichen von der Stund', Wo an dem Himmelsfluß Der Weberinnen Stern Von dem geliebten Herrn In Tränen scheiden muß;
---	--

Ihr Haar war wolflengleich,
Ihr schmal Gesichtchen bleich,
Von Tränen feucht gemacht,
So wie Schneeglöckchen sind
Wenn's regnete bei Nacht.
Dem Priester gab sie drauf
Ein Armband ganz aus Gold

Wie er ihr dann versprach,
Daß an dem Mu Hsi-Strauch
Zum Doppelaste beid'
Zusammenwüchsen auch
Als Sinnbild, wie ein End'
Zulezt das Weltall fänd',
Doch ihre Liebe nicht.

Tu Fu starb in Ungnade und Verbannung, wie einst Ovidius. Li Tai Peh war fast so berühmt als er. Seinem verliebten Pinsel entstammt folgendes kleine Gedicht:

Im Frühling ist das Kraut
Des Morgens perlbetaut.
Am grünen Maulbeerbaum
Zählt man die Blüten kaum.
Ganz anders nährt mein Herz
Jetzt bitterm Liebeschmerz.
Warum denn kamst du nicht?
Der Westwind sah allein,
Mir unbekannt, herein!

Auf die 450 Millionen Menschen in ganz China kommen ungefähr 225 Millionen weibliche und ebensoviel männliche Einwohner. Letztere bestehen zur Hälfte (110 Millionen) aus Erwachsenen. Diese haben wieder nur zur Hälfte (60 Millionen) eine

Schule besucht; die Fischer und Bootleute, die Sedanstuhlträger, Holzhacker und Bettler, deren Eltern zu arm sind, um das Schulgeld zu bezahlen, wachsen ohne Unterricht auf. Von den Frauen können nur etwa 10 000 im Norden Chinas lesen, Illiteraten sind also unter den 450 Millionen Chinesen 300 Millionen, doch nimmt ihre Zahl jährlich ab.

Die Volksschullehrer stellen meistens die schlumpigste und schmutzigste Menschenklasse dar. Sie rekrutieren sich aus Leuten, welche in jedem



Chinesischer Volksschullehrer.

Examen Unglück gehabt haben. Sie sind auch keine Staatsdiener, sondern mieten ein Haus mit großem Zimmer und nehmen so viele Schüler an, als sie können. Die Schulstunden dauern von Sonnenaufgang bis 10 Uhr und dann von 11 Uhr bis Sonnenuntergang. Jeder der 20 bis 25 Schüler zahlt monatlich 2 *M.*

In China gibt es eine Menge guter, zum Teil uralter Sprichwörter. Ich lasse einige derselben folgen (nach Rev. Justus Doolittle).

Wer zuerst kommt, ist Fürst, der zweite wird Minister (= Wer zuerst kommt, mahlt zuerst). Der Schwamm im Wald wird gerne gegessen, ist aber oft giftig und tötet viele (= Vergnügen schadet manchmal). Um das Ferne zu erreichen, muß man mit Nahem beginnen. Des Himmels Reg hat große Maschen, doch läßt es nichts durch (vgl. Logau: „Gottes Mühlen mahlen langsam, mahlen aber trefflich fein). Wenn der Papagei auch sprechen kann, bleibt er doch nur ein Vogel. Wär' die Haut des Leibes von Glas, so könnte man Herz und Leber sehen. Sind deine Begierden wenige, so kommen der guten Geister viele. Steckt der Wagen fest, so ruft man umsonst zu Omio To. Hat einer dein Schaf gestohlen, so ist es nicht zu spät, das Loch im Stall zu flicken. Das Herz ist die Wurzel deiner Miene. Eine Laterne aus Kuhhaut wird nicht hell geben. Die Tochter des Flußgottes ward schwanger, als die Sonne auf sie schien (= Gib acht auf deine Mädchen). Tremnung im Leben ist bitterer als im Tod. Eine gute Tat deckt hundert schlechte zu. Der Hund spricht: Der Adler und der Papierdrache sind meine Zeugen (= Bettlers Bürgschaft nimm nicht an, bürgt er für den Bettelmann). Trag und halt aus, zum Himmel führt keine Leiter, in die Erde kein Tor. Besoffen leben und träumend sterben ist die Art der Weltmenschen. Wenn ein Stummer Enzian isst, so bleibt die Bitterkeit in seinem Mund (= Gibst du keine Antwort auf Beleidigungen, so beißen sie schärfer). Sei sorgfältig beim Beginn und ausdauernd am Ende. Ein Baum ohne Wurzel fällt von selbst ohne Sturm. Glaube lieber, daß es existiert, als daß es nicht existiert. Ein Erdbeben und eine Sonnenfinsternis sieht man nicht leicht an demselben Tag. Was dein Auge nicht sieht, dein Ohr nicht hört und die Zunge nicht schmeckt, tut dem Herzen nicht weh. Von den sechs Arten der Liebe ist keine stärker als die zwischen Mann und Frau. Große Summen hinauswerfen und mit kleiner Ausgabe kargen. Ein törichter Mann fürchtet seine Frau, eine kluge Frau fürchtet den Mann. Wen man in alter Zeit für einen Weisen hielt, der gilt jetzt als Narr. Willst du die Menschen verstehn, blick' in dein eigenes Herz! Auf dem höchsten Hügel liegen noch Wolken (= Das Hohe ist noch

nicht das Höchste). Manch Geschäft durch Wein gewinnt, manch Geschäft durch Wein zerrinnt. In Gegenwart der Eltern sprich kein rauhes Wort, nicht einmal zu einem Hund. Zeit gleich einem Rennpferd flieht, das man durch die Wandritz sieht. Geschmacklos, wie Bohnenkäse im Wasser gesotten. Läuse wachsen auf uns, aber wir sind nicht ihre Eltern. Er ist aus dem Stoff, Säulen und Pfeiler daraus zu machen. Hältst du stets den Grimm zurück, so hast immer du viel Glück.

Raste wie Ameisen auf einem heißen Kessel. Der Sorglose denkt weder an Reis noch an Tee. Grob ist es, zu gehen und nicht wieder zu kommen, gröber, zu kommen und nicht mehr fortgehen zu wollen. Wenn man 10 000 Kriegswagen hat und es heißt, „sie liefen davon“, ist es dann nicht eine Schande? Tausche keine Kuh um ein Schaf aus. Geschickt zu fragen ist so schwer als hartes Holz zu spalten. Beurteile den Vater nach dem Sohn. Glanz, Reichtum und Ehre sind nur eine Blume vor den Augen. Gedenkst du nicht täglich der Tugend, so erheben sich böse Gedanken. Im Frühling säe, im Sommer laß wachsen, im Herbst sammle und im Winter speichere auf. Ein gerader Freund, ein treuer Freund und ein intelligenter Freund, was kommt ihnen gleich an Wert! Siehe den Erfolg anderer wie deinen eigenen an. Ein Edelstein bleibt im Kote rein. Obgleich der Mou Tan (die Pfingstrose Paeonia) gut ist, muß er grüne Blätter haben, um die rote Blume hervorzuheben. Die Höhle eines Wolfes verlassen und in den Rachen eines Tigers fallen. Der Fischhändler ruft nie „Stinkende Fische“. Warum das Nahe liegen lassen und dem Fernen nachjagen? Laß das Unkraut nicht wachsen, es breitet sich rasch aus! Geh mit Guten, so wirst du selbst gut. Außerhalb des Hauses tut der Mann am besten, die Frau im Haus drin. Wer das Recht auf seiner Seite hat, braucht nicht laut zu reden. Das Herz öffnet sich der Freude wie eine Blume dem Sonnenschein. Die Freundschaft von vier Jahren kommt oft durch einen Tag zu Ende. Ehre deine Eltern, dann brauchst du keinen Weihrauch für Fo. Die Hand sei fest, das Auge klar und die Neigung beständig.

Seit das Christentum sich mehr ausbreitet, hat man in China auch von ihm Sprüche angenommen. Das Vaterunser und die Bergpredigt stellte namentlich ein großes Kontingent zu der Spruchweisheit des Volkes. Das „Selig sind die Sanftmütigen, denn sie werden das Erdreich besitzen,“ „selig sind die Barmherzigen, denn sie werden Barmherzigkeit finden“ und das „selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Kinder Gottes heißen“ paßt ganz in die allgemein chinesische Denkweise. „Ein Baum, der keine Früchte trägt, gehört um-

gehauen," mag auch ursprünglich chinesisch sein wie der Spruch: „Ihr seid das Salz der Erde," da ja „grobes Salz" so viel bedeutet als „dumm".

Will jemand sagen, er sei dankbar, so drückt er dies folgendermaßen aus: „Es ist in mein Herz geschrieben und in mein Gebein gemeißelt, ich will Stroh für dich zusammenbinden und dir kostbare Ringe bringen, ich will die Erde vor dir verdecken" (mich niederwerfen).

Zehntes Kapitel.

Cheliches Leben, Hochzeit, Todesfälle, Rechtspflege, Gefängnis. Aberglauben.

Im häuslichen Leben bleibt der Vater stets das gesetzliche Oberhaupt. Der Sohn wird nie volljährig, solange der Vater lebt. Er muß ihm bis zum Tode dienen auf Kosten seiner eigenen Frau und seiner Kinder; er muß ihn, wenn er stirbt, mit großem Gepränge beerdigen, ihn drei Jahre betrauern und ihm zweimal jährlich auf seinem Grabe ein Opfer darbringen. Andererseits ist der Vater für die Aufführung des Sohnes verantwortlich. Verlezt dieser ein Gesetz, so werden Eltern und Großeltern mit ihm bestraft, weil sie ihn nicht gut erzogen.

Ebenso wie die Familie verhält sich die Gemeinde. Der Vorsteher entspricht dem Vater und in gleicher Lage ist der Verwalter einer Provinz. Zuoberst steht der Kaiser, der seine Macht direkt vom Himmel hat. Ihm gehört alles Geld und jegliches Besitztum im Reich. Er ist gleichzeitig der Hohepriester, dem es allein zukommt, feierliche Opfer darzubringen und mit Gepränge zum Himmel zu beten.

Alle öffentlichen Beamten sind Männer aus dem Volke; ein Adel existiert nicht; die Titel, welche der Kaiser verleiht, sind nur Ehrentitel zum Lohn für gute Dienste. Beamte können von Leuten unter sich getadelt werden, — über den Kaiser spricht man nur in leisem und ehrerbietigem Ton.

In China gilt das Ledigbleiben als Unrecht. Häufig sieht man Bürschchen von 16 Jahren, die sich mit 14jährigen Mädchen verheiraten. Es gibt Großmütter von 30 Jahren.

Die Einleitung einer Hochzeit ist in China mit vielen Zeremonien verknüpft. Zuerst schickt der Vater des jungen Mannes eine Person in das Haus des Mädchens und läßt einen Vorschlag machen. Gefällt der Plan dem Vater der erhofften Braut, so darf der feinsollende Bräutigam ein Geschenk an die junge Dame senden. Dann bringen die beiderseitigen Eltern Dokumente herbei, auf welchen ihre Vornamen sowie

Tag und Stunde der Geburt des jungen Paares verzeichnet ist. Astrologen werden konsultiert und wenn diese einverstanden sind, und wenn in der folgenden Woche kein Geschirr zerbricht, so geht die Sache voran. Der Vater des Bräutigams schreibt einen Brief an jenen der Braut und schickt ihn samt einem Schwein (dem Symbol der Fruchtbarkeit), oder einem Entenpaar (dem Sinnbild ehelicher Treue) nach dessen Haus. Zur gleichen Zeit läßt er zwei große rote Karten anfertigen. Auf der einen ist ein Drache aufgeklebt. Sie wird vom Bräutigam behalten. Die andere zeigt das Bild eines Phönix und ist für das Mädchen bestimmt.

Nun holt man die Zauberer wieder. Sie sollen den Tag der Hochzeit feststellen. Am Abend desselben trägt man die Braut in einem für die Feierlichkeit geschmückten roten Palankin (Tschiao Tzu) nach ihrer neuen Heimat. Ein Kurier läuft voraus, ihre Ankunft zu melden. Nun beginnt die Musik im Hause des Bräutigams, chinesische Kracher (Pao Tschu) werden massenhaft abgebrannt.

Tritt die Braut durch die Türe, so führt sie der Bräutigam in ein Zimmer, wo er sie entschleiern. Dann treten die Männer herein. Der Bräutigam lobt die Hände und Füße. „Bambussprossen glatt und blank, Mädchenfinger zart und schlank.“ „Füßchen gelb und weich, wenn bloß, goldne Lilie, drei Zoll groß.“ Die Frauen nahen sich auch und mustern die Braut mit eifersüchtigen Augen. Bald kommt eine Prozession von Männern daher. Sie tragen auf Stangen die mit Hochzeitsgeschenken aller Art gefüllten Kisten.

Da die Frau nicht ausgehen darf, so erhält ein Geschäftsmann zum Geschenk oder durch Kauf eine Nebenfrau, welche ihn auf seinen Reisen im Lande begleitet, und welche ihn stets als Tschih, „Weiser“, anredet.

Ist die Braut einmal im Hause des Bräutigams, so verliert sie jede Gemeinschaft mit ihrer eigenen Familie. Sie wird von nun an mit dem Geschlechtsnamen des Mannes angedeutet.

Ihr Los ist ein hartes. Sie hatte keine Stimme bei der Wahl ihres Bräutigams, welchen sie vorher nie sah und mit welchem sie nie sprach. Er kennt sie auch nicht, sie ist ihm eine „Kaze im Sack“. Man bürdet ihr die gemeinsten Arbeiten auf, bis sie so glücklich ist, ein Kind zu gebären. Nun wird sie erst als Frau behandelt, ja sie kann sich sogar im Lauf der Jahre zur Tyrannin des Hauses aufschwingen, unter deren Kommando alles steht. Sie nimmt dann auch durch ihre Söhne teil an den öffentlichen Geschäften, deren Ausgang sich oft durch alte Weiber entscheidet. Was würde Schiller dazu gesagt haben, wenn er nach China gekommen wäre? „Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich

das Herz zum Herzen findet. Der Wahn ist kurz, die Reu ist lang.“
 „Der Mann muß hinaus ins feindliche Leben“ (mit der Nebenfrau?).

Die in China geforderte Unterwürfigkeit einer Frau ihrem Manne gegenüber hat schon oft ein Mädchen bestimmt, nach der Verlobung Selbstmord zu begehen. Wie der Erzdiakon Gray erzählt, taten dies acht Bräute bei Kanton 1873. Festlich geschmückt warfen sie sich, aneinander gebunden nachts um 11 Uhr in den Strom und fanden durch Ertrinken ihren Tod.

Ein Mann kann sich leicht von der Frau scheiden, solange ihre Eltern noch leben, zu denen sie zurückzukehren imstande ist. Sind sie tot, so



Hochzeitspalankin.

gilt die Ehe als unauflöslich. Unfruchtbarkeit, Eifersucht, Geschwähigkeit, Dieberei und Ungehorsam gegen die Schwiegereltern machen dieselbe nichtig.

Die chinesischen Christen verheiraten sich nach chinesischer Faſſon, aber mit karminroter Farbe. Das Palankin ist karminrot und reich vergoldet, reicher Brokat überdeckt dasselbe, ebenfalls karminrot prangend, das Brautkleid zeigt die gleiche Farbe, auch der Teppich, auf den sie absteigt, ist karminrot. Die zwei Stühle für das Brautpaar, welche die Inschrift „Doppeltes Glück“ tragen, glänzen in Karminrot — obgleich die Hochzeit morgens früh um 4 Uhr stattfindet, wo es noch ganz dunkel ist.

Stirbt der Gemahl, so sagt man, die Frau habe den „See verschüttet“. Selten heiratet diese wieder. „Kluger Frau im ersten Haus schlägt den Reis der zweiten aus.“

Es gibt seit vorchristlicher Zeit Häuser in China zum Unterhalt tugendhafter Witwen. Auch Mädchen finden darin Aufnahme, die verlobt waren und deren (ihnen unbekannter) Bräutigam durch den Tod weggerafft wurde. Man verheiratet diese Mädchen auf Wunsch mit dem gestorbenen Verlobten und gibt ihnen das Recht, sich als Töchter in das Haus ihrer „Schwiegereltern“ zu begeben und den Familiennamen derselben zu tragen.

Nach dem Tode solcher Schwiegertöchter oder anderer tugendhaften Witwen, die eine zweite Hochzeit ausschlugen, wird ihnen auf eigene oder fremde Kosten eine prächtige oft aus Marmor bestehende Ehrenpforte in der von ihr bewohnten Straße errichtet, welche man *Pai Lou* nennt. Wenn Armut die Witwe zwingt, sich nochmals zu verheirathen, so darf sie nicht mehr im roten Seidenstuhl zum Hause ihres neuen Bräutigams gebracht werden, sie muß vielmehr einen schwarzen oder blauen benutzen. Nur zwei Träger sind erlaubt, auch fehlt die Musik.

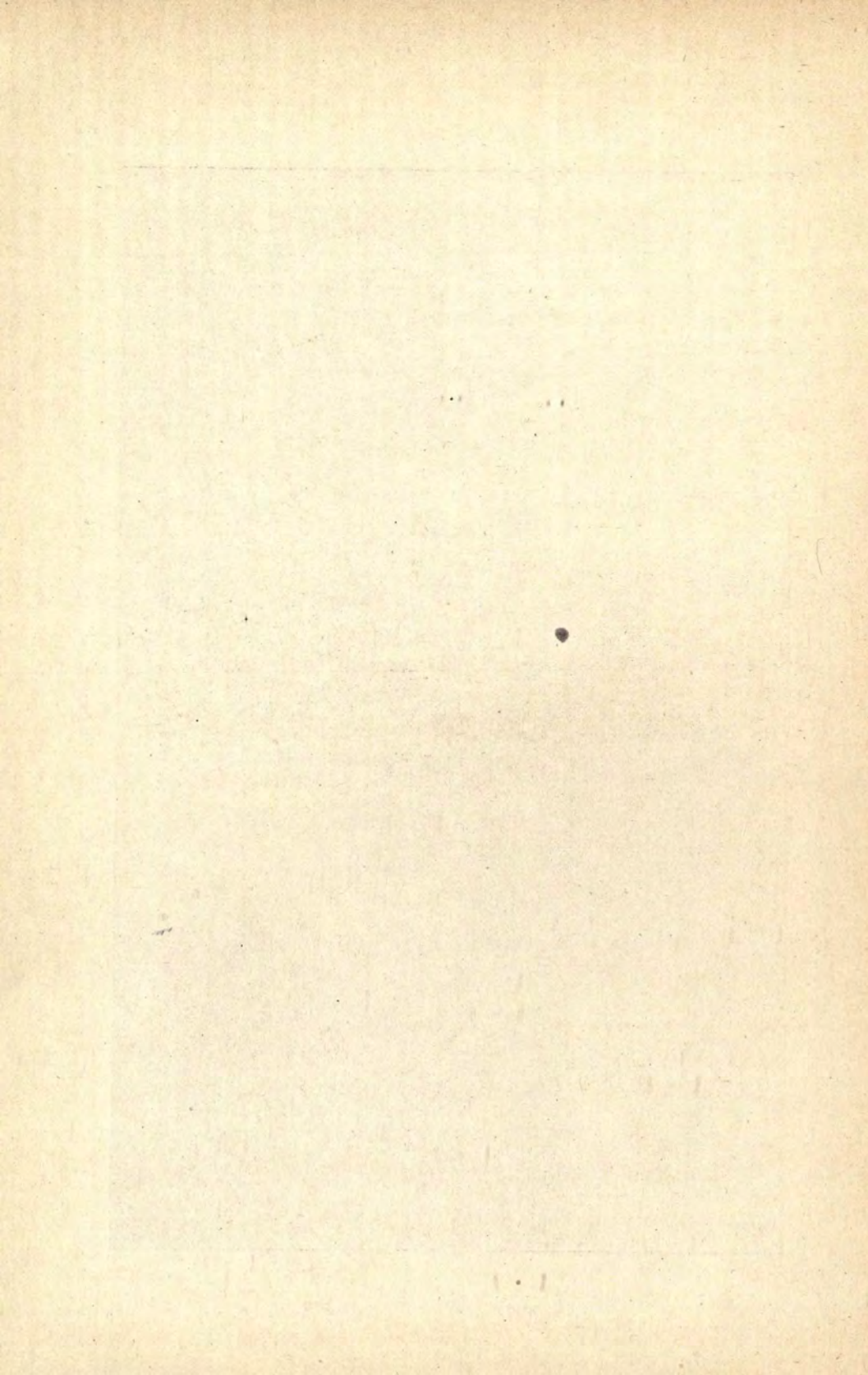
Früher hing sich oftmals eine betrübtete Witwe unter öffentlichen Formalitäten auf, wie dies in der „Hongkong Daily Press“ vom 20. Januar 1861 zu lesen ist. Eine junge Dame zu *Fu Tschou* gab bekannt, sie werde, da sie nicht ohne den verstorbenen Gemahl leben könne und kinderlos geblieben sei, ihren Tod selbst herbeiführen. Aus dem nächsten Buddhistentempel bewegte sich ein viele Tausende Menschen zählender Leichenzug samt der Witwe zu dem aus Bambus errichteten Galgen. Diese redete die Zuschauer nochmals an, daß dann mit den Verwandten eine bereit stehende letzte Mahlzeit, die ihr sehr zu schmecken schien und warf Reis und Blumen aus einem Korb unter die Leute. Hierauf stieg sie auf den Stuhl unter der Seilschlinge und steckte den Kopf in dieselbe. Man nahm den Stuhl weg. Die Sterbende klatschte Beifall, zappelte noch eine Weile und hing dann still. Nach einer halben Stunde nahm man die Leiche ab und trug sie in den Tempel. Später wurde ihr eine Ehrenpforte errichtet.

Geht ein Chinese in ein anderes Land, so kann man sicher sein, er kommt in ein paar Jahren zurück, um im Grabe seiner Väter zu ruhen. — Kinder kaufen einen Sarg, um ihn dem Vater zum Geschenk zu machen, und er freut sich innig darüber. Auch Väter und Mütter kaufen sich bei Lebzeiten mit ihrem sauer ersparten Geld einen Sarg, heben ihn gut auf und betrachten ihn manchmal, wohl auch sich daran freuend, wie lange er auf sie warten muß.

Stirbt ein Vater, so werden die Priester geholt. Man hängt weiße Laternen auf, verbrennt nachgeahmtes Papiergeld und deckt einen großen



Leichenzug.



Tisch mit Speisen. Ein Zettel an der Türe gibt Namen und Titel des Verstorbenen an. Die Versammelten erheben nun mit lauter Stimme und in klagendem Tone ein betäubendes Geschrei, zu dem namentlich die Weiber beitragen. Die Leiche kommt jetzt in den einem Baumstamm ähnlichen Sarg, der im wohlfeilsten Falle 20 bis 40 *M* kostet, doch hat man Säрге bis zu 2500 *M*.

Der Tote wird lange im Hause behalten, ehe man ihn unter Essen, Weinen und Klagen begräbt. Den Platz suchen die auf den Aberglauben Lao Tzus hin sündigenden Erdzauberer aus. Die Seite eines Hügels, von welchem aus man einen Fluß sieht oder eine hoch liegende Schlucht oder ein Dickicht, gilt für einen glücklichen Ort. Ein steinernes Grab in Form eines Armstuhls mit eingemeißelten Verzierungen hat am ein- undzwanzigsten Tag den Sarg aufzunehmen, während man Kracher los-



Chinesische Grabhügel.

läßt und laut klagend eine Mahlzeit mit Wein einnimmt. Dazu finden sich Arme ein, welche den Überrest verzehren, wie ein von mir auf dem Markte zu Fu Tschou gekauftes Buch darstellt:

„In Tjai war ein Mann. Er hatte ein Weib und eine Nebenfrau und sie lebten beisammen in ihrem Haus. Wenn der Mann ausging, kam er voll von Speise und Trank zurück. Darüber verwunderte sich die Frau und das Nebenweib, da er keinerlei reiche Bekannte hatte. Als er nun sich wieder davon machte, schlich ihm die Frau nach und folgte ihm bis auf den Begräbnisplatz, wo er die übriggelassenen Brocken verschlang, von einem Grab zum andern gehend. Jammernd kehrte die Frau zum Nebenweib zurück und sprach: Zu ihm schauten wir beide voll Hoffnung hinaus. Jetzt macht er es so! Dann weinten beide in der mittleren Halle. Bald trat der Mann ein, gespeist und getränkt, stolz um sich blickend, und fuhr die Frauen hart an.“

Der frühere Name des Toten fällt der Vergessenheit anheim, letzterer bekommt einen neuen. Ein Vater wird bis zum Ablauf von

drei Jahren betrauert. Die Männer sollen sich 30 Tage lang nicht rasieren. Bis dahin werden weiße Bänder in den Zopf geflochten, dann folgt eine Zeit der Halbtrauer, wo man sie durch eine blaue Seidenschnur ersetzt und blaue Schuhe anzieht. Beim Tode anderer Familienglieder wird nicht viel Aufsehen gemacht, man begräbt sie einfach. Das Grab darf mit künstlichen Blumen geschmückt werden, aber nur die Ruhestätten der kaiserlichen Familie ziert man mit natürlichen.

Ein den Ahnen geheiligter Raum findet sich fast in jeder Wohnung.



Gerichtssitzung in der Chinesenstadt in Schang Hai.

Reiche erbauen ein besonderes Haus, in welchem man täglich vor einem übergoldeten und beschriebenen Brett den Vorfahren opfert.

Buddhistische Mönche und Nonnen werden nicht begraben, sondern im Ornat kniend verbrannt. Aber nicht jeder Chinese stirbt eines natürlichen Todes.

Wenn jemand eines Vergehens oder Verbrechens angeklagt ist, so beruft man ein Richterkolleg, das seinen Fall untersucht. Niemand darf sitzen als die Richter — es sind auch keine Stühle für die Zuhörer und Zeugen da. Einen Eid gibt es nicht, man weiß, daß jeder lügt, aber man folterte bis jetzt. Von Strafen ist das Schlagen mit

Bambus die leichteste. Das Tragen des Rang (chinesisch „Mu Kan“ oder „Tschia“), eines hölzernen 15 bis 75 kg schweren Halsstragens, stellt eine schärfere, mehrere Tage in Anspruch nehmende Bestrafung vor. Der Rang besteht aus zwei Hälften, welche zusammengelegt in der Mitte ein Loch zur Aufnahme des Halses zeigen. Auf beide Seiten des Kopfes klebt man ein Papier mit dem Namen und der Untat des Verurteilten, welchen man den ganzen Tag durch die Straßen führt und abends wieder ins Gefängnis sperrt, ohne den Rang abzunehmen. Liegen kann



Chinesische Gefangene, den Rang tragend.

der Bestrafte nicht, er muß halb aufrecht, über den Halsstragen gelehnt, schlafen.

Für schwere Verbrechen hat man das Köpfen oder Erdrosseln und für Watermord das Zerschneiden in kleine Stücke bei lebendigem Leib.

Dies kommt uns alles schauerhaft und entsetzlich roh vor. Wer aber Bilder gesehen hat, auf welchen die in Europa vor wenigen Jahrhunderten übliche harte Bestrafung geringer Vergehen dargestellt ist oder welche das Foltern Unschuldiger und der Hexerei Angeklagter vor Augen führen, der wird die Chinesen nicht für schlechter halten, als es unsere eigenen Voreltern gewesen sind.

Wie ist es da zu verwundern, wenn Sir Henry Parkes, welcher selbst in einem chinesischen Kerker zu Pe King eine Zeitlang gefangen lag, die Herzlosigkeit der Wärter besonders hervorhebt? Der enge Raum

wimmelte von Läusen: die Ketten schnitten tief in das Fleisch ein. Schmeißfliegen legten ihre Eier in dieselben, die Brut kroch aus und verursachte fast unerträgliche Schmerzen. Von Zeit zu Zeit wird ein Gefangener abgeholt, um Peitschenschläge zu erhalten, denen er nicht selten zum Opfer fällt. Die Gefängnisse in Kanton waren, als die Engländer die Stadt einnahmen, mit Gefangenen überfüllt, welche neben einem in Verwesung begriffenen Leichnam lagen. Demselben entströmten mesitische Gerüche, alle noch Lebenden krank machend, so daß ein Teil der englischen Soldaten vor Mitleid gerpeint haben soll.

Selbstverständlicherweise ist auch in den chinesischen Gefängnissen eine zeitgemäße Reform eingetreten, namentlich seit man den Missionaren freien Zutritt gestattet hat.

Der bis jetzt nicht bestrafte Kindermord wird besonders in Pe King und in Fu Kien geübt. Ein großer Teil der Mädchen ist aus Mitleidlosigkeit oder Geiz der Eltern dem unnatürlichen Tod geweiht. Man wirft die Unglücklichen einfach in den nächsten Bach und läßt die Leiche dort liegen, bis gegen Morgen der Regierungswagen kommt und sie abholt, oder man legt sie entkleidet ins Freie, wo sie, gegen die Kälte nicht geschützt, bald sterben. In jüngster Zeit gibt es Verordnungen dagegen.

Regenmacher gibt es noch heute in China. Als die Provinz Kuan Tung 1889 an einer großen Dürre litt, erließ der Vizekönig folgendes Manifest: „Da es so lange nicht geregnet hat, so wird ein frommer Priester oder Laie gesucht, der am Altar des Drachen betet und ihn zwingt, den Regen nicht länger zurückzuhalten. Er soll mit Geld und Tafeln belohnt werden, auf denen sein Verdienst geziemend angezeigt ist.“ Bald meldete sich ein buddhistischer Priester und wiederholte vergebens drei Tage lang von morgens früh bis abends spät seine Gesänge.

Als die Dürre fortfuhr, ordnete man an, das Südtor in Kanton zu verschließen, um die heißen Winde abzuhalten, kein Tier mehr zu schlachten und zu fasten.

Täglich war der Kwan Yin-Tempel von 20 000 Personen besucht. Regen kam endlich. Ein Dankfest folgte, bei welchem man einem im Tragkorb verschlossenen Schwein den Schwanz verbrannte.

Elftes Kapitel.

Nahrung, Kleidung und Wohnung. Landwirtschaft.

Werfen wir noch einen Blick auf Nahrung, Kleidung und Wohnung der Chinesen. Arme leben fast nur von Reis, der jedoch auch die Hauptkost der Reichen bildet, weshalb man sich mit dem Ausdruck „Hast du Reis gegessen“, „Tschü Kuo Fan“, grüßt. Den Reis, der zuerst in einer vom Wasserrad oder von Tieren getriebenen Mühle geröllt wird, siedet man nicht, sondern dämpft ihn über einem Topf, wie man auch Fleisch und Gemüse kocht. Als letztere dienen Lattich, Milchdistel, grünes Kraut, Löwenzahn, Portulak, Spinat, Sellerie, Hirtenäschel, Klee, Lauch, Schalotten und Zwiebeln, nach welchen jeder Chinese duftet. Gelbe Rüben, Wassermelonen, Tomaten, weiße Rüben und Gurken sieht man in Kanton zum Verkauf ausgelegt. Die meterlange Wurzel der Lotusblume (*Nelumbium speciosum*) wird gesotten, worauf sie an Geschmack einer Rübe gleicht. Sago und Tapioka kommt von Singapore und heißt Si Kuh Mi „Kleinförnerreis“. Der Gebrauch ist sehr beschränkt.

Als ein nach Wanzen duftendes Gewürz sieht man die einem Coleus gleichende, ganz rot gefärbte *Perilla nankinensis* (japanisch Schiso genannt) überall angepflanzt. Süße Kartoffeln sind schon lange als Nahrungsmittel verwendet, man ißt auch die Schosse gekocht als Spinat. Erbsen und Bohnen nehmen den größten Raum des Gemüsegartens ein. Man pflanzt die strahlfrüchtige Buschbohne, mit gelben Blüten, die Schwertbohne *Canavallia* und die Sojabohne, *Glycine hispida*, welche zweifamige Hülsen trägt und mit rostfarbigen Haaren bedeckt ist. Aus der letztgenannten Bohne bereitet man auch das „Salzöl“ oder Schöhu. Zerstoßenem Weizen wird Reishese zugesetzt, worauf man ihn mit gekochten Bohnen vermengt. Das Ganze darf drei Tage lang gären, dann kommt es in Kübel und wird mit Salz und Wasser zu einem dicken Brei verarbeitet. Dort bleibt es fünf Jahre und wird täglich umgerührt. Zuletzt entwickelt sich der aromatische Geschmack und die braune Farbe, das Salzöl, ist zum Gebrauche fertig. Bohnenkäse bereitet man aus ge-

kochten Bohnen durch Sieden im Wasser und Ausfällen des Legumins mit einer starken Salzlösung.

Was die animale Kost betrifft, so spielt sie in China eine untergeordnete Rolle. Rindfleisch wird aus buddhistischem Vorurteil kaum gegessen, Schafffleisch ist selten und teuer, aber Schweinefleisch mundet dem Chinesen. In jeder Familie und auf jeder Dschunke wird ein Mutterchwein herangefüttert. Hühner, Gänse, Enten und Fische sah ich auf allen Märkten. Junge Hunde und schwarze Käzchen gelten als Delikatesse. Schan Lung führt geräucherte Hundeschinken aus. Mäuse und Ratten sind nur eine Speise der Armen, dagegen liebt man Frösche sehr und angelt sie im Gras mit einem Faden, an dem eine Kaulquappe angebunden ist. Gleich verschlingt ein Frosch dieselbe, worauf man ihm die Quappe wieder aus dem Hals zieht und ihn selber in die Küchenbüchse sperrt. Da der Fischfang freigegeben ist, so werden namentlich Karpfen, roh und an der Sonne getrocknet, gegessen, selten aber in Salz gelegt, weil dieses zu hoch kommt.

Manche Speisen, wie die Nester der braunen Salangale-Schwalbe, *Hirundo esculenta*, welche von Meeresalgen lebt und deren Kropffast die letzteren zu einer gallertartigen Masse verschmilzt, kommen ebenso wie die nachts bei Fackelschein gefangene 30 cm lange und 12 cm dicke Seegurke, ein im getrockneten und geräucherten Zustand als Trepang bezeichneter Sternwurm, nur auf die Tische der Reichen. Zum Abschmälzen braucht der Chineser statt der Butter Schweinefett oder das Öl der Rizinusfamen oder der Grundnuß.

Granulierten oder kristallisierten Zucker und Stüchchen Zuckerrohr zum Kauen bietet man in den Straßen feil. Reis wird wie die meisten Speisen mit den Eßstäbchen, den sogenannten „geschickten Bürschchen“ (Kwai Tsz) zum Mund geführt, was den Fremden zuerst nur schwer gelingt.

Von Obst ist namentlich die Orange zu erwähnen, die überall angepflanzt wird. Mandarinen, deren süße und saftige Teilfrüchtchen nur lose an die rotgelbe Schale angewachsen sind, können als das wohl-schmeckendste Obst Chinas gelten. Der Bibasbaum, auch in Frankreich eingeführt, trägt im Süden süße, im Norden ziemlich saure Früchte. Die Dattelpflaume Kaki, eine edle, weiche, fast apfelgroße Frucht, vom Tschji Sin Schi-Baum (*Diospyros Kaki*) stammend, heißt fälschlich „Par-simonie“ wie ihre Schwester in Virginien. Die chinesische Birne ist von der unsrigen grundverschieden. Sie gleicht einem großen Borsdorfer Apfel, zeigt viele helle Punkte und hat kein Aroma, aber doch Saft und Süßigkeit trotz ihrer Härte. Der Baum, der sie produziert, gehört nicht

zu unserem Birnbaum und heißt *Pirus sinensis*. Bananen, Mangos, Zuckeräpfel des schuppigen Flaschenbaumes (aus Amerika eingeführt, *Anona squamosa*), Feigen und Litschifrüchte, den Erdbeeren ähnlich sehend, aber innen ein weißes, bei Druck aus der roten Hülse springendes Fleisch enthaltend, verkauft man in allen Städten. Kirichen gibt es nicht in Ostasien; der sogenannte „Kirschbaum“ ist eine ganz andere Pflanze, große rote Blumen, aber keine Früchte tragend. Er heißt *Prunus Pseudocerasus*, was ich mit „Falschkirschbaum“ übersehe. Sein chinesischer Name ist *Jing*.



Chinesische Gartüche in Schang Hai.

Man sieht, die Ingredienzien der Chinesenküche sind weder so spärlich noch so schlecht, wie manche Bücher angeben.

Vornehme Chinesen leben natürlich nicht von gesottenem Reis allein. Ich gebe hier die Speisefarte eines hohen Beamten.

Zuerst trug man kleine Meercrebschen, Sauergurken und eingemachte saure Bohnen als hors d'œuvre auf, dann kamen Stückchen kalten Huhnes, hartgesottene (präservierte) Eier in grüner Sauce, dann Schinken, Zunge und kaltes Schweinefleisch. Hühnerbraten, gekochtes Rind- und Schafsfleisch, eingemachter Fisch in Zuckersauce; Marckknödel und gefüllte Früchte der Eierpflanze servierte man in größeren Geschirren. Jeder

aß davon nach Belieben. Hierauf brachte man Trepang (Hai Schen), Suppe aus Trüffeln und Bohnenkäse. Gekochte Haiiischflossen mit Meeresalgen wurden nachher aufgetragen. Den Schluß bildete gesottener Reis und Schaffleischsuppe. Dazu trank man Reiswein, der wie schwacher Xeres schmeckt und hier Scho Hi Jng heißt.

Ein anderer Speisezettel eines mittleren Mandarins war folgender: Hors d'œuvre: Kleine Meerkrebschen, gezuckertes Backobst, Aprikosenerne, Melonensamen, Stückchen Schinken und Schaffleisch. In größeren Geschirren wurde aufgetragen: Knoblauchsalat, Haiiischflossen, gerolltes



Vornehme Chinesen bei der Mahlzeit.

Salzfleisch, Suppe von jungen Bambuspargeln, gebratene Forellen, Trepangsuppe, geröstete Knochen, Schwammisuppe, Curry und Reis mit Huhn und Rindfleisch in Suppe. Das Dessert bestand aus Birnen, Trauben und Binsenwurzeln. Dazu trank man Champagner. Der Ehrenplatz ist nicht wie in Europa auf der rechten, sondern auf der linken Seite.

So leben die Vornehmen. Die Mehrzahl der Chinesen besteht aus armen Leuten, welche beständig mit dem Hunger zu kämpfen haben. Sie stehen bei Tagesanbruch auf und arbeiten, bis es dunkel wird. Im Zusehen von Hochzeiten und Begräbnissen finden sie ihre einzige Unterhaltung; ihr Hauptwunsch ist, zweimal im Jahr ein Stückchen Fleisch

als Beilage zum Reis und Kohl erhalten zu können und nie ohne den nötigen Tee und Tabak zu sein.

Leute der mittleren Klasse sind noch am besten daran, der höhere Stand ist mit Arbeit überbürdet, da eine Sitzung der anderen folgt.

Außer der Nahrung führt eine große Anzahl von Chinesen auch Genußmittel in den Körper ein. In erster Linie steht das Opium, der eingedickte Milchsaft der Mohnpflanze, welche chinesisch A Tu Jung („Opium“) genannt wird.

Arabische Händler führten das Opium als schlafmachende Arznei ein.



Opiumraucher in Schang Hai.

Auf den Philippinen rauchte man es nach Kämpfer schon um 1689 (Lauterer, Japan, S. 138). Dann hatte man es auf Formosa. 1729 wurde der Gebrauch durch Kaiser Jung Tscheng streng verboten, ebenso wie das Tabakrauchen. Man mischte Opium und Tabak zusammen und setzte noch etwas Arsenik zu.

Man hat eine lange Pfeife mit irdenem Kopf, den man über einer Kohlenpfanne erhitzt, worauf man sich auf ein Sofa legt, das Stückchen Opium in den Pfeifenkopf bringt und zu rauchen beginnt. Zuerst entströmt das von mir auf einem abgekühlten Glascheibchen aufgefangene, sich als radiär gestellte Kristallnadeln niederschlagende Narzein. Der

Raucher fängt an zu schwätzen und zu lachen. Doch bald wird er blaß, seine Züge fallen ein und ein tiefer zwei bis vier Stunden dauernder Schlaf erfolgt, in welchem der klein werdende Puls weich und langsam schlägt. An der betäubenden Wirkung des Opiums trägt hauptsächlich das Morphinum und das Narkotin die Schuld. Ein 39 Jahre alter Mann ließ sich in Dr. Wilsons Spital aufnehmen, um von der Opiumsucht kuriert zu werden. Er hatte als 18jähriger Jüngling der langen Weile halber zu rauchen angefangen, war dann ins Innere versetzt worden und hatte die Gewohnheit wieder aufgegeben, — da man die Opiumpfeife mitzunehmen vergaß. Mit 32 Jahren bekam er das Wechselfieber und griff wieder zum Opium. Er brauchte mehr und mehr davon, bis das tägliche Quantum 16 Gramm betrug, was ihn auf 6 Tschjen Yin (2 bis 3 *M*) zu stehen kam. Von unserer Opiumtinktur hätte er als analoges Quantum 200 Gramm oder 3000 Tropfen verrauchen müssen. Er nimmt zu dem Genußmittel dreimal täglich Zuflucht, am Morgen, am späten Abend und in der Nacht, wenn er nicht schlafen kann und unaufhörlich gähnen muß. Oft fließen ihm Tränen aus den Augen und seine Nase wässert beständig. Sonst fühlt er sich wohl und hat guten Appetit, was bei Opiumrauchern selten vorkommt.

Ogleich seine Körperfülle abgenommen hat, so ist er doch noch ein kräftiger Mann — von etwas welker Farbe.

Das Opiumrauchen muß nach und nach abgewöhnt werden, auf einmal geht es nicht. Ich selbst substituierte oft eine Tanninlösung, welcher ich ein kleines Quantum Morphinum zusetzte und das ganze mit Kaffeextrakt wieder eindampfen ließ, wodurch die Masse dem Opium täuschend ähnlich wurde. Das Quantum des von China selbst produzierten Opiums mag zehnmal mehr betragen als das des importierten. Im Jahre 1900 wurden 300 Tonnen eingeführt, der Verbrauch belief sich auf 3000 Tonnen.

Japan importiert große Quantitäten von Morphinum (chinesisch „Mopheia“ genannt), mit billigen Spritzen zur hypodermischen Injektion. Das rohe Opium versteuert sich auf 281 *M* pro Zentner, indisches Opium mit 320 *M*. Da aber dieses viel stärker ist, so will man die doppelte Steuer dafür verlangen und die Einfuhr von Indien überhaupt verbieten.

In China wird mehr und mehr Mohn zur Opiumgewinnung angepflanzt. Die reiche Provinz der Vier Ströme, welche jährlich 4 Millionen Zentner Tee allein nach Tibet ausführt, war früher ein Hauptmarkt für den Weizen. Da aber ein Hektar von diesem nur etwa 85 *M* abwirft, während der Mohn eines gleichen Stück Landes für 116 *M*



Teepflanzung vor 100 Jahren.

Gemalt von Pi Qua.

Opium liefert, so gibt man die Weizenkultur auf und ersetzt sie durch die des Mohns. (Siehe auch S. 286.)

Zu den Genußmitteln gehört auch der Tee. Fortune bewies, daß der schwarze und grüne Tee von einer und derselben Pflanze kommt, je nachdem man die Blätter lange feucht hält, so daß sie sich schwärzen.



Chinesin mit verkrüppelten Füßen.

England braucht jährlich $2\frac{1}{2}$ Millionen Zentner, von denen es 539 000 Zentner aus Indien bezieht. Linn hat den Tee-strauch als *Camellia Thea* benannt. Der wirksame Bestandteil, das mit dem Theobromin (der „Götterspeise“) nahe verwandte Thein, findet sich in mehreren Pflanzen über die Erde verbreitet und ist mit dem Kaffein identisch. Die Flaschenbäume Australiens und Afrikas (Kola), die brasilianische *Paulinia sorbilis*, der Paraguaytee der stachellosen Stechpalme — sie alle enthalten Thein. Ich weise das Quantum desselben in einer Minute nach. Ich lege ein Blatt in ein Blechdeckelchen, decke das letztere mit einer gleichgroßen Glasscheibe zu und erhize das Ganze über einem Spiritusflämmchen.

Mit bloßem Auge oder bei schwacher Vergrößerung sieht man die schneeweißen seiden-

glänzenden Nadeln auf der Unterfläche des Glases, auf welcher sie sich durch Sublimation angelegt haben.

Ein anderes, wenig schädliches Genußmittel wird vom Tabak geliefert, der in Ostasien nicht so stark ist wie bei uns. Die kleinköpfige Tabakpfeife saßt nur ein geringes Quantum davon, — solch große Krübel wie die aus unserer Studentenzeiät hat man nicht.

Auch das Rauen der mit dem Blatt des Betelpfeffers gebrauchten Betelnuß, welche von der (das medizinische Katchu liefernden) Areka-Palme kommt, kann als Genußmittel gelten, obgleich ich keinerlei Wirkung desselben auf mich auszufinden imstande war.

Man ißt täglich zweimal, um neun Uhr morgens und um vier Uhr nachmittags, wie in Spanien und Südamerika.

Rognak, Tschiu, destilliert man aus gegorenem, mit Anis und Kubebenpfeffer durchsehtem Reis.

Die Kleidung der Männer besteht aus lockeren weißen oder blauen Unterhosen, über welche man seidene vorn hohe, hinten niedrige Halbhosen anzieht. Chinesische Strümpfe und Schuhe schützen die Füße. Ein langes, schlafrockähnliches Gewand mit einer weißen Jacke darunter und einer Seidenjacke darüber, die einen auf- oder abwärts stellbaren Kragen trägt, sowie eine Zerevismütze vervollständigen die Kleidung. Gegen die Sonne schützt ein ungeheurer schwerer und harter Strohhut, unter dem es fürchterlich heiß wird.



Verkrüppelter Fuß einer Chinesin.

Die Frauenkleidung ist in China wie überall bis zu einem gewissen Grad der Mode unterworfen, welche aber viel weniger wechselt als bei uns. Seit 950 n. Chr. verunstaltet man die Füße der Frauen, um sie niedlich und klein zu machen, sie zu „verschönern“. Kinder, welche später ihr Brot durch Arbeit verdienen sollen, läßt man in Ruhe, der „Liebling“ soll aber stets verschönert werden. „Füßchen gelb und weich, wenn bloß, — Goldne Lilie, drei Zoll groß.“ Sobald das Kind gehen kann, beginnt die Prozedur. Durch straff angezogene Binden bringt man nach und nach das Fersebein aus der horizontalen in eine vertikale Stellung und zwingt zugleich den vorderen Teil des Füßchens gegen dasselbe rückwärts. Die Höhlung der Fußsohle wird dadurch eine viel bedeutendere.

Leute mit so verunstalteten Füßen hüpfen auf der Ferse durchs Leben, kommen aber ebensoweit wie die andern. Ich gebe hier das

Knochenbild eines verkrüppelten Fußes, auch die Zeichnung des dazu gehörigen Schuhs steht nebenan.

Wird mit der Operation frühe begonnen, so biegt man die Zehen abwärts in die Sohlenhöhle, wodurch der Fuß noch kleiner erscheint.

Ebenso unsinnig ist das Wachslaffen der Fingernägel, um die Unabhängigkeit von der Handarbeit zu zeigen. Man stülpt eine Art goldener Fingerhüte darüber.

Beide Geschlechter tragen Hosen, welche jetzt eng anliegen. Darüber hat man einen bis zum Knie reichenden Kittel an. Weiße Wäsche ist nur spärlich da, schmutzig und nicht oft gewaschen. Europäische Kleidung kommt wie in Japan auf. Die Männer trugen ihr Haar in alter Zeit lang und banden es auf dem Scheitel zu einem Knoten. Erst als die bezopfte Mandschudynastie 1627 sich des Landes bemächtigte, gab sie den Befehl, alle Chinesen müßten zum Zeichen ihrer guten Gesinnung bei Todesstrafe ihre Haartracht annehmen.

Meistens gehen die Männer barhäuptig aus. Der Zopf wird bald abgeschafft werden. Von hinten kennt man die Frauen nur am Kopf. Das reichliche rabenschwarze, im Alter graue Haar zeigt sich auf dem Scheitel in einen Knoten von ovaler Form gebunden. In diesem steckt der Quere nach eine goldene Nadel, welche durch eine kürzere, sie kreuzende festgehalten wird. Blumen, natürliche und künstliche, bilden den Kopfschmuck bei feierlicher Gelegenheit.

In großen Städten und in Südchina ordnen die Mädchen das Haar auf verschiedene Art. Manche Frisur gleicht der jetzt bei uns in Mode stehenden, wo ein Ring aus Pflanzenfaser auf den Kopf gelegt wird, über welchen man das Haar hinaufkämmt. Schöner sind die bis zum fünfzehnten Jahr beliebten geraden Locken, welche nur kurz über die Stirne hängen aber in natürlicher Länge frei auf den Rücken herabfallen. Eine andere Frisur gleicht der bei uns auf dem Lande üblichen, wo der Zopf am Hinterhaupt zusammengewunden wird; bei noch einer anderen bindet man phantastische Bänder ins Haar, legt eine steife Rolle quer darüber und durchslicht das Ganze heiderseits mit Blumen. Zu diesen Frisuren wird das Haar kleiner Mädchen von der Mutter allmählich vorbereitet. Sind die Mädchen noch unmündig, so rasiert man ihren Kopf täglich, im Glauben, das Haar werde sonst gelb, was ein großes Unglück für das Kind wäre, weil es dadurch das Aussehen eines „fremden Teufels“ bekäme. Auch sonst würde sich Mißgeschick an seine Sohlen heften. Das von ihm gebadene Brot nähme einen saueren Geschmack an, der Essig verdürbe in seinen Händen, das Geschirr zer-



Haartracht der Chinesen.

brüche, die Wassergefäße bekämen Risse. Nichts würde gedeihen. Da der Chinesenkopf von vorn nach hinten kurz sein muß und hinten eine Abflachung zeigen soll, so legt man die Kinder im Bett stets auf den Rücken. Nach einiger Zeit dürfen zwei kleine Zöpfchen wachsen, denen man einen Namen gibt. Das eine heißt „der Vater zieht“, Fu Ma, das andere wird „die Mutter streicht“, Mu La, genannt. Bald rasiert man nur noch einen ringförmigen Fleck über dem Hinterhaupt wie bei den katholischen Priestern. Wenn ein Mädchen zwölf Jahre alt ist, so wird



Chinesische Mädchen von hinten.

ihr Kopf im Gegensatz zu den Knaben nicht mehr rasiert; man beginnt mit den oben beschriebenen Frisuren, slicht rote Bänder in die Zöpfe und windet sie zum Knäuel zusammen, den man mit Gold- oder Silbernadeln schmückt und auch mit Edelsteinen verziert.

Ein Zepher aus Nephrit mit der Aufschrift „Dschind“, „wenn es gefällig ist“, bezeichnet den Kaiser. Seiner Kleidung sowie allem, was ihm gehört oder mit ihm in Beziehung steht, ist der fünfklauige Drache aufgedruckt („Kaisers Drach“ hat fünf der Klaun, Volksdrach“ ist mit vier zu schaum“).

Den konischen Sommerhut der Beamten webt man aus feinem Stroh

oder aus gespaltenem Bambus und verziert ihn mit einer vom Scheitel herabhängenden roten Franse; der im Winter getragene zeigt eine Verbrämung von Pelz. Die dicksohligen Schuhe sowie eine Perlenkette aus Umbra, welche über dem gestickten Rock hängt, bezeichnet samt den Taschen für Eßstäbchen, Fächer, Tabak und Zündhölzer den Beamtenstand.

Die chinesischen Schuhe mit ihren dicken Filzsohlen sind ganz dazu angetan, den Fuß von dem kalten und feuchten Boden fern zu halten.



Chinesische Wohnhäuser.

Sie sind gewöhnlich schwarz. Während man bei uns einen Todesfall in der Familie durch ein schwarzes Band am Hut oder Ärmel anzeigt, spricht der Chineser seine Trauer durch die Farbe der Pantoffeln aus. In der ersten Zeit des Leidtragens sind dieselben weiß, dann blau.

Bei der Wahl eines Bauplatzes lassen sich die abergläubigen Chinesen durch die „Wind- und Wasserregel“ (Fung Schui) leiten, wozu man einen der Betrüger zu Hilfe nimmt, die sich für Wahrsager und Zauberer ausgeben. Auf ihren Befehl reißt man sogar ein schon begonnenes Haus wieder ab und fängt an einer anderen Stelle zu bauen an. Marco Polo

erzählt, Kublai habe das alte Kambalu (Pe King) auf den Rat der Astrologen (welche aus dessen Lage eine von da ausgehende baldige Revolution prophezeigten), verlassen, und habe eine neue 38 km im Umfang messende viereckige und ummauerte Stadt auf der anderen Seite des Flusses gebaut, wohin er die Einwohner der alten ausziehen nötigte. „Wo nicht Wind und Wasser gut, Da zu wohnen not nicht tut.“

Das chinesische Haus, dessen obere Dachfläche nach Art einer nicht straffgespannten Leinwand konkav gewölbt erscheint, hat ein Fundament. Man baut jede Mauer doppelt und füllt den Zwischenraum mit gesiebtem Sand und gebranntem Kalk aus, welche Mischung allmählich zu Stein erhärtet. Die Wände geringerer Häuser sind aus Weiden konstruiert, d. h. aus einem Weidengeflecht, dessen Ritzen man durch Straßentot und Lehm verstopft. Ein paar Pfosten tragen das Ziegeldach, dessen abgerundete Kanten auf die Zeltnatur des Hauses hinweisen. Eine solide Tür, über Zapfen sich drehend, schließt die Reihe der Zimmer ab. Im Hause selbst sieht es ziemlich kahl aus. Ein breites Brett, beiderseits auf vierbeinigem Gestell ruhend, bildet den Tisch, worauf man der Familie die Speisen vorlegt. Für Tee sind einige Tassen und Töpfe da. Die Kinder müssen schön ruhig und still sein, sonst hebt der Vater den Finger auf. In Gesellschaft der Körbe und Holzgefäße steht ein riesiger Besen an der Wand, nicht umsonst; die zur Türe hereingekommenen und im Zimmer geduldeten Hühner machen ihn notwendig. Ein zweiter kleinerer Tisch trägt den Lichtstock für die Talgkerzen, abseits kocht die nicht übel angekleidete mit Goldnadeln geschmückte Mutter noch eine Speise. Den vierbeinigen wackeligen Holzstühlen fehlt die Lehne. Blumenkränze und rote Karten, mit Schrift bedruckt, sind als Schmuck an den vier Wänden aufgehängt.

Durch das Haus kommt man an die zum Garten und Ackerland führende Türe. Da sehen wir die beim Gebrauch von zwei Rindern gezogene Säemaschine, eine Art doppelten Pfluges mit kleinen, die Erde aufwühlenden Eisen und einem die Samen in die Furche expedierenden Kasten — chinesische Erfindung. Am nahen Bach steht das von Männern getretene Schöpfrad bei einer Holzrinne, in welcher viereckige, senkrecht an einem (in ihr vom Wasser weg, über ihr nach dem Wasser hinlaufenden) Seil befestigte Brettchen das begehrte Raß zum Haussteich befördern.

Ein chinesischer Meierhof wird gewöhnlich von einem natürlichen oder durch das Wasserrad gespeisten Bach durchzogen. Das Haus ist mit einer Mauer umfriedigt und hat ein Dach wie bei uns, nur sind seine beiden

Hälften etwas ausgeschweift, auch stoßen sie nicht scharfkantig zusammen, sondern sind mit nach oben konvexer Fläche verbunden. Nadel- und Laubbäume umschatten dasselbe von vorn. Hinten schließt sich das ausgedehnte Reisfeld an, wo zur Erntezeit die auf der andern Seite im Gesindeschuppen wohnenden Männer das Feld mit langer Sense abmähen und die Ähren zu den vor dem Hause arbeitenden Dreschern hintragen. Drei bis vier der letzteren klopfen mit einem zweiteiligen Flegel auf dem festgestampften Lehm Boden die Reiskörner aus und sammeln sie in den großen bienenstockähnlichen Korb, während man nahe dabei die Kühe melkt und die wohlgezähmten Hühner füttert. Die Milch wird in Kanton als „Ngan Nai“ feilgeboten, auch Frauenmilch für Kinder und Greise verhandelt man in Ning Po. Bei Farmarbeiten sind die Ochsen stets hintereinander ange-spannt, nie werden zwei derselben wie bei



Eingang in ein Wohnhaus.

uns mit einem über die Stirne gelegten Stück Holz zusammengejocht, sie ziehen vielmehr vermittelt eines oben zu öffnenden Krumms.

In Städten führt die massiv konstruierte, mit dem Namen oder Bild der Schutzgötter Schin Tu und Yuh Lai verzierte Tür in einen Vorraum, hinter welchem ein kleines Gemach für den Pförtner angebracht ist. Durch Papierfenster oder geschliffene Muschelschalen dringt ein spärliches Licht ein und zeigt die viereckigen, mit Matten belegten Marmor-

oder Zementplättchen des Fußbodens, einen Tisch und ein paar einander entgegengestellte Stühle.

Die Häuser der Vornehmen auf dem Lande liegen in einem unmauerten Hofraum, welcher die Bibliothek, das Schulgebäude und die Mhnenhalle einschließt. Den Reichtum des Besitzers zeigen die geschmückten Möbel sowie das hohe Bett und der an Silberhaken aufgehängte (nirgendes fehlende) Moskitovorhang an.

Keine Stadt zeigt große Gebäude oder Kirchtürme. Eleganz, Reinlichkeit und Komfort sucht man da vergebens. Säulen und Dome fehlen ebenso wie weidende Schafe und Kinder auf grüner Wiese.

Beim Eintritt in das Haus eines Reichen kommt man in einen großen Vorraum, auf dessen rechter und linker Seite sich eine Diensthofwohnung findet. Gegenüber dem Eingang sieht man drei Türen, eine größere in der Mitte, zwei kleinere seitlich von ihr. Sie führen in einen etwas niedriger gelegenen Hof. Eine mit Mosaik gepflasterte Galerie und ein Zimmer hintendran liegt rechts und links davon. Von diesen ist das eine für die Kinder reserviert, das andere wird zum Rauchen benutzt. Durch den Hof kommt man zu den drei Stufen, welche zum Besuchszimmer hinführen, dessen Seiten mit zwei bis drei kleineren Räumen flankiert sind und hinter welchem noch drei bis sieben Zimmer liegen.

An den Wänden sind historische Gemälde oder die roten und vergoldeten Diplome aufgehängt, welche der Kaiser verliehen hat. Die Möbel, schön geschmückt und mit Firnis glänzend lackiert, entsprechen dem Geschmack des Besitzers. Im Besuchszimmer steht ein langer Tisch und um denselben herum finden acht Stühle Platz, deren Bambusgestell bei feierlichem Anlaß mit gestickter Seide oder mit schwerem Brokat rot überdeckt ist.

Ein Spiegel aus Europa, eine Uhr und da und dort eine Blumen vase zeugen vom Reichtum des Bewohners, während uns ein Weihrauchbrenner durch den ihm entströmenden eigentümlichen Duft daran erinnert, daß wir in China sind.

Auf einem zierlichen Teetisch zwischen je zwei Stühlen serviert man für die Gäste winzige Täßchen des allbeliebten Getränkes ohne Zucker. Gepolsterte Lehnstühle an verschiedenen Stellen des Besuchsimmers behält sich der Hausherr vor.

Das chinesische Haus ist durch goldene Inschriften auf rotem Grund geschmückt. Am Haupttor eines Beamten werden von den Untergebenen Sprüche angeklebt, namentlich bei festlichen Anlässen. Sie lauten: „Möge deine Amtsmütze im Rang fortstreiten“ oder „Möge dein Jahresgehalt erhöht werden.“

Im Hause selbst sind, wie Rev. Muirhead angibt, viele aufgemalt des Inhalts: „Unsere erleuchtete Regierung ist klar und hell wie die Sonne; unsere neue Literatur ist groß und glänzend.“ oder „Die Segnung unseres geheiligten Kaisers erquickt wie Morgentau; die glücklichen Wolken ziehen von der nördlichen Hauptstadt her“, oder „Mögen die drei Sterne: des Glücks, der Beförderung und des langen Lebens hier leuchten. Wenn der Frühling kommt, so ist alles hell und glänzend.“



Schlafzimmer in einem chinesischen Wohnhaus.

Oder: „Wenn die Orchis auf dem Baume blüht (= Kinderseggen), so füllt sich das Haus mit Glück. Wenn die Pfirsich- und Pflaumenbäume Blumen tragen (d. h. wenn es eine Menge Gelehrter gibt), so herrscht der Frühling über den vier Seen.“

Zimmerinschriften sind:

„Der helle Stern; die glückliche Wolke“; oder: „Friedliche Freude; Großes Glück“, oder „Zur Linken ist Überfluß, zur Rechten Behaglichkeit“.

An den Säulen der Zimmertüre steht:

„Die Mandelblüte kommt zur Zeit des Frühlingsregens, die Zimt-

knospe sproßt auf, wenn der Herbstwind weht. (d. h. immer ist Überfluß).“ Oder: „Groß sei das Glück, wie die östliche See. Die Lebenstage sollen sich mehren wie die Hügel im Süden.“ Oder: „Kommt Wind, so tanzt die Versammlung der Blumen; ist der Frühling da, so schwärzen die Vögel“. Oder: „Ist dein Häuschen schön und rein, warum sollt es größer sein; wen'ge Blumen duften fein hier im warmen Sonnenschein“. Oder: „Wenn die Malve blüht, sammeln sich die Wildgänse; trägt der Ölbaum Blumen, so steigt herab das Phönixpaar“.

An den Säulen im Durchgang des Hauses liest man:

„In Geschäften sei nicht neidisch. Der Himmel ist hoch, die Erde weit.“ Oder: „Wenn der Frühling warm ist, so hüpfen die Fische; bei vorgerücktem Herbst schreit das Reh.“ Oder: „In der Heimat Kong Fu Tses blüht Dichtkunst und Geschichte; in der westlichen Hauptstadt brüderliche Zuneigung und fleißige Kultur des Bodens“.

Die Bibliothek weist folgende Sprüche auf:

„In der Stille der Nacht seien die Bücher deine Gefährten. Zur Zeit des Frühlings laß deinem Pinsel Blumen entspringen.“ Oder: „Wenn das Wasser ein Feld umringt, wird alles grün; geht das Tor gegen die Hügel auf, so bietet sich ein herrlicher Anblick“. (Wasser ins Feld leiten bedeutet Unwissende belehren.)

Oder: „Ein verdienstvoller Name gleicht einem Gartenbeet voll Artemisiablumen; ein gelehrter Beruf duftet wie die knospende Salbeiblüte“. Oder: „Die Blume der Artemisia verbreitet nicht solchen Wohlgeruch wie die Blüte des Schreibepinsels“.

Die Kaufläden weisen an der Türe folgende und ähnliche Reklamen auf: „Unser Handel betrügt auch nicht den kleinsten Knaben; gerechtes Maß zieht Reichtum von allen Seiten her“. Oder: „Ein glückliches Geschäft breitet sich über die vier Seen aus. Die Quellen des Überflusses erstrecken sich durch die drei Ströme.“ Oder: „Gut gedeiht der Handel wie Frühlingsgras; wie die Blumen im Sommer ist der Reichtum.“

Manche Häuser sind innen tapeziert. Die Tapeten bestehen nicht aus Rollen wie bei uns, sondern nur aus Vierecken von 36 cm Länge und 30 cm Breite. Ein Mann steht auf der Leiter, ein anderer bestreicht das Stück Tapete mit Kleister und wirft es dem ersteren geschickt zu. Dieser fängt es auf und klebt es an die Wand.

Das chinesische Bett ist hart und besonders das Kopfkissen. Letzteres wird für Mädchen durch ein Bambusstück gebildet, auf welchem ihre nur alle paar Tage erneuerte Frisur nicht in Unordnung gerät. Das Bett heißt chinesisch Tschuang oder Kang.

Zwölftes Kapitel.

Festtage, Monatsnamen, Zeitrechnung.

Die Reichen in China haben viele Festtage, die Armen nur wenige. Die brotlosen Arbeitsleute sind tag und nacht als Bettler auf den Beinen. Letztere heißen „Reisfucher“, Tou Fan Yen, und werden meistens unsanft von den Türen weggejagt. Stirbt ein Bettler in der Straße, so kümmert sich kein Mensch um ihn, niemand beugt sich zu ihm nieder, um seinen Todeskampf zu erleichtern oder nachzuschauen, ob er noch zu retten sei. Ist er gestorben, so sieht sich niemand um, die Leiche wegzuschaffen. Der Tote bleibt liegen, bis ihn die Polizei wegholt. Würde jemand sich diesem Geschäft unterziehen, so wäre er nach dem Gesetz für die Begräbniskosten verantwortlich. In den Straßen sieht man viele Bettler, welche ihre meistens künstlich gemachten Weingeschwüre zur Schau stellen, wodurch sie Mitleid erregen wollen.

Die Studenten sind wie bei uns nur selten „Studierende“. Manche derselben ergötzen sich lieber am Weintisch als am Studiertisch. Einer fordert z. B. die Kommilitonen auf, zu raten, was er irgendwo versteckt habe! Die Antwort hat gereimt zu erfolgen und zugleich muß der Ort, wo dies geschah, angezeigt werden. Jemand bringt z. B. ein Gekkoidechsen unter einen Blumentopf. Der Kater hat ihn dabei bemerkt. Er erhebt sich und deklamiert:

„Drach' wär's, hätt's ein Hörnerpaar,
Schlange, wär' es beinlos gar.
Klettern kann's hinauf am Wall,
Sich zerteilen auch beim Fall.
S'ist zum Krokodil zu klein,
— Eine Eidechs', Ich an, wird's sein.“

Darauf hebt er den Topf weg und der besreite Gekko macht sich davon.

Allgemeiner Beifall lohnt den Glücklichen. Wieder geht der Reisweintrug herum, bis ein Zweiter aufgibt, zu sagen, was er verborgen

habe, doch auch ihn sah man eine Honigwabe unter den Teller schieben. Bald steht einer der Rechenenden auf und läßt sich folgendermaßen hören:

„Ah*), das Häuschen hängt verkehrt,
Ganz mit Süßigkeit beschwert.
Kleine Türen sind daran,
Die man nicht leicht zählen kann,
Und das Volk, das drin gewohnt
Nicht sich bei der Arbeit schont.
Eine Honigwabe fein
Mag es, wie ich denke, sein.“

So geht es fort, bis sich kein Mater mehr findet und das Initium fidelitatis beginnt. Das Neujahr, Nian Tan, erster Sonnenaufgang heißen, fällt auf den Anfang des Februar und wird drei Tage lang gefeiert. Die Straßen sind mit Tischchen eingefaßt, auf welchen Kleidungsstücke und Schuhe als zu kaufende Geschenke ausliegen. Rote und vergoldete Visitenkarten, Blumen aus Messing, rote Kerzen, fünferlei Papiere, langes Leben, Reichtum, Gesundheit, Tugendliebe und natürlichen Tod bedeutend, andere rote Zettel mit der Schrift: „Möge der Segen fünffach zu dieser Türe herabsteigen“ oder „Möge der Himmel Glück verleihen“ oder „Mögen reiche Kunden immer dieses Haus beehren“ sind gleichfalls da. Der erste Tag des Jahres gilt wie bei den Hebräern für alle in den folgenden Monaten geborenen Leute als Geburtstag, so daß jeder ihn als den seinigen feiern kann. In diesem Tage werfen sich die Kinder vor den Eltern nieder, sie begrüßen auch ihre Lehrer. In der Straße ruft man sich „Kung Hi“ zu, was so viel heißt als „ich wünsche dir Freude“. Alten Leuten wünscht man: „Möge das Lied vom langen Leben für dich ertönen“ oder „Im Schnee blüht eine weiße Blume; möge die La Mei Hwa-Pflanze vor deinem Haus 10 000 Jahre in Blüte sein,“ oder „Das Chrysanthemum ist im dritten Herbstmonat am schönsten“.

In Kanton wird namentlich der Gott des Reichtums und Handels gefeiert, doch ist der Glücksgott noch wichtiger. Die Sage geht, es sei einmal ein gelehrter Mann gewesen, der es trotz allen Fleißes nicht weiter bringen konnte. In der Neujahrsnacht schloß er sich traurig in seinem Stübchen ein und fiel in Schlaf. Da klopfte es an seiner Tür. Wer ist da, fragte der Mann. „Der Gott des Reichtums“ war die Antwort. „Ich bin zu Bett gegangen und kann dir nicht öffnen, deine

*) Ah ist kein A, sondern das gestrichene polnische ł oder das russische а, das wir nicht haben.

Reichtümer nützen mir nichts, mir fehlt das Glück.“ Bald darauf klopfte es wieder. „T'ai Schen, der Glücksgott ist da,“ rief eine Stimme. Blitzschnell sprang der Gelehrte auf und öffnete. T'ai Schen berührte ihn und verschwand. Nun kam der Gott des Reichtums wieder und auch ihm blieb die Türe nicht verschlossen. „Jetzt, da ich Glück habe, kann ich dich brauchen,“ sprach der Mann. Und er hatte es; bald war er Präfekt in einer großen Stadt.

Der dritte Tag des Jahres gilt dem Kaiser Kjen Lung (1736) von der gegenwärtigen Dynastie, der vierte den herabkommenden



Tempel des Gottes des Reichtums.

Himmelsgöttern, der sechste ist für die Buddhas vorbehalten, welche so zahlreich sind wie der Sand des Hengho, wie die Chinesen den Ganges nennen.

Die fünf Drachen, auf denen die Erde ruht und bei deren Bewegung sie bebt, verehrt man am zehnten. Der Vollmond heißt „Wang“, König. Sobald er das erste Mal im Jahr am Himmel steht, findet das Fest der Laternen statt. Letztere heißen chinesisch „Blumenlampen“, Teng Leng Hwa, wenn sie rot oder bemalt sind. Auch im Frühjahr und Herbst wird ein Lampenfest von den Fischern gefeiert. Man sieht an den Häusern allerlei von innen beleuchtete Figuren aus rotem Ölpapier aufgehängt, namentlich sind Fische beliebt. Manchmal drehen sie sich infolge der oben seitlich ausströmenden erhitzten Luft. Ein langer Drache, aus

Bambusstreifen zusammengesetzt und mit Laternen behängt oder mit Ölpapier überzogen und innen mit Lichtern versehen, wird an Stangen abends durch die Straßen der Stadt umhergetragen. Leute mit Fischlaternen begleiten ihn und folgen ihm nach. Dazu machen chinesische Kracher, Pao Tschu genannt (hohle 3 cm lange, mit Schießpulver gefüllte und aneinander gereihte Papierzylinder, welche in rascher Folge explodieren, wenn man den ersten anzündet), ein betäubendes Geräusch.

In der ganz alten Zeit soll es nur an diesem Fest erlaubt gewesen sein, nachts auszugehen. Da herrschte dann eine ausgelassene Fröhlichkeit. Man schmückte sich mit den Blumen des frühen Kalikanthus, La Mei Hwa, und sang:

„Heute hab' entzückt	Von dem weiten Meer,
Blumen ich gepflückt	Von dem Wasser her
Vom La Mei Wa-Strauch.	Steigt ein Phönixpaar,
Da der volle Mond	Steigen wie ein Rauch
Hoch am Himmel thront	Sechs der Drachen auch
Duftet süß ihr Hauch.	Zu dem Himmel klar.

Helle Lichter glühn,
Lotosblumen blühn
Durch die ganze Stadt.
Wißt' ich, welche Fee
Aus dem nächsten See
Sie gesäet hat!"

Man trinkt Reiswein, Mi Tschiu, von dem ein Dichter und Gelehrter viel zu vertragen instande sein muß, daß sein Genie ins rechte Licht kommt. Unmäßiges Trinken war einst die Gewohnheit Li Peh Lings. Seine Frau redete ihm zu, das selbe aufzugeben. Er versprach es unter der Bedingung, noch fünf Krüge davon leeren zu dürfen.

Nach diesem gewaltigen Trunk fiel er in Schlaf und verlangte beim Erwachen gleich fünf weitere Krüge. Als er auch sie geleert hatte, schrieb er an seine Frau:

Der Himmel schuf den Li Peh Ling.
Er stirbt, fehlt ihm der Wein.
Nicht willig seiner Frau zu sein
Ist drum das klügste Ding.

Im Freundeskreis geht das Glas herum wie bei unserem Studentenkommers. Mit Eisenbeinstäbchen zieht der Senior das Loß, in welcher Reihenfolge getrunken werden soll. Auf jedem derselben stehen ein paar Worte. Heißen die auf dem ersten Loß: „Wo ist das schöne Gesicht heute,“

so sucht man einen unter der Gesellschaft, der einen starken Bart hat. Er trinkt zuerst. Heißt es: „In einen Schatten oder Laut verliebt“, so trinkt der Kurzsichtige, steht auf dem dritten Los, das der Senior zieht, „Wir sehen einander, ohne die Stimmen zu hören,“ so kommt der Halbtunte an die Reihe, trägt das weitere Los die Schrift: „Die Blumen des Himmels decken dein Gesicht,“ so gilt dies einem mit Blatternarben gezierten Gast. Wie in Deutschland ist es Sitte, mit den Gläsern an-



Drachenbootfest in Schang Hai.

zustoßen. Man verneigt sich dabei und sagt: Tschü Sue, Tschü Sue, „Trinke Wein“ — sogar wenn es Tee ist. So geht es in der Nacht des ersten Vollmondes im Februar her.

Am zweiten Tag des zweiten chinesischen Monats feiert man den Geburtstag Meng Tse, der dritte ist dem Gott des literarischen Erfolges gewidmet, der 15. gilt dem Lao Tse, der 19. ist der Göttin des Erbarmens (Kwan Yin) heilig.

Im dritten Monat verehrt man am 6. die zehn Götter, welche die zehn Höllenreiche beherrschen, der 13. ist dem Hauptzauberer der Taoisten, Tschang Tjen Scho, geweiht, der Gottesmutter Erde gilt der 18., die

Seeleute feiern den 23. zu Ehren der Göttin Yin von Fu Kjen, am 28. wird Fu Hsi oder Tsang Tjeh verehrt, der die chinesischen Charaktere erfunden haben soll.

Am 28. des vierten Monats gedenken die Ärzte ihres Gottes Scheng Kung, der einst Kaiser war. Am fünften Tag des fünften Monats findet die Prozession des Drachenbootes statt. Ein riesiges Boot aus Papier, auf welchem die fünf Götter der Krankheiten sitzen, wird durch die Straßen ans Meer getragen, wo man das Ganze verbrennt. Ein allgemeines Wettrudern beendet die Feier. Am ersten Tag des siebenten Monats ehrt man das Gedächtnis Lao Tjes, der um diese Zeit starb. Am siebenten kommen die Sterne Nü, „das Mädchen“ und Niu, „der Schäfer“, welche sonst durch den Himmelsstrom, die Milchstraße, getrennt sind. Sie standen der Sage nach früher auf einer Seite derselben. Nü wob die Kleider für Hwang Ti, den Himmelsgott, welcher zum Lohn dafür ihr den Schäfer als Gemahl antraute. Da sie aber die Weberei vernachlässigte, schied man sie wieder. Traurig steht nun ihr Gemahl, der Schäferstern (Altair im Sternbild des Adlers) hart am Westufer des Himmelsstroms, während Frau Nü (Vega im Sternbilde der Leier) ziemlich weit ostwärts webt. Die Ostasiaten vergleichen die Leier mit dem chinesischen Webstuhl. Nü sitzt oben, die kleineren Sterne Schelak und Sulafat bewegen ihn. In einer einzigen Nacht darf das Ehepaar (der Sage nach, obgleich Vega und Altair nie die Stelle wechseln) auf einer von Eistern aus Strohstückchen erbauten Brücke sich sehen.

Weinend kommen die Liebenden zusammen, weinend gehen sie auseinander. Da nun der Stern Nü eine geschickte Weberin ist, so fangen die Mädchen, welche die gleiche Fertigkeit für sich wünschen, eine Spinne und sperren sie in der Nacht in ein Kästchen. Zeigt sich das Gewebe derselben am andern Morgen schön regelmäßig, so mag ihnen Glück beschieden sein. Auch ein Wettstreit findet statt. Wer es zuerst fertig bringt, beim Mondlicht neun Nadeln einzufädeln, hat gewonnen und gilt für das nächste Jahr als die Geschickteste. — Auch in Japan geht die gleiche Sage. Das Tanabatafest gilt dort der Weberin Musume (das Mädchen).

Man hat chinesische Gedichte auf die zwei Liebenden. Eines sagt:

„Unsterblich zwar scheun sie den nassen Fuß.

Als ungeschickt ich sie bezeichnen muß.“

Das ist wahr, schwamm doch die neuseeländische Hinemoa in der Nacht über den Rotoruasee! Die Geschichte von Hero und Leander ist so bekannt wie die heroische Tat Lord Byron's.

Am 30. des siebenten Monats stieg Ti Tjang Wang in die Hölle hinab, um seine wegen schlechten Lebenswandels sich dort befindliche Mutter heraufzuholen. Deshalb feiert man den Tag noch heute. Der 9. des achten Monats gilt dem Vater des Kaisers Schun Tschü, (1644) der 11. dem Großvater desselben, am 15. ist das Herbstfest. Sche Kang der Erfinder des Reisweins (Chiu), aus dem man auch Kognak destilliert (Sam Schu), wird am 17. gefeiert. Von ihm heißt es „Sche Kang, der erfand den Wein, trunken starb im Bächlein klein.“ Am neunten Tag des neunten Monats läßt man Papierdrachen steigen. Auch ganz alte Herren geben sich mit diesem Sport ab. Der Gott Ma Ling, welcher gegen Feuerzgefahr schützt, hat sein Ehrenfest am 28.

Der zehnte Monat bringt am 20. die Erinnerung an Hsü Tsching Tjen, welcher mit Hilfe seiner Willen am hellen Tage zum Himmel fuhr. Sein Hund und seine Hühner verzehrten den Rest der Masse und flogen mit ihm zum Ort der Seligen.

Am 4. des elften Monats ist der Geburtstag Kong Zu Tses, am 13. begeht man das Gedächtnis Kang Hsi (S. 72). Die Verehrung des Sonnenfeuers Yang fällt auf den 29.

Am 24. des zwölften Monats steigt der Osengott zum Himmel empor, um über das Betragen der Hausbewohner Bericht zu erstatten, und am 30. kommen die verschiedenen Buddhas auf die Erde herab, um Tugend und Schlechtigkeit der Menschen zu erspähen.

Reiche Leute feiern das Ende des zwölften Monats (unseres Januar) schon als Vorbereitung zum Neujahrsfest.

Der Monat heißt wie der Mond Yüeh 月. Die zwölf Monate beginnen mit unserem Februar und führen folgende Namen: Tjou, Dschin, Ping, Yu, Kao, Tschieh, Hsiang, Tschuang, Hsien, Yang, Ku und Lu. Letzterer entspricht unserem Januar.

Die 60jährigen vom Kaiser Hwang Ti 2637 v. Chr. (der Sage nach) eingeführten Perioden haben gleich der Stundenbezeichnung vieles mit der Zeitrechnung der Azteken gemein, woraus man auf die Herkunft der Mexikaner aus Ostasien schloß. Die Sprache der Othomi, noch heute von 700 000 Menschen in Guanajuato gesprochen, ist gleich der chinesischen einsilbig und hängt die Wörter ebenso wie diese unverbunden aneinander. — Ich bin der erste, der auf diese Umstände hinweist.

Zur Bezeichnung der einzelnen Jahre benutzt man in China wie einst in Mexiko je zwei fortlaufende Namen. Der erste derselben heißt der „irdische Stamm“ (mexikanisch „Erdenzyklus“) und hat zehn, der zweite „Himmliche Zweig“, (mexikanisch „Himmelzyklus“), zwölf Zeichen.

Die ersteren sind: 1 Kia, 2 Nih, 3 Ping, 4 Ting, 5 Wu, 6 Ki, 7 Keng, 8 Sin, 9 Dschen, 10 Kwei; die zwölf des himmlischen Zweiges heißen: 1 Tse, 2 Tschou, 3 Yin, 4 Mao, 5 Schen, 6 Sze, 7 Wu, 8 Wei, 9 Schin, 10 Yeo, 11 Sü, 12 Hai.

Das erste Jahr eines Zyklus hat den ersten Namen des irdischen Stammes und den ersten des himmlischen Zweiges. Ich setze zum Verständniß den ganzen Zyklus her:

1 Kia Tse	21 Kia Schin	41 Kia Schen
2 Nih Tschou	22 Nih Yeo	42 Nih Sze
3 Ping Yin	23 Ping Sü	43 Ping Wu
4 Ting Mao	24 Ting Hai	44 Ting Wei
5 Wu Schen	25 Wu Tse	45 Wu Schin
6 Ki Sze	26 Ki Tschou	46 Ki Yeo
7 Keng Wu	27 Keng Yin	47 Keng Sü
8 Sin Wei	28 Sin Mao	48 Sin Hai
9 Dschen Schin	29 Dschen Schen	49 Dschen Tse
10 Kwei Yu	30 Kwei Sze	50 Kwei Tschou
11 Kia Sü	31 Kia Wu	51 Kia Yin
12 Nih Hai	32 Nih Wei	52 Nih Mao
13 Ping Tse	33 Ping Schin	53 Ping Schen
14 Ting Tschou	34 Ting Yeo	54 Ting Sze
15 Wu Yin	35 Wu Sü	55 Wu Wu
16 Ki Mao	36 Ki Hai	56 Ki Wei
17 Keng Schen	37 Keng Tse	57 Keng Schin
18 Sin Sze	38 Sin Tschou	58 Sin Yeo
19 Dschen Wu	39 Dschen Yin	59 Dschen Sü
20 Kwei Wei	40 Kwei Mao	60 Kwei Hai

Man sieht, die zweite Bezeichnung rückt in jedem Jahr um zwei und in jedem zehnten Jahr um zehn zurück.

Kein Jahr eines 60jährigen Zyklus führt die gleiche Kombination beider Namen; das Jahr ist, ohne von einem geschichtlichen Punkt auszugehen, fixiert. Der nächste Zyklus wiederholt sich freilich ganz in der gleichen Weise. Wie der aztekische „9, Feuerstein“ 1488, 1540, 1592, 1644, 1696, 1748, 1800, 1852 und 1904 heißen kann, so bedeutet das chinesische „Wu Schen“ 1488, 1548, 1608, 1668, 1728, 1788, 1848 und 1908. Um auch den Zyklus zu finden, braucht man ein historisches Datum. Die Chinesen nennen den Ewigkeitsnamen Njen Hao, des Kaisers, welcher in der betreffenden Periode auf dem Throne saß. Soll „Wu Schen“ 1488 bedeuten, so sagt man „Hung Tschü Wu Schen Njen“, „Das Wu Schen der Periode des Kaisers Hung Tschü.“

Außer den Azteken und Chinesen hat kein anderes Volk der Erde eine ähnliche Zeitrechnung gehabt, freilich beruht sie auf dem gleichen Prinzip wie das nach dem Erfinder Pierre Vernier benannte Längenmaß.

Auch eine Art Freimaurerei existiert in China, wenn man die geheimen meistens einen politischen Zweck verfolgenden Gesellschaften so nennen will. Sie sind von der Regierung verboten. Der „Triadenverein“, San Ho Wui, (Himmel, Erde, Mensch), früher Bund der See-rose genannt, macht es sich zur Aufgabe, das regierende Haus zu stürzen. Sie ist beim Volke nicht beliebt; ihre Mitglieder haben geheime Zeichen und helfen ihren Genossen im Guten und Bösen. Die englische Regierung in Hong Kong betrachtet die zur Triaden-Gesellschaft gehörigen als gegen das Strafgesetzbuch Handelnde, sperrt sie drei Jahre ein und verbannt sie nachher aus der Kolonie. Die Wan Kiang oder „Räucherwerfbrenner“ gehören auch hierher. Der Novize gelobt vor einem Götzenbild unverbrüchliches Schweigen über alles, was er im Verein hört und sieht. Während er dies verspricht, hängen entblößte Schwerter über ihm. Nachher schneidet er einem Hahn den Kopf ab, was die gewöhnliche Art des Schwurs in China darstellt. Ein Sarg ist freilich nicht da, von Hiram Abif ist nicht die Rede, man sagt auch nicht Makbenaf (Mark in den Knochen), aber man hat einen Lehrlings-, Gesellen- und Meistergriff.

Der geheime Verein Tsai Nian ist entschieden gegen die Mandschufamilie und gegen alles Fremde, die „Bohlmeinnende und Gerechte Gesellschaft“ Ken S Hwei, deren Mitglieder in Ho Nan bedeutend zunehmen, erhoben sich jüngst gegen die Christen, machten am 9. Februar 1905 einen Anschlag auf die Katholiken und töteten mehrere derselben in Yuen Ki Li bei der Stadt Tschou Kia Keo an der Ostseite der Provinz.

Die Logen sind viereckig und genau nach den Himmelsrichtungen gebaut. Weil die Sonne im Osten aufgeht, ist die Ostseite heilig. Um das Jahr 1630, kurz vor dem Aufstande, der das Herrscherhaus Ming stürzte und die Mandschudynastie auf den Thron brachte, nahm der ursprünglich nur sich mit Kosmogonie beschäftigende Bund seinen politischen Charakter an. Beim Eintritt beantwortet der Kandidat folgende Fragen:

„Wie hoch ist unser Haus?“ „So hoch der Himmel reicht.“

„Wie breit ist es?“ „So breit wie die 20 Provinzen.“

„Woher kommst du?“ „Ich komme vom Osten.“



„Wann kamst du hierher?“ „Als die Sonne aufging.“

„Wohin gehst du?“ „Dorthin, wo mich 10 000 Brüder erwarten.“

Die Tai Ping- oder „große Gleichheits“-Revolution war durch den Schulmeister Siu Tsuan, ein Mitglied der Triadengesellschaft, verursacht.

Weil der politische Zweck wenig geeignet erscheint, Mitglieder anzulocken, so schuf man eine neue Gottheit, die „Urmutter ohne Anfang“, U Schem Lao Mu. „Sie gab uns den Körper, den wir zur Arbeit brauchen, den Verstand, der uns über alle Wesen erhebt. Wir müssen die Urmutter verehren, ohne uns durch Vernachlässigung der alten Religionsformen dem Verdachte einer geheimen Verbindung preis zu geben.“

Dreizehntes Kapitel

Fortschritt in China. Eisenbahnen bis zur Gegenwart. Maß und Gewicht, Geld. Ackerbau. Kunst und Kunstgewerbe.

Die im vorliegenden Buch aufgeführten Institutionen verfallen allmählich dem Zahn der Zeit. Das Christentum, leider in viele sich gegenseitig verachtende und bei den Chinesen Mißtrauen erweckende Sekten zersplittert, erobert mehr und mehr Boden. Die alten Vorurteile machen europäischem Verständnis und europäischen Formen Platz. Bei den Chinesen heißt das Christentum Tjen Tschu Kau, „Religion des Herrn vom Himmel“. Missions- und Volksschulen tragen ihr Möglichstes bei, eingewurzelte Anschauungen zu nichte zu machen. Die Mädchen werden ebenfalls unterrichtet.

Das Schlimmste ist der Geldmangel. Während vor 1874 niemand von China etwas zu fordern hatte, beträgt dessen Staatsschuld jetzt 1500 Millionen *M.* Die Soldaten wurden frisch unformiert und eingeeübt. Die Friedensstärke besteht aus 800 000 Mann, doch sind nur 80 000 im aktiven Dienst.

Eine wesentliche Neuerung, welche das chinesische Reich und seine eigene Kultur gänzlich umgestalten wird, liegt in der Anlage der Schienenwege. Schon 1897 hatte man eine Bahn von Schang Hai nach Wu Sung sowie eine 28 km lange von Tjen Tsin nach Pe King. Die Engländer bauen jetzt eine Eisenbahn von Hong Kong nach Kanton; die Chinesen haben die Fertigstellung der zuerst an Amerika und dann an Belgien übertragenen von Sam Schui nach Kanton und von da nach Han Kou führenden Bahn für 27 Millionen Pfund zurückgekauft und selbst in die Hand genommen. Sie wird bald fertig sein, so daß man von Moskau aus mit der Eisenbahn direkt nach Kanton fahren kann. Zwischen Schang Hai über Nan King nach Kai Föng in Ho Nan (am Gelben Strom) sind die Engländer mit einem Schienenweg beschäftigt, und von da nach dem „Westfrieden“ Si An in der Provinz der westlichen Engpässe wird dieselbe von den Amerikanern (Belgiern) fort-

gefeht. Von Su Tschou am Yang Tse Kiang führen die Engländer eine Zweigbahn nach Ning Po, der „friedlichen Welle“ auf und eine ebensolche wird durch sie von Kiang Su aus nach Siang Yang im Lande „Nördlich der Seen“ gebaut.

Die deutsche Bahn von Kiau Tschou nach Tsi Nan ist seit 1904 im Betrieb und bildet sich zu einem wichtigen Träger des wirtschaftlichen Lebens der Provinz Schan Tung aus. Tsi Nan Fu soll zugleich Durchgangsstation der künftigen chinesischen Staatsbahn Tjen Tsin—Yang Tse werden. Hierdurch wird dann ein weiterer Teil des chinesischen Hinterlandes für den deutschen Handel erschlossen und die Schan Tung-Eisenbahn mit dem in rascher Ausdehnung begriffenen chinesischen Bahnnetz in Verbindung gefeht.

Die chinesische Bahn von Han Kou in Hu Pei ist bis nach Pe King seit 1905 in Betrieb, eine von den Russen noch in Angriff genommene Linie geht von Tscheng Ting in Tshi Si nach Tai Nüan in Schan Si ab. Von Pe King soll sich eine von den Russen zu bauende Bahn über Kalgan nach der sibirischen Linie wenden. Nach Kalgan wurde sie am 30. September 1906 eröffnet. Wenn die ganze Bahn fertig ist, kommt man in acht Tagen von Pe King nach Berlin.

Die Chinesen selbst haben von Pe King aus eine über Tjen Tsin die mandchurische Eisenbahn nördlich von Niu Tschwang erreichende Linie gebaut und verbinden Pe King direkt mit ihr.

Die französische Eisenbahn von der „Küstenverteidigung“, Hai Föng“ in Tongking über Hanoi ist bereits bis in die Provinz Kuang Si fertig und wird dort über Han Ning nach Pakhoi am Meerbusen von Tongking weiter geführt und außerdem von Hanoi nach der Hauptstadt Nün Nan Fu im Lande des „Wolkigen Südens“ fortgefegt. Die Strecke von Hanoi nach der Grenzstation Lao Kai wird bereits befahren. Die in der Hand der Fremden sich befindlichen Eisenbahnen bedeuten für die Aktionäre einen Verlust.

Maß und Gewicht ist im ganzen Reich das gleiche. Die Engländer haben indische Namen für beides; man versteht diese in China. Ein Zentner, Tan (javaniß Pikul, „Rückenlast“, geheiß), hat 60 kg oder 100 chinesische Pfund. Ein Pfund, Kin (javaniß Katty, „Teebüchse“), von 600 Gramm schließt 16 Liang (indisch Taél von tul wägen) ein. Man kennt auch das Gramm und nennt es Tai Lou, „gespaltene Erbse“.

Ein deutsches Kilometer mißt 2 Li (15½ qkm sind 6 englische Quadratmeilen).

Jeder Fremde, welcher in China ein Geschäft treiben, z. B. dem ärztlichen oder Apothekergewerbe obliegen will, sollte Numismatiker sein.

Das in den Provinzialmünzen geprägte Geld ist nur in der Heimat gültig. In China kursieren japanische Silber-Yen (2 *M*), indische Rupien, oftmals auch koreanische Münzen. Mexikanische Dollars sind aus früher Zeit über Ostasien verbreitet. Mir selbst wechselte man einmal (mit großer Mühe) Gold für spanisches Silber um, worunter sich ein Fünfpesetastück vom Jahr 1786 befand. Geld aus fremden Provinzen, wie



Aufreihen von Bronze- und Kupfermünzen durch Beamte.

von Fu Tschou, Han Kou, Mukden nimmt man in andern Landesteilen nur mit großem Abzug an. Die Chinesen rechnen bloß in Liang (indisch Taél), d. h. $1\frac{1}{3}$ Unze, also 40 Gramm Silber von einer bestimmten Feinheit). Ein Liang ist etwa 7 *M*, nach Silberwährung für Abgaben (Hai Kwan-Taél) nur $2\frac{1}{2}$ *M* wert. Letzterer kursiert überhaupt nicht, sondern existiert nur auf dem Papier der Steuereinnahmer. Nicht einmal auf der Peking Post kann man einen Liang loswerden, sondern muß amerikanische Dollars bringen. Der Tschjen Yin (indisch mace, von sanskrit. mascha, die Bohne) gilt so viel wie 50 d, der Yi Fen (englisch-indisch Candareen) ist etwa 3 Pf., doch sieht man beide nur selten.

Noch spukt der mexikanische Silberdollar (2 *M*) in den Köpfen der

Chinesen und Japaner. In seiner Heimat ist er 4 *M* wert, die Japaner machten ihren Yen daraus und teilten diesen in 100 Sen. In China fiel er 1903 (nominell) auf 1,75 *M*, wodurch die Geschäfte in Hong Kong und in den dem Handel geöffneten Häfen sehr zurückkamen.

Die kleinste chinesische Münze besteht aus dünner Bronze und heißt Tjen (englisch Bargeld, Cash — von Kasse — benannt). Sie hat ein viereckiges Loch in der Mitte und wird von Beamten in bestimmter Anzahl an einer Schnur aufgereiht. In Hong Kong besteht der Tjen aus Kupfer mit rundem Loch. Eine Schnur voll heißt chinesisch 1 Tausend, „Tiao Tschjen“, doch beträgt die Anzahl mancherorts bloß 400, in anderen Gegenden 1200, in beiden Fällen ist eine volle Schnur 2 *M* wert, im ersten Fall beträgt der Wert des einzelnen Stückes $\frac{1}{2}$ Pf., im letzteren kaum $\frac{1}{3}$ Pf. Als ich das aufgereichte Geld zum ersten Male sah, kam es mir bekannt vor, als hätte ich es schon verwendet, — da versetzte mich das Gedächtnis um ein paar Jahrzehnte zurück nach dem Norden Skandinaviens, wo ich hartes Schwarzbrot in Ringform (zum Essen bestimmt) als Geld verwenden konnte und wo ich davon für eine Dre (1,125 Pfennig) etwa 20 Stück bekam und an einer Schnur aufgereiht, mir um den Nacken hing. In China sieht man im Osten an der Küste und in den Städten das Bronze- und Kupfergeld nur bei armen Leuten, in den inneren Landesteilen aber hat man bloß solches und bezahlt alles damit.

Der Mangel an einer einheitlichen Münze bildet den größten Nachteil für Reisende im Himmlischen Reich und versetzt sie in die Notwendigkeit, sich mit einer gewaltigen Last von Kupfer und Bronze umherzuschleppen.

Hungerjahre, große Dürren und dann wieder Überschwemmungen sind in China häufig. Erst kürzlich verdarb die Getreidesaat im Land der „Vier Ströme“ durch Regenmangel vollständig. Die Kaufleute und die Aristokratie von Kiang Su legten freilich infolge eines Aufrufs des Bizekönigs Hsi Liang 50 000 Unzen Silber zusammen, doch stellte sich dieser große Betrag als ungenügend heraus und verschwand, wie wenn man einen Tropfen Wasser auf einen heißen Stein gießt.

In den Straßen von Pao Leo, einer am oberen Gelben Strom gelegenen Stadt des nördlichen Schan Si, stand dagegen 1904 das Wasser infolge unaufhörlichen Regens über 3 m hoch. Hunderte von Menschen fanden in der Flut ihren Tod, während der Feldertrag ganz oder teilweise zerstört wurde.

Schan Si war von einer Hungersnot derart heimgesucht, daß 1904 viele Städte ganz leer wurden und die Häuser zu Schutt zerfielen.



Reisverteilung zur Zeit einer Hungersnot vor dem Namen einer kleinen Stadt.

Am schlimmsten war China im Jahre 1877 und 1878 daran. Bei Pe King brachen die Dämme des Kaiserkanals, so daß die besten Kornfelder in einen See verwandelt wurden; dann kam eine regenlose Zeit, wo die Saat nicht aufging und die Bewohner fast nur mit Gras und ausgepreßtem Baumwollsamem ihr armes Dasein fristeten. Schafe, Hühner und Esel gingen zugrunde, sogar die Hasen, Füchse und Eichhörnchen starben. Dann folgten Stürme ohne Regen. Sie bliesen wirbelnden mit Salzteilchen gemischten Staub auf, welcher das Elend auf die Spitze trieb. Die Tempel füllten sich mit Betern, man trug die Götzen in die Sonne, um ihnen den Jammer zu zeigen, — sie bekamen Risse und das Gold fiel ab, jedoch kein Regen stellte sich ein, nur der Hungertyphus kam. Fremde Schiffe brachten Korn nach Tjen Tsin in jenen Tagen, wo man noch keine Eisenbahn hatte. Es blieb liegen, bis sich Tierkräfte fanden, es zu transportieren. Die Hungersnot durchlief das ganze Reich. Von 20 Mitgliedern einer Familie hielt sich einzig der Großvater am Leben. Der Hunger führte zuerst insgeheim und zuletzt offen zum Kannibalismus, doch schritt die Obrigkeit ein und bestrafte die Schuldigen. Der Bischof von Schan Si, Monseigneur Tagliabue, schrieb: „Bisher aß man nur die Leichen, aber jetzt tötet man Lebendige, um sie zu verzehren. Der Mann ißt seine Frau, die Eltern essen Söhne und Töchter, die Kinder verzehren die Eltern.“ Dr. Dudgeon in Pe King bestätigte die Angabe. Die Kannibalen wurden in Käfige gesperrt und dem Hungertod überlassen. Dem Unterstützungskomitee legte man 1878 fast 8 Millionen Namen vor, deren Träger buchstäblich am Verhungern waren. Aus Kalamitäten solcher Art sieht man am besten den Nutzen und die Notwendigkeit der Eisenbahn. Li Hung Tschang (später Vizekönig von Pe Tschu Li) tat, was er konnte. Er brachte 80 000 *M* zusammen und kaufte Reis, wo er am billigsten war, nicht in Japan, sondern in Südhina. In Tjen Tsin ließ er Armensuppe kochen. Ein Leehändler in Pe King hielt zwei Küchen für die Armen und steuerte außerdem 5000 *M* zu Lis Fonds bei. Aus den Provinzen kamen nicht weniger als 5 Millionen *M* Unterstützungsgeld ein.

Ende 1906 wurden die Provinzen Kiang Si und Ngan Swui von Überschwemmungen heimgesucht, die sich über Landesteile von 105 qkm mit einer Bevölkerung von 15 Millionen erstreckten. Die Lebensmittel stiegen im Preise um das Doppelte und die Ernte wurde vollständig ruiniert, so daß eine schreckliche Hungersnot nachfolgte.

Ackerbau und Viehzucht stehen durch das ganze Reich hin in hohen Ehren. Außer dem Wasserschöpfapparat und der von den Chinesen

erfundenen Säemaschine hat man noch den Pflug, der oft von einer Kuh und einem Esel oder von ein paar Eseln und einem Ochsen (eines hinter dem andern angespannt) gezogen wird. Der Pflug besteht bei Pe King aus einer breiten hölzernen Pflugchar, die an Rand und Spitze mit Eisen beschlagen ist und so flach liegt, daß sie nicht weiter als 15 cm in den Boden eindringt. Ungefähr $1\frac{1}{4}$ m vorn dran ist ein großes messerähnliches Eisen angebracht, das die Erde tiefer aufreißt. Zum Pflügen sieht man oft fünf Männer verwendet, von welchen drei vermittelst eines um die (durch ein Brett geschützte) Brust gelegten Riemens ziehen, während der vierte zwischen den zwei Deichseln geht



Chinesischer Bauer, pflügend.

und der fünfte hinten den Pflug mit einem vertikalen Stück Holz abwärts drückt.

Die Quelle des nationalen Wohlstandes im ganzen Reich steht so in Ehren, daß der Kaiser jährlich selbst in Pe King beim Tempel des Ackerbaues ein Stückchen Land bepflanzt, wobei er selbst drei Furchen macht, während nach ihm die Prinzen fünf und die hohen Minister neun solche einschneiden. Ein Chorus von Bauern singt dazu. In den Provinzen wird der Pflug um dieselbe Zeit auf gleiche Weise von den hohen Beamten gehandhabt.

Die Gärtnerei ist bei den Chinesen als Kunst betrieben. Man schneidet Büsche so zurecht, daß sie in Form von Tieren weiter wachsen. Auch Zwergbäumchen werden durch Abschneiden der Wurzeln und spärliche

Begießung hervorgebracht. Von China und nicht von Japan stammt die Kunst dieser Manijierung. Während man in letzterem Lande die unserer Waldkiefer ähnliche Weißkiefer oder die Schirmtanne dazu verwendet, stellt man in China hauptsächlich Zwergformen aus der Föhre und dem ostasiatischen Birnbaum dar. Sie werden höchstens $\frac{1}{2}$ bis 1 m hoch und zeigen dabei das vollkommene Bild eines alten Waldriesen im 100fach verkleinerten Maßstab. Knorrige Äste tragen auf fadendünnem Gezweig die zur Winterszeit abfallenden Blätter oder immergrünen Nadeln. Je älter die Bäumchen sind, desto sonderbarer sehen sie aus und manche sterben erst nach 150 bis 200 Jahren ab.

Zu ihrer Produktion schneidet man der jungen Pflanze die Wurzeln ab und begießt sie nur spärlich, daß sie kaum ihr Leben fristen kann. Auch zwerghaft gezogene Bambusbüsche und Dattelpflaumenbäume sind beliebt.

Reiche Häuser schmücken den Garten mit sonderbar in Form eines Teekessels oder einer Urne gestaltetem Toreingang. Die Deckel und Henkel dieser nachgeahmten Gefäße sind schwarz an die Mauer gemalt. Zur Winterszeit zieht man an einer geschützten Stelle in Blumentöpfen Kamelien, Rosen, Chrysanthemumarten und Narzissen und setzt diese im Lenz zwischen die Felsgruppen und an die Pfadränder. Die Narzisse, Schui Hsien Hwa, „Wassertrönenblume“ genannt, ist so beliebt wie der chinesische Seidelbast „Schan Tschin Tschü“; das besondere Kennzeichen eines chinesischen Gartens sind jedoch die oben erwähnten als Tierfiguren zurecht gestuften Gesträuche. Man überzieht auch rasch wachsende Pflanzen mit einem Drahtnetz, welches in Form eines Hirsches, eines Drachen oder eines Menschen gebogen ist und unter welchem die Pflanze zur gleichen Gestalt heranwächst. Auch Häuser, Pagoden, Tempel und Schiffe stellt man auf diese Art dar. Die gleiche Mode hat im 18. und 19. Jahrhundert in Europa geherrscht und stammte vielleicht aus China.

Sehr oft habe ich die niedliche, in China wild wachsende zu den Berberitzen gehörige *Nandina domestica*, Tjen Tschu, als Zierpflanze gesehen, deren dreifach gefiederte in der dritten Fiederung viele zu dreien angeordnete Fiederblättchen tragende Blätter man als Haar- und Busenschmuck verwendet. Für den gleichen Zweck kultiviert man auch in China den eigentlich in Ceylon heimischen hoch an Bäumen hinauffschlingenden dornigen Weidenparagel *Asparagus sarmentosus*, welcher seit 1810 in die europäischen Gewächshäuser eingeführt ist und allerliebste fein zerteilte Fiederblättchen besitzt.



Chinesische Beamte im Garten.

Ein sehr beliebtes Gartenobst sind die Orangen, welche man im allgemeinen Tschieh nennt. Es gibt verschiedene Abarten. Die von Fu Tschou heißt Fu Tschü, die süße Tjen Teng und die Mandarine Tschu Schah Tschijeh. Ihr europäischer Name hat mit den chinesischen Beamten nichts zu tun. Eine auch wild wachsende kleinfrüchtige Varietät ist der „Goldapfel“ Kum Quat, welchen man samt der Schale zu Marmelade „Tang Duo“ einkocht. Ein Orangenbaum mag in China wohl 200 Jahre alt werden.

Dem Fischfang wendet man viele Aufmerksamkeit zu. Man fängt die armen Wasserbewohner mit Netz und Speer, schießt ihnen den abgerichteten Kormoran nach und bringt sie zu Markt. In Kanton liegt der Felsenstodfisch mit Haien, Rochen, Schildkröten und kleinen Krebstieren zum Verkaufe aus. Auch Austern sieht man da. Die Fischerei ist freigegeben.

Der Industriebetrieb zu Hause erstreckt sich vor allem auf die Schnitzerei, in welcher die Chinesen Meister sind. Fasanen, Blumen und kleine Vögel, in zwei bis drei Gruppen übereinander dargestellt, werden aus Holz geschnitzt und billig verkauft. Miniaturpagoden aus Elfenbein, Häuschen und Boote aus demselben Material, Kugeln, eine in der andern steckend, kommen auch nach Deutschland. Die Papiermacherei, als Kleinbetrieb zu Hause geübt, liefert ein dem japanischen nicht nachstehendes Fabrikat. Zum Blaufärben hat man im Süden den Färbeknöterich, im Norden den indigohaltigen Waid. Anilinfarben werden in China selbst erzeugt und viel verwendet.

Schöne Bronzevasen, ebenso wie Glocken und Schellen hatte man schon um 1000 v. Chr. Auch Opferteller aus Nephrit stammen aus dem Altertum. Ziegel und Töpferarbeiten sind aus dem zweiten Jahrhundert n. Chr. da, wogegen das Porzellan erst um 1000 n. Chr. aufkam. Zu den jüngsten Industriezweigen Chinas gehört die schon von den Jesuiten betriebene Glasfabrikation, während die Holz- und Elfenbeinschnitzerei uralte ist.

Im Britischen Museum zu London sah ich zehn altchinesische Holztafeln (als Schirmwand zusammengehörend), mit Basrelief, gemalten Figuren und Landschaftsbildern. Ferner das Modell einer chinesischen Villa angekauft, welches der Kaiser Kia King an Josephine, die Gemahlin Napoleons I., schickte. Die Engländer kaperten das Schiff, wodurch das Modell in den Besitz der ostindischen Kompanie kam. Eine chinesische Lampe aus Holz, mit farbigen Scheiben versehen und mit gestickter Seide überdeckt, fiel auf dieselbe Weise dem Museum anheim. Zwei

prächtige Pagoden aus Elfenbein finden sich ebendasselbst, sowie eine dritte von blauem Porzellan. Das Bild eines aus gebrannten, mit Gummi imprägnierten Muscheln bestehenden Teufels, der mit einem Chinesen kämpft, erinnert an den Kriegsgott. Im gleichen Museum liegen Rosenkränze der Buddhistenpriester. Jede der 47 Elfenbeinforallen zeigt eingelegte Insekten von Perlmutter.

Die chinesische Malerei stand früher weit hinter jener Indiens zurück, wo schon 1582 der Mogulkaiser Akbar 16 große Künstler an seinem Hof beschäftigte. Die königliche Bibliothek in Jaipur enthält 169 Miniaturbildchen, die mehr als 800000 *Rs* wert sind. Gegenwärtig ist die indische Kunst zurückgegangen, während chinesische Porträtmaler viel leisten.

Vom Maler Fat Qua rühren die etwa um 1800 gefertigten zehn prachtvoll in Farben und Gold ausgeführten (40 × 50 cm großen) chinesischen Bilder her, welche Tempel und Paläste darstellen. Das Heiligtum des Gottes der Medizin, das des Regengottes Lung Wang (des Drachenkönigs), das des „Weißen Wolfenhügels“ und des Seang Kung finden sich darunter.

Das Aquarell einer Dschunke auf Reispapier und elf prächtige Malereien, die Porzellanerzeugung versinnbildlichend, zeigen, wie man das Kaolin holt, es in einer Wassermühle mahlt, ihm die Form gibt, ferner wie man das Geschirz trocknet, es glasiert und brennt. Die Verpackung und der Transport über die Berge ist ebenfalls zur Anschauung gebracht.

Zwölf andere große Tafeln stellen die Teeproduktion dar. Das Pflügen des Bodens, die Begießung des Feldes, das Pflanzen der Teebäumchen, das Sammeln und Trocknen der Teeblätter zeigt sich in diesen auch in bezug auf die Kleidung wertvollen Tafeln deutlich. Chinesische Handwerker bei der Arbeit, Händler und Hausierer, Porträtmaler und vornehme Chinesen, wie sie daheim lesen, musizieren und rauchen, bilden den Gegenstand einiger andern Aquarelle. Besonders geschickt sind die chinesischen Maler in der Wiedergabe von Schmetterlingen, Vögeln und Pflanzen. Von Ku Yen rührt ein Album letzterer her. Es enthält auf 36 Blättern viele Gewächse aus China.

In den 4 Millionen buddhistischer Klöster, die es nach Dyer-Ball 845 n. Chr. in China gab, waren ganze Geschichten aus dem Leben Buddhas auf Seidengewebe dargestellt. Zwischen 265 und 618 n. Chr. werden in den chinesischen Annalen 500 berühmte Maler aufgeführt. Zur Zeit der Tangdynastie (618 bis 905) galt Dwan Mo Kje als der berühmteste.

Chinesische Bildhauer, Holzschnitzer und Statuengießer wurden von den Japanern in ihr Land berufen, um diese in der Architektur und Ausschmückung ihrer Tempel zu unterweisen.

Wer das Eingangstor zum Tempel Kong Fu Tses in Pe King oder die von einem reich geschmückten Giebeldach gekrönten fünf auf monolithischen Säulen ruhenden Tore bei den Kaisergräbern der Mingdynastie bei der Stadt Tschang Ping Tschou 50 km nördlich von Pe King oder die Pagode der neun Drachen auf der Insel Pu Tan im Tschou Schan-Archipel an der Küste Tschang Kiangs gesehen hat, wird sich nicht darüber wundern.

Die Tempel des Himmels in Pe King, zwei großartige Strukturen auf drei kreisförmigen Terrassen aus Marmor und mit einem dreifachen Dach gedeckt, geben ebenfalls Zeugnis von der architektonischen und ornamentalen Geschicklichkeit der Chinesen.

Die Porzellanfabrikation, welche am Hof des Kurfürsten von Sachsen 1709 durch den Apotheker und Alchimisten Friedrich Böttger erfunden wurde, kennt man in China schon seit 1010 n. Chr. Die Porzellanerde (das Kaolin), nach dem „Hohen Hügel“ Kao Ling bei Jan Tschou Fu in Schen Si benannt, enthält 43% Kieselsäure, 36% Tonerde und 21% Wasser mit Kalk.

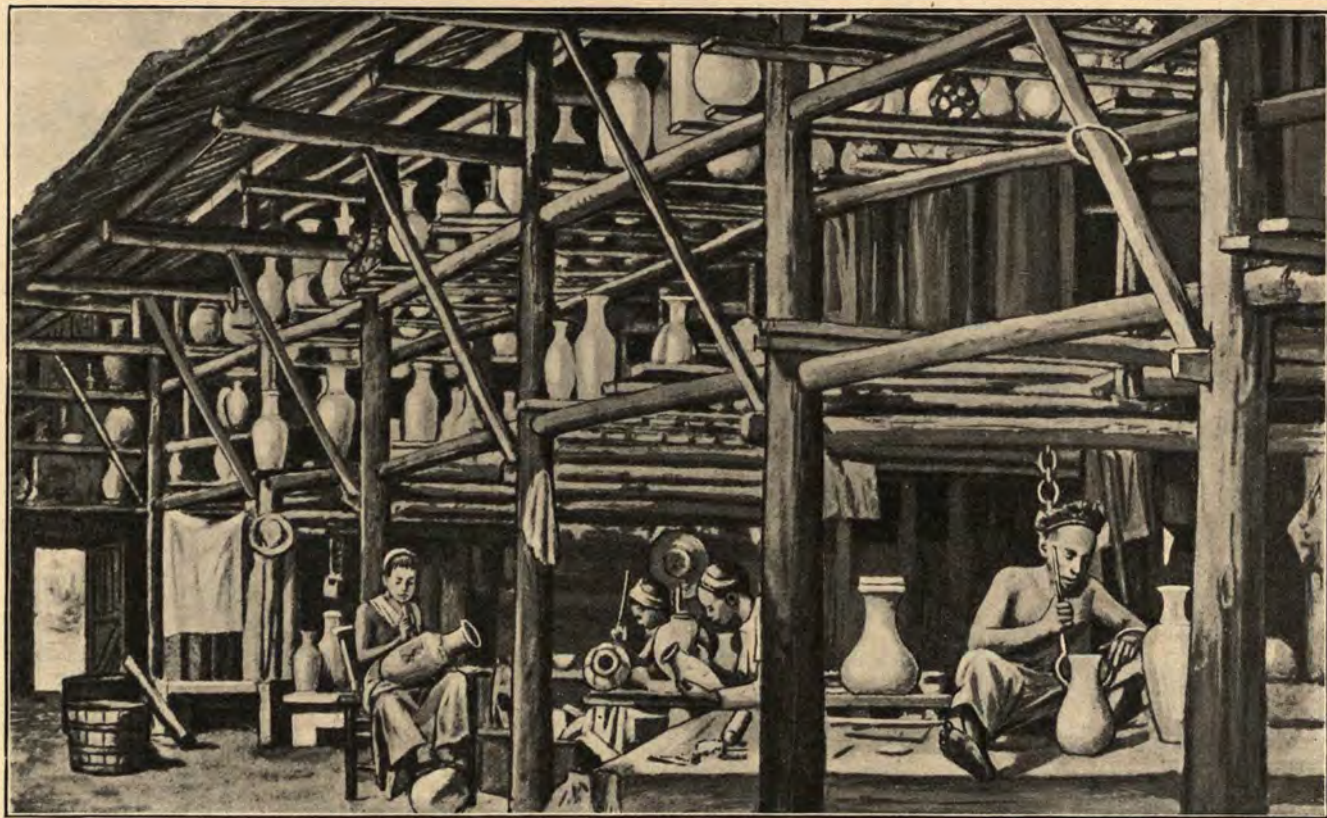
Man stellt sie auch künstlich dar aus gemahlenem Quarz und Feldspat und bringt die mit Wasser gut geknetete Masse vermittelst der Hand oder der Drehscheibe in die gewünschte Form.

Große Vasen und Statuetten, wie sie im Indischen Museum zu London ausgestellt sind, werden zuerst mit Kobalt in der Art bemalt, daß der eine Mann die Blumenblätter oder Gesichter, ein anderer die Kleider oder sonst etwas ihm Geläufiges übernimmt. Die Glasur kommt dann als alkalische Lösung darüber und zuletzt trägt man noch rote Zeichnungen aus Eisenoxyd auf. Für zwei schwarze Vasen (von 1400) aus der Periode Keng Sü (in der Mingdynastie) wurden in London 1907 nicht weniger als 77 700 *M* bezahlt.

Die Öfen haben nur 1 m im Geviert und erlauben so die exakte Regulierung des Brennens.

Es gibt auch einen Gott des Porzellans, welcher einst Aufseher in der kaiserlichen Fabrik zu King Teh Tschin in Schen Si war und sich selbst aus Verzweiflung in den Öfen warf, worauf die schönste Ware entstand. Der Kaiser erhob ihn alsdann zum Gott, und man stellt sein Bild häufig aus Porzellan dar.

Um 1230 fand die Porzellanmacherei den Weg nach Japan, wo die Schüler bald ihre chinesischen Lehrer übertrafen.



Kaiserliche Porzellanfabrik in Kin Te Tscheng: Abteilung der Maler.

Auch in der Töpferkunst sind die Chinesen Meister. Teekessel, Pfannen, Vasen von bedeutender Größe, Fischbehälter und Blumengefäße werden für die Haushaltung dargestellt.

Dachornamente, wie Drachen, Fische und Fasanen oder Phönixe macht man aus Steingutzeug.

Glasirte Ziegel gibt es schon lange. Auch in die Wände von Türmen fügte man Porzellan ein, wie es ähnlich an den Häusern Südamerikas und in den Eisenbahndurchgängen des modernen Europas zu sehen ist.

Die Seidenweberei übt man in China seit uralter Zeit. Der Webstuhl wird von zwei Personen getrieben, deren eine auf ihm oben sitzt, die Schiffchen wirft und die Maschinenteile wechseln hilft. Von Hu Peh kommt die feinste Seide. In der Mandschurei vertritt der Eichenspinner (*Bombyx Pernyi*) die Stelle des Maulbeerschmetterlings.

200 Raupen des letzteren geben 3 kg Kokons und $\frac{1}{2}$ kg Rohseide im Wert von 20 *M.* Sie sind frisch abzuwickeln. Erlaubt dies die Zeit nicht, so gräbt man sie in einem Gefäß unter feuchte Erde, daß die Seide nicht zusammenklebt und verdirbt.

Leichte Stoffe produziert China nicht; alles ist für Mandarinkleidung berechnet. Als Krepp bezeichnet man glanzloses, dauerhaftes Seidenzeug, das nach dem Weben noch in einem Bad schrumpfen muß; Damast *Ta Hua*, hat eingewobene Zeichnungen.

Um 2600 v. Chr. führte die Kaiserin Lui Tzu die Seidenraupenkultur in Schan Tung ein, indem sie die bisher nur wildlebende Raupe des Maulbeerschmetterlings zum Haustier machte.

Die Seidenproduktion ist in China am bedeutendsten. Sie beträgt jährlich 12 Millionen kg. Japan liefert 7 Millionen, Italien 3 Millionen und Frankreich 2 Millionen kg.

Der chinesische Bauer hat sein Stückchen Land als Lehen von der Regierung, solange er es fleißig wie einen Garten bearbeitet und die Steuer zahlt. Es geht an den ältesten Sohn über, die jüngeren Söhne erhalten einen Teil des Ertrags, die Töchter nichts.

Der Färberknöterich und der Waid liefern das Blau für die Kleider. Beim Trocknen nehmen die Blätter eine dunkelgrüne Farbe an. Sie enthalten keinen Indigo, der überhaupt in der Natur nicht fertig gebildet vorkommt, sondern ein Glukosid, das „Indikan“, welches sich durch Gärung unter Wasseraufnahme in Indigblau und eine Zuckerart spaltet. Die Karlsruher Anilinfabrik erzeugt seit 1896 den Indigo künstlich.

Auch Ölpflanzen produziert der chinesische Ackerbau. Die in Afrika einheimische Erdnuß, *Arachis hypogaea*, die nach der Blütezeit ihre

Hülfsen unter den Boden zieht, und der fingerhutähnliche Sesam wird allenthalben angebaut. Die Sesamfelder sehen mit ihren violetten Blumen lieblich aus. Raps kultiviert man der Ölgewinnung halber als Sommer- und Winterfrucht. Die Samen von Hanf, Mohn, Sonnenblume und Baumwolle geben ein wertvolles Öl.

Fremdartig muten die chinesischen Felder den Europäer an, die weithin sich erstreckenden Taropflanzungen, Jü Lou, mit ihren pfeilförmigen blaugrünen Blättern, die zwischen dem wogenden Reis da und dort übrig gelassenen Lotossäcker mit ihren riesigen weißen und roten Seerosen, Ho Hua, die Eierpflanzen mit dunkelvioletten Früchten und Blättern, die Felder mit süßen Kartoffeln (Bataten), deren Schosse auf dem Boden hinkriechen, ihn mit fünfteiligem Laub bedeckend und die Pflanzungen von Maulbeerbäumen, deren Stämme man oberhalb der Wurzel abschneidet, um sie zur raschen Abgabe von Zweigen für die Papierfabrikation und von Laub für die Seidenwürmer zu zwingen, und endlich die sich am Abhang der Hügel in den Südprowinzen weithin erstreckenden, kleine Sträucher aufweisenden Teepflanzungen, welche man fleißig mit langstieligen Schöpfern begießt, während andere Arbeiter in zwei Eimern an der Tragstange das Wasser dazu herschleppen. Der Engländer R. Fortune bereiste im Auftrage der „Ostindischen Kompanie“ zweimal das chinesische Reich, um die Teekultur zu studieren. Als Urheimat der Teepflanze betrachtet dieser den aus silurischem Gestein bestehenden Teedistrikt bei Hwuy Tschou, westlich von Hang Tschou, der fast so groß ist wie Preußen. Der Boden liegt z. T. 1000 m hoch, der beste Tee kommt jedoch von anderen Landstrichen, wo das Erdreich aus fettem Lehm besteht und die Flora der japanischen ähnlich sieht. *Chamaerops excelsa*, die einzige Palme Japans, wächst hier. Der Teesame reift im Oktober und wird im folgenden Mai ausgesät. Sind die Pflänzchen ein Jahr alt, so werden mehrere derselben in ein Loch versetzt. Die einzelnen Böcher stehen reihenweise, etwa 1,2 m voneinander entfernt. Der Teestrauch wächst nur zu 1½ m heran. Ist der Winter streng, so umwickelt man ihn mit Strohbandern, daß der Schnee ihn nicht zersplittern kann. Schwarzer und grüner Tee kommt von derselben Pflanze. Grünen Tee erhält man durch Abtöten der lederartigen Blätter im heißen, nur eine Minute lang einwirkendem Wasserdampf und nachher durch rasches Trocknen im heißen Kessel. Die teuerste und beste Sorte, der „Hyjon“ (Yu Tsjen, d. h. vor der Regenzeit gesammelt), wird im April gepflückt und nur spärlich exportiert. Den gewöhnlichen grünen Tee färbt man für die Ausfuhr mit Berlinerblau und Gips (¼ kg auf 50 kg Tee).



Landbewohner beim Reisbau.

Der schwarze Tee ist das Produkt einer Gärung, welche in den aufgehäuften Blättern unter Entwicklung eines Aromas stattfindet. Zulezt wird er ebenso getrocknet wie der grüne. Die beste Sorte ist der „Weiße Flaum“, Pai Ho (Pecco). Man parfümiert den schwarzen Tee für die Ausfuhr mit Zitronen, Rosen, Jasmin und den Blüten des wohlriechenden Ölbaums, die man schon nach einer Stunde wieder ausscheidet. Wird der Tee hierbei feucht, so trocknet man ihn nochmals vor der Verpackung. Der „Schwarze Teedistrikt“, fast so groß wie der „Grüne“, liegt im Quellengebiet des Minflusses, westlich von Fu Tschou Fu.

Ziegeltee ist aus den letzten Blättern des Strauches bereitet, die man dämpft und in fußlange, 2½ cm dicke Formen preßt. Die Russen und Mongolen bereiten aus ihm mit Butter und Salz ihr Süppchen.

China führte 1880 noch 133 Millionen kg Tee aus, heute nur noch 90 Millionen. Britisch-Ostindien exportierte 1880 nur 20 Millionen kg, heute 70 Millionen, Japan lieferte damals 17 Millionen, jetzt 30 Millionen kg.

Der Reis, das tägliche Brot der Ostasiaten, ist die in Rispen wachsende Frucht der *Oryza sativa*, eines Sumpfgrases, das ich auch in der Lombardei, in Spanien, in Brasilien und im nördlichen Ostaustralien angebaut sah. China hat uralte Bewässerungsanlagen, welche den Landmann vom Regen unabhängig machen. Man sät die Körner in einen besonderen mit Schlamm gedüngten Raum und versetzt die jungen Pflänzchen in Killen des unter Wasser gesetzten Feldes. Hier wachsen sie rasch heran und erfreuen das Auge durch ihr liebliches über dem Wasserspiegel schwebendes Grün. Der chinesische Reis ist weniger gut als der japanische. Er reicht nicht für China aus, weshalb man früher viel von Formosa importierte. Es gibt auch eine feinkörnige Abart, welche auf trockenem Boden gedeiht.

Baumwolle wird allenthalben angepflanzt. Das Baumwollkraut, *Mu Mjen Schu* (*Gossypium herbaceum*), ein spezifisch chinesisches Gewächs, sahen wir auch in New Orleans und in Mexiko kultiviert, wo zur Aztekenzeit das einem chinesischen Rosenhibiskusstrauch ähnliche dort einheimische *Gossypium barbadense* zur Baumwollenproduktion angebaut wurde. In Indien verwendet man den Baumwollbaum (*Gossypium arboreum*) hierzu. Aus dem Samen preßt man ein gutes Öl. Der Baumwollstrauch blüht gelb mit großen malvenartigen Blumen, welche sich schon nach ein paar Stunden wieder schließen. Sehr schnell schwillt die Kapsel an. Berstet sie, so tritt die schneeweiße Wolle heraus, an der die Samen befestigt sind. Das Rankingzeug wird von einer

Abart dargestellt, welche gelbe Baumwolle trägt, sonst aber wenig verschieden ist. Man düngt die Felder mit dem Schlamm der Gräben und Kanäle, in welchem sich eine Menge faulender Pflanzenstoffe findet, wodurch dessen Kraft erhöht wird. Das Rad zum Spinnen der Baumwolle steht schief und wird vermittelst eines Stabes getreten. Ende April



Chinesische Bauernfrau am Spinnrade.

und anfangs Mai sät man die Baumwollsamens in das gepflügte Erdreich. Sie keimen bald und beim Monsunwechsel, wenn die Gewitterzeit eintritt, wachsen sie mächtig heran. Der Wind kommt von Süden und Westen, die Luft ist mit Elektrizität geladen. Täglich hat man einen Regenschauer mit Donner und Blitz. Vom August bis Ende Oktober blüht die Baumwollstaude, das Feld mit blaßgelber Farbe schmückend. Regelmäßig werden die reifen Kapseln geholt, da sie sonst auf den Boden

fallen und die Baumwolle beschmutzt wird. Die ganze Familie müht sich damit ab, so daß wir oft den grauhaarigen Urgroßvater mit seiner hochbetagten Frau, den Großvater und die emsig arbeitenden Väter mit ihren Frauen und der zahlreichen Kinderschar beschäftigt sahen. So muß es sein. Alles „reget ohn' Ende, die fleißigen Hände, und mehrt den Gewinn mit ordnendem Sinn“. Auch Ziegen sahen wir, die Lieblinge der Kinder, welche sich gar nicht sträubten, wenn ihnen diese einen Sack voll Kapseln auf den Rücken legten, um ihn nach Hause zu befördern. Nach vollendeter Ernte werden die dürrn Stengel heimgenommen und als Feuerholz verwendet.

Auch im Winter bleibt der chinesische Ackerbau nicht still liegen. Bei Macao und Kanton pflanzt man große Quantitäten unserer europäischen Gemüse wie Erbsen, Zwiebeln und Kraut. Unsere Kartoffeln werden im Oktober eingelegt, doch zieht man sie das ganze Jahr über heran. In den nördlichen Provinzen macht Weizen und Gerste die Winterfaat aus, auch sieht man Erbsen, Bohnen und Raps kultiviert. Zwischen den Baumwollstauden sät man kleinere Pflanzen, daß sie mehr Zeit zur Reife gewinnen.

Auf den Winter fällt auch die meiste Arbeit des Düngens mit angepflanztem Klee, mit dem Rest von der Talggerinnung und den Überbleibseln der Ölproduktion und der Bereitung von Bohnenkäse. Fast jede Stadt ist von Kanälen durchkreuzt, auf welchen man die übertriehenden Dejektionen großer Haushaltungen nach dem Felde bringt und es damit berieselt. Im Sommer gießt man solchen Dünger zu jeder Pflanze (Kopfdüngung wie in Japan). Die Baumwollenindustrie ist bedeutend. China produziert zwar zehnmal weniger als Nordamerika und etwas weniger als Ostindien, aber doch 8% der Welternte (258 Millionen kg), während Japan nur 0,4% erntet. Dagegen wird in Japan eine mehr als zehnmal größere Quantität an Baumwolle verarbeitet. Die Seidenausfuhr aus China beläuft sich auf 5576, die aus Japan auf 3000 Tonnen.

Bierzehntes Kapitel.

Geologie, Botanik und Zoologie.

Die Geologie des ungeheueren Reiches wurde durch Baron v. Richthofen erforscht. Wir geben nur an, was für Mineralien und Gesteine man in China finden kann. Kohle wird aus den unermesslichen Lagern von Schen Si und Schan Si ausgegraben und viele Boote sind immerfort beschäftigt, Anthrazit nach Tjen Tsin zu bringen. Zerbröckelte Kohle mischt man mit etwas Lehm zu Briquets als Brennmaterial für die Armen in Pe King.

Schwalbenschwanzkristalle (von Gips) sind häufig bei Kanton. Sie werden gemahlen und mit Öl zu Kitt verwendet. Muschelskalk und Marmor braucht man zu Ornamentierungen, auch wird der Boden damit belegt. Mörtel kam früher von kalzinierten Muschelschalen, da niemand gewußt zu haben scheint, daß der Hüan Tsching Schih oder Kalkstein eine weit ergiebigere Fundgrube darstellt. Man bringt diesen jetzt vom Oberlauf der großen Ströme, gebrannt und ungebrannt, herab. Den Granit oder Blumenstein, Hua Kang Schih, welcher zur Fundamentierung gebraucht wird, spaltet man mit Holzkeilen geschickt los, auch verarbeitet man ihn zu Säulen und verziert ihre Knäufe mit goldener Schrift.

Salpeter wird unter alten Häusern ausgelaugt wie die Pottasche, deren Gebrauch zu Seife lange unbekannt war. Alaun, Tu Fan, mit Wasser aus Schiefergestein gezogen, exportiert man nach Indien, auch liefert der berühmte Alaunberg Tu Fan Schan zwischen Wen Tschou und San Tu Mo viel davon ins Ausland.

Halbedelsteine wie den Achat schneidet und schleift man mit Korund, der Agalmatolith oder Bildstein, Fen Schih, dient zur Darstellung von Hausgötzen und Tierfiguren, auch der Nephrit oder Grünstein ist da und bringt hohe Preise.

Die Flüsse von Sz Tschuan wie der Oberlauf des Yang Tse Kiang führen Gold im Sand, Silber kommt aus Yün Nan, Zimmober findet sich besonders in Schen Si, wo das „Wassersilber, Schui Yin“ oder Queck-

silber daraus destilliert wird. Kupfererze von 467 verschiedenen Hügeln reduziert man mit Kohle im Ofen. Bleiglanz, Zinkvitriol und brauner Glaskopf — ein Eisenerz — wurde an manchem Orte gesammelt. Mit Lazurblau malt man auf Porzellan.

Heiße Quellen entströmen dem Boden in Schen Si und Sz Tschuan, in Tschü Yi hat man tiefe Bohrlöcher angelegt, aus denen schwach salziges Wasser zugleich mit Petroleumdampf heraufkommt, welcher letzterer nach den Salzwerken geleitet und zum Verdampfen des Meerwassers angewendet wird. Der Kaiser hat ein Monopol von 2 Pf. auf dem Pfund Salz, das 4 Pf. kostet.

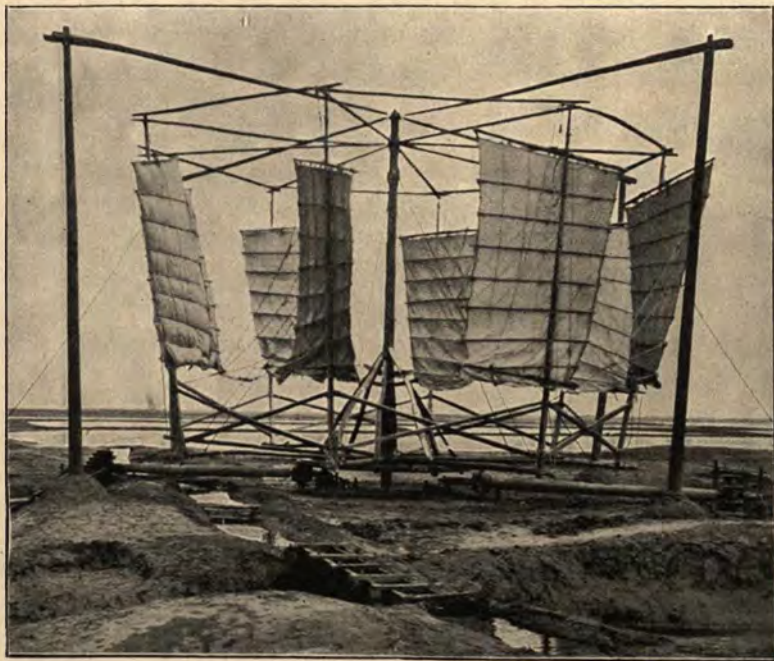
Im Yang Tse Kiang sprudeln mitten aus dem süßen Wasser Salzquellen samt Schwefelwasserstoff und brennbaren Gasen empor. Bei geringer Stromhöhe gräbt man um den Sprudel tiefe Löcher und konzentriert die Salzlake mit Hilfe der entzündlichen Luft. Das gereinigte Kochsalz, wofür Steuer und Abgabe bezahlt wird, geht meistens in die Provinz der vier Ströme, woselbst man viele, gleichfalls zur Salzgewinnung verwendete artesische Quellen erbohrt hat. In den Salzwüsten wird Kochsalz aus dem Boden gelaugt und an der Küste entzieht man es dem Meerwasser. Steinsalz, „Schih Yen“, von schwärzlicher Farbe findet sich in Nün Nan bei Nan Wynn an der Grenze Burmas. Man zerfägt es für den Transport in größere und kleinere Blöcke.

Die Zeit seit dem Auftreten des organismenbildenden Protoplasmas auf Erden bis heute beträgt ungefähr 100 Jahresmillionen. Vor drei Millionen Jahren wurde der Himalaja durch Zusammenziehung der Erdrinde infolge der Wärmestrahlung emporgedrängt. Denken wir uns die 100 Jahresmillionen auf einen heutigen Lichttag zwischen 6 Uhr morgens und abends 6 Uhr projiziert, so fällt die Entstehung des Himalaja auf 5 Uhr 36 Minuten abends. Die Zeit, seit der Mensch erschien, bis jetzt gleicht einer Minute und die Weltgeschichte nimmt gerade $2\frac{1}{2}$ Sekunden ein.

Ost- und Südchina ist in einer mit dem Lauf der Jahrhunderte gehenden Hebung begriffen. Einer von Japan aus sich hierher erstreckenden Bruchzone liegt der Fujian mit den benachbarten Vulkanen auf; sie gibt sich auch durch häufige Erdbeben zu erkennen. Die Zeit ist, geologisch gesagt, nicht allzufern, wo das ostchinesische Meer „Tung Hai“ gleich dem japanischen durch Festland eingeschlossen sein wird. Die Südspitze Japans wird sich durch die Riukiuinseln und Formosa mit der chinesischen Provinz Fu Kjen in Verbindung setzen, die Meeresstraße von Korea mag verschwinden und einer Landenge Platz machen. Höher und höher kommt

die Mündung des Gelben Stromes zu liegen, bis Hupeh und Honan als großer, den Yang Tse Kiang aufnehmender Binnensee den Norden Chinas vom Süden trennen wird.

Nach Asa Gray ist China eine alte Pflanzenprovinz. Es gibt daselbst viele Gewächse, welche den schon seit der Miozänperiode, also vor drei Millionen Jahren ausgestorbenen der Schweiz ähnlich sind (z. B. Salisburia). Je weiter wir von Europa gegen China vordringen, desto mehr



Salzgewinnung in China. (Vgl. S. 362.)

gleicht die lebende Flora der vor drei Millionen Jahren im Abendlande wachsenden. 120 in Ostasien lebende Gattungen sind bei uns längst ausgestorben. Wir treffen in Südeuropa die Zwergpalme, in Kleinasien die Platane, im Kaukasus den Schnußbaum (*Pterocarya*), in Persien den Styraxbaum und in China die Schraubenpalme.

Die Grenzberge zwischen Tibet und Indien sind mit Steintrümmern aus der Miozänzeit bedeckt, welche ausgestorbene, dem Rhinoceros, Nilpferd und Elefanten ähnliche Dickhäuter einschließen. Auch Affen, dem daselbst noch existierenden *Semnopithecus entellus* gleichend, lebten dort.

Ob die in Schen Si und Schan Si sich befindlichen, unermesslichen

Kohlenlager, welche sich bis in das deutsche Gebiet Kiau Tschou erstrecken, der paläozoischen Steinkohlenzeit oder der mesozoischen Triasperiode angehören, ist noch unbestimmt.

Wie in den Kohlenbezirken Frankreichs und Deutschlands sind auch in China die Steinkohlenlager in muldenförmigen „Steinkohlenbecken“ angehäuft. Schon am Ende der vorhergehenden Periode hob sich die chinesische Küste über die Meeresfläche empor. Eine riesige, aber wenig vollkommene Pflanzenwelt schmückte sie nach und nach. In den Niederungen und am Rande der seichten Buchten siedelte sich eine Marschflora an, welche mit den heutigen Stromufer Sümpfen Ähnlichkeit hatte. Wie in letzteren die Mangrovearten ihr vielverschlungenes Ast- und Wurzelwerk immer weiter in das Reich der Woge hinauschieben, mehr und mehr sich von demselben aneignend, so wuchsen in den Urdickichten der chinesischen Steinkohlenzeit Pflanzen, welche da, wo die Küste säkuläre Senkungen erlitt, mehr und mehr unter Wasser gerieten, dabei mit dem angeschwemmten Schlamm und Holz einen Nährboden formierend, auf welchem Tochter- und Enkelgenerationen derselben Vegetationsglieder Wurzel fassen konnten. Von der Luft abgeschlossen, waren die ins Wasser gefallen abgestorbenen Bäume vor der Fäulnis geschützt, der Sauerstoff der Zellhaut verband sich mit dem Wasserstoff derselben zu Wasser, die Kohle blieb übrig. Herr Suttor, Handelsagent in Ostasien, berichtet, daß 1905 nicht weniger als $1\frac{1}{3}$ Millionen Tonnen Steinkohlen nach China importiert wurden. Ihr Wert betrug 20 Millionen \mathcal{M} ; 14000 Tonnen kamen allein von Newcastle in Australien.

Zur Zeit der Mingdynastie kompilierte Li Schi Tschin das Buch *Pun Tsau*, eine Naturgeschichte, welche bis vor ein paar Jahren in China maßgebend war und vom Kaiser mehrmals in 40 Oktavbänden auf Staatskosten veröffentlicht wurde. 1000 Rezepte füllen die ersten sieben Bände. Die 590 beschriebenen Pflanzen werden eingeteilt in neun Familien: Auf Hügeln, im Marschland, im Wasser wachsende, wohlriechende, schädliche, kriechende, windende, felsbewohnende und moosartige Gewächse bilden die neun Abteilungen. Die 44 samenliefernden Gewächse führt Li Schi Tschin in vier Familien auf. Sie sind die des Hanfes, Weizens und Reises, die der Hirse und des Welschkorns, die der Bohnen und die der „hefenartigen“ Dinge.

In einer solch unbrauchbaren Klassifikation geht es weiter, doch sind ja unsere Kräuterbücher von Mattioli und verwandten Geistern aus derselben Zeit nicht weniger verwirrt und an Unsinn reich.

Ähnlich wie die Pflanzen behandelt Li Schi Tschin die 391 Tiere in fünf Abteilungen, deren jede vier Familien enthält. Die ersten vier Familien sind 1. aus Eiern entstehende, 2. durch Metamorphose gebildete, 3. über dem Wasser fliegende Insekten, 4. im Wasser lebende Tiere wie Kröten und Tausendfüßer. Die zweiten vier Familien werden durch 1. Drachen, 2. Schlangen, 3. Fische und 4. Vögel gebildet. Die dritten vier Familien sind Vögel 1. des Wassers, 2. der Heide, 3. des Waldes und 4. der Berge. Die vierten vier Familien werden durch 1. Schildkröten, 2. Krabben, 3. Krebse und 4. Schnecken repräsentiert und die fünften vier endlich sind 1. die neun Haustiere, 2. die wilden Tiere, 3. die Nager wie das Eichhörnchen und 4. die Affen.

Wo ich die chinesischen Wundertiere einreihen soll, weiß ich nicht. Der Vogel Phönix hat fünferlei Federn und singt in fünf Tönen. Er läßt sich oft zu irdischen Wohnungen herab und bringt Glück ins Haus, doch nur wenn ein ihm lieber Baum dort ist: „Dich besucht der Phönix kaum, hast du keinen Watungbaum.“

Drachen gibt es dreierlei. Der Kiau wohnt im Sumpf, der Li im Meer und der Lung fliegt zum Himmel auf. Letzterer hat den Kopf des Kamels, die Hörner des Rehs, die Augen des Kaninchens und die Ohren der Kuh. Sein Hals ist ein Schlangenhals, sein Bauch gleicht dem des Frosches. Karpfenschuppen und Tigerklauen zieren ihn, sein Bart ist mit einer hellen Perle geschmückt, seine Stimme gleicht dem Ton einer angeschlagenen Kupferplatte.

Auch Elfen und Dämonen in Schlangenform halten sich an feuchten Stellen auf. Den Kiau sieht man oft auf Tempeltreppen dargestellt.

Die Pflanzenwelt Chinas ist sehr mannigfaltig. Man sammelt und kocht an der Küste die Meeresalgen, wie *Gegartina tenax*. Der sich bildende Schleim ist ein ausgezeichnetes Mittel, Papier für Fenster, Laternen usw. durchsichtig zu machen, auch verwendet man ihn als „Agar“ zur Nahrung. Der skythische Schildfarn, *Aspidium Baromez* („bara“ heißt tatarisch „Lamm“), hat einen über der Erde liegenden horizontalen Wurzelstock, welcher beim Anrizen einen roten Saft abgibt. Da er mit zarten und langen rötlichgelben Schuppen bedeckt ist, so war es den Zauberern leicht, ihn für ein blutendes Lamm auszugeben und den Saft als Heilmittel zu verkaufen. Dem Wurzelstock entspringen unter normalen Bedingungen Farnwedel, welche denen von *Aspidium aculeatum* ähnlich sind.

Coix lacrima, das Tränengras, wegen der großen schwarzviolettten Samen zur Mehlbereitung angebaut, wird auch zum Weben von Matten

angewendet und namentlich in Ujen Tau westlich von Kanton kultiviert. Dem gleichen Zwecke dient das überall wachsende Schilfgras.

Bambus, in 60 Varietäten angepflanzt und einheimisch in China, wurde 1730 in die Gewächshäuser Europas importiert. Aus den zarten Wurzelsprossen macht man Spargeln, welche aber bitter sind und astringierend schmecken. Die Blätter dienen zu Regenmänteln, auch deckt man Häuser damit und macht das Bett daraus, in welchem wir ziemlich weich lagen, aber durch den eigentümlichen Geruch am Schlafe verhindert wurden.

Aus Bambus bestehen die Eßstäbchen des Chinesen; aus ihm macht er die Tabakspfeife, die Flöte und die Mehrzahl seiner musikalischen Instrumente. Das Papier, auf welches der Schüler schreibt, und der Stock, der ihm auf dem Rücken tanzt, kommen vom Bambus, das Längenmaß und Flüssigkeitsmaß wird aus ihm angefertigt.

Der Bambus blüht selten, wonach er absterben soll. Bei uns blieb der ganze Busch immer am Leben, wenn er auch Frucht trug; es sprangen stets neue Schosse aus der Wurzel auf.

Binsenmark liefert den Docht zum Lämpchen armer Leute.

Die Schraubenpalme, Pandanus, wird zu Matten und Kaffeefäden verwendet; ihre Rüsse sind eßbar.

Zuckerrohr, in China heimisch, sieht man oft angebaut. Zwischen zwei aufrecht stehenden durch Tierkraft umgedrehten Balken wird es durchgequetscht. Der Saft läuft aus und kommt in den Kessel, wo man ihn über gelindem Feuer eindickt.

Das Bergland liegt hauptsächlich im Westen und Süden. Schnee bedeckt den Gipfel der Gebirge einen großen Teil des Jahres hindurch oder auch für immer. In den schmelzenden Rillen der oberen Hänge wächst schon im ersten Frühling das blaue veilchenähnliche *Diacodon soldanelloides* im Verein mit niederen Steinbrecharten. Rasen der Schafgarbe schließen sich an, die Moosbeere und der Sumpfporst folgen. Weiter unten freuen sich *Anemone altaica* und *sibirica* des sie erquickenden Nasses, verkümmerte, sturmzerzauste Bäume treten auf, ihr Wurzelwerk fest in die Felsritzen eindringend. Nadelholz kommt zuerst, Moose, Farnkräuter und Bärlappspflanzen verschönern das Gestein.

Höher wird die Massonsche Fichte, sich gerade streckend und mit ihrem Astwerk prangend. Baumfarne mit lieblich grünem Laubdach grüßen das Auge, und der zierliche Regenschirmfarn, *Gleichenia dichotoma*, birgt sich in ihrem Schatten. Hier und dort stellt sich auch ein Zimtstrauch oder Kampferbaum ein, mit majestätischer Laubkrone hoch emporragend.

Wo der Boden zu arm und dürrig ist, da streckt sich eine mit Gerölle, Steinfragmenten und Sand bedeckte Landschaft hin, auf welcher nur stellenweise ärmliches Gras oder ein Büschel hoher, schmalblättriger



Bambusdickicht bei Ning Po.

Dianellalilien mit blauen dicht beisammenstehenden Gesichtchen sich angesiedelt hat.

Der größere Wegetritt und die weiße Melde machen sich hier breit, an Fels und Gemäuer kriecht efeuartig die kleinblättrige Feige hinauf, oben sich loslösend und einen großblättrigen, an anderm Gehölz emporklimmenden Baum mit freijelähnlichen Früchten (*Ficus turbinata*)

bildend. *Rosa multiflora* im Schmucke pfenniggroßer zahlreicher Blüten zielt das niedere Gebüsch. „Tschu Tschu Mei, das Röslein klein, duftet wie die Rose fein“.

Wo ein Bächlein in das dürre Erdreich herüberraunt, da ändert sich das Bild. Die sonst auf Australien beschränkte Familie der Goodeniaceen ist durch einen gelbblühenden Strauch vertreten (*Scaevola*).

Der asiatische Wassernabel, *Hydrocotyle asiatica*, der Kümmerling und der wohlriechende Schneeballstrauch finden sich mit dem lieblich duftenden frühzeitigen Kalikanthus (*Chimonanthus fragrans*, chinesisches Tschu Jung Mei) ein; was mich aber am meisten wunderte und erfreute, war das Vorkommen der von mir vor Jahrzehnten auf dem Schönberg bei Freiburg gesammelten Zahnwurz, *Dentaria pinnata*, welche in China Kun Lun Tschao heißt.

Die chinesische Art der Passionsblume¹⁾, eine wenig duftende Schlingpflanze mit blaspurpurner großer Blüte, windet sich an dem duftenden Loquatbaum hinauf, der immergrüne weißblühende Strauch *Aegiceras majus* umsäumt den feuchten Grund. Schön nimmt sich die hahnenfußähnliche weiße Blüte der nach dem Amsterdamer Arzt Houtuyun benannte *Houtuyunia cordata* (Tschu Tschai, japanisch Dschuhafu) aus.

Der meistens angepflanzte mit seinem mädchenfarnähnlichen Laub an die Gewächse der mesozoischen Periode erinnernde, zu den Eiben gehörige Yin Sing-Baum (*Ginkgo biloba*) bevorzugt ebenfalls nasse Stellen.

Auf den Bergeshalden, wo der Wald aufhört, da zeigt sich zwischen dem groben Gras unsere breitblättrige Orchidee und knäuelblühende Glockenblume, da wächst auch die einem rundblättrigen Glöckchen ähnliche *Wahlenbergia gracilis*. Hortensien, kletternd und aufrecht, finden sich überall, auch Lilien, gesprenkelt und weiß, erfreuen den Wanderer. Unser Leberblümchen ist gleichfalls da, mahnend an die Berge des Kaiserstuhls.

Niederer Bergwald besteht hauptsächlich aus Eichen, Kastanien und Fichten, zwischen welche da und dort sich ein stacheliger Gelbholzbaum mit pfefferartig schmeckenden Blättern einmischt.

Stellenweise geht der Wald in Heideland über, wo eine Welt süßduftender Azaleen und *Rhododendren* („Alpenrosen“) das trockene Erdreich deckt. Der deutsche Wacholder fehlt, dagegen finden sich seine nächsten Verwandten, der zwerghige, milchgrüne und chinesische Strauch derselben Gattung.

¹⁾ *Passiflora foetida*.

Die Heide ausgedehnter Ebenen trägt einen äußerst einförmigen und melancholischen Charakter. Alles schmiegt sich dem mageren Boden an, Blätter und Blüten treten zurück. Isländisches Moos deckt mit anderen Flechten aus den Gattungen *Cladonia* und *Parmelia* das Gestein.

Die zahlreichen Bächlein, welche dem Wald und den Grashalden reichliche Nahrung spendet haben, streben in regsammer Eile plätschernd und schwabend dem Ozean zu. Sie vereinigen sich zum Fluß, welcher tosend über das Gerölle hinwegteilt, sich zwischen Inseln rotblühender Balsaminen (*Impatiens japonica*) und gelben Goldruten hindurchdrängend und hin und wieder einen kleinen Ufersee bildend.

Weiden, Pappeln und chinesische Tamarisken umsäumen ihn in Gesellschaft blaugrünen Schilfgrases. Bedächtigt und flug hüpfend das Bachstelzchen des Ostens (*Sauloprocta motacilloides*) von einem Baum zum andern oder auf den Rücken eines Haustieres, ihm die Schmarotzer abzusuchen, von welchen es lebt. — In kühnen Sätzen springt ein Hirsch, durch unsere Ankunft erschreckt, in das dichtere Gebüsch und nur das Locken des Kuckucks, des von jung und alt gern gehörten Frühlingsboten, das Klopfen des Spechtes und der gellende Ruf des Hähners unterbricht die lautlose Stille der Wildnis.

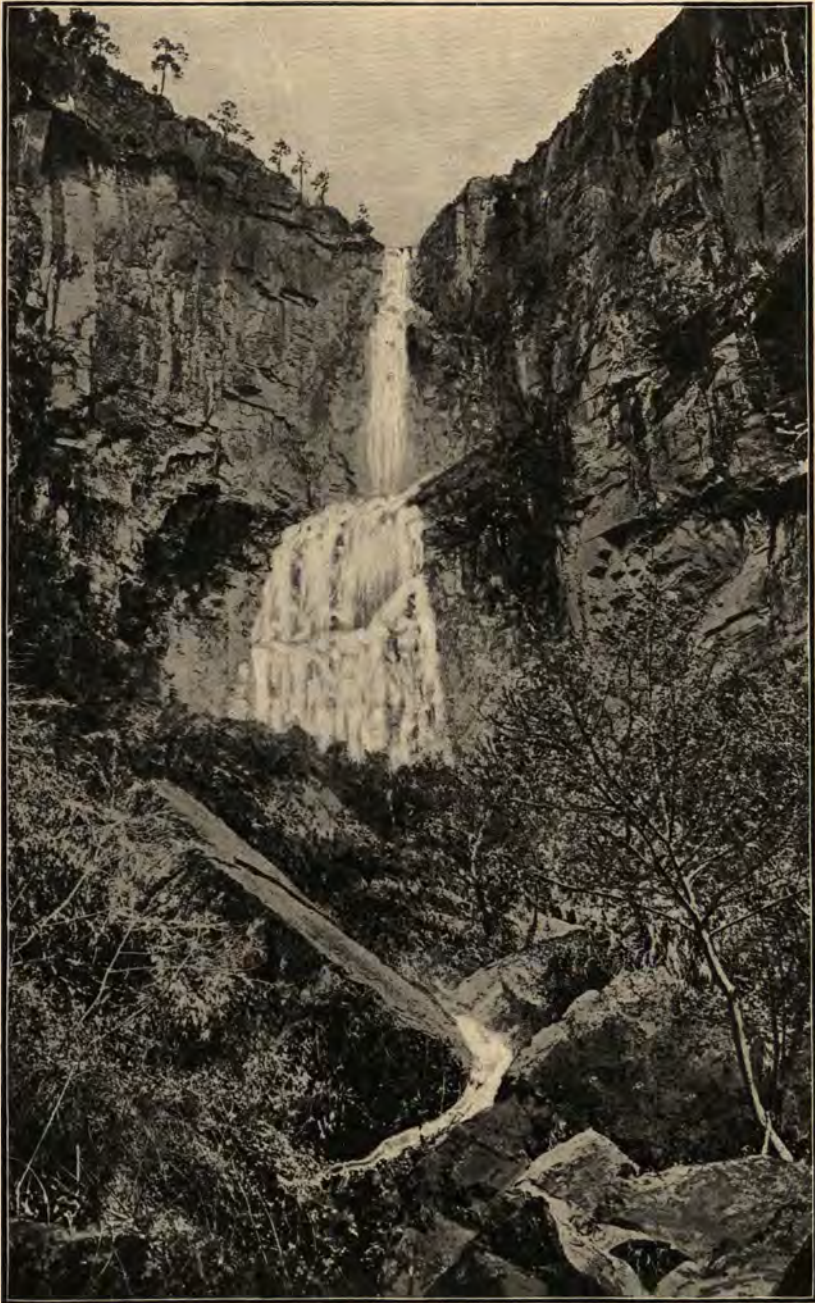
Überall in der Nähe menschlicher Wohnungen sieht man *Ipomoea Quamoclit*, ein zartes Windengewächs mit dunkelroten Blumen von Pfenniggröße und mit lineal gefiederten Blättchen wild und angepflanzt sich hinausschlingen. Weithin duftet daselbst zur Blütezeit der Harzjamenstrauch *Pittosporum Tobira*. Die feuerfarbigen Lichtnelken, *Lychnis coronaria*, leuchten zwischen dem Gras hervor und mehrere wohlriechende *Magnoliabüschel* mit abfälligem Laub überschatten sie in Gesellschaft von 20 Arten prächtiger nach dem Jesuiten Camellus benannten Kamelien. *Lagerstroemia indica*, 1820 in die Gewächshäuser Europas eingeführt, ein Bäumchen mit platanenartig abfallender Rinde, fast kreisrunden, ganzrandigen Blättern von Talexgröße und ansehnlichen rosafarbenen Sträußen zierlich ausgefranzter Blumen ist eines der schönsten Holzgewächse Chinas. Er gereicht auch meinem Garten zur Zier.

Der ostasiatische Kannenstrauch, *Nepenthes destillatoria*, eine Sumpfpflanze, deren Blattstiel wie ein offenes Fäßchen erweitert ist und eine Höhlung einschließt, während das Blatt als Deckel darüber paßt, heißt chinesisch „Schweinekorb“, Tschu Lung Sao, da die Kanne dem Weidengeflecht ähnelt, in welchem man die Schweine von einem Platz zum andern zu tragen pflegt.

Das Mehl des Buchweizens, den man im Norden anpflanzt, und welcher dort „dreieckiges Korn“ genannt wird, dient zur Kuchen- und Biskuitbereitung, der Rhabarber La Swang geht in großen Quantitäten aus Kanton nach Norden. Die Engländer lieben die Blattstiele mit Zucker gekocht sehr, so daß da, wo die „fremden Teufel“ verhaßt sind, ihnen niemand etwas davon verkaufen will.

Kamelien nennt man „Blumentee“, Tschu Hua, wie wir den chinesischen Tee *Camellia Thea* heißen. — Die armen Leute in China benutzen die Blätter von *Rhamnus theezans* als Ersatz des Tees, obgleich dieselben ein wenig abführen und durchaus kein Thein enthalten. Bauhinien mit großer weißer oder roter Schmetterlingsblüte sieht man oft in Gärten, der violette Glockenblumenbaum *Enkyanthus* (nicht *Enkianthus*, wie man immer liest, *enkyos*, vergrößert, zu den Heidekräutern gehörig) ist gleich nach Neujahr in Flor. Im Blumengrund Fa Ti und auf dem Wasser um Kanton steht er in großem Ansehen. Aus Mittelamerika stammt der zweihäufige Melonenbaum Po Po, welchen man als Wu Kwa kennt. Er hat schöne und große Blätter, deren hohle Stiele wie Glas abbrechen. Die gleichfalls hohlen, etwas kraftlos schmeckenden Früchte enthalten ein Ferment, welches mit Alkalien Eiweiß verdaut. Sie sind innen mit schwarzen fleischigen Samen von senfartigem Geschmack austapeziert. Die Rinde der Yu Lan-Magnolie gilt als Fiebermittel; der Wa Tung, auf welchen sich der mythische Vogel Phönix gerne herabläßt, ist eine *Sterculia*, ein Flaschenbaum, mit aufgetriebenem Stamm und mit Blättern, welche denen unseres Ahorns gleichen. Seine Früchte enthalten etwas Kaffein.

Das Pe La- oder weiße Insektenwachs Chinas stellt ein Kombinationsprodukt des Pflanzen- und Tierreiches dar. Nach der chinesischen Geschichtsschreibung war es bis in die Mitte des 13. Jahrhunderts unbekannt. Marco Polo macht keine Erwähnung davon, obgleich sein Stillschweigen über den Tee noch auffälliger ist. Nikolaus Trigault, ein Jesuitenmissionar, gibt uns 1615 die erste Nachricht darüber, doch wurde das dabei beteiligte Insekt erst durch Bockhart in Schang Hai bekannt, welcher 1853 einige Wachsstückchen mit Schildlauseinschlüssen nach England schickte. Westwood beschrieb das Tierchen und nannte es *Coccus Pela*. Der Teekenner Fortune fand es bei King Po, Baron v. Richthofen in Westchina. Hofie, der Konsularagent in Tschung King, reiste 1884 im Auftrage des Botanischen Gartens zu Kew nach Sz Tschuan und fand, daß die Schildlaus sich auf dem „Winterbaum“ Tung Tsching Tschu, einer glänzenden Hartriegelart (*Ligustrum lucidum*) und auf der chinesischen Esche vermehrt



Wasserfall im Schneetal bei Ning Po.

und daselbst Wachs produziert. Bei Kia Ting im Mittelpunkt des Landes der „Vier Ströme“ vermehren sich die Tierchen am besten, in Ning Juan, 250 km südwestlich davon, bilden sie am meisten Wachs. Da man nun dieses in siedendem Wasser ausschmilzt und dadurch die Brut zerstört, so holt man immer wieder neue von Kia Ting nach Ning Juan, züchtet also die Tierchen am ersten Platz und läßt sie am letzteren Wachs bereiten. Bei Kia Ting legen die Weibchen Eier, deren Masse sich zur Winterzeit als größere Kugel rings um die Zweige anlegt. Im Mai schneidet man diese samt den betreffenden Zweigstückchen aus und übergibt sie einer Menge von Trägern, welche dieselben die ganze 250 km lange Strecke von Kia Ting nach Ning Juan im Dauerlaufe durch dick und dünn weiter tragen. Am Ziel hängt man die Brutmasse in offenen Säckchen zwischen die Liguster- und Eichenzweige, wo die Jungen auskriechen und sich auf den Blättern festsetzen. Zuerst decken sie sich mit einem weißen Flaum, bald aber legen sie auf der unteren Blattseite eine ziemliche Quantität Wachs ab, welches dem Winterreif ähnlich sieht und welches man gegen Ende August losschabt und im heißen Wasser ausschmilzt. Das Wachs findet sich zuerst auf dem Rücken der Tierchen und ist dazu bestimmt, sie vor dem Angriff von Raupen und Ameisen zu schützen und sie ruhig die Blätter anbohren und deren Saft saugen zu lassen. Das Pelawachs hat große Ähnlichkeit mit dem freilich viel weicheren Balkat. Es läßt sich in der Kälte leicht pulverisieren und schmilzt bei 82° C. Man macht in China Kerzen davon, gibt auch dem Papier für Laternen einen Glanz und verfertigt Buddhafiguren daraus. Ein Kilo ist ungefähr 2 *M* wert und jährlich produziert man etwa 300 Tonnen. Der umständliche und mühevollen Prozeß wird aufhören, sobald eine Eisenbahn die gefährliche Schifffahrt auf dem oberen Yang Tse Kiang ersetzt und billigere Kerzen nach der Provinz der „Vier Ströme“ bringt.

Das Tierreich ist in China zunächst durch Affen vertreten. Der aschgraue Kleideraffe, *Semnopithecus nemeus*, mit orangefarbigem Gesicht, schwarzen Oberschenkeln und Händen, weißen Wangen, weißem Kinn und Vorderarm, rotbraunem Halsband und ebenso gefärbten Unterschenkeln lebt in Indien und dem benachbarten China bis Kuang Tung hinauf.

Der schwarze Bär, *Ursus tibetanus*, ist dem japanischen verwandt. Auch in Kwei Tschou trifft man ihn nicht selten. Von Katzen ist der Wildkater und die schwanzlose Hauskatze zu erwähnen, welche wie ein Kaninchen davonhüpft. Wir haben eine solche und finden sie klüger als unsere geschwänzten Katzen. Man trifft sie auch auf der Insel Man in England.

Leierförmige Hörner schmücken die gelbbraune, unten weiße *Antelope gutturosa* Tibets und der Mongolei. Das Moschustier, *Moschus moschiferus*, ein schüchternes, meterhohes Hirschchen ohne Geweih, am Halse zwei weiße, zu den Beinen herabgehende Streifen zeigend, lebt in Tibet bis nach Szech Si und bis an den Baikalsee und steigt wie die



Im tropischen China.

Gemse auf die höchsten Felsen. Das Männchen hat in der Nabelgegend einen Drüsenbeutel, der 4 bis 5 Gramm Moschus enthält. Nach Berthelot kann man den Moschus noch riechen, wenn nur ein Billiontel Gramm in einem Stoffe gegenwärtig ist.

Das hirschgroße Arkari oder Argali, *Ovis Ammon*, trägt stumpfdreieckige mit der Spitze nach hinten, außen und oben gerichtete Hörner. Den kurzen Schwanz umgibt ein gelbliches Feld.

Eine schwarze Mähne und ein ebensolcher Rückenstreif zeichnet das zwischen Pferd und Esel stehende Dschiggetai, *Equus hemionus*, aus. Das isabellfarbige, äußerst schnelle Tier lebt herdenweise in den Sandwüsten der Nebeländer.

Der Elefant mit 1½ m langen Stoßzähnen, der Tapir und das Rhinoceros, dessen Horn man als Arznei braucht, kommt von Indien nach Nün Nan.

Sus domesticus, die chinesische Art des Hauschweins, mit niederen Beinen und fast den Boden erreichendem Bauch, wird beim Transport von zwei Männern in einem faßförmigen Bambusgestell getragen oder im einrädri gen Karren zu Markt gefahren.

Der Büffel ist auf S. 254, der Gruzochse auf S. 382 und 393 beschrieben.

Zwei Fetthöcker zeichnen das Kamel oder Trampeltier, *Camelus bactrianus*, aus, wogegen das Dromedar, *Lo Lo*, nur einen Höcker hat und in Ägypten lebt, obgleich nicht ganz selten ein von da eingeführtes in China zu sehen ist.

Das Kamel Schuang Feng Lo trägt 300 bis 350 kg täglich 50 bis 60 Kilometer weit, doch nicht ehe es acht Jahre alt ist. Man richtet die Tiere im dritten Lebensjahr zur Arbeit ab. Nur selten schlägt das Kamel aus, dagegen schnäuzt es den Feind an und bläst seinen wenig duftenden Atem auf ihn zu. Im Dezember sind die Männchen brünstig. Sie haben dann entzündete Augen, Schaum vor dem Maul und fressen nichts, auch lassen sie das Wasser stehen.

Mit fünf oder sieben Jahren wirft das Weibchen ein Junges, welches den Kopf kaum aufrecht halten kann.

Die zwei Zehen des Kamels sind nur an der Spitze getrennt und durch eine breite fast kreisförmige, vorn wenig gespaltene Sohle verwachsen. Die kleinen Hufe befinden sich auf der Zehenspitze und dahinter liegen große Schwielen zum Auftreten. Das Kamel kann auf steinigem Boden gut gehen, aber nicht über sumpfiges Erdreich, auf dem es leicht ausglitscht und hinfällt und dann abgeladen werden muß, damit es wieder aufstehen kann.

Beim Schlaf ziehen die Tiere ihre Beine unter den Leib, strecken den Hals aus und legen den Kopf auf den Unterkiefer. Sie gleichen alsdann einer riesigen Schlange.

Im Frühling werfen sie das Haar ab, welches ungefähr 5 kg wiegt. Sie zittern, solange sie fast nackt sind, bei jedem Lufthauch, wenn aber das Haar frisch gewachsen ist, stehen sie gerne im kalten Wind. Ohne

das Kamel könnte man die Wüsten der Mongolei und Tibets gar nicht durchreisen. Dasselbe ist auch in der Krim Haustier. Man leitet das Kamel an einem durch die Nasenscheidewand gelegten Holzpflock.

Das chinesische Pony ist nur klein, aber sehr stark und ausdauernd und kann tagelang geritten werden, obgleich die Füße der Reiter dabei den Boden streifen. Etwa vor 6000 Jahren zählte man nach Piëtrement in Indien die arische, in Hochasien die turanische Rasse des zuvor nur als Wildbret gejagten Pferdes. Die einwandernden Arier brachten ihr Haustier nach Europa, wo die daselbst lebenden Pferderassen allmählich verschwanden. Aus Arabien führten die Hyksos wohl erst vor 4000 Jahren eine dritte Spielart des Pferdes ihrer Berge in Ägypten ein. Die arische Rasse kam nach Amerika, die arabische wurde später als die beste in die Gestüte Englands eingeführt („Vollblut“) und die turanische verbreitete sich über China als „Mongolengaul“.

Mamis proboscidea, das chinesische Schuppentier, welches in den Südprovinzen häufig vorkommt, gilt wegen der ziegelartig übereinander liegenden Schuppen als ein außerhalb des Wassers lebender, ameisenfressender Fisch, als „Hügelkarpfen“, Ling Li, ebenso wie man das fliegende Eichhörnchen, Pteromys, unter die Vögel einreicht.

Schneehasen, Kaninchen und Rehe sind häufiges Jagdwild. Die Jagd ist (nebenbei bemerkt), freigegeben; man braucht auch das Wild nicht zeitweise zu schonen. Verordnungen dazu gibt es nicht.

Der chinesische Fuchs, *Canis procyonoides*, kann wie der in Japan zaubern. Er verwandelt sich gern in ein schönes Mädchen, besucht als solches eine Familie, erteilt Ratschläge und bringt Glück ins Haus. Es gibt auch Leute, die sich vom Fuchs für besessen halten und mit ihm reden. Man holt Taoistenpriester, welche ihn austreiben können. Bevor er weggeht, ruft und schreit er gerade so wie zur Zeit Christi. Man hat eine Geistesstörung oder Hypnotisierung vor sich.

Der chinesische Haushund, 30 cm hoch und 60 cm lang, ist schwarz oder hellgelb und nicht sehr intelligent, da er beständig zu Hause bleiben muß und gemästet wird. Zum Bewachen des Hauses ist in streng buddhistischen Familien, wo man keine Fleischkost hat, der Hund, Fei Tschüan, gut genug, weil man mit ihm spricht und die Kinder mit ihm spielen. Den wilden Hund derselben oder der haarlosen Rasse nennt man Tjen Tschüan, Himmelshund, weil er sich unter freiem Himmel aufhält.

Der tibetanische Hund, vor welchem sich der Reisende Abbé Hue so sehr fürchtete, ist der größte der ganzen Rasse und als Beschützer der Herden vorzüglich. Er übertrifft den größten Bernhardiner an Leibes-

maß und stammt nach Darwins Ursprung der Arten jedenfalls vom sibirischen Wolf ab. Den Schwanz läßt er meistens herabhängen und flößt kein Vertrauen ein.

Walfische (*Globiocephalus Rissii*) kommen im Südmeer bei Hai Nan und im Golf von Tongking vor. Wohl 50 Boote ziehen gegen einen derselben aus. Eines wirft die Harpune, die andern verfolgen das Tier und verwunden es, bis es vor Entkräftung nicht mehr weiter kommt.

Die Vögel heißen Miao. Singvögel wie die Drossel, *Turdus violaceus*, und die Lerchen sind äußerst beliebt in China. Man trägt die Käfige an Feiertagen spazieren, um die Vögel an die Luft zu bringen, und fängt ihnen Heuschrecken als Nahrung. Unser Kuckuck ist auch da und heißt wie bei uns Kuku. Eisvögel sieht man an Bächen, Fischen nachstellend, Pelikane auf Flüssen. Um die chinesischen Papageien kümmert sich niemand, dagegen führt man solche aus dem Archipel ein. Fasanen gaben das Muster für den Phönix, der Pfau wird als Haustier gezüchtet.

Muerhähne, mexikanische Truthühner, Wachteln und Schnepfen erlegt man mit Pfeilen. Von den 49 endemischen Vögeln Japans gehen 13 nach Süchina, doch brüten sie daselbst nicht. Die japanische Unguisu oder Nachtigall kommt in China nicht vor. Der Eichelhäher, *Garrulus glandarius*, ist mit dem unsrigen identisch. Im Norden wird er durch *G. Brandtii* ersetzt. Die blaue Elster, *Cyanopolius cyaneus*, in China, Japan und Spanien zu Hause, wurde wohl von spanischen Mönchen eingeführt.

Unser Frühlingsbote, der Kuckuck, ist in China ebenso wenig ein Freund des Brütens wie bei uns.

Der Rabe ist nur eine Abart des unsern; von der deutschen Schwalbe unterscheidet sich die chinesische, *Hirundo gutturalis*, nur wenig. Sperber, Seeadler, Goldadler, Wiedehopf und Felsentaube sind deutsche Vögel, ebenso wie der Baumläufer und die Blaumeise. Die chinesische Schnepfe ist mit der deutschen identisch.

Der Kranich, *Grus Antigone* vertritt wie der ostasiatische Storch, Tschiao Tsching (*Ciconia Boyciana*), die Stelle des unsrigen. Letzterer ist mit der Schildkröte und dem Föhrenbaum das Symbol eines langen Lebens und alle drei figurieren auf den Neujahrskarten als Glückwunsch.

Für eine Lerche, Peh Ling, „Hundert Geister Vogel“ zählt man 100 bis 120 *M*.

Giftschlangen gibt es nur wenige. Die Brillenschlange, *Naja tripudians*, kommt von Indien nach China. Auch giftige Wasserschlangen



Angelnde Chinesen

finden sich. Unschädlich sind die Nattern, welche hauptsächlich in Reisfeldern leben. Der chinesische Gekko, vom Aussehen eines plattgedrückten Eidechschens, klettert an Wand und Decke der Zimmer umher. Deutsche Wasserfrösche gibt es überall in Begleitung einiger noch unbeschriebenen chinesischen Arten. Unsere Kröte ist auch da.

Von Fischen, Nü genannt, kommt der Karpfen, das Neunauge und die Dorngrundel auch in China vor. Goldfische sah ich in Bächen bei Macao und Hong Kong. Sie leben auch in Japan und wurden 1680 nach Europa eingeführt. Die Männchen fressen den Laich, man muß daher alle Fische absondern, wenn man Junge züchten will.

Von Meerfischen, deren viele ins Britische Museum geschickt wurden, erwähnen wir den Zebrahai, den Hammerfisch, den Rochen und den Bitterrochen, Torpedo Narke, dessen elektrischer Apparat zwischen Kopf und Brust liegt und vom Gehirn ausgeht. Man sieht diese unappetitlichen Tiere auf den Märkten in Kanton zum Verkaufe angeboten.

Der Sägebarfisch, Schi Pan (*Serranus*), wird an der Mündung des Perlfusses häufig gefangen. Auf den Märkten Südhinas figuriert auch der Deckenfisch, Tjang Nü (*Stromateus argenteus*). Er ist weniger schmackhaft als die chinesische Seezunge, *Solea*, deren Augen beide rechts stehen. Als guter Küchenfisch gilt auch der Umber, *Sciaena lucida*.

Miesmuscheln werden bei Kanton aus süßem Wasser geholt. Sie sind eigentlich Meertiere, doch finden sie sich auch in der Wolga.

Pang Tschu, die Perlmuschel, *Meleagrina margaritifera*, ist an der Küste häufig. Der französische Zoologe Diguefand 1899 zweierlei Perlen in der Muschel, die Perlmutterperlen und die edlen Perlen. Zur Bildung der ersteren, welche im Mantel des Tieres liegen, kann man dasselbe künstlich durch Einbringen von Fremdkörpern reizen. Geringer Glanz und Fehlen dessen, was der Franzose „Orient“ heißt, charakterisiert diese Perlen. Die edle Perle ist ein Krankheitsprodukt im Inneren des Tierkörpers, dazu bestimmt, einen Parasiten oder eine sonstige Reizursache aus dem Organismus auszuscheiden. Sie findet sich nie im äußeren Teile des Mantels und beginnt als ein Bläschen voll organischer Flüssigkeit, welche erhärtend sich in Schichten differenziert. Die weiche Perle verfallt bald und arbeitet sich dem Gesetz der Schwere folgend und das Gewebe vor sich wegdrängend zum Körper heraus. Die Flußmuscheln, *Unio*, liefern weiße und gelbe Perlen; auch purpurne und schwarze gibt es. Eine himmelblaue brachte in London 13 200 *℔* ein.

Haliotis gigantea, das Seeohr, liefert Nahrung und Perlmutter zu Einlagen. Die Fenstermuschel, *Placuna Placenta*, schleift man zu Fenster-

scheiben dünn. Sie kommt bei Kanton häufig vor. In die Schale von *Dipsas plicatus* werden aus Muschelsubstanz geschnitzte Buddhabildchen von den Priestern eingelegt, worauf man die Tierchen wieder ins Meer bringt. Die eigene Perlmuttersubstanz lagert sich auf den kleinern Bildern ab, und fromme Personen zahlen viel Geld für solche Wundermuscheln.

Unter den chinesischen Schmetterlingen (*Hu Tsch*) ist der Schwalbenschwanz, *Papilio Machaon*, im Frühjahr häufig. Später kommt ein größerer, auf welchem das Gelbe zurücktritt. Preyer hat nun nachgewiesen, daß der letztere („*Papilio Hippocrates*“) nur die Sommerform des *Machaon* ist. Unsere *Vanessa C. album* ändert sich in China zu *V. hamigera*, der Weidenschwärmer, *Smerinthes ocellatus*, wird zum chinesischen *S. planus*.

Von deutschen Schmetterlingen traf ich auf unseren Chinafahrten den Silberstrich oder Kaisermantel, den Distelfalter, die Bläulingarten, den Kohl- und Rübsaatweißling, die gelbe Acht, den Pappelfalter, das Abend-Pfauenaug und die Arten der Rüsselschwärmer sowie den Totenkopf. Sie alle waren mit den deutschen völlig identisch.

Die Moskito's und Stechmücken quälen Mensch und Tier grausam, auch in hochgelegenen Ländern und im Winter. Bettwanzen gibt es nicht. Bei Kanton musizieren große Zikaden ohne Unterlaß. Der Singapparat liegt im Bauch, in eine Höhle eingeschlossen. Ein Häutchen innerhalb desselben wird durch Muskeln in schwingende Bewegungen versetzt.

In Reisfeldern lebt eine unserer *Telphusa fluviatilis* ähnliche Süßwasserkrabbe. Über Sternwürmer ist S. 132 nachzusehen.

Fünftehntes Kapitel.

Das heutige China. Handel. Export und Import.

Der heutige Chinese liebt es, den englischen Gentleman zu spielen. In Han Kou sieht man gegenwärtig viele ganz europäisch angezogene Stutzer derselben. Sie kommen aus dem Krieg in Transvaal und bringen reiche Sammlungen von Photographien, Affagai und andere Waffen mit sich.

Jeder Haushaltungsvorstand, der es erschwingen kann, kauft jetzt Trinkgläser und Flaschen, europäische Strümpfe, Seifen, Lampen, Zigarren, kondensierte Milch, Uhren, Musikkästchen und Spielzeug für die Kinder. Keine wohlhabende Frau bleibt ohne Riechfläschchen oder gute Spiegel und feinen Zucker zum Pudern des Gesichtes. Zum Nähen braucht man englische Stahlnadeln, während das alte Sprichwort lautete: „Kaufst du Nadeln, untersuch, ob das Ohr hat einen Bruch“. Edelsteine ringe schmücken die Finger, keine „Dame“ läßt sich unverschleiert auf der Straße blicken. Dabei kümmert man sich nicht darum, ob das Geld für China erhalten bleibt oder ins Ausland geschickt wird. Große Quantitäten von Rohrzucker gehen nach Hong Kong, bezahlen dort Zoll, werden gereinigt, entrichten dort wieder Eingangszoll und zweimalige Fracht, statt daß man den Zucker daheim raffiniert.

Fast 57 000 Schiffe von zusammen 39 Millionen Tonnen Wasser- verdrängung liefen 1899 in den chinesischen Häfen ein. Darunter waren 25 000 britische von je 900 Tonnen. In demselben Jahre handelten 933 ausländische Firmen in China, und zwar 401 englische, 115 deutsche, 70 amerikanische, 76 französische, 19 russische, 10 portugiesische und 195 japanische. Holland, Dänemark, Spanien und Schweden sind durch 47 Namen repräsentiert. Noch im Jahr 1880 belief sich die Zahl fremder Handlungshäuser bloß auf 385.

Leute aus Europa und Amerika, die 2500 Missionare eingeschlossen, befanden sich 1899 nicht weniger als 14 000 in China gegen 4000 im

Jahre 1880. Die Missionare haben chinesisches Kostüm und verkehren mit den chinesischen Kollegen aufs freundschaftlichste.

Im deutschen Kiautschou, der „Leimebene“, ging der Handel anfangs zurück, weil die chinesischen Kaufleute sich vor dem strammen Ton der Offiziere fürchteten.

Die Besitzergreifung des sog. „Kiautschou“ erfolgte im Auftrag Kaiser Wilhelms II. „am Sonntag, dem 14. November 1897“ durch Konteradmiral v. Diederichs. Die Mörder der deutschen Missionare, Mies und Henle, wurden bestraft, der Gouverneur von Schan Tung, Li Peng Tschang, wurde abgesetzt; man errichtete drei neue Kirchen und wies für jede derselben 60 000 Taels an. Die Stadt Kiautschou (chinesisch: [A33] Kiau = der Leim und Tschou = die Ebene) liegt gar nicht im deutschen Schutzgebiet, sondern ein paar Kilometer weiter im Inland. Der Name bedeutet Leimebene. Die Stadt, welche unter deutscher Verwaltung erblickt, heißt Tjingtau („Grüne Insel“). Das „Kaiser Wilhelmsufer“ zieht sich an der Küste hin, eine „Friedrich- und Prinz Heinrichstraße“ erinnern an Deutschland. In der letzteren liegt das Postgebäude, ein stolzes Regierungslazarett und ein deutsches Seemannshaus sorgen für Kranke und Unbeschäftigte. Die Bildungseinrichtungen entwickeln sich in erfreulicher Weise, insbesondere das Schulwesen. Auch Handel und Verkehr sind in lebhaftem Aufschwung begriffen; Ausfuhr und Einfuhr steigen stetig. Im Jahre 1904 wurde der neue groß und modern angelegte Hafen eröffnet. Regelmäßige Postdampfer verbinden Tjingtau mit Schang Hai, Tschifu und Japan. Die Stadt besitzt ein ausgedehntes Fernsprechnetz. Die mittlere Jahrestemperatur weicht nicht viel von der Berlins ab.

Yuan Tschu Kai, der frühere Gouverneur von Tschili, aus Ho Nan stammend, rief eine aus 100 000 Mann bestehende Armee ins Leben. Viele Japaner haben darin Stellung.

Wenn einmal die Schätze Chinas gehoben sind, — das Reich befindet sich auf dem besten Weg dazu — so wird es eines der reichsten Länder der Erde sein.

Abgesehen von Tee und Zucker führte China schon im Jahr 1899 Waren für 115 Millionen *M* aus. Der Importhandel Schang Hais belief sich 1899 auf 125 Mill. *M*, der Export auf 187 Millionen *M*. Da aber fast alle Schifffahrt über Schang Hai geht, so ist die Ein- und Ausfuhr anderer Landesteile mit inbegriffen.

Als Export kann gelten Tee (40 000 Tonnen auf 200 000 Kamelen über Kalgan), Tabak, Vermicelli von Tschifu, Matten, Hanf, Ananas-

garn, Branntwein und Öl. Bohnenabfälle gehen als Dünger nach Japan.

Zu Tschou führt auch eßbare Schwämme und Bambusspargeln nach dem Norden aus. Seide (1899 nicht weniger als 281 Zentner zu 18 Millionen Mark), tibetanischer Moschus, Kamelhaar, Federn vom Huhn und den Jagdvögeln, Felselhäute sowie Pelze und Felle vom Jagdwild (1899 für 20 Millionen M.), Leder und geräuchertes Schweinefleisch, alles dies geht aus China in fremde Länder.



Mit Tee beladenes Boot.

Die Einfuhr in das Reich der Mitte bringt aber auch viel Geld nach Europa und Nordamerika und andere Erdgegenden.

In erster Linie steht das Petroleum aus Amerika, Rußland und Sumatra. 1897 wurden 450 Millionen Liter eingeführt. In Bhamo sieht man Tausende von Mauleseln, welche Petroleum durch die Pässe nach Yün Nan tragen. Aus Japan und Indien kommt Garn und rohe Baumwolle. Die 200 000 Kamele, welche Tee über Kalgan brachten, importieren Schafswolle vom „blauen See“, Kuku Nor, als Rückfracht.

Amerika liefert auch billiges Mehl. In Hai Nan bringt jeder Bauer abends ein Pfund davon nach Hause, um etwas damit zu backen.

Als Ballast verwenden europäische Schiffe, welche nicht viel Kargo haben, alte Hufeisen, welche sich in Schang Hai gut verkaufen, da man gerne die kleinen Werkzeuge daraus macht.

Die chinesische Säge hat das Gestell unserer deutschen, ihre Zähne sind jedoch wie bei der japanischen gegen den Werkmann gerichtet, so daß man beim Holzzerkleinern die Säge kraftvoll gegen sich ziehen und nicht wie bei uns sie stoßend bewegen muß.

Formosa, jetzt zu Japan gehörig, hängt in Handelsgeschäften ganz von China ab. Der Kampfer ist ein japanisches Monopol. Viel Zucker geht nach Amoy, welches diesen massenhaft nach den Philippinen und nach Holländisch-Indien exportiert.

Wen Tschou führt Tee aus und Opium sowie Baumwolle ein. Sein Handel beläuft sich auf 4 Millionen \mathcal{M} , Hing Tschou wurde 1896 dem Handel, der jetzt schon 30 Millionen \mathcal{M} wert ist, geöffnet.

Von den Häfen am Yang Tse Kiang hatte Tsching Kiang schon 1899 einen Handel im Betrag von 65 Millionen \mathcal{M} , während der von Han Kou sich gar auf 167 Millionen \mathcal{M} belaufen soll. Kiu Kiang importierte 1899 nicht weniger als 10 Millionen Liter Petroleum und führte auch 22 000 Zentner gesponnenes Garn aus den Mühlen von Schang Hai ein, während es Messelgarn von Boehmeria nivea zu Graskleidern dorthin liefert. Wu Hu führt Reis namentlich nach Kanton und Swatou (Schan Tou „Ende des Schan-Flusses“) aus, und zwar gegen 4 Millionen Zentner nach diesen Häfen. Eine darauf ruhende Abgabe brachte die Regierung 1 Million \mathcal{M} ein. Die sonst noch exportierten Artikel wie Seide, Federn, Bohnen und Weizen hatten nur den zehnten Teil des Reiskwertes.

Wo viele Fremde sind, da hat der Chineser schon längst ein wenig Englisch gelernt, das er aber auf seine Art behandelt. Ein chinesischer Kaufmann redet beispielsweise einen Fremden folgendermaßen an: „Mag ich Tsching-Tsching (=verlangen) mein gut Flaind (Freund), mi zu patronisier. Willst du zehnmal gut Ding, i dir trage her“. Der Fremde antwortet: „Jetzt nicht wanttschi (want = brauchen), wenn wanttschi, komme Laden, sehen nach“. Der Name Pigeon-English für diese Sprechweise ist wohl aus Business-English (Geschäftsendlich) verderbt.

Herr Alexander Hsieh von der britischen Gesandtschaft hat ein wertvolles Buch von 120 Seiten über den gegenwärtigen (1907) Handel Chinas veröffentlicht. Im Jahr 1904 betrug die Gesamtin- und -ausfuhr 1600 Millionen \mathcal{M} , also 220 Millionen \mathcal{M} mehr als 1903, der

Überschuß betraf jedoch meistens die Einfuhr, der Export hat um 40 Millionen abgenommen. Vom Handel lagen mehr als 1000 Millionen in englischer Hand. Den wichtigsten Ausführartikel bildeten die (freilich mit Sesamöl verfälschten) Firnisse, von denen für über 10 Millionen *M* exportiert wurden. Durch Destillation gewonnene (ätherische) Öle kamen für 12 Millionen *M* zur Ausfuhr. Von Moschus gingen 2046 Pfund ins Ausland, doch stieg der Preis um ein bedeutendes.

Rhabarber, 10 000 Zentner, zu 460 000 *M* geschätzt, wurde mehr nach Norden ausgeführt als in den letzten fünf Jahren.

Von Anisfamen gingen 3200 Zentner, von Zimtkassiarinde 2297 Zentner weg, an Kampfer führte man 1905 dreimal so viel aus als 1904, d. h. 6000 Zentner statt 2000, oder für 1 Million *M* statt für 320 000 *M*.

Als wichtigste Einfuhrartikel sind baumwollene Kleider anzusehen, deren Wert 1905 sich auf 540 Millionen *M*, also auf 170 Millionen mehr als im Jahr 1904 belief.

Seife bildet einen guten Einfuhrartikel, da sie, wie ich selbst weiß, im Westen unbekannt, aber sehr geschätzt ist, doch sollte es eine gute Haushaltungsseife sein. Toilettenseife kommt in den westlichen Provinzen auf 3 *M* das Stück zu stehen.

Der Opiumimport betrug 1906 noch 70 000 Zentner. Nach meiner Ansicht ist für Apotheker (englische oder deutsche ohne Staatsexamen) ein gutes Feld im südlichen China, wo auch schon viele japanische Läden sind. Patentmedizinen verkaufen sich gut, doch sollten Schachteln und Töpfe oder Flaschen ein möglichst schönes Außere darbieten, weil die Chinesen diese, wenn sie leer wurden, gerne als Biergegenstände auf ihrem Bambustischchen verwenden oder ins Empfangszimmer stellen.

Aus Japan führte man 1901 noch 107 Zentner Kampfer im Wert von 128 778 *M*, jedenfalls zum Wiederverkauf, ein. Im europäischen Arzneihandel (1906) gilt er dreimal so viel (mehr als 3 *M* pro Pfund).

之 汗 解 即 愈 禾 米 腫 地 利 料	此 藥 治 大 陽 傷 寒 頭 痛 服	再 來 診 脈 携 回 原 方 麻 黃 示 桂 枝 示 杏 仁 示 甘 草 示 水 煎 服
---	--	---

Chinesisches Rezept.

Nebenstehendes Rezept wurde oftmals von mir verordnet, wenn sich ein Apotheker dazu hergab, es zu machen. Die zwei Linien rechts oben heißen „S Schang Ti Fang Tzu,“ ärztliches Rezept“. Links unten steht mein Name „Lauterer“, durch einen aufrechten Strich kenntlich gemacht. Der Apotheker mußte die zwei Linien links auf das Medizinglas schreiben: „Diese Arznei ist gegen das Fieber. Sie ruft Schweiß hervor und wirkt gut.“ Die zwei unteren Zeilen rechts enthalten die Vorschrift: Tschin Tschina Schuang (Chinin), eine gespaltene Erbse schwer, Du Lou Tschu Tschu (Brechweinstein) $\frac{1}{2}$ gespaltene Erbse, Kan Tsao (Lakritz) $\frac{1}{3}$ Liang und Wasser 6 Liang. Hiervon täglich dreimal einen Schluck zu nehmen.

Der Chineser hält zwar nicht viel von kleinen Gaben, er verlangt wie der franke Schwarzwälder ein Weinglas voll auf einmal.

Sechzehntes Kapitel.

Hong Kong und Macao.

Da ich das erste Mal über Schang Hai gekommen war und Südchina besuchen wollte, so fuhr ich im Januar 1904 von Brisbane aus nach Hong Kong. Der von den Russen versenkt gewesene, von den Japanern wieder gehobene Hilfskreuzer „Yawata Maru“ brachte uns für je 700 *M* dahin.

Hundert Chinesen fuhren auf „asiatischem Zwischendeck“ unter freiem Himmel über dem vorderen Laderaum, durch ein Sonnensegel (d. h. ein großes als Dach aufgespanntes Segeltuch) vor Hitze und Regen geschützt.

Da lagen oder kauerten sie dicht gedrängt den ganzen Tag, sich die Zeit mit Schachspiel oder Flickarbeit vertreibend oder schlafend oder ihre Mahlzeit (Reis und Fisch) mit den Gießstäbchen zum Munde bringend. Jeder hatte 160 *M* bezahlt. Von Australien nahmen sie die Erspartnisse jahrelanger Arbeit im Betrag von zusammen 30 000 *M* mit sich in das Himmlische Reich, und der Schatzmeister des Schiffes hielt das Eigentum eines jeden in wohlgeschlossenen Holzkästchen verwahrt. Einige derselben waren an Irländerinnen verheiratet, die auf europäischem Zwischendeck fuhren.

Mit den Chinesen teilten zwölf Kühe in ebenso vielen Stallabteilungen das Verdeck. Sie gehörten der japanischen Regierung und wurden von Australien als Zuchttiere eingeführt.

Schon zu Manila trafen wir eine chinesische Kolonie in der Rosariostraße. Da saßen sie, die bezopften Leute aus dem Reich der Mitte, bei ihren feilgebotenen Schätzen, die aus allem bestanden, was man wünschen mochte, vom Schiffsanker herab bis zur Stecknadel. Ihr Vorderkopf war glatt rasiert, ihre Frauen waren Tagaloks. Die Kinder blickten fest in die Welt trotz der ganz rasierten Köpfschen. Gewöhnlich waren drei Männer im Laden, einer an der Türe, die Kunden anzulocken, einer am Ladentisch, sie zu bedienen und einer vor denselben, ihnen das Geld

abzunehmen. — Endlich, gerade vier Wochen nach unserer Abfahrt von Brisbane, kamen wir vor Hong Kong an. Das ist ein herrlicher, jährlich von 36 000 Schiffen besuchter Hafen! Eine Unmasse kleiner runder Steininseln, mit Gras bewachsen, überdeckte zuerst die klare blaue Wasserfläche, auf welcher große Fischerboote mit je zwei Trapezsegeln umher schwammen. Zwei Leuchttürme, einer links, der andere rechts, bezeichnen das nahe Felsgestade, stolz auf die ein- und ausfahrenden Schiffe herniederblickend. Künstliche Höhlen sind da und dort in das weiche Gestein eingegraben, um bei einem plötzlichen Taifun den Fischerkähnen Schutz zu bieten. Auf beiden Seiten der Bucht ziehen sich vielzerteilte Berge hin, auf der Südseite bis zu 700 m ansteigend. Links folgt nochmals ein in chinesischem Stil gebautes, zwischen den Felsen halb verstecktes Leuchthaus. In der vor der Besignahme durch die Engländer (im Frieden von Nan King 1842) als Hiang Kiang, „duftender Strom“, bezeichneten Bucht liegt die jetzt „Hong Kong“ genannte Insel mit der bewässerten und durch Pflanzenwuchs verschönerten Stadt Viktoria.

Nun zeigen sich Landhäuser und Befestigungen auf den Seiten und dem Gipfel der Berginsel, zu dem eine Eisenbahn hinaufführt. Dann folgen Fabrikgebäude mit hohen Kaminen, und zuletzt kommt man an den rechtsgelegenen gelbrotten Felsen vorüber zur Stadt. Eine Unzahl von Kriegsschiffen aller Nationen, von Handels- und Passagierschiffen deckt die weite Wasserfläche und zwischen ihnen gehen kleine Ladedampfer, chinesische Dschunken und andere Boote umher, Menschen und Güter zu befördern. „Dschunke“ ist kantonesisch für Tschou, „Schiff“.

Die Stadt Viktoria zieht sich amphitheatralisch an der Insel Hong Kong hinauf und gewährt einen großartigen, zugleich fremden Anblick über die belebte Wasserfläche unter der tropischen, glühendheiß herniederstrahlenden Sonne. Das Schiff warf Anker vor der Peddarstraße und ich glaubte, der Gesundheitsbeamte oder Quarantänearzt werde nun wie in Manila sein Amt verrichten, doch war ich im Irrtum. Hong Kong ist ein Freihafen. Kein Zoll wird hier bezahlt, keine sanitäre Beschränkung auferlegt. Wer die Pest bringt, trägt Eulen nach Athen, sie ist schon da; wer sie mitnimmt — habeat sibi. Der langbezopfte Mann in den weiten Hofen und dem bleigrauen Kittel, der so still ins Schiff gekommen, war der chinesische Pilot gewesen.

Nun ging es bunt zu, als wir Anker geworfen hatten. Es zog eine Flotte von wenigstens zehn Dschunken (chinesisch Dschün, statt Tschuan, Fahrzeug) gegen unser Schiff heran, mit Chinesen bemannt, welche alle mit braunen, ungeheuer breiten flachkonischen Strohhüten bedeckt waren.



Hong Kong und Viktoria vom Hafen aus gesehen.

Unter jedem dieser mit schwarzen Charakteren bemalten Hüte hervor kam ein Geschrei und Rufen, daß ich glaubte, die Leute wollten das Schiff anfallen. Der Schiffsarzt, der nicht so kurzfristig war wie ich, erklärte uns jedoch, es seien die Diener aus den chinesischen Gasthöfen, zur Abholung der chinesischen Passagiere. Sie kletterten auch alsbald wie Affen herauf und rannten unter beständigem Schreien und Gestikulieren umher, Leute und Waren mit sich reißend, und bald sahen wir die bezopfte Gesellschaft auf den Dschunken geborgen, deren jede mit einem aufgemalten Auge versehen war, ohne welches sie ja den Weg nicht finden könnte. Der Schatzmeister händigte den Chinesen ihre wohlverschlossenen Geldkästchen ein, die er in dem feuerfesten Kassenschrank gut aufbewahrt hatte.

Jetzt hielt uns aber nichts mehr auf, da das Boot der Nippon Yusen Kaisha angekommen war, uns ans Land zu bringen. Die hohen und großen, äußerst solid konstruierten Granitbauten an der Werft, das prächtige Standbild der Königin Viktoria und die schönen Kaufläden mit englischen Inschriften muteten uns wenig chinesisch an. Wir spazierten weiter. Da änderte sich das Bild, je weiter wir kamen. In der Peddarstraße ist England, oben liegt China. Parallel mit ersterer ziehen sich die Straßen den Berg hinan, da und dort durch radiäre, meist schmale Gäßchen miteinander verbunden. Da geht es an ein Laufen, Rennen und Rufen, daß man sich in eine Märchenwelt versetzt glaubt. Fremdartig sehen die Häuser aus, fremdartig die Menschen, fremdartig ihre Waren. Erstere sind alle im Erdgeschoß nach der engen mit ungleich großen Steinplatten belegten Straße hin offen. Da arbeiten Schuster, Schneider, Kaufleute, Köche, Wäscher, Schreiner, Schlosser, Schreiber, Näherinnen, Mechaniker, Fußmacherinnen, Maler und Wagenbauer an und in offener Straße.

Das zweite Stockwerk ragt meistens über das erste vor und von ihm wallen die zahlreichen langen und farbigen Zeugstreifen hernieder, welche in chinesischen Charakteren die Hausfirma angeben. Überall herrscht ein großer Lärm in den verhältnismäßig engen Straßen. Bezopfte Männer rennen hierhin und dorthin, in graue oder schwarze, seidene oder leinene oder wachstuchene Hosen und lange faltenlose Röcke oder kurze Kittel gehüllt, den Borderkopf glatt geschoren und eine goldene Brille auf der Nase. Manche tragen Hosen aus zwei gesonderten, oben je mit einem Bindband festgehaltenen Schenkeln; darin haben sie ein hellblaues Hemd und darüber einen dunkelblauen Kittel. Andere sieht man mit schwarzer Hose, hellblauem bis auf die Knie gehenden Rock

einer dunkelblauen Weste darüber und einem dunkelblauen Zereviskappchen, von dem eine rote Quaste herunterhängt. Viele sind ganz barhäuptig, und nur die Arbeiter tragen Filz- oder halbkugelige Mattenhüte. Statt der Handschuhe lassen sie ihre viel zu langen Ärmel bei kaltem Wetter muffartig über die Hände fallen. Bedächtig und mit kurzem Schritt wandeln da und dort Frauengestalten einher, in dieselben Gewänder gehüllt wie die Männer, nur mit etwas weiteren Hosen und unrasiertem Vorderkopf, das Haar nicht zum Zopf geflochten, sondern hinten bloß zusammengenommen und von einer langen Nadel festgehalten, deren Knopf mit Gold und Edelsteinen verziert ist. Ganz junge Mädchen haben einen mit rotem Faden durchflochtenen Zopf, auch sind ihre Kittel in der Mitte ringsum grün und ihre Hosen mit farbiger Stiderei verbrämt. Die Frauensüße stecken in dicksohligen pantoffelähnlichen Schuhen, deren Absatz sich in der Mitte befindet. Wegen der gleichen Kleidung kennt man das weibliche Geschlecht nur von hinten an den Ohrringen und dem Kopfsuß.

Hier rufen Palankinträger den Leuten zu, aus dem Wege zu gehen, denn in eiligem Schritt tragen sie einen wichtig blickenden bezopften Herrn nach seinem Geschäft, und dort stößt ein Geschirrhäusierer mit seinen an einer Stange auf der Schulter ruhenden Körben gegen einen Mann, der einen Balken zu einem Neubau schleppt.

Ein appetitlicher Geruch zieht sich aus der Küche einer Speisestube, während man in den gerade aufwärts laufenden Straßen tropische Früchte aller Art feil bietet. Dem Kinnstein in der Mitte der steilen Wege entströmt nicht immer der feinste Duft.

Da es glühend heiß war, so vertrauten wir uns zwei Männern an, welche uns ihren Palankin¹⁾ aufdrangen. Die aus dünnem, leichtem Holz gefertigten, überdeckten, nur Kopf und Brust freilassenden Tragstühle werden auf den Boden gestellt, der Passagier setzt sich hinein, die Träger nehmen vorn und hinten zwischen den am Stuhl befestigten elastischen Stangen Platz, — man fühlt sich gehoben und gleich darauf im Dauerlauf wie in einem Schiff auf- und abgeschaukelt. Schnell geht es Straße um Straße den Berg hinan. Vom Nacken des vordersten Trägers sieht man den Schweiß in kleinen Bächen rieseln, während seine blaue Leinenjacke sich mehr und mehr feuchtet und zuletzt ganz durchnäßt ist. Da wird das Palankin abgestellt und Halt gemacht. Wie sonst meine Pferde nach langem Trab, so atmeten die Männer rasch und

¹⁾ „Palankin“ stammt aus dem Sanskrit „Parianka“ (ein Lager oder Bett), Tschiao Tsu ist das chinesische Wort dafür.

schwer, mit einem schmutzigen Lappen Gesicht und Hals abwischend und sich im Schatten auf den kühlen Boden setzend. Wir gönnten ihnen Zeit und gingen in den botanischen Garten, der sich hier, einem wundervollen Paradies gleich, weit ausdehnt. Die Bambusbüsche Indiens neben australischen Eufalyptusbäumen, die Kaktusgewächse und Wolfsmilchpflanzen Afrikas neben den Palmen Asiens und Südamerikas, die Araukarien der Norfolkinsel neben den europäischen Fichten, amerikanischen Wellingtonien und japanischen Kryptomerien, die Duffkaarten Perus neben den Agaven Mexikos und den chinesischen Orangen gruppieren sich hier auf dem herrlich grünen Rasen unter dem dunkelblauen



Am Hafen von Hong Kong.
Im Vordergrund: Rikschu und Palanquin.

Himmelszelt zusammen, und da und dort bietet sich dem Auge ein Ausblick auf die Bucht, wie wir ihn ähnlich nur in Sydney, Neapel, Rio de Janeiro und San Francisco zu sehen bekamen.

Herr Tutschker, der Direktor des Gartens, führte uns überall umher. Er klagte über die vielen Unkräuter, welche wie in jedem tropischen Lande, sich in seine Domäne einschleichen. Namentlich ist *Lantana Camera* und *Ageratum conyzoides* lästig (vgl. Lauterer, Mexiko, S. 233). Auch das sonst interessante Sinnplänzchen *Mimosa pudica* macht sich breit. Als wir den Garten genugsam bewundert hatten, gingen wir, begleitet von Herrn Tutschker, wieder zu unserem Palanquin zurück.

Nun trugen uns die Männer abwärts, der Praha zu, wie das Meeressüfer der Stadt genannt wird; nochmals zogen die Häuser und Straßen

gleich einer Erzählung aus „Tausend und eine Nacht“ an unserem Auge vorüber, dann gedachten wir des Magens und wandten uns dem Hong Kong-Hotel zu.

Nicht umsonst wird hier massiv gebaut, nicht umsonst sind die starken eisenbeschlagenen Fensterläden da, denn ein Kanonenschuß vom Observatorium verkündet oft das Nahen eines Taifuns, wo alles verschlossen und festgemacht werden muß, wenn man vor Schaden bewahrt bleiben will. Über 1000 Häuser wurden 1874 binnen einer halben Stunde durch einen Taifun zerstört. Am 18. September 1906 fielen einem Wirbelsturm 10 000 Chinesen in Hong Kong zum Opfer.



Botanischer Garten in Hong Kong.

Neben dem Palanin hat man auch, wie in den indischen Hafenstädten, die den Japanern abgesehenen, vom Schuster-Missionar Goble erfundenen „Mannskraftwagen“ (Dschirikischa, kurzweg „Rikscha“ geheißen), doch passen sie in Hong Kong der steilen Straßen halber nicht sehr.

Die Bevölkerung Viktorias beläuft sich auf 300 000 Seelen. Nach dem ersten Hafenmeister Peddar hat Straße und Werft den Namen, und ebenso der Hügel, auf welchem er wohnte. Schon im Oktober 1841 ergab der Zensus der Stadt 15 000 Einwohner, 1842 baute man eine katholische Kirche, 1843 wurde die englische Kirche und die Moschee (Moloschan) errichtet, 1854 zählte Viktoria 40 000 Seelen. Durch die Eröffnung Japans und die Entdeckung von Gold in Australien und Kali-

fornien hob sich die Schifffahrt in Ostasien gewaltig, Hong Kong hatte den Nutzen davon. Im Jahr 1848 führte man regelmäßige Dampferverbindung mit Kanton ein. Die China Coast Steam Navigation Co. hat ihren Sitz in Hong Kong und Schang Hai. Ebenda sind auch Bankgesellschaften, bei denen man sein Geld umwechseln mag.

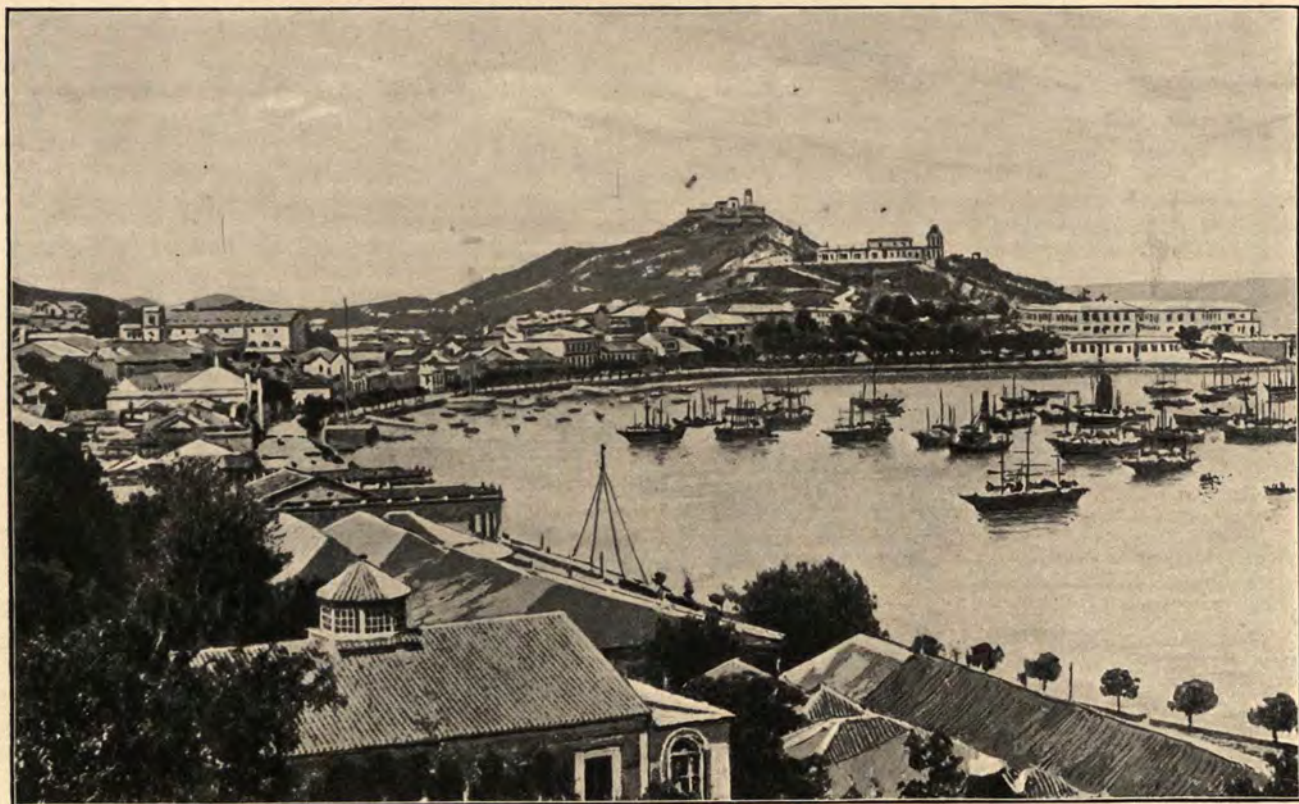
Sonderbar mutet es den Fremden an, wenn er die europäischen Straßennamen einem Chinesen gegenüber in ihr chinesisches Gewand einfleiden muß. Will man nach der Güßlaßstraße kommen, so muß man nach der „Kwof S Lap Ki“ fragen. Die „Große Georgstraße“ heißt „Ke Li Tschos Ki“, die Goughstraße „Ko Fu Ki“, die Gilmanstraße ist Ki Li Man Ki, die Pottingerstraße heißt Po Tin Tschä Ki, die Peddarstraße Pi Ta Ki und die Rosariostraße Lo Sa Li Ki.

Die Sklaverei ist in China noch sehr im Schwang, aber nicht roh. Namentlich Mädchen kann man kaufen, sogar in Macao und Vittoria, wo die chinesischen Haushaltungen Sklavinnen gebrauchen, ohne daß man es von seiten der Portugiesen und Engländer merkt. Man kauft sie jung zwischen 5 und 15 Jahren und bezahlt 200 bis 300 *M* für das Stück. Schöne werden vorgezogen, da sie bei der Hochzeit mehr Geschenke einbringen.

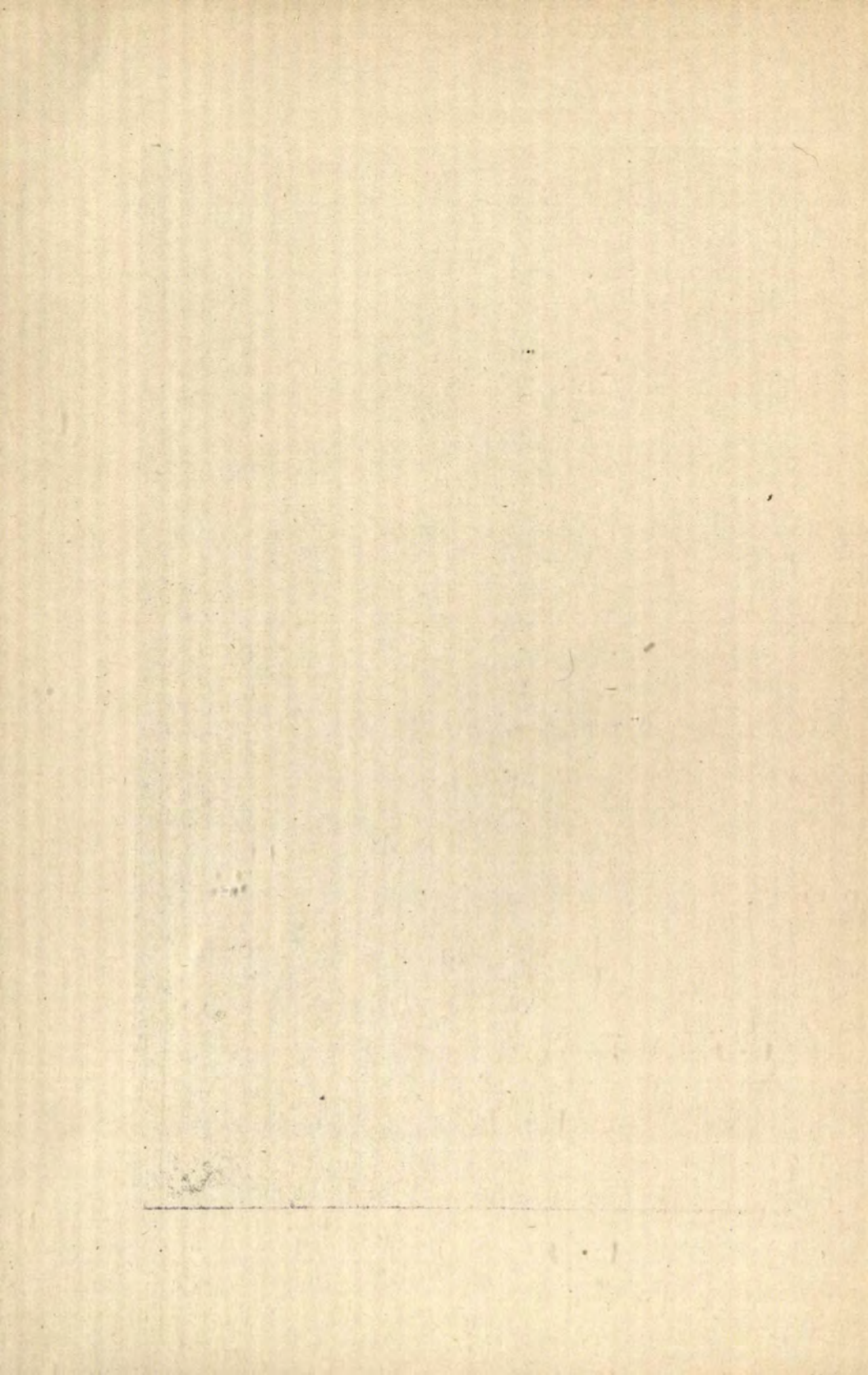
Theoretisch sind natürlich keine Sklaven in Hong Kong, aber praktisch gibt es daselbst Tausende. Alle jungen weiblichen Dienstboten sind Sklavinnen. Niemand geht in Dienst als alte Weiber.

Knaben, die man kauft, sind noch übler daran als die Mädchen, weil sie zeitlebens Sklaven bleiben und nicht durch eine Heirat loskommen können. Das chinesische Strafgesetz verbietet zwar unter Androhung von 84 bis 90 Streichen und Verbannung bis zu zwei Jahren, eine freie Person zu verhandeln, es geschieht aber doch durch das oft herrschende Elend. Außerdem existieren von altersher Sklaven in den Häusern. Die Kinder derselben sind gewöhnlich verkäuflich, und einen entlaufenen Sklaven zurückzuhalten, ist strafbar. Die Herren der Sklaven oder Dienstboten können dieselben prügeln, soviel sie wollen. Schon 1881 belief sich die Bevölkerungszahl der Chinesen auf 76 000 Männer und 19 000 Frauen.

Lange vor der Besitznahme Hong Kongs durch die Engländer hatten die Portugiesen von Goa aus auf der (ihnen vom Kaiser Kia Tjing, dem sechsteckten Herrscher der Mingdynastie zum Dank für die Auslieferung des Piratenkönigs Li Ma Hon 1556 überlassenen) nur 49 qkm großen Halbinsel am Südostende der Hiang Schaninsel im Tschu Kiang eine Kolonie gegründet und sie nach dem daselbst verehrten Götzen Uma und nach dem dortigen Hafen Gao „Amagao“ oder Macao genannt.



Macao



Hier lebte der Dichter Luis de Camoens fünf Jahre lang und vollendete sein großes Nationalepos „Die Lusiaden“. Er war der Sohn eines Seeoffiziers und fand, nachdem er in Coimbra studiert hatte, großes Zuborkommen am Hof zu Lissabon, bis er eines Liebesverhältnisses mit einer Hofdame halber seine Stellung verlor. Er trat bei seinem Vater ein und kam in einer Schlacht bei Gibraltar um das rechte Auge. Da er nichts dafür erhielt, so beschloß er, nach Indien zu gehen, nahm wieder Kriegsdienste, und kam 1555 nach Goa. Dort regierte der Vizekönig Barreto, gegen welchen Luis de Camoens ein Spottgedicht richtete, was seine Verbannung nach den Molukken zur Folge hatte. Auf der Fahrt scheiterte das Schiff in der Nähe von Macao, wohin sich der Dichter schwimmend rettete, indem er sein großes Werk mit der anderen Hand an sich preßte. In Macao gelang es ihm, eine kleine Anstellung als Oberinspektor beim Beerdigungsamt zu erhalten. Er blieb fünf Jahre dort und vollendete in einer Grotte, welche man noch heute als Gruta de Camoens zeigt, sein Nationalepos. 1561 kehrte er nach Goa zurück und fand (nach längerem Aufenthalt im Schuldurm) endlich Gelegenheit, nach Lissabon heimzukommen. Seine Lusiaden wurden 1572 in zwei Auflagen gedruckt, doch war Camoens so arm, daß sein indischer Sklave nachts für ihn betteln mußte. Er starb 1580 und wurde im Kloster der Franziskanerinnen begraben, seit 1854 ruht er im Mausoleum König Emanuels in Belam.

In Macao wohnen zehn Konsuln. Für die Erziehung ist durch das Colegio de Santa Rosa de Lima und das Asilo de Pobres gesorgt.

Der chinesische Name Macaos ist Ao Men, „Geheimnisvolles Wassertor“ oder „Hafentor“. Das Macao-Hotel und Hinfaes-Hotel an der Praya Grande sind die besten Gasthöfe. In Macao wird viel gespielt, weshalb die Stadt das chinesische Monte Carlo heißt.

Der seichte Hafen verhindert das Wachstum der Stadt, welche aber doch 80 000 Einwohner zählt und eine Menge europäischer Gebäude besitzt. Eine regelmäßige Dampferlinie (6 Stunden) verbindet Macao mit Hong Kong, die Entfernung beträgt 60 km. Etwa 12 000 Portugiesen wohnen hier, doch stehen sie erst seit der Konvention von Nan King nicht mehr unter chinesischer Botmäßigkeit.

In diese fern liegende Ecke der Welt kommt nur selten ein Botaniker, auch hat die Pflanzenwelt im Vergleich zu den andern Sehenswürdigkeiten wenig Interesse. Trockenem Grasboden entkeimt die Tradeskantiennart *Commelyna communis*, mit ihren drei himmelblauen Blütenblättern zwischen dem fröhlichgrünen Laub hervorleuchtend, während die

ihr verwandte chinesische *Aneilema nudiflorum* die fleischfarbigen Blüten aufrecht emporstreckt. Große blaue Glockenblumen, *Platycodon grandiflorum*, ganz den asiatischen Bronzeglocken ähnlich, zieren Wiese und Wald, die hohen Büschel des (auch japanischen) *Eulaliagrasses* neigen sich im Wind, chinesische Lilien, *L. longiflorum*, mit niedriger, 15 cm langer Blume mischen sich bei, das in Australien so gefürchtete, kaum mehr auszrottbare Ruzgras *Cyperus rotundus* macht sich breit, während ein natürliches Gehege der nur 2 m hohen *Bambusa verticillata* die Halde von der einen Seite abschließt und in der andern Richtung Felsen, mit zierlichem Farnkraut wie *Cheilanthes tenuifolia* und *Blechnum orientale* bekleidet, sich erheben. In den Schluchten am Seegegestade schießen große Bündel der Sumpflilie *Crinum asiaticum* mit fleischigen meterlangen 10 cm breiten Blättern und weißen lieblich duftenden Blüten auf, während in den Lachen davor die auch in Deutschland vorkommende *Najas minor* sowie der gelbliche chinesische Wasserfenchel *Utricularia flexuosa* schwimmt, der durch kleine, luftgefüllte, an den haarfeinen Blättern befestigte Bläschen zur Blütezeit vor dem Untersinken geschützt ist. Wüste Orte nähren Unkraut aus allen Ländern der Erde. Da schießt die starken Bast liefernde Malvacee *Sida rhombifolia* dicht gedrängt in die Höhe, und daneben zeigt sich das als alte „Jungfer“ bekannte rotblühende Immergrün (*Vinca rosea*) aus Südamerika. Der „rote Hahn“ *Asclepias curassavica*, eine 50 cm hohe Giftpflanze aus Brasilien, prangt im Schmuck seiner scharlachroten gelbberandeten Blumen. Die japanische Flachseide schlingt sich mit Hilfe ihrer Saugwärtchen an den verschiedensten Kräutern hinauf und eine blattlose Drobanche oder Sommerwurz, *Aeginetia indica*, am Ende des 15 cm langen Stieles eine einzige purpurne Blüte tragend, bohrt ihre Wurzeln in die der benachbarten Gräser ein.

Bäume gibt es genug. Die chinesische Esche, *Fraxinus retusa*, gleicht der unserigen sehr, ein wilder Kakibaum *Diospyros erianthus* hat große längliche Beeren, der Guavabaum stammt aus Südamerika, die japanische Mispel *Eriobotrya* ist durch wohlriechende Blumensträuße und kleine Früchte ausgezeichnet, einzeln wächst die chinesische *Gleditschia*, ein Baum mit langen Dornen, ebenso wie der Flaschenbaum *Sterculia lanceolata* und die blattlose *Euphorbia Tirucalli* mit seilförmigen milchführenden, bündelweise verteilten Zweigen, während die Eichen *Quercus thalassica* und die ähnlichen Kastanien (*C. concinna*) gerne Wälder bilden. Von dem Gezweige der letzteren hängt die schwarze, rotblühende, chinesische Riemenblume herab, die blattlose Mistel *Viscum*

articulatum sucht sich die Gabeläste zum Wohnsitz aus. Da und dort sind die Bäume von Schlingpflanzen übersponnen. Das japanische weiß und gelb blühende Geißblatt, die chinesische schneeweiße Kletterrose, die ebenso gefärbte Waldrebe, *Clematis crassifolia*, der Paternosterstrauch *Abrus precatorius* und die Canavalliabohne finden sich mehr in der Nähe von Wohnungen, die glänzende japanische Kadsura überdeckt hohe Bäume, die wilde Rebe *Vitis cantoniensis* breitet sich in Schluchten aus.

Schöne rote Blumen sind der krautartigen Winde *Ipomoea pes caprae* eigen, welche hoch hinaufgeht und runde vorn zweiteilige Blätter zeigt. Ebenso wie sie ermangelt die blaublühende *Thunbergia grandiflora* und



Tempel in Macao.

die herzblättrige Jamswurzel *Dioscorea sativa* einer hölzernen Stütze, wogegen der mit Stacheln versehene, weiße Blütenbüschel in Fülle tragende Schlingspargel *Asparagus lucidus* einen drahtartigen zähen Stengel besitzt.

Unter die Bäume schmiegt sich Gesträuch. Würfelförmig gestellte, lanzettliche, ganz kahle Blätter und große aufrechte dottergelbe Zingehutblüten zeichnen die ostasiatische *Allamanda nereifolia* aus, die dornige *Acacia Farnesiana*, auch in Südafrika daheim, fehlt ihres Wohlgeruches halber bei keiner Wohnung. Ihre massenhaft in den Blattachseln entspringenden kugelförmigen gelben Blütenköpfchen strömen einen süßen Duft aus. Das chinesische Pfaffenkappchen *Evonymus Championi* steht dem unsrigen nahe. Weiße, nachts höchst wohlriechende 3 bis 4 cm lange

Blüten zeichnen die *Magnolia Championi* aus, das chinesische Tausend-schön, *Polygala arillata*, ein Strauch mit kletternden Zweigen und gelben Blüten weicht gewaltig von unseren blau und rot gefärbten Pflänzchen derselben Gattung auf der Sommerwiese ab, welche jedoch auch in Ostasien durch die krautartige blaßblühende *Polygala glomerata* vertreten sind.

Die gelben und roten Blumen des Strauches *Lantana Camara*, der eigentlich aus Südamerika stammt, aber in Ostasien überall sich verbreitet, lieferten uns monatelang einen wohlschmeckenden Tee zum Frühstück — über dem eigenen dünnen Gezweig derselben Pflanze gekocht und mit Stücken des wilden Zuckerrohres versüßt. Ich lernte in Ostasien auch die *Artemisia annua*, eine Beifußart, kennen, welche man kultiviert, um die Spitzen dem Tee beizumischen. Unser Löwenzahl und die Milchdistel wird als Kraut und Salat gegessen. Die am Kaiserstuhl bei Freiburg gefundene Goldbrute *Solidago Virgaurea* kommt auch in Schluchten der Felsköpfe bei Hong Kong vor.

Prächtige Landorchideen sah ich zwischen Macao und Kanton. *Phaius grandifolius*, auch bei Brisbane heimisch, trägt auf meterhohem Stengel einen gewaltigen Strauß großer, außen weiß, innen zimmtbraun gefärbter Blüten, das chinesische Breitkölbchen *Platanthera Susannae* duftet wie unsere deutschen Arten, am meisten freute ich mich aber, als ich den chinesischen Frauenschuh *Cypripedium purpuratum* fand, der auf 30 cm hohem Stengel eine rote Blume mit fast 5 cm langer weit aufgeblasener Unterlippe trägt. Der zarte Schlingfarn *Lygodium scandens* kletterte da und dort an Gräsern hinauf, unter denen ich *Imperata arundinacea* mit gelblichweißer wolliger Ähre bemerkte, während die Stachelhirse (*Panicum crus galli*) viel höher wird als unsere daheim.

Siebzehntes Kapitel.

Kanton.

Da die chinesische Regierung 1876 auf der Konferenz zu Tschifu an der Nordküste Schan Tungs die Fremden unter ihren Schutz gestellt und ihnen erlaubt hat, alle Provinzen zu bereisen, so beschloßen wir nach längerem Aufenthalt in Hong Kong und Macao (in deren Umgebung uns namentlich die stark singenden Zikaden an Japan erinnerten und die Schwalben, Kuckucke und Papageien erfreuten), Kanton, die „Breite Stadt“ Kwang Tschou King, zu besuchen. Mit dem Nachtboot fuhren wir die „Tschu Kiang-“ oder „Perlfußbucht“ etwa 100 km weit hinauf, bis sie sich an einer Hu Men oder Fu Men, „Tigertor“, portugiesisch „Boca Tigris“ genannten, stark fortifizierten Stelle zu 1 km Breite verengert. Bei der Insel Ho Nam gibt der Fluß einen als Wasserstraße durch besetzte Militärstationen nach Kanton führenden Zweig ab, wo die Häuser und Pagoden schon einer Stadt gleichen, dann sahen wir uns plötzlich inmitten Kantons und zwar zunächst zwischen einer Flotte chinesischer Fahrzeuge. Da liegen die schwimmenden Gasthäuser zur Aufnahme verspäteter Fremden, die Krämerbarken und Verkehrsboote, alle von einem Bambusdach überdeckt und hinten mit einem Kochherd versehen. Jedes der Boote wird von zwei Frauen regiert. Die hintere ältere handhabt das zweiblättrige Ruder, die jüngere vordere hilft, so gut sie kann. Wir ließen uns nach dem „Sandigen Streifen“ führen, wie die auf einer Insel oberhalb der Stadt gelegene fremde Konzession heißt und fanden freundliche Aufnahme in dem Gasthause des Herrn Levi, an welchen wir von Herrn Mocker, dem Maschinisten des Dampfers Nawata Maru, empfohlen waren. Frau Levi klagte über die Falschheit der chinesischen Dienstboten und warnte uns vor Spaziergängen außerhalb der Stadt.

In der Menge von Gassen und Gäßchen sind die Häuser der fast 2 Millionen Einwohner zählenden Stadt so dicht an die 8 bis 9 m hohe zwölfstorige Ringmauer gebaut, daß man die letztere kaum beachtet.

Die Ansicht Kantons von den nördlich gelegenen Hügeln, wo der Begräbnisplatz ist, zeigt nur rote Dächer, hohe Pagoden und den mit Fahrzeugen aller Art überdeckten Strom, auf welchem man Flöße aus Tannen- und weißem Zedernholz (von Melia) herabschwimmen sieht, während da und dort großschnäbelige Pelikane sich ruhig von der Welle schaukeln lassen, bis ein Zug Fische, nach denen sie schnell und nicht vergebens untertauchen, ihre Aufmerksamkeit erregt.

Auch die zwei Türme der mitten in der Stadt gelegenen prachtvollen gotischen Kathedrale der Katholiken, welche von 1863 bis 1870 auf altem, längst aufgegebenem Eigentum der Jesuiten errichtet wurde und zu deren Bau die französische Regierung 100 000 Frank beisteuerte, bieten eine weite Aussicht über die Ebene, welche Kanton umringt. Einen Teil des chinesischen Kirchhofs, den Kang Hi 1680 den Jesuiten überließ, hat Vater Guillemin zurückervorben.

Die krummen, engen und dunkeln Straßen der Stadt sind mit ungleich großen Steinplatten belegt und auf jeder Seite zieht sich eine fensterlose Reihe von Häusern hin, deren Vorderseite untertags offen steht, und deren jedes von dem des Nachbarn bloß durch eine dünne Wand getrennt ist. Weiße Ameisen (Termiten) richten hier in den Bretterbauten viel Schaden an, weil man das Holz herausreißen und den Boden mit einer Arseniklösung durchtränken muß, um ihre Wiederkehr zu verhindern. Von dem etwas vorstehenden zweiten Stockwerk der Häuser wallen rote Zettel herab, von welchen die chinesische Schrift in Gold hervorleuchtet, und ähnliche Holztafeln weiter unten geben die Firma und die verkäuflichen Artikel an. Auf dem (vorderen) Ladentisch steht eine kupferne Wage zum Wägen des als Zahlung von einer größeren Barre losgeseilten Silberpulvers.

Glücklicherweise gibt es keine Pferde und Wagen in der Stadt, so daß der Verkehr sich auf die Menschen beschränkt, welche einander auszuweichen gewohnt sind. In der Straße sitzt nämlich eine Menge wandernder Handwerker und Verkäufer unzähliger Artikel. Der Zahnarzt hat sich's auf seinem Instrumentenkasten bequem gemacht, und eine Schnur aufgereihter Zähne um den Hals gehängt, womit er Leute anzulocken sucht, Messerschleifer, Brillenausbesserer und Schuhflücker nehmen auf dem Boden ihr Plätzchen ein, und zwischen ihnen drängt sich ein bengelhaft aussehender Mann mit zwei Körben an einer Tragstange hindurch. Alle preisen ihre Ware laut an, obgleich jeder monatlich nur 15 bis 30 *M* verdient.

Zwei Ladentische, von welchen der eine quer vor dem Eingang und

der andere von da nach dem Hintergrunde läuft, machen es dem im Winkel zwischen beiden sitzenden Kaufmann möglich, Kunden auf der Straße und im inneren Raum zu bedienen. Die Tische sind mit Waren belegt. Kommt jemand, so erhebt sich der Kaufmann nicht eher, bis der Besucher etwas in die Hand nimmt. Dann erst beginnt das Geschäft.



Schuhflicker.

Die einzelnen Gewerbe sind meistens an gewisse Straßen gebunden. Es existiert eine solche für Ärzte, für Metzger, Schmiede und Schreiner. Kenntnisse besitzen diese Krämer nicht. Ein Eisenhändler hat keine Idee, wo sein Metall herkommt oder wie man es verarbeitet, er will nur verkaufen. Der Arzt verhandelt seine Pflaster und Pillen, ohne daß er ihre Zusammensetzung kennt. Auch die Akupunktur oder das Einstechen einer Nadel übt man in China.

Die gebräuchlichsten Arzneimittel sind: Kuhbenzoar (die im Magen

der Wiederkäufer gefundenen Knollen aus Kalk), das adstringierende Katechu oder Kutsch (ein Extrakt aus Akazienspänen) sowie Kampfer, Weihrauch und geraspelttes Sandelholz.

Da und dort sieht man auf der Straßenseite ein Tischchen, worauf ein irdenes Gefäß mit lebenden Goldfischen oder eine Sammlung von Schnecken, Muscheln und Nachtschmetterlingen ausgestellt ist. Der Handelsmann sitzt nebenan auf dem Boden, während ein unternehmen-



Offener Verkaufsladen.

der Bursche nicht weit von ihm ein paar abgerichtete Affen vorzeigt und sich die von ihnen gemachten Kunststücke bezahlen läßt.

Überall sehen wir ein Rennen der Träger mit ihrer Bürde, während ein schwirrendes Geräusch der Bildstein schneidenden Räder, ein Gehämmer der Schmiede und Messingarbeiter, ein Geklapper der von Hand bewegten Seidenwebstühle und ein eintöniges Klopfen der Goldschläger an unser Ohr dringt.

Die Straßen in Kanton ebenso wie in jeder andern Stadt Chinas (und wer eine derselben gesehen hat, wird sie alle gleich finden) haben fast durchweg allegorische Namen. „Dauernde Liebe“, „Zehntausend-

facher Friede“, „Angehäufter Segen“, „Tausendfaches Glück“, liest man an den Ecken. „Aufsteigender Drache“ und „Schlafender Drache“ sind andere Bezeichnungen. Ein Durchgang ist mit dem Namen „Frisch



Straße in Kanton.

wehende Lüfte“ statt „Faul stehende Düste“ bezeichnet. Wo viele Kinder sind, liest man „Tausend Enkel“ oder gar „10 000 Großsöhne“.

Die Mehrzahl der Bevölkerung ist in blau gefärbtes Baumwollenzug gekleidet, unter welchem man zur Winterszeit noch dick wattierte

Hosen und ein gleichartiges Wams trägt, wodurch jedermann in erfreulichem Embonpoint erscheint. Frauen sieht man wenige, und dann sind sie keine mit „Silienfüßen“. Diese müssen zu Hause bleiben oder sich im Sedanstuhl tragen lassen. Die wenigen auf der Straße sind Nebenfrauen oder Sklavinnen, ihr Kopf ist unbedeckt, und Goldnadeln zieren ihr Haar.

Fremde und chinesische Beamte lassen sich im Palankin tragen. Läufer rennen voraus, die Leute mahnend, aus dem Wege zu gehen. Dabei brauchen sie ihren Zopf als Peitsche, wenn jemand langsam ist oder sich dumm anstellt. Wunderbar scheint es, wie Professionen durchkommen ohne anzustoßen, denn Handelsleute drängen sich in schnellem Laufe mit ihrer an beiden Enden einer Stange getragenen Last überall hindurch, fortwährend ihre Verkaufsartikelfel ausrufend und zum Plagmachen mahnend. Der Bäcker hat zwei große Kistchen mit Brot und Leckerbissen, der Fischhändler zwei Eimer mit lebendigen oder zwei Holzsteller mit aufgeschlitzten und zerschnittenen Fischen, deren einzelne Stücke auch für die armen Leute nicht zu teuer sind, der wandernde Metzger verhandelt kleine Fleischportionen von zweifelhafter Herkunft, der Gärtner bringt Blumen und Gemüse in zwei Körben, wer mit künstlichen Blumen handelt, läutet dazu ein Glöckchen, der Barbier hat in seinem scharlachroten Stuhl, worauf er die Kunden setzt, eine Reihe von Schublädchen, in denen er sein Handwerkszeug und die in Empfang genommenen Kupferpfennige oder Naturalien aufbewahrt.

Zuckerrohrstückerchen und geschälte Orangenteile werden für jung und alt umhergetragen. Die Orangen in der Schale sind teurer, denn letztere hebt man als Arznei auf. Kübel voll übelriechender Jauche gehen zur Düngung auf das Feld oder werden an Landleute verkauft.

Daß man in China Hundefleisch besonders schätzt, dürfte bekannt sein. Im Frühjahr verspeist jeder Chinese mit Öl gebratenes und mit Knoblauch und Wassernuß gewürztes Hundefleisch zur Beförderung der Gesundheit, gerade wie wir um dieselbe Zeit Salat von Brunnenkresse und Löwenzahn als Kräuterkur essen. In Kanton sind nicht weniger als 124 Buddhistentempel. Der Tempel der „10 000 Buddha“ enthält 500 hölzerne aber vergoldete Statuen seiner Schüler in Lebensgröße, von denen man Ähnlichkeit mit den Originalen voraussetzt. Manche sind halbnackt, andere tragen gute Kleidung, manche zeigen ein betrübtes Gesicht, andere sind fröhlich und lachen. Drei große Figuren des Buddha der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft beherrschen sie.

Vor dem Tempel des „langen Lebens“ stehen vier schreckhaft aussehende Götzen, gleich den vom Japaner Unkei geschmizten Tempelwächtern Mi-o. Sie sind mit papierenen Gebetchen überklebt, wie man die Mi-o in Japan mit solchen anspuckt, nachdem man diese zerkaut hat.

Ein anderer Tempel ist den fünf Widern heilig, (s. u.), welche als grobe Steinfiguren dargestellt sind. Ebenda findet sich eine in den Felsen eingehauene riesengroße „Fußspur Buddhas“, die sich immer mit Wasser füllt.

Der Turm eines Tempels in Kanton enthält eine Wasseruhr, Tung Hu Li Lou, „Kupfergefäß-Wassertropfer“ genannt. Ein stufenförmig gemauertes Gestell trägt auf jeder der drei Stufen einen (nicht luftdicht) zugedeckten mit Wasser gefüllten Kupfereimer, aus dem das Wasser in den vierten, untersten, hineinräufelt. In letzterem schwimmt ein Holzgestell, welches einen kupfernen, durch Linien abgetheilten Zeiger trägt, derselbe steigt, die Stunden anzeigend, allmählich höher. Die ganze Vorrichtung wird morgens und abends um 5 Uhr reguliert. Der Wächter heftet, sobald eine Stunde um ist, ein mit ihrer Zahl in Schwarz bezeichnetes weißes Brett an die Mauer des Turmes und gibt zur Nachtzeit mit zwei großen Trommeln die Zeit an. — Hier verkauft man auch 1 m lange Zeitstücke, deren Abteilungen genau eine Stunde brennen. Seit europäische Uhren überall zu haben sind, braucht man diese alte Einrichtung nur noch in abgelegenen Distrikten und bei feierlichen Anlässen. Ganz oben auf dem Tempelturm hat der Sklavengott Siu Jung sein Heiligtum. Er bringt entlaufene Sklaven wieder zurück, wenn man ihn darum bittet. Reiche Häuser besitzen 20 bis 30 Sklaven, welche erst in der dritten Generation sich loszukaufen imstande sind. Man darf die Sklaven und ihre Kinder verhandeln und gebrauchen wie man will, auch züchtigen kann man sie, wenn auch insolge dessen der Tod eintritt.

Orkane, in China Pao Feng genannt, sind in Kanton so häufig wie in Hong Kong. Der vom 11. April 1878 warf viele Gebäude um und begrub wenigstens 10 000 Menschen unter den Trümmern. In einem einstürzenden Speisehaus allein fielen 150 eben ihr Mittagmahl einnehmende Leute dem Sturm zum Opfer. — Von den Türmen der ganz im Zentrum Kantons gelegenen katholischen Kathedrale, wo spezielle Messen für die Frauen und für die Männer gelesen werden, hat man eine weite Fernsicht. Man hört daselbst auch Kirchenlieder in chinesischer Sprache nach französischer Melodie. Kanton besitzt ein Verkaufslokal für Nephrit oder Grünstein, Lu Schih, der in China weit höher geschätzt wird als in Neuseeland. Schon im alten Europa

(Rußland) machte man aus diesem Material besonders Schlachtbeile, in China Schwert- und Dolchgriffe. Am Ural, in Sibirien am Sahan-gebirge westlich vom Baikalsee, in Peru und an der Ostküste der Südinsel Neuseelands („Te wahi Pounamu“, dem „Orte des Grünsteins“) finden sich große Lager desselben.

In Kanton ist das große Marktgebäude voll von Kunstgegenständen aus Nephrit, und auch die Kaufläden naheliegender Straßen beschäftigen sich mit dem gleichen Artikel. An Wert kommt der Grünstein in China fast dem Diamant gleich. Er stammt vom Kün Lün-Gebirge in Ostturkestan. Daraus bestehende Schmuckgegenstände sollen auch in den Pfahlbauten Europas gefunden worden sein. Große ritzlose Exemplare sind selten und gehen als Tribut an den Hof des Kaisers. Mit nachgeahmten Stücken aus grünem Glas schmückten sich die unbegüterten Chinesinnen. Der Grünstein heißt chinesisch Nü Schih. Für ein Halsband bezahlen Beamte 20 000 *M* und für einen Hutknopf 600 *M*. Ein grasgrünes zu Schmuck geschnittenes Stück ist nicht unter 2000 *M* erhältlich.

Am Flußufer und am Rand der Kanäle hat man Gelegenheit, das chinesische Leben auf dem Wasser zu beobachten. Oft wohnt eine Familie von drei Generationen in einem und demselben Boot, die Männer sind am Land bei ihrer Arbeit und kehren allabendlich heim in das schwimmende Haus, welches nach dem Gesetz immer nachts an derselben Stelle liegen muß. Eine besondere Wasserpolizei fährt zwischen den Booten umher auf schreienden Muscheltrompeten blasend, welche in ständiger friedliche Schläfer zu wecken und dem Raubgesindel ein Zeichen zur Flucht zu geben. Auch die Zahl der Insassen ist der Polizei (die nebenbei oft mit den Dieben in Verbindung steht), wohl bekannt, und wenn einer fehlt, geht es über den Hausvater her. Fehlen mehrere, so wird das Boot konfisziert, der Eigentümer muß einen Monat lang den Holztragen auf sich nehmen und erhält dann eine Tracht Prügel zum Abschied.

Der Flußbarbier treibt sich, ein Glöckchen läutend, auf einem niedlichen Fahrzeug zwischen den Hausbooten herum, die Bewohner derselben in gutem Aussehen zu erhalten und nicht die Schuld am Verstoß gegen die Etikette zu tragen. Besondere Boote bringen der Flußbevölkerung Feuerholz, andere führen Reis, andere Gemüse und Blumen, wieder andere Fische, Meermuscheln und Flohkrebsschen. Auch Kleider und Schuhe werden „verhausiert“. Die Geschirrfahrzeuge kennt man an dem Topf, der am Mast aufgehängt ist, an dem des Zuckerrohrbootes wehen die grünen Blätter eines dicken gegliederten Stengels im Wind.



Canal in Canton.

Reiche chinesische Bürger, die nicht von der Stadt aufs Land gehen können, wählen ein stattlich ausgerüstetes und verziertes Hausboot als Sommeraufenthalt, von wo ihr Gesang und der ihrer Dienerinnen und Gäste durch die laue Luft tönt.

Taoistenpriester lassen sich gleichfalls umherrudern, um in ihrem tempelartig geschmückten Boot für die Kranken zu beten und den Fuchs aus Besessenen wegzutreiben.

Traurig schleichen die Fahrzeuge der an Ausfuß, Ma Fung, Erkrankten dahin. Die Krankheit ist in China häufig und zwar in viel bössartigerer Form als in Norwegen, Schweden und Finnland, wo ich sie schon 1870 sah und wo sie als Spedalskhet bezeichnet wird. In Norwegen hielt man sie, bis Hansen den Bacillus Leprae entdeckte, nicht für ansteckend, obgleich Moses im 13. Kapitel des Levitikus sie als leicht übertragbar ansieht und demgemäß Vorschriften gibt. Der von ihm צרעת „Tzorath“ genannte, deshalb von den Griechen als „Psora“ bezeichnete Ausfuß hatte den politischen Tod der Befallenen zur Folge. Sie wurden hinausgestoßen an einsame Örter. Man gab ihnen eine „Lazarusklapper“ oder hölzerne Rassel, womit sie Herannahende warnen sollten, und einen Bettelsack, der am Ende eines langen Stockes befestigt war, um darin Gaben aufzunehmen.

Der Körper eines Ausfüßigen überdeckt sich mit Schuppen (wie dies auch bei der ungefährlichen Psoriasis, einer einfachen Hautkrankheit der Fall ist), das Gefühl geht verloren, die Nerven füllen sich mit kleinen Tuberkeln an, welche die Diagnose ohne Mikroskop ermöglichen. Im Universitätspital zu Christiania sah ich 1872 etwa 20 Ausfüßige, deren Hautauschlag ich abschabte und in einer Zündholzschachtel mit nach Hause nahm, in China verkehrte ich mit einer Menge Erkrankter. Wird das Leiden bekannt, so zwingt man die Ausfüßigen zum Aufenthalt in Flußbooten, wo sie ihre Nahrung betteln und dieselbe wie im mittelalterlichen Deutschland mit einem Stock in Empfang nehmen müssen. Solang die Haut nicht aufbricht und sich mit Geschwüren bedeckt, welche ganze Glieder abstoßen können, steckt der Ausfuß in keiner Weise an. Das übertragbare Prinzip liegt nicht in den Hautschuppen, daher erfolgt auch keine Ansteckung durch Zusammenleben. Der Chinese sagt deshalb: „Hat den Ausfuß auch dein Weib, kommst gesund du sein am Leib“. Die 3000 Ausfüßigen in Kanton selbst werden in ein nur für 500 berechnetes Asyl in der Nähe des Kirchhofes verbannt und dürfen daselbst die Leichenzüge aufhalten und von ihnen Tribut verlangen.

Die Privatwohltätigkeit nimmt sich der übrigen an. Wer im Asyl

noch arbeiten kann, muß sich mit der Seilerei abgeben. Weniger befallene Frauenspersonen verhausieren die Seile in der Stadt umher, die Absperrung ist demnach keine strenge und führt eher dazu, die Krankheit zu verschleppen.

Die Bevölkerung Kantons ist diebisch und dazu aufgelegt, einsam wandernde Europäer anzufallen und zu berauben. Ein Mord gilt dem Gefindel für nichts Großes, nur muß man sich dabei nicht erweisen lassen. Uns selbst warnte einst ein chinesischer Soldat, als wir uns in einen ummauerten Begräbnisplatz am Abhange eines Hügels des Botanisierens halber begeben wollten, vor einem schlecht aussehenden Haufen, welcher an der Türe herumstand. — Die Chinesen sind überhaupt von Natur aus gutmütig und gelehrig, wenn aber einmal die Rehrseite ihres Naturrells, hervortritt, so zeigen sie sich als Teufel in bezug auf Diebstahl, Mord und Brandstiftung. Im Ausland



Chinesisches Boot (Jorcha).

lernen sie rasch jedes Handwerk und jede Industrie. Der Chineser mag vor seinem mit Schmutz bedeckten Götzenbild in San Francisco, wie ich sah, Räucherkerzen verbrennen und doch ein vollkommen geschickter Elektriker sein, welcher ganze Häuser mit Glühlicht versieht. Er mag Reis mit Bambusstäbchen essen und doch in einem Speisesalon das Pianola besser handhaben als irgend ein anderer im Distrikt.

Wer schwache Nerven hat und den Kantondialekt nicht fließend spricht, sollte nicht nach Kanton gehen. Ebensovienig wird es ihm daselbst ge-

fallen wie in den engen Gäßchen Neapels, welche mit der vom Tramwagen durchlaufenen Hauptstraße parallel ziehen, und wo man von dem auf- und abwogenden Pöbel gestoßen, bestohlen und beschimpft wird. Wer sich im Tragsessel befördern läßt, dem bleibt dies erspart, zugleich bleiben ihm aber auch die fremdartigsten Straßenbilder verschlossen.

Am besten ist noch ein Ausflug nach dem „Blumengrund“ Gwa Ti (im Kantondialekt Ja Ti), welcher etwa 5 km oberhalb der Stadt auf dem jenseitigen Stromufer liegt und wo man Gartengewächse aller Art kaufen kann. Auf dem Weg dahin begegneten uns schon im Februar Boote voll Obstbaumb Blüten. Man hatte Pfirsichbäume (Tao), Orangenbäume (Teng Tsu), Pflaumenbäume (Ho Tscheng) und eine Menge von Azaleen (Tu Tschüan) ihrer Blumenäste beraubt und führte sie zum Verkauf umher. Alle Farben des Regenbogens waren vertreten.

Die Düfte der Rosen und der Nu Lan-Magnolie füllten die Luft, nahezu den gewöhnlich über dem Wasser herrschenden Modergeruch vergesseu machend. Im Garten selbst sah ich die peruanische Wunderblume, welche um vier Uhr abends zu duften beginnt (Mirabilis Jalappa), wie sie ihre rosafarbigen und weißen Blüten am vielzerteilten Stengel dem Gefose des lauen Ostwindes darbot. Da und dort lockte schon eine verfrühte Weinrebe durch das Aroma ihrer grünen Blümchen eine Menge summender Bienen an, welche hier den ganzen Winter hindurch „Mi“, d. h. Honig eintragen und ihre Waben Tcheng-Tsang damit anfüllen. Hoch im Geäste der noch nicht alten Kamphorbäume, der Magnolien und Fikusarten hat ein kluger Chinese Baumorchideen angebracht, welche man (abgesehen vom speziellen Namen) als Lan (japanisch Ran) bezeichnet, und ebendasselbst macht sich auch der aus dem malaiischen Archipel eingeführte imposant aussehende Hirschhornfarn, *Platyceerium grande*, breit, welcher seit 1828 die europäischen Gewächshäuser ziert. Der Päonien- oder Mou Lan-Baum kommt in Südchina nicht fort. Man importiert die Pflanze vom Norden, sobald sie eine Menge von Knospen trägt, läßt diese aufblühen und wirft den Stoc nachher auf den Düngerhaufen. Er trägt weiße, purpurfarbene oder fast schwarze Blumen. Die „chinesische Aster“ Tschü Gwa, als Chrysanthemum bekannt und irrtümlich für speziell japanisch gehalten, wird von den Gärtnern mit Vorliebe angepflanzt. Wie fast alles andere ging die Chrysanthemumkultur von China aus, wenggleich Pierre Loti, der rasch berühmt gewordene Schriftsteller, welcher eigentlich Julien Viaud heißt, seine Japanerin als Madame Chrysanthème bezeichnet.



Auf dem Perlfluß bei Kanton.

Jingwer ist die Wurzel von Zingiber officinale, eines in den Gärten Chinas angebauten Blumenrohrs. Man produziert ihn wie in Europa durch Teilung der Wurzeln im Februar, setzt jedes Stück in einen Blumentopf und steckt diesen in gedüngte Erde. Im August sind die Zwiebeln zum Trocknen und Verzuckern reif. Man packt sie in Blechkästchen und lötet diese zu. Der Jingwer, Kan Tschiang, schmeckt gewürzhaft und befördert die Verdauung.

Sonderbar nehmen sich die Gruppen kleiner Schulkinder aus, wenn sie vor den Missionsanstalten ihren gedämpften Reis mit den Eßstäbchen zum Munde führen. Die Schilder der Kaufläden in der Straße geben bald eine allegorische Bezeichnung, bald die Firma des Verkäufers an, die Zeugstreifen führen die verkäufliche Ware beim Namen auf.

An einem Eßladen las ich: „Saal des betrunkenen Mondes“; „Fleisch schwarzer Käpchen“.

Ein Weinladen trug die Inschrift: „Feng Juan kuriert Trunksucht“. An einer Opiumbude stand: „Opiumsucht wird hier kuriert“.

Tschj Schou verkauft in seinem „Gleich der Perle kostbaren Laden“ Salzöl und Gewürze, auch Ginseng, Hirschhorn und Zimt.

Ärzte künden sich an: „Tempel der Glücklichen“, „Mittel für Hautauschläge“. „Tschj und Li (Genossen): Alle Arten von Arznei in Wachskapseln“. „Ting Lung: Mittel gegen Skorbut und Ausjaß“.

„Yu Hu verkauft Pfefferminzöl“.

Ein Zauberer hat das Schild: „Su Tsching untersucht die Knochen und gibt physiognomische Aufschlüsse“; ein Laopriester „Nr. 1 betet um Glück und dankt für genossenes“. Der Rasierer „Han Tschj reinigt das Ohr bei Tag und rasiert auch nachts“.

Die Inschrift eines Agenten lautet „Freude mitzuteilen; für singende Kinder und Musik wird gesorgt“; die eines anderen: „Ho Yuan: Hochzeitsaussteuer und Möbel aller Art“.

„Kuan Sing hat vergoldete Blumen, Öltregenschirme und Fächer aus Palmblatt und Ölpapier“.

Der Buchhändler nennt seinen Laden „Die Senfpflanze: alte und neue Bücher zum Verkauf“.

Ein Färber schreibt: „An Huo: ein- und dreimal getauchte Seidenstoffe, Baumwollzeug und Graskleider in allen Farben“; ein anderer nennt seinen Laden: „Beginn des Friedens: Kochenille und Safran“. Der Geldwechsler hat eine „Glückliche Quelle“; er „tauscht Geld im großen und kleinen um“. Der Sarghändler „Fo Schou verkauft Holz aus allen Provinzen; Bretter von Sz Tschuan sind immer da“.

„Ming Tschü“, ein Uhrmacher „nimmt Aufträge an für Wand- und Taschenuhren zum Ausbessern“; — ein Brillenhändler gibt den Kunden „Großen Profit: Brillen in Kristall und grauer oder blauer Raucharbe, für jedes Auge“. — „Scheng Tschü importiert englische Arznei-Zuckerzeltchen“, „Scheng Tschang ist Paketpediteur nach Schang Hai, Amoy, Swatou und Fu Tschou“, „Te Tschü verfertigt Kämme aus Taliangbambus¹⁾“, und der Trödler „Te Lung kauft alle Arten alter Kleider und Möbel“.

Kanton heißt auch Yang Tscheng“, „Stadt der Widder“, weil fünf Elfen auf fünf Schafböcken einst daher geritten kamen und den Platz für Kanton bestimmten. Die fünf Widder repräsentieren die fünf Elemente Erde, Feuer, Wasser, Holz und Metall.

Das Findlingshospital in Kanton wurde 1698 gegründet. Es hatte damals Raum für 300 Kinder und gab jährlich 12 000 *ℳ* aus. Man impft jetzt in China wie bei uns und nennt die Prozedur Neung Tou, im Norden Tschung Tou.

Die viereckigen Türme, welche uns vom Flusse aus auffielen, stellten sich als Pfandlokale heraus. Vor den Gäßchen lockte man uns mit einem zum Kochen hergerichteten Hund an, welcher noch den Schwanz und die Pfoten trug. Der über dem Feuer brodelnde Kessel enthielt abgezogene, an den Klauen kennbare Katzen und Kaninchen.

Der „Gßhund“ Kou oder Tschou-Tschou gehört einer besonderen Varietät des Eskimohundes an und ist jedenfalls vom hohen Norden eingeführt. Man nährt ihn meistens mit Suppen, um sein Fleisch weiß, fett und weich zu machen. Die Metzger verkaufen namentlich die Zunge um hohen Preis, weil diese zur Frühlingskur so beliebt ist wie die Brunnenkresse in Paris. Man kocht auch Suppe mit Reis von Hundefleisch. Die Tiere sind stets im Hause gehalten, zum Spaziergang nimmt der Chinese den Stubenvogel im Käfig mit sich. Entläuft ein Hund, so ist bald eine Menge von Leuten hinter ihm her. „Fang den Hund! Du hast die Müß', doch dir schmeckt alsdann die Brüh'!“ Im Norden heißt der Gßhund Schü Tschüan.

In einer anderen Straße trugen sie lebendige Fische in Kübeln zum Verkauf umher. Die Läden sind von Elfenbein- und Sandelholzschneidern eingenommen. Eins der schönsten Bauwerke in Kanton, die von zwei Türmen überragte gotische Kirche der Katholiken, aus Granit bestehend, schließt sich an. Buden mit Kuriositäten aller Art erregten unsere Auf-

¹⁾ Das Sprichwort mahnt zur Genügsamkeit: „Büffelhorn zum Kamm ist gut, Taliangbambus auch es tut“

merksamkeit, Seltenheiten aus Porzellan, Bronze und Elfenbein lagen da zum Verkauf. Durch ein anderes Gäßchen drängte sich ein Leichenzug. Vor dem von vier Trägern getragenen Sarg lief ein Mann her, zur Beschwichtigung der Geister kleine in Form von Geld geschnittene Papierstückchen auswerfend, und hintendrein schwankte, in grobe Sackleinwand gekleidet, des Verstorbenen Sohn, der schluchzend laut wehklagte.

Nachgeahmtes Papier- und Silbergeld ist in jedem Tempel käuflich. Man erhält ersteres einzeln oder in Bündeln. Ein einzelnes kostet 12 d, in der anderen Welt ist es 120 *M* wert, man muß es aber verbrennen, daß es ins Jenseits gelangt. Mit ihm kann sich eine Seele, welche im Körper nicht viel gesündigt hat, vom Fegfeuer loskaufen, worauf sie die Seelenwanderung wieder beginnen muß. Es sind hauptsächlich die Taoistenpriester, welche sich mit diesem Handel abgeben. Sie erzählen, wie sie die armen Seelen wimmern gehört haben und wie diese sich nach der Erlösung sehnen. „Seid ihr so knauserig und so grausam, das Ende ihrer Qual hinauszuschieben? Kauft noch 12 000 Geldpapiere für 90 Liang, welche im Jenseits 90 000 Liang wert sind, und ihr nächtliches Klagen wird nicht mehr zu vernehmen sein.“ So sagen die Priester, und das Geld fließt in ihre Tasche oder in die Kasse des Klosters.

In die Stadt zurückgekehrt kamen wir zum Tempel der 10 000 Zeitalter, einer Reihe von Hallen, wo man dem Kaiser an seinem Geburtstag und zum Neujahr (Februar) Glückwünsche darbringt. „Möge er leben 10 000 ja 10 000 mal 10 000 Jahre“, wie die chinesische Inschrift an der Wand lautet.

Kanton hat als höchste Beamte den Vizekönig von Kuang Tung und den Gouverneur, welcher zugleich Superintendent der Einkünfte ist. Die Halle der großen, nur jedes dritte Jahr für den Titel „Tschu Yen“ („Vorgeschrittener“) abgehaltenen Prüfungen, zu denen sich bis zur neuen Verordnung jährlich Tausende einstellten, aber nur zu 1% erfolgreich waren, findet sich nahe beim bedeutendsten konfuzianischen Tempel der Provinz.

Wie alle chinesischen Städte ist auch Kanton von einer 8 m dicken Mauer umringt. Eine zweite, von Ost nach West laufend, scheidet die Mandschustadt vom Chinesenteil ab. Ihr unterer Teil besteht aus Sandstein, ihr oberer aus harten Backsteinen, und in den Ritzen hat sich eine Welt grüner Farnkräuter wie das chinesische Mädchenhaar *Adiantum labellulatum* angesiedelt. Auf der südlichen Seite der Trennungsmauer zieht eine Straße hin, an welcher der Haupttempel der Stadt liegt.

Außen ist ein Gedränge von Bettlern, innen treiben wandernde Blechner, Kräuterärzte, Wahrsager, Spieler und Süßigkeitskrämer ihr Geschäft. Die Abteilungen beider Wände zeigen Bilder der buddhistischen Hölle, wo so gräßliche Strafen dargestellt sind, daß man glauben könnte, der Maler habe Dantes Inferno gelesen. Das Gebäude ist als „Tempel des Grauens“ bekannt. Vor dem Hauptaltar lag eine Menge betender Männer, Frauen und Kinder auf dem Boden, ihn mit der Stirne berührend. Wolken von Weihrauch nahmen uns nebst dem Qualm des



Szene aus einem Leichenzuge.

verbrannten Papiereß, und der Kerzen in der übelriechenden heißen Luft fast den Atem, es trieb uns hinaus, sonst wären wir bei dem fortwährenden Knattern der chinesischen Kracher ohnmächtig geworden.

Von einem fünfstöckigen Turm an der Nordmauer bei der Blumenstraße Fa Tschijeh hat man eine weite Aussicht auf die roten Dächer der Stadt und die dunstverschleierte Berge sowie auf den glänzenden Wasserspiegel mit seinen Fahrzeugen.

Die Leute im Mandschuviertel sind knochiger und von dunklerer Farbe als die Chinesen. Drei Ringe in jedem Ohr läppchen der Frauen kennzeichnen sie zugleich mit ihrem himmelblauen, zu den Füßen herab-

wallenden Rock. An einer fast 40 m hohen, schon 1300 Jahre alten Pagode, einer zweiten weniger hohen und an Gärten vorüber kamen wir zur Moschee, die von 500 mohammedanischen Familien besucht ist.

In den Vorstädten außerhalb der Mauer geht es ebenso bunt her wie in der Stadt selbst. Pelzwaren sind da ausgelegt, Flöten, Geigen und Gitarren von fremdartiger Form nehmen andere Läden ein, chinesische Schuhe, Bücher, Seidenfäden und kleine Götzenbilder werden feil geboten. Mit Ginseng, Hirschhorn, Zimt und hundert andern nicht immer sehr appetitlichen Drogen kuriert ein Arzt seine Patienten, Delikatessen wie Vogelnester und Trepang (die Unze zu 1 bis 10 *M*) verkauft man in der durch Schilder aller Farben kenntlich gemachten „Ho Lan Lou Tsjeh“ oder Erbsenstraße.

Kanton hat zwölf Tore, vier in der Abteilungsmauer und zwei Wassertore. Die Brücken über die Kanäle sind wie überhaupt in China gegen die Mitte hin aufsteigend gebaut und höher als da, wo sie dem Land aufliegen.

Die Insel San Tschu Tang, oder Hiang Schan, wo Francisco de Xavier, der heiliggesprochene Missionar Japans starb, liegt im Perlfluß. Francisco wollte hinauf nach Kanton zum Bizekönig, aber kein Schiff nahm ihn mit. Geduldig auf eine Gelegenheit harrend, wurde er vom Wechselfieber befallen, das 1552 seinen Tod herbeiführte. Man brachte 1553 sein Gebein nach Goa. 1869 wurde auf San Tschu Tang eine als Denkmal für den berühmten Missionar errichtete gotische Kapelle eingeweiht.

Das Klima von Kanton ist gesünder und kühler als das der meisten Städte Chinas. Im Juli und August steht das Thermometer auf 26 bis 34° C, im Januar sinkt es unter den Gefrierpunkt, doch fällt Schnee selten und hält sich höchstens 2 bis 3 Stunden. Als es das letzte Mal schneite, nannte man den Schnee Tjeh Mjen Schu, fallende Baumwolle, und jedermann beeilte sich, ihn als Fiebermittel aufzubewahren.

Achtzehntes Kapitel.

Reise von Kanton westlich.

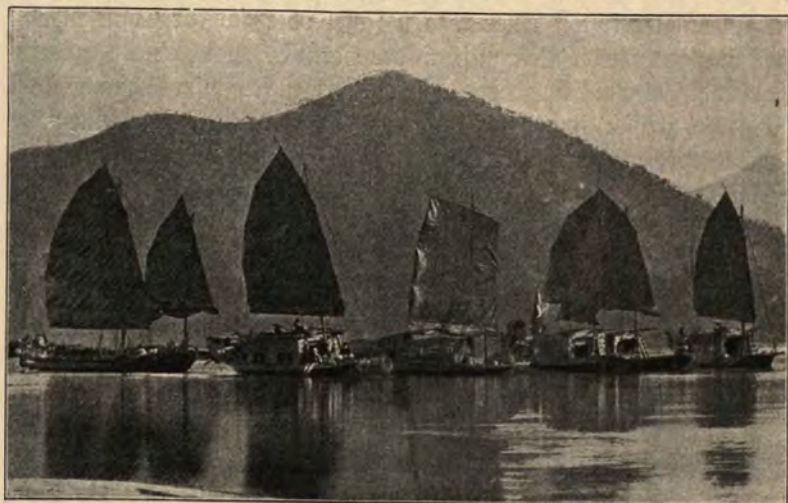
Das Fremdenviertel Kantons, der „sandige Streifen“ genannt, liegt, wie schon gesagt, auf einer kleinen Insel oberhalb der Chinesenstadt. Hier machten wir die Bekanntschaft des Herrn C. Watts, eines Kapitäns, welcher auf seinem flach gehenden ihm gehörigen Dampfer Schuang Schu (Schnelles Wasser) im Lauf der nächsten 14 Tage eine Menge chinesischer Handelpleute mit ihren Waren ins Inland bringen sollte. Er versprach, gegen die verhältnismäßig geringe Entschädigung von 400 *M.*, uns beide mitzunehmen, und da ich nicht umsonst hoffte, von ihm über die entfernteren Landesteile mehr zu erfahren, und da man die Stromschnellen des Westflusses auf einem Kanal umgehen kann, so sagten wir freudig ja dazu. Schon in einer Woche machten wir uns in dem kleinen Dampfer heimisch, welcher hauptsächlich Baumwolle einführt, während der Export aus Zucker, Öl, Anis, Leder und Melonenjamen besteht.

Bald waren wir im Fahrwasser des Westflusses Si Kiang, der einige Kilometer weit einem großen See gleicht. Tausende wilder Gänse, Enten, Pelikane und Kraniche finden am sumpfigen Ufer ihre Nahrung. Der Strom selber ist mit Dschunken und Ho Tau-Booten angefüllt, deren Bemannung mit eintönigem Rufen und unverständlicher Gesticulation sich weiterarbeitet. Am Lande brütet man Enteneier künstlich in Öfen aus und verkauft die jungen Entchen an Leute, welche sie in grob konstruierte, mit einem Drahtgitter eingefasste Boote setzen. Ein Hirt im Boot, mit einem langstieligen Palmblatt versehen, öffnet den schwimmenden Käfig, wenn er bei seiner Fahrt zu einem von Krebschen, Würmern und Käferlarven wimmelnden Sumpfsplatz kommt. Die jungen Entchen hüpfen in Gesellschaft der älteren (schon eingelernten) heraus und erlaben sich an der für sie bereit stehenden Mahlzeit. Dabei gedeihen sie und werden groß. Ruft ihnen der Hirt, dessen Palmblatt sie fürchten, so kommen sie unverweilt in den Käfig zurück.

Von Kanton bis weit hinauf ist das Ufer des Stromes für die Seidenraupenkultur mit Maulbeerbäumen bepflanzt, die man beim Beginn

des Winters abschneidet. Im Frühjahr schießt die Wurzel eine Menge saftiger Schosse empor, deren Blätter in die Seidenraupenkammer gebracht werden. Die Schmetterlinge, welche man nie herausläßt, legen Eier darauf, die Käupchen kriechen aus und verpuppen sich nach einiger Zeit. Von den sog. Kokons (concha, Muschel) windet man die Rohseide Tu Su ab und verspeißt dann die dargebliebene Puppe gesotten oder roh als Leckerbissen, wenn man nicht den Schmetterling am Leben lassen will.

An Fa Tschan (300 000 £.) vorbei kamen wir zur Mündung des



Handelsboote auf dem Westflusse.

„Nordflusses“, Pe Kiang, und von da nach Sam Schui, der Stadt der „Drei Wasser“ (250 000 £.). Hier sahen wir ganze Wälder dicht stehender Livistona-Palmen, aus deren Blättern man die auch in Deutschland künstlichen Kwei Schan-Fächer macht. Jede Palme liefert jährlich zehn derselben. Andere runde, aus Papier gefertigte, „Tschü Schan“ genannte Fächer und solche aus Seide (Tschüan Schan) hat man schon seit alter Zeit. Erst in den letzten Jahrhunderten kam der zusammenlegbare Fächer auf. Koreanische Gesandte brachten 1403 einen derselben an den Hof Jung Los vom Herrscherhause Ming. Derselbe gefiel ihm so sehr, daß er eine Menge derselben als Geschenke für seine Großen anfertigen ließ. Alter ist der aus Federn bestehende Fächer, welcher aus Indien stammt.

Ein junges Mädchen versteckt ihr Gesicht gerne hinter dem Fächer, um das Erröten zu verbergen. Eine Nebenfrau sagt:

Fächer, Fächer, ded' o ded' — Mir das Antlitz und versteck'
Meine Blatternarben heut' — Daß mein „Weiser“ nicht mich scheut.¹⁾

Am Schan Schau (200 000 £.) und La King (80 000 £.) vorbei kamen wir zur Grenze der Provinz Kwang Si, wo das Schiff Zoll und Prozente (Si Kin) entrichten mußte, was den Kapitän unwirksam stimmte. Bald darauf erreichten wir die „Schwarzstadt“ Wu Tschou Fu. Hier finden sich Kalksteinhügel voll Höhlen und enge Schlünde, aus welchen Seiten-



Eingang zum modern chinesischen Kolleg in Kwei Lin Fu.

flüsse zuströmen, von kastellartigem Wüstenjandstein gekrönt. Lieblich-grüne, bis zum Wasser herabkommende, da und dort ein Buddhistenkloster tragende Bergeshalden geben Abwechslung. Steil gewundene Pfade führen hinauf, das Murmeln versteckter Quellen grüßt das Ohr, hoch aufragende Tannen überschatten die düsteren Seitentälchen und wehende Bambusbüsche heben sich gegen die fernen Berge ab. Ein Himmelbett nebligen Dunstes deckt den dunkelgrünen von der Sonne bestrahlten Wald. Das „Fliegende Wasser“, Li Schui, eilt stufenweise über Felsen.

¹⁾ Eine Nebenfrau redet ihren Mann stets mit dem Namen „Weiser“ an.

„Herrlich Schauspiel! Durch die Klust, die enge,
 Jagt zerstäubt zu weißem Schaum und Gischt
 Wild empört, hinab des Wassers Menge,
 Während laut sie jauchzend tost und zischt.“

Westlich von Wu Tschou Tzu kommt der breite Kweifluß aus Norden, an dem 480 km entlegenen Kwei Lin Tzu (500 000 E.) beim „Südgebirge“ Nan Schan vorbeiströmend.

Schon seit 1899 bestand hier ein Provinzialkolleg, doch erwies es sich zu klein und arm an Räumlichkeiten. Dies hat sich jetzt unter der energischen Leitung des neuen Vorstandes Seng Tao Tai geändert, da man mit Beihilfe des Herrn Li, welcher als Lehrer des Englischen angestellt ist und zugleich als Architekt figuriert, einen größeren Bau auführte. Derselbe war im August 1904 fertig und wurde am 21. vom Bizekönig Tsen eröffnet.

Der Eingang sieht dem einer europäischen Hochschule ähnlich. Die Zimmer sind mit Glasfenstern ausgestattet, die der Lehrer erhalten genügend Licht und Luft, jene der Studenten aber, von denen vier mit einem kleinen Raum vorlieb nehmen müssen, lassen viel zu wünschen übrig. Die Fenster gehen auf eine Bananenplantage hinaus, welche indessen nie Frucht trägt, da es in der „Zimthügelstadt“ Kwei Lin Tzu zu kalt wird.

Der Hörsaal bietet Raum für 200 Studenten, und hinter ihm ist eine Galerie für etwaige Besucher und ältere Herren angebracht, wo sie wie auf den gepolsterten Bänken der amerikanischen Eisenbahn Platz finden. Einen Speiseraum und eine Reihe von Badestübchen hat man auch. Die Kleidung der 160 Studenten und 40 Knaben besteht aus einer europäischen Uniform. Die Studienzeit beträgt vier Jahre, in welcher Zeit man Englisch, Japanisch, Geometrie, Botanik und Chemie lernen muß, ob aber Lehrer dafür da sind, weiß ich nicht.

Der nördliche Zufluß des Si Kiang oberhalb Wu Tschou ist größer als dieser und führt den Namen Hung Schui. Er kommt aus der „Edeln Gegend“, nämlich aus der Provinz Kwei Tschou, deren Hauptstadt Kwei Yang 100 000 Einwohner zählt. Viele Städte und Dörfer liegen um dieselbe zerstreut, doch sehen die Gasthäuser elend aus. Zudem wird ein Fremder auf unerträgliche Art beobachtet, wenn er in dem gemeinsamen Schlafraum sein Bett macht oder die Füße wäscht oder in dem Gastzimmer sein armseliges aus Reis, Bohnen und Kohl bestehendes Nachtmahl einnimmt. Dftmals sind auch die Plätze nicht begüttert genug, um Reis aufzustellen, man muß mit gedämpftem Mais vorlieb nehmen.

Das Quellengebiet des Westflusses selbst liegt in Tong King und dessen Grenzgebirgen.

Das meiste Land an den Zuflüssen des Weststromes besteht aus Bergen und Hügeln. Wenig ist unter Kultur und auch dies wenige zeigt sich nur spärlich bevölkert und einsam. Noch jetzt sieht man Trümmer aus der Zeit der Mohammedaneraufstände und der Tai Ping-Revolution.

Bis Pe Seh ging das Boot von Herrn Watts hinauf. Weiter oben mußte man sich der Füße oder des Sedanstuhles bedienen. Hier stieg ein älterer, gebildeter Chinese namens Li Hung Schang aus und nahm seine Baumwolle mit sich, um sie in Pe Seh zu lassen. Da der Kapitän uns riet, mitzugehen, und da er versprach, bald wieder in Pe Seh zu sein und bei seiner nächsten Fahrt uns von Kanton aus zu telegraphieren, so machten wir es mit Li Hung Schang in Ordnung und begleiteten ihn oder vielmehr trauten uns seiner Führung an. Drei Sedanstühle mit je drei Trägern brachten uns weiter durch eine Menge von Dörfern, welche inmitten prächtiger Bambusgruppen sich dahinzogen. In immerwährender Abwechslung tanzender Wellen eilte der Strom von oben her an uns vorbei, über das überall hervorragende Gestein hinweg. Die grauen Häuser, unter purpurblau blühenden Bombazbäumen versteckt, stachen sonderbar gegen die große zum Befänstigen der Stromschnellen errichtete Pagode ab.

Wir kamen in das Land der Laos, und es war auffällig, in welchem Ansehen unser allenthalben bekannter Li Hung Schang stand. Da und dort schloß er auch ein Geschäft ab, bei welchem der Käufer seiner in Pe Seh liegenden Baumwolle ein Quantum derselben holen konnte und dafür Öl oder Leder oder Pelzwaren als Zahlung zurücklassen



Frau aus dem Stamme der Laos.

mußte. Li Hung Schang war in Kanton ein „Hong-Kaufmann“, d. h. ein Mann, der Sicherheit gibt, Zahlungen annimmt und Wechsel dafür ausstellt. „Hong“ heißt eigentlich die „Reihe“, weil die fremden Kaufleute, welche dieses auch taten, in Reihen beieinander wohnten und die Nummer ihres Straßenblocks auf der Adresse angaben.

Überall bei den Bambuswerften oberhalb Pe Seh's sahen wir mit Waren und Säcken gefüllte Boote landen.

Ein Gedränge feilschender Leute herrschte hier, die Frauen mit hinaufgestülpten Hosens, die Männer fast nackt, nur mit einer den Kopf und Oberkörper deckenden Hülle und ihren Gamaschen versehen.

Bambusflöße und -boote, flach gebaut und schmal, wurden mit Stangen und Rudern stromaufwärts befördert. Etwa drei Mann lenkten das Fahrzeug, von morgens 6 bis abends 5 Uhr schwer arbeitend.

Die Laos stehen hier im Verdacht der Zauberei, obgleich sie angestrengt für ihren Lebensunterhalt arbeiten. Es existiert eine Reihe von Abbildungen derselben, von einem chinesischen Künstler ausgeführt, jetzt schwer zugänglich und nur noch in dem Reisebuch Colquhoun's „Across Chryse“ aufzufinden.

Von dem schon über 900 m hoch liegenden Pe Seh bis nach Nün Nan Fu sind es etwa 300 km. Die ganze Strecke nahm im Sedanstuhl zehn Tage in Anspruch, wofür wir 300 Tjen, also nicht mehr als 10 M für die Person bezahlten. Der Weg ist mit großen Steinen gepflastert, auf welchen der Fuß leicht ausrutscht. Er zeigt viele Ähnlichkeit mit jenem im Hakonedistrikt Japans. Zwei alte Kaiserpaläste finden sich in der Stadt.

Die Laos gehen barfuß. Ein Turban deckt den Kopf der Frauen; ihr Oberkörper ist durch eine Jacke warmgehalten, ein kurzer Rock vervollständigt die Kleidung.

Der französische Missionar Paul Bial, welcher lange unter den Lao-Stämmen Nün Nans wirkte, welcher auch entdeckte, daß dieselben ein selbst-erfundenes Schreibsystem besitzen, hat vollkommen recht, wenn er sagt, die Häuser seien gut gebaut, die Straßen gepflastert und reinlich. Er war unter dem Namen „Geistlicher Vater“, Schan Su, bekannt. Die Laos verteilen sich hier in mehrere Stämme. Einer derselben, Oni geheißen, bewohnt einen Landstrich von 400 qkm, welcher fruchtbare Täler und bewaldete Hügel aufweist. Wasser gibt es mehr als genug, an manchen Stellen herrscht Sumpf vor. Im Osten des „Königsberges“, Ga Po Ma, sind die Bewohner geistig zurück. Kropf und Kretinismus ist wie in Graubünden häufig. Im westlichen Teil des Ländchens zeigt

sich der Menschenschlag kerngesund. Man gräbt auf Steinkohle, die hell brennt aber ohne Zusatz von Sand einen üblen Geruch entwickelt. Festgebauete Häuser bieten der Familie Unterkunft, die Ställe sind voll Vieh; Ziegen und Schweine suchen auswärts ihr Futter. Ein Heuvorrat für den allzu trockenen Winter ist da, durch die breite Dorfstraße drängt sich Wagen an Wagen. Die Räder drehen sich wie bei uns um die Achse, während die der Chinesen unbeweglich an der selbst rotierenden Achse



Teil des Alten Kaiserpalastes in Yün Nan Fu.

(wie bei den Eisenbahnen) befestigt sind. Das Land hier ist z. T. von Wüstenandstein umringt, zwischen dessen ausgewaschenen Quadern sich da und dort eine verkrüppelte Fichte oder ein halbverdursteter Kamphorbaum angesiedelt hat, während ein Heer genügsamer Flechten das Felswerk überdeckt. Hochaufgeschossene Bahniaarten und spitzblättrige Schilfgräser folgen einem langsamen Wasserlauf auf der von angeschwemmtem Land begünstigten Seite.

Die Hauptstadt Yün Nan Fu liegt am Nordende des Tant Hi-Sees, bei Tschin Kiang haben wir den kleineren Sjensee, bei der Stadt Kwang Si unfern der gleichnamigen Provinz findet sich gleichfalls eine Wasserfläche,

und fern im Süden sehen wir eine weitere, welche den Namen Liang Kiau Hai, „das unackerte Meer der Leimebene“ trägt.

Bei den Laos führt die Frau das Hausregiment. Sie leitet die Erziehung, was wohl die Ursache des milden Wesens sein mag, welches den „Barbarenkindern“ im Gegensatz zu den Chinesen ihr Leben lang beibehält. Einen Familiennamen haben die Laos nicht, ihre Bezeichnung ist für jedes Glied des Haushaltes verschieden und entspricht unserem Taufnamen. Hier gilt der Tjien oder Räsch nur $\frac{1}{4}$ Pfennig. Für einen Tag Aufenthalt für zwei Personen, einen Diener und seinen Hund bekamen wir folgende Rechnung:

Bier Töpfe voll gedämpftem Reis	15	Pf.
Bohnenkäse frei		
Gefärbte Strohmatten	7 $\frac{1}{2}$	„
Frühstück, vier Töpfe voll Reis mit Bohnenkäse	15	„
Mittagessen und Frühstück für den Hund	5	„
	<hr/>	
	Summa:	42 $\frac{1}{2}$ Pf.

Die Stadt Ta Li Ju (20000 E.) liegt 3 km westlich vom San Ta Li an einem von zwei Forts verteidigten Pässe.

Yün Nan hat eine traurige Berühmtheit. Es ist die Gegend, von wo aus die letzte noch nicht ganz erloschene Pestepidemie ihre Reise um die Welt antrat. In den Bergtälern der Provinz existiert ein endemisches Pestzentrum, d. h. daselbst erzeugt sich die Krankheit immer wieder von selbst, wahrscheinlich aus erhalten gebliebenen Keimen. Schon 1860 und vielleicht noch früher war sie hier. Im Jahr 1892 verließen einige Militärkarawanen das Land und als sie nach Lung Tschou Ju, der „Drachentadt“, am oberen Westfluß in der Provinz Kuang Si kamen, wurden mehrere Maultiertreiber von der Pest weggerafft. Bald trat die Krankheit in der Drachentadt selbst auf und wurde von da oder vom Seehafen Pak Hoi aus nach Kanton verbreitet, wo sie von 1894 an herrschte und 1895 nach Hong Kong kam. Bald hörte man von ihrer Anwesenheit in Macao, Amoy, Formosa, Port Arthur, Niutschewang und Mukden. Zugleich wanderte sie westwärts nach Bombay (1896) und Kalkutta, welches erst 1898 für verseucht erklärt wurde. Nach Hirsch („Geographische Pathologie“) kamen die europäischen Epidemien des 6., 14. und 16. Jahrhunderts gleichfalls aus China.

Die Krankheit beginnt plötzlich. In wenig Stunden befindet sich der Befallene in einem gefährlichen Zustand. Kopfschmerz, Übelkeit, Erbrechen und gewaltige Erschöpfung werfen den ängstlich aussehenden

Patienten nieder, der einen spezifischen Geruch verbreitet. Die Körpertemperatur steigt auf 40° C, der rasche Puls zeigt große Herzschwäche an, einzelne Fälle äußern sich durch Lungenentzündung und enden dann fast immer tödlich, sind auch durch den Atem und Luftröhrenschleim direkt ansteckend. In Hong Kong beobachtete man große Schmerzen im Unterleib. Die Sprache wird wie die eines Betrunknen. Charakteristisch ist eine Anschwellung der Drüsen in der Leistengegend oder Achselhöhle. Gene in der Nähe anderer Gelenke schwellen sekundär auf, Karbunkel



Zitadelle von Ta Si Fu.

zeigen sich auf der Haut. Analog der chinesisch-indischen Pest ist der „Schwarze Tod“, welcher in der letzten Epidemie niemals beobachtet wurde, aber im 5. Jahrhundert die ganze östliche Hemisphäre befiel, nach den Chronisten aus China stammte und ganze Städte entvölkerte. Gehen die zuerst befallenen Drüsen in Eiter über und dieser entleert sich, so kann man auf Rettung hoffen. Der Japaner Kitisato fand 1894 mit dem Chinesen Yer Sin, daß die Krankheit auf einem Spaltpilz, dem *Bacillus Pestis bubonicae* beruhe. Der nur mit den besten Mikroskopen sichtbare Pilz findet sich im Blut, besonders aber in den Drüsenanschwellungen, aus welchen man ihn mit einem Trokar zur Diagnose

herausholt. Er ist von verschiedenem Aussehen und erscheint bald rund, bald in der Form breiter, an beiden Enden etwas aufgetriebener Stäbchen. Diese lassen sich mit Fuchsin und Methylenblau färben, da sie sonst zu durchsichtig sind, um erkannt zu werden. Man kann sie in Blutserum und Fleischbrühe kultivieren. Sie bleiben dabei ansteckend und vermehren sich durch Zweiteilung (der Länge nach) rasch bei 37°C.

Ratten, Mäuse, Meerfischweinch, Pferde, Schweine, Affen, Katzen, Hühner und Eidechsen erkranken, Tauben, Hunde, Kinder und Frösche bleiben verschont, selbst wenn man ihnen die Bazillen unter die Haut spritzt.

Ratten erkranken spontan, d. h. sie nehmen den Bazillus am leichtesten auf und sind schuld an dem häufigen Auftreten der Pest in Hong Kong. Die Krankheit ist mit Ausnahme der Lungenpest nicht direkt ansteckend. Der Floh spielt, (ebenso wie der Moskito) wahrscheinlich eine Rolle bei der Verbreitung. Er hüpfst vom Patienten oder von toten Ratten auf das Bein oder den Arm eines Menschen, beißt und läßt dabei etwas von seinem Mageninhalt (krankes Blut) in die Stichwunde laufen. So breitet sich der Bazillus, der in einem versiegelten Glasröhrchen nach sieben Monaten noch lebend gefunden wurde, weiter aus. In destilliertem Wasser bleibt er 20, in Brunnenwasser 16 und in Meerwasser 6 Tage am Leben. Nach dem 1900 von der Pestkommission in Berlin abgegebenen Gutachten, welches durch 48 Gelehrte vertreten war, dauert die krankmachende Fähigkeit des Pestbazillus nicht länger als 7 Tage, aber Sonnenlicht tötet ihn rasch.

Unter den Ratten herrschen zeitweise große Epidemien. In Hong Kong allein sammelte ein Mann 20 000 derselben, die an der Pest zugrunde gegangen waren. In Hün Kan verläßt man bei großer Sterblichkeit unter den Ratten sofort die Häuser und hält sich im Zelt auf, bis sie aufgehört hat. Nach Battlehner in Karlsruhe gibt es 60 bis 80 Arten von Flöhen, wie ich auch in einer Sammlung zu New York sah. Jedes Tier hat seinen bestimmten Floh, nur der des Menschen ist kosmopolitisch. Ein kleiner Kratz oder eine Hautwunde kann den Bazillus aufnehmen und zur Krankheit Anlaß geben. Als Vorbeugungsmittel wendet man das durch Porzellan filtrierte Blutserum Pestkranker an, das unter die Haut gespritzt wird. Auch wir ließen uns damit behandeln und blieben von der Pest verschont. Im Pasteurinstitut hat Danysz in neuester Zeit den Bazillus der Mäusecholera isoliert und an eine Paste gebunden, welche auf Brot gestrichen von der Ratte verzehrt wird. Die Krankheit, in hohem Grade ansteckend, räumt bald unter dem Heer der verhaßten Nager auf.



Kalksteingebirge in Yün Nan.

An Krankheiten ist kein Mangel in China. Augenübel sind häufig. Blattern, Masern, Scharlachfieber, Typhus und Flecktyphus kommen feuchenhaft vor. Letzterer war 1878 in Pe King, 1886 in Schan Si, und 1889 in Schan Tung. Kanton blieb verschont, doch herrscht daselbst das Denguefieber, welches wir auch durchmachten. Es ist wie leichter Gelenkrheumatismus mit masernartigem Ausschlag. Die Cholera stellt sich alle paar Jahre in sehr böser Form ein.

Das Wechselfieber wird auch von chinesischen Ärzten mit Chinin und Arsenik behandelt. Die Befessenheit wird oft durch einen hypnotisierenden „Hausfreund“ hervorgerufen.

Das obere Yün Nan zeigt in landschaftlicher Hinsicht viele Ähnlichkeit mit der Schweiz bei Luzern, trotz der indischen Eiche *Tectona grandis*, die hier wächst und das dauerhafte Teakholz für den Schiffbau liefert. Mit seinem Laub färben die Volos ihre Seiden- und Wollstoffe purpurrot. Wie in Japan trägt man keine Baumwoll- oder Linnenwäsche unter der Kleidung.

Berge, 600 m über dem schon 900 m hoch gelegenen oberen Flußlauf, strecken sich gen Südosten hin aus. Bei 1200 m Meereshöhe ist es hier zur Wintertime in den mit Nadelholz bedeckten und von Höhlen durchzogenen Kalksteinhügeln sehr kühl.

In Si Yang, einem Dorf des oberen Yün Nan sieht man auf dem Markt Stämme der Miaos, der Volos und Neus. Sie tragen Aniehosen, Westen, Kittel und Turbane.

In dieser einsamen, abgelegenen Gegend findet man schon schwedische Zündhölzer, von Kanton importiert.

Bei 1500 m über dem Meere beginnt ein Hochplateau, wo es von Ende Mai bis Mitte September ohne Unterlaß regnet. Der rote Lehmboden ist arm. Mehrere große Seen, nicht abflußlos, mit süßem Wasser gefüllt und reich an Fischen breiten sich hier aus.

In ganz Yün Nan übernachteten die Reisenden im Tempel oder im Ma-Tjen, dem Wirtshaus, wo man nicht immer ein Bett sondern meistens nur Stroh am Boden findet, in welchem oft noch ein Schwein Unterkunft sucht.

Von Yün Nan aus unternahm der indische Ingenieur Archibald R. Colquhoun auf eigene Kosten ohne Staatshilfe eine Forschungsreise nach Mandalay in Burma. Auf eine ähnliche Expedition hatte die französische Regierung 1867 eine beträchtliche Summe verwendet. In Annam und Tongking herrscht der chinesische Typus vor. Der Schädel ist lang, seine Höhe übertrifft die Breite, die Kiefer des mäßig breiten Gesichtes stehen vor.

Die französische Bahn von Tongking nach Yün Nan ist jetzt (1906) bis zur chinesischen Grenzstadt Lao Kai am Songkoisfuß fertiggestellt, und man kann den 350 km langen Schienenweg von Haifong an der Mündung des letzteren bis Lao Kai in zwei Tagen befahren.

Bei trockenem Wetter reisen viele Chinesen nach Bhamo in Burma, um dorthin Waren zu bringen und andere mitzunehmen.

Die englische Eisenbahn nach Teng Yueh wird eben vermessen und ist wohl bald in Betrieb.

Große Fortschritte hat die presbyterianische Mission in letzter Zeit unter dem Miao-Völkchen gemacht. Man taufte 500 daselbst, 180 stellten sich zur Konfirmation ein.

Ein getaufter chinesischer Arzt namens Tsiu, der hier sehr wenig zu tun findet, geht in Bhamo, chinesisch Sin Kai, durch die Straßen auf und ab mit einem weißen Sonnenschirm, an dessen Rand er viereckige Papierchen angebracht hat. An diesen stellt er seine Pflaster den Blicken des Publikums aus.

Die Windpocken herrschen hier oft unter den Kindern. Tsiu riet nun, die Kleinen, statt sie wie gewöhnlich an die Wandseite des Bettes zu legen, am äußeren Rande schlafen zu lassen. Kommt der Pockengott mit den Samen der Krankheit, so streut er diese an den alten Platz und ist so angeführt.

Der französische Jesuit und Missionar Paul Bial hat kürzlich ein wertvolles Buch über die Lolo veröffentlicht. Wie schon erwähnt, besitzen diese eine eigene Schrift, ein selbsterfundenes Alphabet.

Durch Yün Nan laufen die von den Gebirgen Tibets kommenden Zuflüsse des in den Golf von Tongking fallenden „Roten Stromes“, des „Pflaumenflusses“ Meikong, und des am burmesischen Bhamo vorbeiziehenden „Großen Friedensflusses“ Tai Ping Ho.



Miao-Frau, Wasser tragend.

In Man Wyn nahe an der Grenze nach Burma gräbt man auf gutes, etwas schwärzlich aussehendes Steinsalz. Es wird vor dem Transport in Blöcke von verschiedener Größe gesägt und dann im nördlichen Yün Nan verbraucht. Nach etwa einem Monat kam das Telegramm des Kapitäns nach Yün Nan Fu, und wir beeilten uns, zurückzukehren. Bald war der Schuang Schui in Pe Seh, und wir stiegen ein, froh, uns nicht mehr mit dem unaufhörlichen Reis begnügen zu müssen. Dieses Mal ging es den Si-Kiang abwärts und dann in den Sui- oder Franzenstrom, der seinen Namen von den ihn umsäumenden Bambusgruppen trägt. Das Land ringsum ist mit Maulbeerbäumen bepflanzt. Etwa 40 km weiter oben erreichten wir die Stadt Sz-Li, in deren Mitte ein paar Kraniche ihr Nest auf Bäumen errichtet hatten und in ihrer Sprache sich laut unterhielten. Die Häuser sind klein und niedrig, die Geschäfte gehen außerhalb der Mauer vor sich, wo auch die Impfanstalt und die Baptistenmission liegt. Mandarinern, d. h. süße Orangen mit loser Schale wachsen hier, dichte Bambuswälder decken die Hügel. „Tschu Schu, Bambus, alles gibt, was man in dem Haushalt liebt“, sagt ein chinesisches Sprichwort. In der „Hundsstadt“ Schek Kan, dem Hauptmarktplatz, und in einigen andern dem Fluß entlang liegenden Städten beschäftigen sich die Einwohner mit nichts anderem als mit der Verwendung des Bambus zu Häusern, Stühlen, Tischen, Matten, Fenstervorhängen, Besen, Bürsten, Körben, Bogellästigen, Wasserschöpfern, Tassen und hundert anderen nützlichen und notwendigen Dingen.

Ein Bambusdach überdeckt die Rachen, Kähne und Wagen; mit Bambusstangen stößt man die Boote vom Ufer her vorwärts.

Nach meiner 20jährigen Erfahrung gibt es, solange es trocken bleibt, kein besseres Material, doch fault der dickste Bambus (alle sind innen hohl und weich), wenn er der Nässe ausgesetzt ist, schon in einem Jahr. Zudem kommen Bohrwürmer und weiße Ameisen hinein, welche die Stämme bald in einen Haufen Mehl verwandeln.

Wo Bambus und Reis wächst, hat der arme Chinese genug, er braucht nicht mehr und kann leben ohne zu arbeiten. Vom Reis sagt das Sprichwort: „Beug' den Rücken zu der Last, wenn dem Bauch der Reis nicht paßt.“

Bei Wai Tsap, bis wohin man fahren kann, verschwindet der Bambus, zwei Pagoden zeigen sich, ein viereckiger Turm ist von der chinesischen Clematis Meyeniana, einer Waldrebe, völlig überwachsen. Ihre weißen Blumen bilden einen Schmuck der Ruine.

Aus dem Franzenstrom fuhren wir an mehreren Städten vorbei zur Mündung des Nordflusses oder Pe Kiang, dessen Ufer aus tertiärem

muschelreichem Konglomerat bestehen. Weiter oben liegt bei einer hohen Pagode die Stadt Schau Tschou (300 000 E.). Die Berge östlich von hier sind teils mit Tee bepflanzt, teils kahl. Bald folgt die einen Kilometer weit dem westlichen Ufer entlang sich hinziehende Stadt Tsin Ing und 16 km weiter zieht sich der Nordfluß in einen von hohem Gestein eingeschlossenen 9 km langen Schlund zusammen. Bis Nan Jung Tschou kann man fahren. In dieser großen Stadt wohnen 50 000 Träger, welche Gepäck und Reisende über das Pflaumengebirge nach Nan Ngan Fu



Bambusboote.

in Kiang Si befördern. Nun ging es wieder talabwärts. Wir lenkten ungefähr 90 km unterhalb Schau Tschou in den aus Westen kommenden Jen-Fluß ein, da Kapitän Watts in Jen Tschou Geschäfte hatte. Kalkbrennereien zeigten sich überall. Schlünde und Stromschnellen folgten. In Tai Wan, dem „Terrassenufer“ findet sich eine katholische Mission. An der Pagode von Yeung Schan vorbei, wo wir die blendend weiße, den Glenolan-Caves in Neu-Südwales ähnliche Tropfsteinhöhle besuchten, gelangten wir nach Sin Kong. Einige heiße Quellen ohne Salzgehalt („Aratothermen“) entspringen hier. Etwa 60 m über dem, am Südufer mit einer Pagode geschmückten Flußbett

breitet sich die weite Tjen Tschou-Ebene aus, in nebliger Ferne ein Gebirge zeigend, das die Provinz Kwang Si von Hu Nan trennt. Fünfzig oder mehr Ortschaften nehmen diese Ebene ein. In Tjen Tschou (50 000 E.) sieht man viele zum Dschu-Stamm gehörige Leute aus dem Gebirge. Sie sind kleiner und dunkler gefärbt als die Chinesen, rasieren ihren Kopf nicht, sondern binden das Haar in einen Knoten, gehen auch barfuß und ohne Hut. Wenige von ihnen verstehen Chinesisch, da sie ihre eigene Sprache sprechen, deren jedoch Kapitän Watts vollkommen mächtig ist.

Den Tjen Tschou abwärts kamen wir in den Pe Kiang und von da in den an Pakto und Schui Kwan (Breitwasser) vorbeiziehenden Beifluß desselben. Viel Steinkohle wird auf Booten heruntergebracht. Das jetzt zerfallende Kloster auf dem Tan Ha-Gebirgszug liegt inmitten einer Hochebene, die von kastellartigen, hohen Felsen der Wüsten sandsteinformation bedeckt ist. Nach Kanton zurückgekehrt, hatten wir nur noch den oberhalb der Festungswerke mündenden „Ostfluß“ Tung Kiang zu besuchen, und wir fuhren in einem Ho Tau-Boot bis zur Stadt Hwui Tschou hinauf. Der Distrikt zeigt gute Wege für die einrädri gen Schiebkarren, auf welchen Leute von Kanton sich nach den grünen, farnkrautreichen Plätzchen hinführen lassen, um für ein paar Tage ihre Sommerfrische hier zu halten. Die großen Städte in Kwang Si und Kuang Tung haben das Unangenehme, daß wir Fremde vom Pöbel überall verfolgt werden und daß man uns mit Rot bewirft.

Neunzehntes Kapitel.

Insel Hai Nan und von da nach Amoy.

In Kanton erfuhr ich, daß der sonst in Hai Nan ansässige Kaufmann E. Williams im Begriffe sei, dahin zurückzukehren. Ich besuchte ihn und er bot mir freundlichst an, uns als Führer und Dolmetscher zu dienen, da er die Landessprachen Hai Nans verstand. Mit dem Boot Wu Tschu fuhren wir hinüber und landeten in dem seichten Hafen der Hauptstadt Kiung Tschou, welche teilweise ummauert ist und eine einzige breite Straße besitzt. Die Europäer wohnen in den Häusern der Chinesen, doch beherbergte uns Herr Williams sehr gut. Er importiert Opium und nimmt dafür Betelnuß, Häute und Talg als Zahlung.

Die Insel Hai Nan, „Im Südmeer“, doppelt so groß als Sizilien, hat ungefähr zwei Millionen Einwohner und 13 an der Küste liegende Städte, deren hauptsächlichste, Kiung Tschou, dem fremden Handel geöffnet ist.

Der „Fünffingerberg“, Wu Tschu Schan, im Westen stellt die bedeutendste Höhe des Pi Mu Ling-Gebirges dar.

Die Einwohner Hai Nans sind friedlicher Natur, so daß man die ganze Insel zu Fuß bereisen kann. Das Innere ist von unabhängigen Völkern bewohnt, die Chinesen halten sich an der Küste. Mehrere Palmenarten, Kokos- und Betelnuß, Fächer und Datteln liefernd, wachsen da.

Die im Innern wohnenden Stämme sprechen das Ke Wa, eine besondere, vielleicht mit der Formosas verwandte Sprache. Früher waren viele der Inselaner katholisch, wie die alten Kreuze des ausgedehnten Kirchhofes am Hügel anzeigen. Ein Spaziergang in die Felder bot uns ein interessantes Bild dar. Frauen und Mädchen gaben sich mit der Kultur von Zuckerrohr und Erdnuß ab, welsch letztere sie jetzt auf den Äckern massenhaft ausgruben. Auf Hai Nan benimmt sich das weibliche Geschlecht mit einer Unabhängigkeit, wie man sie im Norden Chinas nicht findet. Die meisten Gasthöfe sind von Frauen und Mädchen bedient, die Männer leiden an Opiumsucht.

Ein Teil von Hai Nan und der gegenüber liegenden Halbinsel Hai Tschou wurde 1895 an Frankreich verpachtet, das auch eine Eisenbahn von Yün Nan nach Tongking baute.

Die windende *Thunbergia fragrans* mit weißen, immergrünähnlichen Blumen und bindfadenartigem Stengel überdeckt die Gebüsche mit einem vollständigen, alles erstickenden Netzwerk. Daneben macht sich der kletternde indische Wunderstrauch *Quisqualis* breit, dessen röhrenförmige Blumen morgens weißlich, abends rosafarben und am Tage darauf blutrot sind. Überall kauen die Leute Zuckerrohr. Man ißt hier viel Rindfleisch, gewöhnlich gesotten, wenn aber jemand von der Familie stirbt, so wird es roh verschlungen. Schweinezucht bildet eine Quelle des Einkommens, obgleich ein Ferkel nur 3 *M.* kostet. Im Inland sah ich den großen Nestfarn *Asplenium nidus* auf den Bäumen. Seine $\frac{1}{2}$ m langen einfachen und ganz kahlen Blätter haben die Gestalt einer Alderlaßlanzette und stehen fast aufrecht, innen einen nestförmigen Raum einschließend. Reis wird viel kultiviert. Bei der Ernte bringt man denselben auf großen zweiräderigen, von einem grauen langhörigen Wasserbüffel (*Schui Niu*) gezogenen Lastwagen heim. Der Fuhrmann sitzt oben und leitet das Tier an Stricken mittelst eines durch die Nase gezogenen Eisenrings. Der Wasserbüffel hat zusammengedrückte gerade und lange, nach hinten gehende Hörner. Täglich will er ein zweistündiges Wasser- oder Schlammbad haben, sonst arbeitet er nicht. Da stellt er sich dann bis an die Schnauze in das kühle Naß, taucht auch seinen Kopf für zwei Minuten unter und fühlt sich höchst behaglich dabei. Die Büffelkuh gibt gute Milch. Der Wasserbüffel, spanisch *Carabao* genannt, ist sehr flug und schwimmt vorzüglich, weshalb man sich von ihm auf Fährbooten über bedeutende Ströme hinüberziehen läßt. Er frißt alles. Futter ist genug da. Große Büschel der japanischen *Eulalia* wehen überall von den Höhen herab, der indische Samenwerfer, das chinesische Schilfrohr und unser haariges Liebgras nehmen den freigelassenen Raum ein, die lieblich duftende kosmopolitische *Hyperazee* wird gern gefressen. Ein prächtiges Farnkraut dessen junge, einem „Hasenpfötchen“ ähnliche Stammglieder ihm die Bezeichnung *Tu Tsu* eintrugen, birgt sich im Schatten des chinesischen Farnbaums, welcher $2\frac{1}{2}$ m hoch wird. Ein immergrüner 2 bis 3 m hoher Kompositenstrauch, *Blumea balsamifera*, *Ta Fu* oder „großes Glück“ geheißen, wächst massenhaft auf Hai Nan ebenso wie in der Nähe von Yün Nan Fu, auf Formosa und auch in Ostindien. Wollhaare decken den ganzen Strauch, welcher stark nach Kampfer riecht. Die Pflanze blüht im Juli und August. Zur heißen Sommerszeit

sammelt man die Blätter und bringt etwa 20 kg davon in ein aufrecht stehendes Faß, dessen Boden durch ein Sieb ersetzt ist und welches auf eine mit Wasser gefüllte Pfanne mit Teig oder Lehm festgekittet wird. Über das obere Ende des hier gleichfalls offenen Faßes stülpt man einen Destillierkopf aus Messing, und in ihm sammelt sich der Kampfer an, sobald man Feuer unter der Wasserpfanne macht. Derselbe heißt Ngai Fen und geht nach Kanton, um zu Ngai Pjen gereinigt zu werden. Von Hoi Hou im Norden Hai Nans exportiert man jährlich etwa 150



Badende Wasserbüffelherde.

Zentner dieses Kampfers. Bretschneider gibt im Botanikon Sinense gleichfalls Nachricht von der Pflanze.

Wir hielten uns vier Wochen in Hai Nan auf und fuhren dann über Swa Lou (fälschlich Swatow geschrieben) nach Amoy. Swa Lou ist so viel wie Schan Lou, „Ende des Schan-Flusses“. Die große auf einer angeschwemmten Klüfte liegende Handelsstadt bildet den Haupthafen der Provinz Kuang Tung.

Meer und Fluß sind ungemein reich an Fischen, Austern, Miesmuscheln und Krebsen. Die europäische Konzession liegt auf einer hohen Felseninsel abseits von der schlammigen Chinesenstadt. Mit Ausnahme

der Regenmonate erinnert die trockene Küste hier einigermaßen an Aßen, so dürr und felsig liegt sie da, trotzdem daß einzelne Täälchen mit üppigen Bambusbüschen oder Föhren geziert sind und der fleißige Landmann jedes Stückchen guten Bodens zur Reiskultur verwendet.

Swa Lou ist schon seit 1850 dem fremden Handel offen. Die Stadt hat nur 32 000 Einwohner und exportiert hauptsächlich Zucker und Tabak. Eingeführt wird Petroleum, Mehl, Reis und Opium.

Die 200 km von Swa Lou nach Amoy (Hsia Men) legt der Dampfer in einem Tage zurück. Hsia Men bedeutet „Galerietor“. Die Stadt hat 96 000 Einwohner und ist seit 1848 dem fremden Handel geöffnet. Auch in Amoy befindet sich die europäische Konzession auf der von der Chinesenstadt durch eine schmale Meerenge getrennten Felsinsel (Ku Lang Su). Die Häuser sind in geschmackvoller Weise von Gärten umringt und durch Felsgruppen verschönert. Zur Chinesenstadt geht der Weg steil aufwärts. Unzählige halbverwitterte Blöcke der silurischen und devonischen Formation finden sich überall auf den Hügeln. Kanonen und Festungswerke schützen den Handelshafen, der hauptsächlich mit Formosa (dem „Terrassenufer“ Tai Wan) verkehrt, obgleich dieses jetzt den Japanern in die Hände gefallen ist. Letzteres kann man in 6 Stunden mit dem Segelboot erreichen. Die Missionen haben in Amoy große Fortschritte gemacht, so daß 4000 Christen daselbst wohnhaft sind. Eine gute Aussicht genießt man von der Mauer, die an Größe bedeutend hinter der von Kanton zurücksteht. Die Pfandhäuser sind die höchsten Gebäude in Amoy. Die Insel besitzt noch viele Dörfer und gestattet eine malerische Aussicht auf den mit Schiffen aller Art gefüllten Hafen und auf die zahlreichen Tempel und Pagoden der umliegenden Eilande. Eine Zitadelle, von der Stadt durch Felsenhügel getrennt, steht mit ihr durch einen auf dem Gipfel der letzteren hinziehenden befestigten Weg in Verbindung. Die Umgegend ist gut kultiviert. Bei unserem ersten Besuch war Herr von Nischberger deutscher Konsul. Freimaurerlogen sind zwei in Amoy: die „korinthische“ und die „ionische“.

Drei Leuchttürme (der Hunde-, Okeu- und Tsingjeu-Turm) dienen der Schifffahrt.

Tschang Tschou, die „Langstadt“ (500 000 E.) liegt auf dem Festlande, etwa 50 km von Amoy entfernt. Sie hat mit Granit gepflasterte Straßen und zeigt das gewöhnliche Aussehen chinesischer Provinzialstädte. Der Fung Schui oder Wind- und Wasseraberglaube verlangt die Errichtung von Türmen oder Pagoden bei einem breiten und schnell fließenden Strom, bei einem Wasserfall oder hohen einzeln stehenden Berg oder Fels.

Wir gingen durch die Straßen der Langstadt. Sie waren schmal und holperig gepflastert. Eine riesige mit Eisentoren versehene und von Wachtürmen überragte Mauer zieht sich um dieselbe herum. Unter den Kaufläden und Werkstätten zeigen sich Räume von Barbieren, Ärzten, Schreibern und Zimmerleuten; auch Seiden- und Buchhandlungen, Läden, wo man Kracher sowie Räucherartikel verkauft, und Garfäden sind da. Für die vielen Kinder finden sich wenige Spielwaren. Die letzteren unterhalten sich mit zusammengeschnittenen Steinchen und mit dem



Tempel bei Amoy.

Kneten von Sand und Klot, oder sie spielen mit Würfeln oder wetten auf die Schnelligkeit ihrer eingefangenen Cidechsen. Die Mädchen, mit „verschönerten“ Füßchen ungeschickt davonhüpfend, machen sich durch irgend eine Hausarbeit nützlich. Ein schmutziges Gesicht samt den ihrem Munde entströmenden Verwünschungen bringt die Kinder auf die gleiche Stufe mit dem jungen Proletariat unserer „zivilisierten“ Länder. Ein 5jähriges Mädchen mit fast glattgeschorenem Kopf und künstlich verkrüppelten Beinchen, welche noch durch Binden eingeschnürt sind, lacht uns von weitem an. Wir folgen dem Kinde zu seinem von einer 17 Köpfe zählenden Familie bewohnten Häuschen. Großvater, Großmutter, drei Söhne mit ihren Frauen und zwei noch ledige Töchter sind da. Die

Menge der Kleinen im Alter von zwei Monaten bis zu zwölf Jahren macht das Zählen im ersten Augenblick schwierig. Ein Tisch und zwei Bänke sind die einzigen Möbel. Überall liegt tiefer Staub, und die kreischenden Kinder rutschen darin herum. Man nennt die Mädchen „Keh“, Gäste, weil sie nur bis zu der möglichst bald stattfindenden Hochzeit da bleiben. Einer der Knaben besucht die Schule und ist nicht wenig stolz darauf, daß man ihn Schih, „Student“, heißt. Ein Kleines litt an Diarrhöe. Die Mutter ging darum, begleitet von dem Patientchen spät am Abend aus, um den bösen Geist der Krankheit zu beschwören. An einem Kreuzweg gossen sie ein Töpfchen voll Mehl und einen Eimer voll Wasser aus, verbrannten dann Papier und Räucherstäbchen und schickten so das Gespenst weg, — aber das Kind blieb krank. Ich gab ihm Opiumlösung und Tamin, der Durchfall hörte auf.

Dies scheint dem Leser alles höchst sonderbar und unglaublich, wer aber wie der Verfasser lange als Armenarzt in Deutschland praktiziert hat, ist ganz mit solchen Wohnungsverhältnissen vertraut, auch weiß er, daß man die chronischen Verdauungsstörungen der Kinder den „Fressenden Göttern“ zuschreibt und die Krankheit mit sympathetischen Kuren aller Art zu heben sucht.

Als die Mutter des Mädchens, das uns geführt hatte, noch Witwe war, verkaufte sie daselbe aus Armut. Sie heiratete dann wieder und mußte das Geld ihres Mannes zum Rückkauf verwenden. Seither verhält sich sie das Kind sehr, pudert sein Gesicht und färbt ihm die Lippen mit Kurkuma rot.

Die Straßen Amoy's sind gepflastert, aber eng genug. Riesige Steinplatten reichen von einer Seite zur anderen, nicht ganz dicht zusammengefügt, um dem Regen Zugang zu dem unter ihnen gelegenen Abzugsgaben zu gestatten, welcher den Unrat aus den Häusern aufnimmt.

An das seltsame Straßenleben gewöhnt man sich bald. Taschentücher sind unbekannt, die Nase wird mit der Hand gesäubert. Seife ist nur für die Reichen da. Ein Bad nimmt man selten oder nie, im Gegensatz zu den Japanern. Im Sommer braucht man nicht viele Kleider, aber ganz oder halb nackt wie die Leute in Japan geht in China niemand. Die Bettler stellen ihre selbstgemachten Beingeschwüre öffentlich zur Schau und glauben statt des Ekels Mitleid zu erregen. Überall riecht es übel nach stehendem Abwasser und Rauch. Der kleine Raum vor den Häusern ist von beweglichen Holzbuden versperrt, wo man Kuchen und Süßigkeiten aller Art feilbietet. Manche derselben schmecken sehr gut, namentlich die mit Nußkernen durchsetzten, geschmolzenen Zucker von

brauner Farbe enthaltenden Marmeladen. Auch Mützen, Geldbörsen, Brasseletts aus Bildstein, Tabakspfeifen, Laternen, Schreibutenfilien, chinesische oder eingeführte Regenschirme, Petroleumlampen, Gemälde schöner Frauen und spitz zugehende für links und rechts passende Schuhe sind da. Schwere Lasten sieht man auf den Schultern mehrerer Männer, welche dem Entgegenkommenden schon von ferne zurufen, aus dem Wege zu gehen. Einzelne Träger laufen gewöhnlich im Trab, weil sie dann das Gewicht weniger fühlen sollen.

In Amoy besuchten wir das protestantische Missionshaus, wo wir unter anderen auch zwei als Chinesinnen gekleidete deutsche Lehrerinnen



Schule in Amoy.

antrafen, Fräulein Adolphine Keller aus Frankfurt und Marie Schäuble aus Basel. Der chinesische Anzug stand ihnen nicht übel, bloß trugen sie keine Hosen. Ihre Füße stachen sonderbar gegen die verkrüppelten ihrer Dienstmagd ab. In der Schule wendeten die ihre Aufgabe her sagenden Schüler dem Tisch und dem Lehrer den Rücken zu, wie es in China Mode ist, um etwaiges Ablesen unmöglich zu machen.

Essläden gibt es viele. Für 15 Pfennige bekommt man eine anständige Mahlzeit von Reis, süßen Kartoffeln und Fisch, genügend für einen hungrigen Mann. Das Holz des Herdes zündet man auf der Straße an. Der Rauch geht zuerst durch eine gemauerte Ofenröhre,

auf welcher man im Winter schläft, und dann durch den Herd ins Freie. Ein Kamin findet sich nicht.

Oftmals versperrt eine wandernde Schauspielerbande die ganze Straße, so daß sie für ein paar Tage unwegsam wird, ohne daß jemand Beschwerde einlegt; ein reicher Bürger hat dafür bezahlt, und die Leute in der Nachbarschaft freuen sich, das Stück umsonst ansehen zu dürfen und dem Getöse der Trommeln, dem Gequieke der Blasinstrumente und dem Geschnarr der Geigen zuhören zu können. Da und dort zieht ein wandernder Dentist einem Kunden einen schmerzenden Zahn aus, während eine Gruppe Neugieriger ihn umsteht und sich über die Schnelligkeit der Operation freut. Ein anderer Mann läßt sich auf offener Straße den Kopf rasieren. Der Barbier hat ihn auf sein Messerfäßchen gesetzt und erwartet nicht immer einen Pfennig für seine Dienste, sondern nimmt auch mit ein wenig Reis oder ein paar Kartoffeln vorlieb. Leichenzüge und Prozessionen zur Ehre eines im Palanquin getragenen Beamten oder einer Braut versperrten oft die ganze Straße und machen es nötig, die Bretterbuden wegzuräumen.

Zwanzigstes Kapitel.

Von Amoy nach Fu Tschou.

Vom Galerietor Amoy und der Langstadt Tschang Tschou führen wir 275 km weiter nördlich nach Fu Tschou, der Glückstadt, welche 700 000 Einwohner zählt. Etwa 60 km, ehe die Mündung des Minflusses erreicht ist, passiert das Schiff die nicht sehr breite Meerstraße zwischen dem Festland und der Insel Ha Tan, wo eine Menge kleiner Schären (ganz wie zwischen Abo und Petersburg) zwar den Pfad versperret und aufmerksames Steuern nötig macht, aber eine liebliche Szenerie darbietet, wenn das Wetter hell ist. Die Europäer wohnen nicht in der Glückstadt selbst, sondern haben ihre „Konzeßion“ auf der auch mit Chinesen bevölkerten Insel Nan Tai. Fu Tschou liegt am linken Ufer des Minflusses, welcher noch den alten Namen der ganzen Provinz Fu Kien trägt. Die Stadt ist mit Nan Tai durch die $4\frac{1}{2}$ m breite, ganz aus Granit bestehende, fast 200 m lange Brücke „der 10 000 Zeitalter“ verbunden, die schon vor 900 Jahren unter der Sungdynastie, aus 12 m langen, in jeder Richtung 1 m dicken auf 49 Paaren noch gewaltigerer Säulen aufruhenden Bausteinen errichtet und mit einem Geländer aus demselben Material versehen wurde. Hölzerne Verkaufsbuden nehmen die eine Seite der Brücke ein. Missionare aller christlichen Konfessionen sind in der Mitte der Stadt Fu Tschou selbst anässig. Die katholischen nennen Gott Tjen Tschu 天, in Fu Kien, Ning Po und Kanton heißt er Schang Ti 上帝 und bei den Presbyterianern in Schang Hai und Amoy wird er als Schen oder Geist 申 verehrt.

Mancher weit gereiste Chinese kommt dadurch auf den Glauben, die christliche Religion bete dreierlei Götter an.

Der schönste Punkt in Fu Tschou ist die oben beschriebene Brücke, von welcher aus man eine prächtige Fernsicht auf die chinesische Sampan- und Dschunkenmenge sowie auf die vielen europäischen Fahrzeuge genießt. Die Ausfuhr der Glückstadt besteht zu $\frac{1}{5}$ aus Tee, wozu Papier, eßbare Schwämme, Bambuspargel und Bambusstangen kommen. Eingeführt wird Opium, Weizenmehl, Petroleum und Kaliko.

Eine Insel liegt etwa 11 km oberhalb der Stadt, den Fluß zu einem 20 km weiten See anstauend. Der Minfluß ist mit schwimmenden Wohnungen, Fährbooten, Handelsbschunken und Dampfern aller Nationen angefüllt. Viele der chinesischen Fahrzeuge sind ebenso wie die sie rudern den Frauen mit Blumen geschmückt. Durch die europäische Konzeßion auf der insulären Nan Tai-Vorstadt kommt man in das mit einer siebentorigen Mauer umgebene Fu Tschou. Auf dem „Schwarzsteinhügel“ Wu Schi Schan kann man die Glückstadt schön übersehen, welche lokal auch Houf Tschiu oder U Tschiu genannt wird.



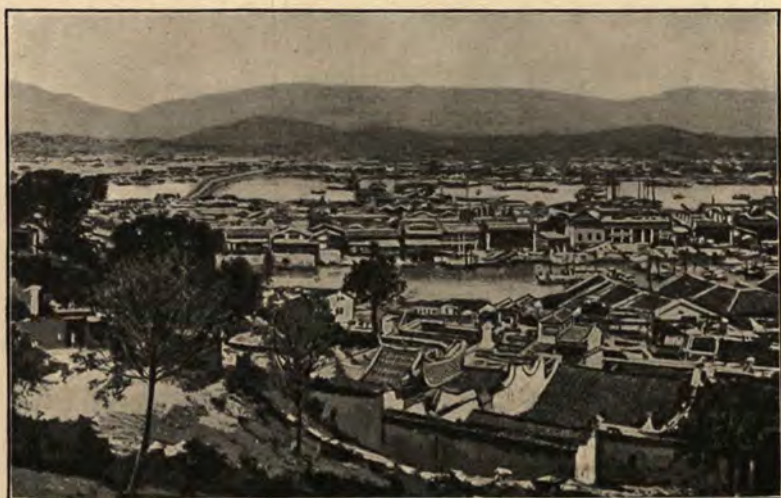
Brücke der 10000 Zeitalter zwischen Fu Tschou und Nan Tai.

Wie in Japan die fromme Hand eines Pilgers auf seiner Wallfahrt das Bild des Kinderfreundes Dschiso in den Felsen meißelt, so finden sich am Wu Schi Schan gleichfalls an versteckten Plätzchen Bilder von Fo und seinen Schülern in das harte Gestein kapellenartig eingeschnitten, namentlich wenn eine natürliche Grotte vor Wind und Wetter Schutz bietet und die Einsamkeit dazu einlädt, den Namen Omito Fo ein paar hundertmal zu wiederholen.

Zwei Pagoden, viele Wachtürme auf der Mauer und die paarweise vor Tempeln und Amtsgebäuden emporragenden Fahnen geben (wie

die grünen Bäume an freien Plätzen) Abwechslung in der Ansicht des zum Teil mit zierlichem Dachwerk versehenen chinesischen Häusermeeres. Vielsach gewundene Kanäle führen durch die Stadt, auf denen man wie in Rotterdam die Güter befördert, und überall decken Begräbnisplätze die höher gelegenen Stellen außerhalb der Mauer, wo hinauf das Rufen der Arbeitsleute, das Gebell der Hunde vereint mit dem Getöse der Trommeln und dem Knattern chinesischer Kracher an das Ohr des still sitzenden Beobachters dringt.

Die Mandtschu nehmen auf der Ostseite der Stadt einen ummauerten



Die Glückstadt Fu Tschou am Min.

Teil ein. Tschung Kwang Miao und der Kwan Yin-Tempel sind die besuchtesten Heiligtümer der Buddhisten. Nahe beim Osttor entspringen heiße Quellen, die man in kleine Weiher zum Gebrauch des Publikums leitet. Diese sind meistens auf Maoriart mit Badenden angefüllt, doch werden Privatkabinette für die Vornehmen reserviert. Zuerst trinkt man Tee und bekommt von der Dienerschaft Melonensamen, sie zu essen und die Langeweile fern zu halten. Unterdessen schleppen die Leute Wasser aus den Schwefelquellen her. Die Bäder sind kreisförmig. Ein Brett liegt darüber, auf das der Badende sitzt ohne unterzutauchen; er wäscht sich bloß mit dem Schwamm. Ist er wieder angekleidet, so kommt er heraus an den Tisch, wo er mit den ihm bekannten Badegästen spielt und Wein oder Tee trinkt.

In den Straßen der Glückstadt sieht man mehr mit dem Holztragen belastete Gesetzesübertreter als anderswo, auch lungern ekelhaft aussehende fast verhungerte Bettler umher. Opium wird von der halben Bevölkerung geraucht.

Auf dem Minfluß ist die Fischerei mit Kormoranen noch im Schwang. Die rabenähnlichen Vögel werden jung mit der Leimrute gefangen und dann abgerichtet. Man schätzt sie sehr und hütet sie, da sie klug und



Kormoranfischerei.

folgsam sind und 20 Jahre alt werden. Jeder Kormoran kennt seine Nummer und die Reihenfolge, in der er zum Fang gehen muß, genau. Er vermag in jeder der drei Stunden seiner täglichen Arbeit 150 Fische zu erhaschen, welche er dem Fischer bringt. Jeder der klugen Vögel stellt den Wert von 30 *M* dar. Die Kormoranfischerei wird auch im Oberlauf der großen Flüsse betrieben, wo der Fischer, auf einem kleinen Floß sich balanzierend dem Vogel ein Netz hinreicht, in welches dieser die Beute legt. Ein Stückchen Bohnenkäse oder Fleisch belohnt den arbeitenden Kormoran. Manchmal kommt, wenn der Fisch für einen einzigen Vogel zu schwer erscheint, ein Kamerad diesem zu Hilfe. Der

Name stammt vom portugiesischen *Cuervo marino*, „Meerrabe“. Die chinesische Bezeichnung ist *Lu Su*.

In China nimmt der Porträtmaler die Stelle unseres Photographen ein. Man holt ihn ins Haus. Hier setzt er die zu Zeichnenden in das rechte Licht, meistens mit einem Vorhang im Hintergrund und neben ein Tischchen, das mit Blumen verziert ist. Ein Knabe oder Mädchen fächelt den Sitzenden Kühlung zu. Der Maler nimmt auf einem niederen Stuhl bei seinem Arbeitstische Platz. Sein langer, wohlgeflochtener Zopf hängt ihm über den Rücken bis zur Erde; sein Hinterhaupt ist schön rasiert. Eine große Brille schmückt das intelligente Gesicht, und dicksohlige Schuhe halten ihm die Füße warm. Das Brett, auf welchem die stark geleimte oder gefirniste Leinwand aufgespannt ist, steht halb aufrecht auf dem vierbeinigen, eine Schublade zeigenden Tischchen vor ihm. Ein dem Rahmen und Tisch aufliegender Stock gibt seiner zeichnenden



Umherziehender Barbier.

Hand den sicheren Halt, mit dem langen Pinsel fixiert er die Züge des Gesichtes und den Faltenwurf der Kleidung auf das entstehende Porträt. Auch in irgend einem Winkel der Straße kann man sich zeichnen lassen, doch ist der in diesem Fall meist weniger geschickte Künstler durch die Umstehenden am ruhigen Schaffen gestört. Der chinesische Maler zeichnet genau. Hat man ein Loch in der Kleidung, so malt er auch dieses. Eine ständige Straßenfigur bildet der wandernde Barbier. Wer

sich an einer ruhigen Stelle rasieren lassen will, setzt sich auf den von ihm mit getragenen scharlachroten Stuhl. Sein Messer ist von dem unsrigen gänzlich verschieden. Die Schneide bildet zwar eine gerade Linie, der Rücken aber ist in der Mitte aufwärts gekrümmt. Es bewegt sich auch nicht zwischen einer gedoppelten Handhabe, sondern hängt nur auf der Seite eines Holzes. Die Barbieri geben sich auch mit der Säuberung des Ohres ab, wozu sie gute Beleuchtung brauchen. Das Sprichwort sagt deshalb: „Kein'gen laß dein Ohr bei Tag, nachts man dich rasieren mag“. Mich rasierte einst ein chinesischer Barbier mit einem ausgezeichneten Messer aus Sheffield.

Als der unter dem Ewigkeitsnamen Hieng Fong, „Glückliche Fülle“, kanonisierte Kaiser Weng Tjung Yen im August 1861 starb und ebenso beim Tode seines Nachfolgers Tjung Tshi mußten die Barbieri 100 Tage lang ihr Messer ruhen lassen, aber sie hatten dennoch Beschäftigung genug. Die ihres sie juckenden Haarwuchses ungewohnten Chinesen ließen sich nämlich jetzt mehrmals im Tag kämmen und frisieren. Auch der Bart, in welchem man oft nicht mehr als 15 Haare zählt, blieb ungeschoren, weshalb daran fortwährend gezogen wurde.

Schwer zu erklären sind die von umherziehenden „Zauberern“ verrichteten Kunststücke. Wir sahen einen 14jährigen Jungen, der Meister darin war, Nähnadeln, wie man meinte, zu verschlucken. Er steckte etwa zwölf gewöhnliche Nadeln auf ein Holz und ließ dieses herumgehen. Ich untersuchte eine derselben und fand sie ebenso scharf wie glatt poliert. Dann nahm er eine nach der anderen in den Mund und verschluckte sie, wie jedermann glaubte. Hierauf ging er zwischen den Zuschauern umher und lud sie ein, seinen Mund zu inspizieren, in welchem man jedoch keine Spur eines fremden Körpers entdecken konnte. Jetzt verschlang er eine walnußgroße Kristallkugel, die er anscheinend wieder heraufbrachte und ausspie. Einen Faden führte er zuletzt durch die Nase ein, zog das eingeführte Ende durch den Mund heraus, bewegte auch beide Enden hin und her, dann ließ er ihn zum Munde herausgleiten und siehe da, das Duzend Nadeln fand sich auf dem Faden eingefädelt.

Welche Geschicklichkeit der Junge haben mußte, in seinem Mund fremde Körper zu verbergen (denn geschluckt konnte er sie nicht haben), zeigen ähnliche mißlungene Fälle, die immer nach ein paar Tagen zum Tode führen.

Denselben Jungen trafen wir später an, als er sich von seinem, das gleiche Gewerbe treibenden Vater schlachten ließ. Letzterer verurteilte zum Schein seinen Sohn angeblich wegen Ungehorsams zum Tode,

worauf dieser zu heulen anfang, sich auf die Knie niederwarf und dann zu entkommen suchte, was der Vater mit Gewalt verhinderte. Letzterer nahm jetzt ein auch bei unseren Holzhackern gebräuchliches Schwertbeil, schloß es haarscharf und spaltete damit, wie um es zu probieren, ein paar Stücke Holz. Dann klebte er zwei gelbe Papiere darauf, und erklärte dem Volkshaufen, daß die von den Papieren eingeschlossene Stelle jetzt den Hals treffen würde. Nachdem er sein böses Werkzeug unter ein Tuch gelegt, schleppte er den Jungen zum Nichtblock, ließ ihn noch



Chinesische Gaukler.

vor dem Volk „Tschin tschin“ (bitte, bitte) machen, holte das Schwertbeil und gab dem auf dem Block liegenden Hals einen gewaltigen Schlag, den Kopf, wie man dem ausströmenden Blute nach annahm, beinahe löstrennend. Blut strömte massenhaft hervor. Der Knabe bewegte sich konvulsivisch und blieb dann anscheinend tot unter dem Tuch liegen, womit ihn der Vater zudeckte. Ein Hagel von Pfennigen wurde diesem zugeworfen, welcher darauf eines der Glöckchen verschlang, welche man um den Hals der Pferde zu hängen pflegt, und damit umher hüpfte, daß man das Schellen desselben (d. h. eines andern in seinem Gewande versteckten) hören mußte. Dann nahm er das Tuch

über dem toten Sohn weg und — o Wunder — dieser sprang lachend und sich vor den Zuschauern verbeugend auf. Jedenfalls war noch ein zweites ähnliches Schwertbeil da, womit der Zauberer seinen Sohn enthauptete. Dasselbe hatte in der Mitte eine Bücke für den Hals und wurde dort von einem stahlfarbigen Papier überdeckt, unter welchem, in Haut eingeschlossen, eine blutähnliche Flüssigkeit oder defibriniertes Tierblut verborgen war.

Barbiere, Schauspieler und Polizeidiener sind übrigens unter einem milden Tabu, das auch ihre Söhne trifft, welche nie Mandarine werden können.

Der Wahrfager treibt gleichfalls sein Wesen in der Straße. Er sitzt an einem Tischchen, mit einer oben weiteren Zerevismlitze geschmückt, und mit einer riesigen durch doppelte Henkel ums Ohr geschlungenen Brille versehen. Vor ihm liegt ein Papier mit Figuren bezeichnet, über die er den Griffel in der Rechten hingeleiten läßt, während er zugleich die Linke erhebt, seine Behauptung zu unterstützen. Die ihn konsultierenden Leute stehen erwartungsvoll da, bezopfte Knaben schauen zu und auch Männer treibt die Neugier herbei, zu hören, was es gibt. Bettler, in China „Reisfucher“, Tou Fan Yen, genannt, hoffen bei der Zahlung einen Pfennig zu erhaschen, den sie in die Tasche der (unten durch den langen Dienst zerfransten) Hose stecken könnten.

Spieltischhalter und Bagabunden aller Art machen die Städte unsicher. Erstere haben ein faßförmiges Drahtgestell mit einer eingeteilten Scheibe als Deckel und einem darüber schwebenden drehbaren Zeiger, den sie im Kreis herumgehen lassen, bis er auf einem der Felder stehen bleibt und Gewinn oder Verlust der Spielenden anzeigt. „Ob gewinnt der oder der, wird des Spielherrs Sack nicht leer.“

Eßtische in den Straßen sind durch ein großes regenschirmähnliches Leinwanddach, wie es auch unsere Marktleute haben, vor Regen und Sonne geschützt. Bei nassem Wetter tragen die Arbeiter Mäntel und Stragen aus geflochtenem Gras oder aus Palmblättern auf bloßem Leib; die Waden sind frei, und einfache Leder sandalen schützen den Fuß. Da serviert man Tee, Reis und Fisch, ersteren stets ohne Zucker. Auf grob gemachter Bambusbank sitzen jederseits die hungrigen bezopften Arbeiter, meistens barhaupt und ohne Schuhe. Auch kleine Knaben sind dabei und essen. Andere harren, bis ein Plätzchen frei wird, und arme Bettler schauen sehnsüchtig und voll Entsaugung mit jämmerlicher Miene den Arbeitern zu, wie sie die süßen Kartoffel- und Reisstückchen in den Mund schieben.

Die Rasse chinesischer, kaum ponygroßer Pferde dient hauptsächlich zum Reiten, wobei die Fußsohle der langbeinigen Polizeidiener beinahe den Boden berührt. Sattel, Steigbügel und Trensen sind europäischen Mustern nachgeahmt.

Bald kamen wir an einem Tempel vorbei und traten ein. Alte Götzenbilder waren an die Wand gemalt. Unter den von den Chinesen selbst gemachten Göttern ist Wu Ti, der Kriegsgott, einer der populärsten.



Chinesischer Wahrfager.

Mit magerem Gesicht und spitzem, bis zur Brust reichendem Kimbart sitzt er da, eine runde Kopfbedeckung auf dem Haupt tragend und mit einem Mantel geschmückt, welchem Feuerflammen aufgedruckt sind. Er ist eigentlich der zurzeit des „Krieges der drei Reiche“ berühmt gewordene General Kuang Tschang. Der Gott der Literatur mit zwei kleinen Hörnchen wird auf einem Löwenkopf tanzend dargestellt. Der Donnergott, einen Dolch in der Linken und eine kleine Art in der Rechten schwingend, zeigt unten die Gestalt eines vierklawigen geflügelten Drachen.

In einem Tempel zu Fu Tschou erteilt der Gott der Reisenden, Tschui



Der chinesische Kriegsgott.

Lu Tsung Kwau, der „Beschützer zu Wasser und Land“ seine auf Loszettel basierten Orakel. Eines derselben lautet:

„Der Ochse, wenn er gefressen hat, legt sich ruhig nieder, sein Wärter schaut nach ihm.“ Dies heißt:

Gränze dich über nichts; die Vorsehung wird für dich sorgen.

Ein anderes: „Die vier Jahreszeiten sind alle günstig. Wenn du vollkommenes Glück suchst, so taucht es mit blauen Wolken unter deinen Füßen auf“. Der Sinn ist: Wenn du willst, erwarten dich große Ehren. Ein anderes: „Wenn der Herbst kommt, sei nicht ungeduldig über kaltes Wetter, der Mond scheint ja hell.“ (Gutes Glück mischt sich jeder Widerwärtigkeit bei.)

Ein anderes: „Die Sterne schimmern. Der Himmelsstrom (die Milchstraße) fließt immer zu. Der Niu- und der Nü-Stern sind eben zusammen

gekommen, und wenn sie geweint haben, gehen sie auseinander.“ (Es gibt eine Trennung.)

Noch eines: „Deine Tochter hat einen guten Werber. Es fehlt nur die Hochzeit. Möge der Himmel Glück verleihen.“

8 km östlich von Fu Tschou liegt der fast 800 m hohe Ku Schan oder „Trommelberg“, der an seinem Abhang etwa 480 m über dem Meer das Buddhistenkloster des „murmelnden Brunnens“ trägt. Das Boot der presbyterianischen Missionare brachte uns den Minfluß hinauf zum Fuße des Trommelberges. Der Weg beginnt unfern des Landungsplatzes und ist in regelmäßigen Abständen von vier Tempelpforten überwölbt, in denen plumpe Gottheiten mit zerbrochenen Nasen und Zehen dargestellt sind. Chinesen und Engländer haben ihre Namen allenthalben an die Wände gesudelt.

Die Mönche sind entweder von den Eltern als Kinder zum Klosterleben bestimmt worden, oder der Abt hat sie im jugendlichen Alter gekauft, um die Zahl seiner Untergebenen vollzählig zu erhalten. Manche sind auch als Erwachsene eingetreten, selten aus Frömmigkeit, öfters aber, um sich gerichtlicher Verfolgung zu entziehen.

Fast jedes Kloster besitzt Grundeigentum, namentlich das des „murmelnden Brunnens“, welches eines der reichsten in China ist. Arme Klöster senden ihre Zinsassen auf den Bettel aus. Die letzteren haben sich von allen Banden der Familie losgesagt, sogar (zum Ärger der



Felsenaufstieg zu dem Kloster Ku Schan.

Konfuzianisten) von der Verbindung mit den Eltern. Alle Mönche leben im Zölibat. Ihre Gebete sind chinesisch geschriebenes ihnen unverständliches Sanskrit.

Das Kloster selbst besteht, ungleich den Lamaklöstern in der Mongolei und in Tibet, aus einstöckigen, 1½ Acker deckenden Gebäuden, welche von einer Mauer umgeben sind. Zwei große Tempel machen sich in der Umzäunung breit, auch Druckereien nach altem Stil sind da, wo man täglich etwa 100 Seiten buddhistischer Bücher druckt. Trotz der Abneigung der Chinesen gegen das Wasser müssen die Mönche einmal wöchentlich baden. In der „Gesetzhalle“ unterweist man die jüngeren Leute in den Vorschriften Buddhas, die „Halle des Meditierens“ ist zum beschaulichen Leben eingerichtet, welches die Leute zu hypnotisieren scheint, so daß sie wochenlang in der gleichen Position ohne Nahrung verharren.

Die Tempel, mit roten Laternen im Übermaß geschmückt, enthalten keine Sitze, sondern nur ein paar Reihen bloß 30 cm hoher Kniebänke und mehrere riesengroße Bilder Buddhas und der Kwanyin. Mir kam der Vers des Japaners Kenko ins Gedächtnis: „Dumm erscheint der Hausaltar, stellt er viele Butsu dar.“ Um ¼ Uhr rief die hohle in Form eines Drachen ausgehöhlte Holztrommel die Mönche zur Vesper. Etwa hundert kamen. Ihre gelben Gewänder und glattrasierten Köpfe nahmen sich ebenso sonderbar aus als das rote Kleid des vor dem Altar liegenden Abtes. Die Mönche standen in zwei Gruppen von je 50, gaben einander Antwort und wiederholten das Wort Omito Fo unzählige Male. Sie ließen dabei die Korallen ihres Rosenkranzes durch die Finger gleiten und marschierten dann und wann in Prozession zwischen den Kniebänken hin. Als der „Gottesdienst“ vorüber war, gingen wir nach Fu Tschou zurück.

Auf dem „Schwarzen Felsenhügel“ in Fu Tschou steht ein Taoistentempel, wo man auch Orakel nach dem Los ziehen kann. Ich gebe hiervon einige:

„In alter Zeit reiste Tschu Tzu nach Tschin. Er erhielt keine Auszeichnung und kehrte nach Lo Yang zurück. Eines Tages stand sein Name im Verzeichnis erfolgreicher Kandidaten, und er ging als Träger des goldenen Siegels heim.“ (Beförderung.)

Ein anderes: „Sei nicht sorglos. Armut folgt dir zehn Jahre lang. Schließ die Türe und beschäftige dich mit den fünf Klassikern. Der schlafende Drache wird sich erheben, sobald man im Frühling den Donner vernimmt.“ (Glück nach langem Unglück.)

Noch eins: „Die Blumen blühen auf und welken Jahr für Jahr.

Der alte Mann kann sich nicht verjüngen. Ruhm und Auszeichnung ist vorbei, doch hängt alles vom Himmel ab.“ (Du magst noch lange leben.)

Wieder eins: „Du möchtest im Boot über die Wasser segeln. Bitte mit einem treuen Herzen, und man wird dir helfen. Warum willst du außerdem ein Amulett tragen?“ (Glückliche Reise.)

Zum Schluß: „Man sagt, die jetzige Zeit sei besser als die alte. Niemand wird glauben, daß ein Unterschied existiert. Reichtum und Ehre sind Gaben der Götter; Leben und Tod hängen vom Schicksal ab. Zufriedenheit füllt das Leben mit Glück. In der Nacht glänzte der Himmel



Blick auf den Min.

rot. Ich glaube, eine Fee ist herabgestiegen.“ (Alles gut, wenn du zufrieden bist.)

Sehenswert ist in Fu Tschou das chinesische Arsenal und die Werkstätte für Schiffbau.

Die 1895 an Japan abgetretene Insel Formosa, chinesisch „Terrassenufer“, Tai Wan, genannt, war der Provinz Fu Kjen einverleibt und gehörte erst seit 1683 zum Reich. Holländer und Japaner bemühten sich um deren Besitz. Die Insel trug früher den Sanskritnamen Vidjvana, dann hieß sie Ki Lung. Der Eunuch Tscheng Lo hatte schon 1405 den Versuch gemacht, im Auftrag des Kaisers Jung Ho Formosa zu erobern, doch gelang es ihm nicht. Im Jahr 1662, als Kaiser Kang Hi regierte, bemächtigte sich der Seeräuber Koringa der Insel und trieb die Holländer aus. Sein Vater war ein getaufter Chinese namens

Nikolaus, seine Mutter eine Japanerin, der Name stellt die portugiesische Form der chinesischen „Kwof Sing Ya“ dar, welches der „Herr mit dem regierenden Namen“ bedeutet. Ein Prinz aus dem Hause Ming hatte ihm seinen eigenen Familiennamen übertragen, als er selbst vor den Mandschuherrschern floh. Das Haus Kwof Sing Ya blieb im Besitze Formosas, bis es mit holländischer Hilfe an China abgetreten und zu einem Teil der Provinz Fu Kien gemacht wurde.

Östlich von Fu Tschou im Quellengebiet des Min liegt der berühmte Schwarze Teedistrikt, halb so groß wie Preußen.

Die Umgebung Fu Tschous ist durch landschaftliche Schönheit ausgezeichnet. Eine Bootfahrt den Min-Fluß hinauf geht wie durch eine Reihe lieblicher Seen. Bergezhöhen zeigen sich überall, malerische Häuser, Tempel und Festungsmauern ziehen sich an ihnen empor und fröhlich grüne Reisfelder geben dem bezauberten Auge einen Ruhepunkt.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Von Fu Tschou nach Hang Tschou.

Da eine Gesellschaft von Beamten, mit denen wir schon in Kanton zu tun gehabt hatten, in dem chinesischen, ganz modern eingerichteten Dampfer Hai Lun Tschuan nordwärts fuhr, so schlossen wir uns an. Wir gingen allabendlich frühe zu Bett in unsere Kajüte, wo ich noch eine Weile schrieb. Morgens standen wir erst auf, wenn es zum Frühstück läutete. „Schün Ka Ho A“, „Wie geht es“ („Guten Morgen“) rief man uns stets im Kantonidialekt zu, worauf ich antwortete: „Sap Fan Ho, Dau Sam“, „10 Teile gut, meine Herren.“ Wir setzten uns und aßen. Als Dessert kamen Haifischflossen oder Salanganenester oder Trepang, was mir alles zuletzt mundete, obgleich es meine Frau abscheulich fand. Mit dem Fernrohr musterten wir die kleinen Inseln, zwischen denen wir hin und wieder durchkamen und welche mich lebhaft an die Schären zwischen Abo und Petersburg erinnerten. Das Festland lag außerhalb unseres Gesichtskreises. Ein feiner Regen stellte sich oft des Mittags ein. Dann spielte man Schach, das von dem unsrigen sehr verschieden ist. Der fabelhafte Kaiser Yao, der „Ausgezeichnete“, der nur zwei Jahre lang regierte, soll es um 2356 v. Chr. zur Verstandesübung seiner Kinder erfunden haben. Es gilt bei dem Spiel hauptsächlich, den Gegner einzuschließen, daß er nicht mehr weiter kommt. Ein Chinese liebt das Rasseln des Schachbrettes ebenso sehr wie das Geräusch der auf das Dach fallenden Regentropfen. Man wird nicht leicht müde, die Spieler zu beobachten. Zurzeit des Herrschergeschlechtes Tang („der Großen“) traf einst ein Holzhacker im Walde zwei Männer, welche Schach spielten. Ehe sie fertig waren, bemerkte er, daß die Handhabe seiner Art verfault sei. Er machte sich nach seinem Dorfe auf, das er ganz verändert traf. Niemand kannte ihn, auch waren ihm die Leute fremd. Er gab seinen Namen an, man schlug die Bücher nach und fand, daß vor 300 Jahren ein Mann, der so hieß, wegging und nicht wiederkehrte. Er selbst fing an zu zittern und fiel tot um¹⁾. Auf unserem Schiff gab auch die Dichtkunst Beschäfti-

¹⁾ Vgl. das japanische Gedicht „Midsumö“ und Müllers „Mönch von Heisterbach“.

gung, welche ja in China die Unterhaltung studierter Leute bildet. Einer aus der Gesellschaft ließ sich hören: „Hai Tschou, Insel, Drachenweib! Un'res Schiffes Kiel Möcht' vorbei ans Ziel! Ruhig liegen bleib'! Kommt dein Mann, der Drach', Laß die Wolken ihn Nach dem Festland hin Treiben allgemach. Lei Hsiang, „Donner-ton“, Hören nicht wir gern. Hundert Li von fern Ach ertönt er schon.“

An der in dem landschaftlich sehr schönen Tschu Kiang liegenden Stadt Wen Tschou (800 000 E.) vorbei, welche 1869 dem Handel geöffnet wurde, obgleich dieser nicht viel wert ist, kamen wir in ein Inselmeer mit vielen Hausbooten.

Baumwolle und Opium wird importiert, wofür Tee und bittere Orangen schon seit 1154 über Tjen Tsin nach der Mongolei gehen. Südlich von Wen Tschou liegt der berühmte Maunberg, dessen bergmännisch abgebautes Material überall hin exportiert wird. Die Stadt Wen Tschou könnte man füglich den Platz der Tempel nennen, da sie hier in Reihen neben und hinter einander gebaut sind. Die größeren derselben zeigen elegant gekrümmte Dächer mit ornamentierter Traufe und mit schönen Tonfiguren auf Kanten und First, auch mit malerischem Zugang.

Etwas 270 km nördlich von Wen Tschou kamen wir in den Tschu San-Archipel, deren größte Insel den gleichen Namen trägt. Hier stiegen wir aus und gelangten im Sedanstuhl nach der 30 000 Einwohner zählenden Hauptstadt Ling Hai. Waldgeschmückte Granitberge und liebliche, durch Flüsse bewässerte, fleißig kultivierte Täler bilden die Oberfläche der Insel. Süße Kartoffeln (oder Bataten) machen überall die Hügel grün, auch Weizen, Gerste, Erbsen und Bohnen sieht man angepflanzt. Die Menge produzierter Baumwolle ist nur gering, dagegen erzeugt der Boden viel Kesselfarn von *Boehmeria nivea*. Wenn die letzte Reisernte der Flußtäler geborgen ist, pflügt man den Boden sofort wieder auf und sät Raps oder Klee hinein. Wozu letzteren? Vieh ist nicht da! Man ißt die zarten Blätter selbst als Gemüse und verwendet den Rest der Pflanze als Dünger. Der Raps, von *Brassica sinensis* stammend, wird im Mai reif. Im April, wenn das meterhohe Gewächs blüht, sehen alle Hügel aus wie vergoldet und ein herrlicher Geruch durchzieht balsamisch die Luft, zumal nach einem Regenschauer. Das Wasserrad wird hier mit der Hand betrieben und arbeitet gut. Die prächtige unter der Last ihrer blauen Rippen sich beugende, auch in Deutschland gedeihende seit 1818 weltbekannte *Wistaria sinensis* (die man in Japan eingeführt hat und sehr bewundert) heißt chinesisch „Tzu Teng Hwa“ und klettert wildwachsend an den Bäumen hinauf.

Auch der Kampferbaum (*Cinnamomum Camphora*), chinesisch „Tschang“, bildet hier ganze Wälder, auf gewaltigem Stamm seine riesige, mit glänzendem Laubwerk prangende Blätterkrone ausbreitend. (Auch Australien hat seinen Kampferbaum, *Cinnamomum Oliveri*, in dessen Laub ich 1890 den Kampfer durch Destillation nachwies.) Merkwürdig ist es, daß in der dicken Rinde bis zum Holz sich kein Kampfer, sondern nur Sassafrasöl findet. Der Baroskampfer kommt in großen Stücken aus Sumatra nach China und stammt vom aromatischen Dryobalanopsbaum, welcher in die Nähe der Linden gehört. In China und Japan



Chinesischer Tempel in Wen Tschou.

wird er weit höher geschätzt als der Zimtkampfer. Über den Blumeakampfer ist unter Hai Nan nachzusehen. Letzterer heißt auch „Drachenhirn“, Lung Nao, oder auch Ping Pjen, während man den gewöhnlichen Kampfer „Baumhirn“ Tschang Nao nennt.

Die Bewohner der Tschu San Insel sind stille und friedliche Chinesen, welche hauptsächlich vom Ertrage ihres Landes und vom Fischfang leben. Ein Schaf kostet 12 *M.* Auch das Handwerk hat einen goldenen Boden, namentlich sind viele Schneider da, welche mir neue Hosen anboten, da die meinigen etwas fadenscheinig ausahen. Von Tschu San geht viel Salz nach Ning Po. Man häuft im Winter Lehm am Meeresufer auf, dieser sättigt sich mit Salz, welches zur Sommerzeit ausgelaugt

wird. Das gesättigte Wasser fließt durch Bambusröhren in einen Behälter und wird in Kübeln erhitzt, bis sich das Salz kristallinisch ausscheidet.

Der chinesische, nach dem englischen Botaniker Stillingfleet benannte, zu den Wolfsmilchpflanzen gehörige Talgbaum *Stillingia sebifera*, der 1703 in die europäischen Gewächshäuser eingeführt wurde, heißt chinesisch Kao Schu oder Wu Tschiu Mu. Man pflückt die Fruchtkapseln im Winter, wenn alle Blätter abgefallen sind, und bringt sie in ein beiderseits offenes aufrechtes Faß, das unten mit Siebverschluß auf einer Wasserpfanne steht. Erhitzt man diese, so zieht sich der Dampf durch die Früchte, der weiße auf ihnen abgelagerte Talg schmilzt bei 39° und fließt in das Wasser. Man gießt Kerzen daraus und färbt diese rot, grün oder gelb. Die zu religiösem Zweck bestimmten werden sehr groß angefertigt und mit Goldcharakteren geschmückt. Tschu San ist so viel als „Boot-Hügel“, Tschou Schan. Die ostindische Gesellschaft unterhielt hier eine Zeit lang eine „Faktorei“.

Ungerne nahm ich von der Insel Abschied. Wir schifften uns auf dem chinesischen Boot Kiang Tin nach Ning Po hinüber, nach der Stadt „der friedlichen Welle“, die etwa 20 km von der Küste entfernt ist und an einem durch Zusammenfluß zweier Ströme gebildeten Wasserweg für große Fahrzeuge liegt.

Im zehnten Jahrhundert n. Chr. nahm der Handel Kantons in gewissem Grade ab. Der Seeverkehr ging auf Ning Po und Hang Tschou über, wo 1000 n. Chr. Steuerbeamte angestellt wurden. Mendez Pinto (s. Lauterer, Japan, S. 108) kam auf seiner Rückkehr von Japan über Ning Po.

Rohbaumwolle bildet jetzt die Hauptausfuhr. Vor 1880 exportierte die Stadt viele Stroh Hüte und Massen von Tee nach Schang Hai. Die Ausfuhr der ersteren hat überhaupt, die des letzteren zur Hälfte aufgehört.

Opium kommt weniger ein, wogegen der Import von Kaliko sich verdoppelte, Petroleum, Zucker und Tabak weist die höchste Ziffer auf.

Bei der Annäherung sah man wenigstens 400 hohe mit steilem Strohdach versehene, auf Lehmboden am Stromufer stehende Gebäude, welche sich als Eishäuser zum Aufbewahren der Fische entpuppten. In jedem derselben hat ein (gesetzlich bestimmter) Vorrat auf drei Jahre Platz. Vier massive, etwa 6 m hohe Steinmauern dienen als Raum, in welchen man zur Winterszeit Wasser einlaufen läßt, dessen Oberfläche sich bald mit einer Eisschicht deckt. Man zerklöpft diese und bringt die Stückchen Eis zwischen Strohmatte, in denen sie sich jahrelang gut erhalten.

So fährt man fort, bis es nicht mehr gefriert. Das hohe und dicke Strohdach läßt auch im Sommer wenig Wärme herein.

Die Salzbereitung an der Küste geht wie in Tschu San vor sich. Ning Po, die „friedliche Balle“ auf der Südseite der Tschu Pu-Bucht



Pagode zu Ning Po.

am La Tsjeh sich ausbreitend, welcher durch drei Zuflüsse gebildet wird, ist von einer 8 km langen Mauer umgeben. Die ein- und zweistöckigen Häuser mit den herabwallenden roten vergoldeten Firmazetteln und prächtigen Holztafeln, die glänzenden Dächer der Tempel und die vom La Tsjeh gespeisten Straßenkanäle, eine Menge von Verkehrsbooten

tragend, stellen in Verbindung mit den Kaufläden, den Märkten und dem lärmenden, hin und her wogenden Volk das gewöhnliche Bild chinesischer Städte dar. Sechs Tore führen durch die Mauer. Vor dem östlichen liegt die Floß- und Schiffsbrücke über den Ta Tjeh, welche beiderseits von Kaufläden eingefasst ist. Die an Tempeln reiche Stadt der „Friedlichen Welle“ hat eine gute Pflasterung und schließt zwei große Weiher ein, auf welchen die Bürger ihre Wettfahrten und Spiele halten. Im Jahr 1841 und 42 war sie von den Engländern besetzt, wobei viel demoliert wurde.

Die „vom Himmel verliehene“ 50 m hohe Pagode, zu deren obersten Stockwerk man auf einer Schneckenstiege aufsteigt, steht schon 1000 Jahre und bietet eine großartige Aussicht auf das Meer mit seinen vielen Schiffen.

Die Einwohner von Ning Po beschäftigen sich hauptsächlich mit Holzschnitzerei. In den Gärten sah ich neben anderen Arten die baumartige Pfingstrose, die auch in Japan beliebt ist und chinesisch Mou Tan Hwa heißt. Man hat sie mit weißer, rosafarbener, purpurner und fast schwarzer Blüte.

In Ning Po wohnten wir einem chinesischen Schauspiel bei, konnten jedoch den Sinn nicht auffassen, da es im Mandschurischen vor sich ging. Die Kleider der Schauspieler waren prächtig anzusehen und kosteten jedenfalls eine Masse Geld. Bemerkenswert erscheint es, wie ein ungeübtes Auge die als Frauen verkleideten Männer kaum als solche zu unterscheiden imstande war. Man focht viel auf der Szene. Jeder Schauspieler trug zwei Schwerter, die er wie toll um seinen Kopf schwang, während er mit den Beinen gerade ebenso arbeitete. Die Zuschauer aßen und rauchten im Theater, als ob sie zu Hause wären, verhielten sich jedoch äußerst höflich gegen uns und gegen einander. Sie setzten sich erst, nachdem sie einem jeden den nächsten Sitz angeboten hatten; wie in Japan trug man indes kein Bedenken, sich während der anscheinend interessantesten Akte laut zu räuspern und die Nase mit der Hand sauber zu machen. Wir besuchten auch die Holzschnitzler bei der Niederlage großer Tannenstämme und beim Schiffsdock. Kompliziertere Arbeiten stehen den in Japan gefertigten durchaus nicht nach. Bambusgruppen mit Häusern und Figuren sind hoch im Preis und nur für Reiche bestimmt, Tafel- und Spiegelrahmen, obwohl delikate ausgeführt, bekommt man spottbillig. Da das chinesische Haus im Gegensatz zum japanischen nicht leer steht, sondern Möbel enthält, so findet man hier auch fein geschmückte Bettstellen, Kisten und Tischen.

Als eine niedere Volksklasse gelten in K'ing Fo die 3000 Fischerz-
leute, deren Söhne nicht leicht Beamte werden.

Läden mit Eßwaren sieht man viele. Geschlachtete junge Hunde
und Käzchen sind da ausgelegt mit der Inschrift: „Kann in einer Minute
serviert werden.“ Ein rotes Brett macht in goldenen Charakteren be-
kannt: „Gäste, die hier speisen, sind ersucht, pünktlich zu bezahlen. Es
kostet eine ganze Portion schwarzer Käzchen 10 d, eine halbe 6 d. Die
halbe Flasche Wein kommt auf 10 d.“

Man destilliert in China schon seit der Zeit des Kong Fu Tse, also
ein paar Jahrhunderte, ehe man in Europa etwas davon wußte. Kognak,
„Samschu“, wird aus Reiswein dargestellt.

Die vielen Taoisten in K'ing Fo machten es mir leicht, mich ein-
gehender mit dieser chinesischen Sekte zu befassen. Ihr Gründer, Lao Tse,
bei seinen Gläubigen als der „Große erhabene Prinz Lao“ oder „Seine
Hoheit des Verstandes und der Tugend, der ewig Reine“ bekannt, war
mit Kong Fu Tse gleichzeitig (S. 52). Seine unverständliche Kosmogenie
lehrt folgendes: Die große Leerheit, Tai Hsi, des Nichtdaseins, Yü Wu,
wurde durch die Existenz Yü Scheng ausgefüllt. Die Mutter jeglichen
Dinges, Wan Wu Tschü Um, gebar alles Materielle vor ewigen Zeiten,
aber im unsichtbaren Zustand. In diesem ist es mit dem Ausdruck
„Voriger Himmel“ gleichbedeutend. (Hjien Tjen.) Das jetzt Sichtbare
heißt der „Spätere Himmel“, Hou Tjen. Derselbe entbehrt der Voll-
kommenheit, alles muß in den unsichtbaren Zustand zurück kehren. Un-
sterbliches Leben (das Nirwana Buddhas) zu erlangen, ist die Aufgabe
der Taoisten. Himmel und Erde (Tjen ti), Bewegung und Ruhe (Tung
Tsching), Hart und Weich, Sonne und Mond (Nih Yüeh), Männlich und
Weiblich (Man Kiu), Feuer und Wasser (Huo Schui), Geist und Körper
müssen sich in ein Ganzes vereinigen. Das Männliche, Yang, hat etwas
vom Weiblichen, Yin, und umgekehrt. Blei ist außen schwarz (Yin)
innen weiß (Yang), Quecksilber zeigt das Gegenteil. Das Diagramm
≡ Kan ist männlich, doch stellt es den weiblichen Mond dar, das der
männlichen Sonne, Kun ≡ ist weiblich. Weil nun beide etwas von
einander enthalten, so müssen sie die Arznei zur Unsterblichkeit abgeben.
In der Sonne wohnt eine goldene Krähe, im Mond ein Hase aus Edel-
stein. Macht man einen Topf aus himmlischem und irdischem Material,
mischt den Hasen mit der Krähe und läßt beide in dem Topfe sieden,
bis sie zum gelben Weg Hwang To (der Ekliptik) getrieben sind, so ist
man gewiß, die „Goldene Pille der Unsterblichkeit“ oder die „Wirkliche
Kenntnis“ zu erhalten, welche auch „Weißer Schnee“, „Perlenkorn“,

„Gelbe Knospe“ oder „Goldene Blume“ heißt. Das Unsichtbare, Unhörbare und Ungreifbare gehen (als Nirwana) vom Himmel, von der Erde und von dem Menschen aus. (Tjen, Ti, Yen) 天地人. Die drei Arten der Würdigkeit, „Himmliche Würde, Würde des Geistes und Würde der Intelligenz“, die „Goldene Pille, Wiederherzustellende Pille und Geistige Pille“ (sämtlich Tan genannt) vereinigen sich zur Schöpfung alles Sichtbaren. Frühling, Sommer, Herbst und Winter, Ost, West, Süd und Nord sind vier Zeiten und Richtungen zum Pflanzen, Wachlassen, Einsammeln und Aufspeichern, fünf andere Dinge erzeugen und zerstören sich. Erde zeugt Metall, Metall zeugt Wasser, Wasser zeugt Holz, Holz zeugt Feuer, Feuer zeugt Erde. — Erde zerstört Wasser, Wasser zerstört Feuer, Feuer zerstört Holz, Holz zerstört Erde.

Holz, Holz und Erde bildet den Morgen, den Osten und den Frühling; Feuer, Feuer und Erde ruft Mittag, Süden und Sommer hervor; Metall, Metall und Erde schafft den Abend, den Westen und den Herbst; Wasser, Wasser und Erde bildet Mitternacht, Nord und Winter. Den fünf Tugenden (Liebe, Gerechtigkeit, Anstand, Hoffnung und Glaube) stehen die fünf Räuber (Freude, Ärger, Vergnügen, Kummer und Lust) entgegen.

Der Vollkommene muß die fünf Elemente mischen und den „Einfachen Atem der Einigkeit“ im vorigen Zustand wieder herstellen. Er muß das „Ungetane tun“, mit „Nichtgeschäftlichem sich beschäftigen“, das „Geschmacklose schmecken“, die „Abwesenheit der Wünsche wünschen“, „Ungelehrsamkeit lernen und weggehen, wenn er für gut gilt“.

Alles dies kommt dem buddhistischen Nirwana gleich.

Für Hohepriester der Taoisten, Tjen Schi oder Meister des Himmels genannt, gelten die Nachkommen des Tschang Tao Ling, eines Scharlatans aus dem ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung.

Tao Kuan ist ein Tempel der Taoisten, die gewöhnlichen Priester werden Tao Schi, auch „Zauberer“, Fang Schi, genannt. Ihre Mützen sind gelb. Die Alchimie ist jedenfalls erst später dem Taoismus einverleibt worden. Der Kaiser Wu von der Handynastie glaubte (wie viele andere Kaiser nach ihm) an diese Religion. Lü Schau Tschin, ein Zauberer sagte zu ihm: „Wenn du opferst und die nötigen Dinge kochst, so kannst du Zinnober in gelbes Gold verwandeln. Es mag dir auch der Anblick des Feenlandes vergönnt sein und du wirst niemals sterben. Nach 50 Jahren sah aber Kaiser Wu den Irrtum ein und starb bald darauf. Noch mehr als die Buddhisten sammeln die Taoisten Verdienst. Lao Tse sagt: Glück und Unglück hat keine Tür! Der Mensch

macht sie selbst. Für große Vergehen wird ein Jahr, für kleine ein Monat vom Leben abgezogen. Sammle Tugend und häufe Verdienst auf. Sei mitleidsvoll gegen Tiere, übe Nachsicht mit Bruder und Schwester, befehle andere, sei gut gegen Witwen und Waisen, verlege weder ein Insekt, noch ein Kraut noch einen Baum. Betrübe dich über das Mißgeschick anderer, freue dich über ihre Vollkommenheit. Stehe ihnen in der Not bei, sprich nicht über ihre Schwächen, rühme dich nicht geistiger



Brücke über den Silberfluß bei King Po.

Stärke. Gib viel, nimm wenig. Ärgere dich nicht über Unbill, nimm Ehren mit Furcht an. Gib andern und bereue es später nicht.

So ist ein guter Mann. Jeder ehrt ihn, die Vorsehung schützt ihn, Segen und Ruhm folgen ihm nach, jedes Übel meidet ihn, alles glückt, was er treibt. Wer aber Unrecht tut, schlechte Handlungen für Geschicklichkeit hält, Elend und Tod verbreitet, heimlich die Guten schädigt, sich über Eltern und Lehrer lustig macht, die Dummen betrügt, Gunst annimmt ohne Dank, wer die Fehler seiner Eltern bloßlegt, Recht und Unrecht nicht kennt, seine Untergebenen bedrückt, seinen Oberen schmeichelt, stets über Rache brütet, wer tötet und raubt, die Guten hinwegdrängt,

das Gesetz verachtet und Geschenke annimmt, wer über Hinrichtungen sich freut, Pfeile auf Tiere schießt, umsonst Schlangen und Schildkröten tötet, seine Fehler kennt und sich nicht bessert, wer schlechte Ware für gute austauscht, wer andern hilft, Böses zu tun, den wachsenden Reis und die andern fünf Körner verdirbt, wer Hochzeiten stört, Wässerungsgräben öffnet oder schließt, Feuer anlegt, Werkzeuge unbrauchbar macht, den Tod der Gläubiger herbeiwünscht, Krüppel und Blinde verspottet, wer Bildnisse von Menschen verbrennt, um Macht über ihre Person zu bekommen, wer Gift gebraucht, um Bäume zu töten, wer stiehlt oder plündert, sinnliche Lust sucht, gegen den Himmel sich auflehnt, bei Himmel und Erde schwört und die Geister als Zeugen anruft, wer die Dienerschaft mit verdorbenen Lebensmitteln nährt, falsche Lehren verbreitet, Kinder verführt, übermäßig Wein trinkt, in der Ehe nicht gut lebt, die Schwiegereltern nicht ehrt und die Ahnen verachtet, wer sich selbst oder andere verflucht, über eine Quelle oder einen Kochherd schreitet, Kinder tötet, oder aussetzt, wer am letzten Tage des Monats oder Jahres tanzt und am ersten schimpft oder streitet, wer gen Norden spuckt oder urinirt oder Tränen vergießt, im Herdfeuer Räucherwerk verbrennt oder mit schmutzigem Holze kocht, wer an den acht Festtagen jemanden bestraft, nach einem fliegenden Stern spuckt oder schnäuzt, wer grob nach den drei Lichtern deutet oder lange nach ihnen sieht, — der tut Böses, ihm wird sein Leben verkürzt werden. Wenn er sich aber bekehrt, so wird im Lauf der Zeit das Glück wiederkommen. Warum gibt sich darum der Mensch nicht Mühe, Tugend zu üben und Verdienst zu sammeln?

Viele Taoistenpriester gehen bettelnd aus, um Almosen zu sammeln. Sie nehmen alles an, auch eine Hand voll Reis oder eine Birne und machen zum Dank eine tiefe Verbeugung. Ihre schlechte, wenig duftende Kleidung ist über und über mit Flicklappen bedeckt, und mancher bedeckt sich mit einem durchlöcherten Hut.

In Ning Po besuchten wir mit Vater Beaumont, einem französischen Missionar, die chinesische Familie, in welcher er gerade die erkrankte Großmutter behandelte. Der Hausvater kam uns mit herzlichem Willkomm entgegen, wie überhaupt in Städten große Höflichkeit gegen Fremde herrscht. Das Leiden der Greisin bestand in fettiger Entartung des Herzens mit Wasserfucht, welche jedoch Vater Beaumont auf Nierenschwumpfung zurückführte, ohne den Harn untersucht zu haben. Er verordnete Kalisalpeter, ein Herzgift, das die Krankheit nur verschlimmerte, und war froh, daß ich die Behandlung übernahm und ihm etwas Digitalis und Morphinum zur Verfügung stellte.

Noch spät abends brachte der Diener Beaumonts die Medizin samt einer Ladung von Nahrungsmitteln nach der sonst dürftigen Behausung, wo es schon dunkel war. Erschreckt kamen ihm die Bewohner entgegen, barfuß, da sie sich bereits gelegt hatten und durch das Rufen des Dieners aus dem Schlafe aufgestört wurden. Das verschwommene Licht der Papierlaterne eignet sich weniger dazu, fernere Gegenstände klar zu machen, als die Träger derselben dem Auge der Nahenden schärfer zu zeigen. Reis, Tee, etwas Fleischextrakt für die Kranke und ein Säckchen voll amerikaniſchem Mehl bildete die Spende Vater Beaumonts, wofür man ihm „1000 Dank“, Tschjen En Pai Hsieh, von Herzen darbrachte.

Bedenken wir, wie das chinesische Volk nachts in nicht geringe Furcht gerät, wenn es sich der Vorfahren, der umherwandernden Gespenster und der belebten Naturkräfte erinnert, so dürfen wir uns nicht über die ängstlichen Gesichter verwundern, mit welchen die Bewohner eines Hauses jeden nächtlichen Besuch empfangen.

In Ning Po zeigte man uns ein verlassenes Haus, welches dicht an einem sturmzerzausten Kamphorbaum steht. Niemand hatte Glück darin. Die weitab wohnenden Nachbarn behaupteten, es käme ein Mann zur Nachtzeit in das Haus und wandle still darin umher, in die Kleidung der Chinesen zurzeit der Mingdynastie gehüllt. Der Mietzins für ein verheertes Haus ist natürlicherweise sehr gering, und die Missionare, welche nicht an den Unsinn glauben, gehen darauf aus, ein solches Gebäude in Pacht zu bekommen oder zu kaufen.

Vor einem Gewitter haben viele Chinesen eine gewaltige Furcht.



Bettelnder Taoistenpriester.

Die Mutter eines Mannes namens Li rief jedesmal, wenn es bligte, den Sohn an ihre Seite. Als sie tot und nicht fern vom Haus begraben war, ging Li bei einem Gewitter jeweils zur Ruhestätte der Mutter und sagte laut: „Fürchte dich nicht; dein Sohn Li ist bei dir!“

Auf den Fischmärkten zu Ning Po verkauft man vom März bis in den August hinein Meerpolypen, d. h. Acht- und Zehnfüßer, welche zu den Weichtieren der See gehören und in den alten Erdbildungsperioden als Vorläufer der Wirbeltiere auftraten. Sie sehen unappetitlich aus, doch werden sie von den Chinesen gerne gegessen und in aufgeschliztem und getrocknetem Zustande ins Innere verschickt. Wie schon oben erwähnt, kommt jetzt weniger fremdes Opium (Opium) ein, als früher, dagegen wird mehr angepflanzt. Ein liebliches Bild gewähren die Mohnäcker, wenn sich die scharlachroten und heller gefärbten Blumen der Sonne öffnen, Täler und Hügel weithin gleich einem Samtmantel überdeckend und den Weltreisenden an die Felder Spaniens erinnernd, wo die Klatschrosen zwischen dem Weizen und Korn dieselbe Ansicht darbieten. Zur Opiumgewinnung schneidet der Chinese ebenso wie wir die unreifen Mohnkapseln mit einem Messerchen an, der Milchsaft fließt aus, um die Wunde zuzuheilen, vertrocknet und wird abgenommen. So fährt man fort, bis der Vorrat der Pflanze erschöpft ist. Ein halbes Gramm frischen Opiums (Ya Pjen) tötet eine daran nicht gewöhnte Person.

Das Opium enthält 19 bis 20 verschiedene wirksame Bestandteile, deren wichtigster das Morphinum ist, welches zu 8 Prozent darin vorkommt. Der Chemist and Druggist vom 9. Februar 1907 schreibt, es seien letztes Jahr 323 Kisten Opium aus Bombay ausgeführt worden. Von diesen gingen 313 nach China.

1781 befrachtete die Ostindische Kompanie ein Schiff nach Kanton mit über 1000 Kisten voll Opium, dessen Genuß damals schon in Indien bekannt war. Es fand sich nur ein Kaufmann als Abnehmer, und er bekam es um den halben Preis. Der größte Teil der Ladung ging wieder nach Indien zurück. Kaiser Kien Lung verbot die Einfuhr des Giftes und weigerte sich, einen Eingangszoll darauf zu legen. Nichtsdestoweniger kam immer mehr nach China, bis im Jahr 1838 schon 34 000 Kisten importiert wurden. Als Hong Kong englisch wurde, gestaltete es sich zu einem großen Opiumlager. Dies geschah durch die Abmachungen im ersten englischen Krieg, der sich namentlich um Nan King drehte. Der zweite Opiumkrieg war 1857. Kanonenboote beschossen im Perlsfluß Kanton mit seinen Millionen waffenloser Einwohner. Weiber und Kinder schwammen im Blut, aus ganzen Distrikten loderten die Flammen

empor, 1860 fiel Pe King den Engländern und Franzosen in die Hände, der Sommerpalast mit seinen Kunstschätzen brannte ab, — der Kaiser hatte die Einfuhr des Opiums zu erlauben. Namentlich die Männer rauchen und gewöhnen es sich nicht mehr ab. Die Frauen jammern



Strasse in einem Gebirgsdorf bei King Po (rechts eine Färberei).

und riefen früher den Missionaren zu: Geht mit euerem Opium und euerem Jesu Kilist, so weit euch die Füße tragen, wir brauchen euch nicht, Teufel, fremde, die ihr seid! Im Jahr 1906 wurden nach Hofie noch 70 000 Zentner Opium aus Indien eingeführt.

Wie viel Opium ein daran gewöhnter Chinese rauchen kann, ist S. 136

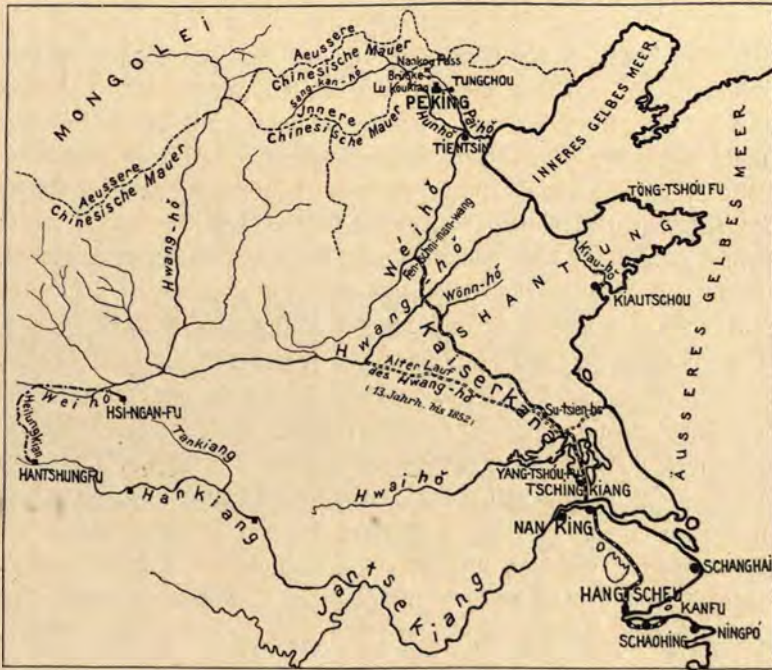
nachzusehen. Folgendes kaiserlich chinesische Edikt datiert vom 20. September 1906: „Wir verordnen die Abschaffung der Opiumpflanze im ganzen Reich. Nach zehn Jahren darf kein Mohn mehr produziert werden. Für 30 Gramm Opium ($\frac{3}{4}$ Liang) muß man künftig statt 2 Tjen ($\frac{1}{2}$ d) 85 Tjen (20 d) Taxe entrichten, überhaupt hat die Regierung allein das Recht, Opium zu verkaufen.“ — Auch außerhalb Chinas macht sich eine Bewegung gegen das „fremde Gift“ bemerkbar, so in Pe Kang, wo man den Aufguß von Combretum latifolium, einer wild wachsenden, in die Nähe der Nachtkerzen gehörenden, scharlachrot blühenden Pflanze als beste Kur gegen die Opiumsucht erkannt hat. In Australien wird von den Chinesen viel Opium geraucht, obgleich das Halten von Lokaltäten dazu gesetzlich verboten ist.

Mit dem der Firma Butterfield gehörigen Dampfer Tscheng Hai fuhren wir nach Hang Tschou, der Hauptstadt Tsché Kiangs, wo einst (1280) Marco Polo residierte, dem Kublai diesen damals „Kin Sai“, d. h. King Schi („Hauptstadt“) genannten Platz zur Verwaltung übertrug. Hang Tschou liegt in einer schönen Ebene, 3 km vom Tjen Tang-Fluß entfernt. Ihre 800 000 Einwohner sind zur Hälfte außerhalb der Mauern ansässig. Hier endet der Kaiserkanal im Si Hu oder Westsee, der viel dazu beiträgt, den Aufenthalt in Hang Tschou zu angenehm zu machen. Kamphor- und Talgbäume schmücken die ihn umringenden Höhen, an welchen sich ummauerte Plätze hinziehen, wohin man die Toten zu ihrer letzten Ruhe trägt. Über das die vielen Landzungen trennende klare und fischreiche Wasser des Sees führt da und dort eine steil auf- und ebenso wieder abwärtsgehende Brücke, am Ufer liegen Gärtchen und Häuser reicher Leute.

Marco Polo beschreibt den Fahrverkehr daselbst. Die Hauptstraße der Stadt reichte von einem Ende zum andern und war beiderseits zehn Schritte breit mit Kieseln und Backsteinen gepflastert, während der zwischenliegende Teil mit Sand bedeckt und mit gewölbten Rinnen versehen war, um das Regenwasser in die benachbarten Kanäle zu führen, damit die Straße immer trocken blieb. Auf dem Sandstreifen sah man fortwährend Wagen, sie waren lang und bedeckt und konnten sechs Personen aufnehmen. Die Vorhänge und Kissen bestanden aus Seide. Männer und Frauen, die eine Lustfahrt machen wollten, mieteten sich eine Droschke derart, die Wege waren besser um diese Zeit als in Europa, wo sie das ganze Mittelalter hindurch viel zu wünschen übrig ließen. Noch 1350 mußten in die von den Wagen eingefahrenen Geleise der Ringstraße in London Reisigbündel geworfen werden, wenn der König

nach dem Parlament gelangen und sein Ziel ohne Unfall erreichen wollte.

Viele Mohammedaner wohnen in Hang Tschou, weshalb man die Minarete einiger Moscheen emporragen sieht, von denen zur Nachtzeit Muezzinruf durch die weiche Luft tönt. Die Gouverneure von Fu Kien und Tsché Kiang residieren in Hang Tschou Fu. Der Handel dieser 1896 eröffneten Stadt beläuft sich jährlich auf 30 Millionen Mark. Man im-



Karte des Kaiserkanals.

portiert Opium, Tabak und Petroleum, während viel Tee und Seide nach auswärts geht. Der Kaiserkanal, 1100 km lang, also länger als von Aachen bis Königsberg, zieht sich nach Pe King hin und heisst „Schleusenfluß“, Tsché Ho, oder „Durchgangsfluß“, Yün Ho. Er wurde im 7. Jahrhundert unter der Tangdynastie zwischen dem „Meeressohn“ und dem Gelben Strom begonnen, dann von Kublai weiter geführt und vom Hause Ming im 14. Jahrhundert vollendet. Er ist ungefähr 1100 km lang und wechselt an Breite und Tiefe mehr als ein anderer Kanal in Europa. In hydrographischer Beziehung steht er nicht hoch

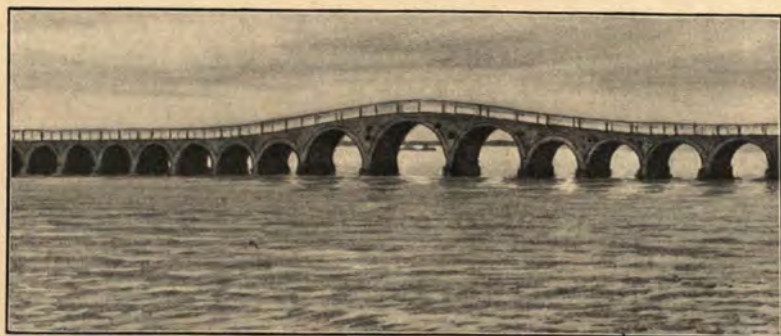
im Rang, aber noch jetzt hält kein Werk in Asien einen Vergleich mit ihm aus. Überall geht er durch loses, angeschwemmtes Land, und die Befestigung seiner Ufer war die schwierigste Aufgabe. Mancherorts beträgt die Tiefe seines Bettes 18 bis 20 m, die Einfassungen ragen oft 6 m hoch über das umliegende Terrain hervor und erreichen die Breite von 30 m. Die Schleusen bestehen aus Holz und gleiten in Steinrinnen auf und ab. Das Wasser, welches allen Schlamm und Sand zu Boden sinken läßt, ist ziemlich klar.

Wir befuhren ihn eine Strecke weit und kamen täglich an etwa vier Schleusen durch, welche nötig sind, um den Lauf des Wassers zu kontrollieren. An manchen Stellen wird der (keineswegs gerade sondern nach Art eines vielfach gewundenen Flusses sich hin und her schlängelnde Kanal sehr enge, so daß zwei größere Boote kaum durch die etwa 20 m weite Öffnung an einander vorbei zu passieren imstande sind. Eine Menge von Arbeitsleuten ist immer da, um hilfreiche Hand bei der Fahrt zu bieten, welche auf dem ganzen Kanal 40 Tage in Anspruch nimmt. Überall gehen kleinere Wasserstraßen vom Kaiserkanal aus, die sich wieder verteilen und den Verkehr auf weite Entfernung vermitteln.

Vom Osten her leitete Hung Wu, der erste Kaiser der Mingdynastie, den Yin Ho in den Kanal ein, da dieser so niedrig war, daß man ihn in Schan Tung gar nicht mehr befahren konnte. Der Baumeister Sung Si verwendete 300 000 Mann zur Arbeit. Jederseits streckt sich Marschland hin, in welchem blau und rot blühende Lotosseerosen einen herrlichen Anblick gewähren. Hier hat man einen Tempel für Lung Wang, den „Drachenkönig“ errichtet, welcher als Schutzgott des Kanals figurirt. Viele Stellen des Ufers sind mit massiven Quadern eingefast. Im Gelben Strom, welcher den Kanal 112 km vor dessen Mündung kreuzt, ist eine für die Schifffahrt gefährliche Stelle, wo die Bootsleute dem Gott Lung Wang gewöhnlich ein Huhn oder ein Schwein opfern und ihn mit Krachern und nachgemachtem Papiergeld oder einer ins Wasser gegossenen Mahlzeit zu besänftigen suchen. Den ganzen Kanal entlang sind seine Ufer mit kleinen Einbuchtungen versehen, worin die Boote bei Nacht oder Sturm Unterkunft finden.

Vom Hwang Ho zum Yang Tse Kiang sind es 140 km. Auf dieser ganzen Strecke liegt der Boden des Kanals nur so hoch wie das Gelände der Umgebung. Seine Seiten sind künstlich erhöht. Die Städte Hwai Ngan Fu und Pau Ying (Kiang Su) stehen im Bereich seiner Flut, und ein Schauer durchrieselt einen hier, wenn man daran denkt, welches schreckliches Unglück ein Damnbruch veranlassen könnte.

Auf dem Kanal hatten die Kaiser der gegenwärtigen Dynastie fast 10 000 Schiffe mit 200 000 Mann für den Reistransport. In Schan Lung erheben sich die nicht sehr mächtigen Vorgebirge der Halbinsel weiter gegen das Inland hin zu 1200 m hohen, durch fruchtbare Ebenen und Täler getrennten Bergketten. Der Tai Schan oder „große Berg“ südöstlich von der Hauptstadt Tsi Nan Fu gab der Provinz als östliche Grenzmarke den Namen. Unzählige Klöster, Tempel und Pagoden überdecken ihn. Sonst bietet das Land wenig Abwechslung dar. Die Berge sind kahl. Vom Fuße bis zum Gipfel sieht man weder Baum noch Strauch. Malerischer nehmen sich die in die westliche Ebene hineinziehenden Berge Süd-Schan Lungs aus. Der äußerste Vorposten dieser Kette wird östlich durch den „Phönixberg“ Jung Tschuan



Große Brücke über den Kaiserkanal bei Su Tschou.

Schan gebildet, einen regelmäßigen Keil, der mit seinen Seitenaufläufen ein aus Stein geformtes Bild des mythischen Königs der Vögel vortäuscht.

Schon die alten Jesuitenmissionare, die wiederholt Schan Lung bereist und eingehend beschrieben haben, rühmen Schan Lung als eine der fruchtbarsten und vollreichsten Provinzen Chinas. Die herrlichen Ebenen auf beiden Seiten des Kaiserkanals mit ihren sorglich bebauten Feldern und den unzähligen im Grün versteckten Ortschaften füllten damals das Herz mit Freude. Jetzt noch ist Schan Lung eine reiche Provinz, halb so groß wie Preußen, aber ebenso viele Einwohner zählend wie dieses und im stande, jährlich 12 Millionen *M* Steuer aufzubringen.

Außer einer Menge von Getreidearten wächst auch das Neundrachen-gras *Holcus Sorghum* in Schan Lung. Sein chinesischer Name ist Kao Liang. Es wird 4 bis 5 m hoch, so daß ein Reiter samt dem Pferd

darin verschwindet. Der dicke Stengel gleicht dem Schilfrohr, das Vieh frisst die Blätter gerne. Ein anderer alter Kanal, der für Deutschland nach Erwerbung der Kiau Tschou-Bucht erhöhtes Interesse besitzt, war der Kanal, welcher die Schan Tung-Halbinsel von der Kiau Tschou- bis zur Bai Tschou-Bucht durchschnitt und den Namen Kiau Lai Ho führte. Mit dieser Wasserstraße ist der Name des Kaisers Kian Lung von der Sungdynastie (960 n. Chr.) verknüpft, auf dessen Befehl auch die Brücken über den Kanal gebaut wurden.

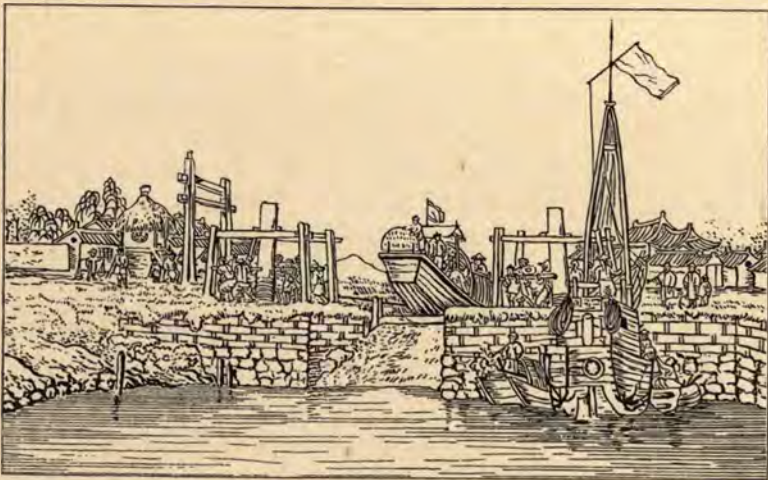
Die Zahl derselben beträgt 72, und jede Brücke ruht auf dem Mauerwerk einer Schleuse. Dieser Kanal dient heute nur streckenweise für lokalen Transport. Um aus einem niedrig gelegenen Wasserweg in einen höheren zu gelangen, bedient man sich in China der „Rollbrücken“, d. h. großer Boote, welche durch Menschen oder Tierkraft über eine schiefe Ebene hinaufgeschoben werden, um auf einer zweiten wieder in das Wasser hinabzugleiten. Auch die Schiffsboote selbst befördert man so, indem man sie, um das Ausladen zu ersparen, an riesigen Wellenrädern hinaufzieht.

Wichtig ist für Schan Tung die wilde, indisch als Pongee bezeichnete Rohseide „Yeh Tjan Esu“, das Kokongewebe des Eichenspinners, welcher vom Laub der die Hügel überdeckenden Bäume lebt. Die Seide ist nicht so glänzend und fein wie die vom Maulbeerspinner, aber viel stärker und für den Export billiger.

Der Kaiserkanal befindet sich an manchen Orten unter Reparatur. Eine Menge von Booten voll schmutzigem Lehm kommen daher, ihren Inhalt auf die Ufer zu schütten. Die Arbeitsleute nehmen mit ihrer Familie ihr kärgliches Mahl auf dem Boot ein und schlafen unter zwei bis drei Grasmatten, welche am hinteren Ende desselben aufgehängt sind. Ist der Lehm ausgeworfen, so macht es sich die Familie an seiner Stelle bequem. Die tägliche Löhnung eines Arbeiters stellt sich nicht höher als 100 Tjen, etwa 30 Pfennig, alles muß daher wohlfeil sein, um damit auszukommen. Die Umgebung des Kanals liegt oft wie ein leicht flutender See da, kein Reisfeld läßt sich sehen, kein Haus bietet sich dem Auge dar, nur die mit Bäumen bepflanzten Uferänder geben eine Landmarke ab und auch diese mag bei höherem Wasser schwinden.

Das schon mehrfach erwähnte Tschu Fu, eine Hafenstadt an der Nordküste Schan Tungs liegt fast gegenüber von Lü Schun Kou (Port Arthur) und 60 km westlich von Wei Hai Wei. Das Klima ist sehr gesund, auch existiert ein täglicher Dampferverkehr mit allen größeren Seehäfen in

China und Japan. Auf den Abhängen der Berge in Schan Tung erfreute uns im ersten Lenze ein rotblühender Seidelbast (*Daphne Fortunei*), so süß duftend wie unsere *Daphne mezereum*, welche ich vor nahezu 40 Jahren auf dem badischen Kaiserstuhl holte. Auch die zu den Alpenrosen gehörige *Azalea ovata*, „Tu Tschüan Hwa“ geheißen, schmückte die Hügel. Die 1844 in unsere Warmhäuser eingeführte *Buddlea Lindleyana*, ein im September blau blühender chinesischer Strauch war auch da, aber ohne Blumen und ebenso die rosenrote Weigelie, ein in Deutschland im Freien ausdauernder, die Anlagen zierender Busch, welcher bis in die Mandschurei hinauf gedeiht.



Chinesische Kollbrücke.

Nach einer chinesischen Zeichnung.

Kurz nachdem wir aus dem Kaiserkanal wieder nach Hang Tschou zurückkamen, lag der Dampfer Tscheng Hai abermals an der Werfte, im Begriff nach Kan Fu und dann nach Schang Hai zu fahren. Wir gingen mit. Kan Fu ist Marco Polos „Kan Fu“. Es war 1205 noch eine wichtige Militär- und Marinestation und mit gewaltigen Mauern umgeben, die jetzt in Trümmer fallen. Der Handel der gegenwärtig unbedeutenden Stadt, wo eine Hilfsgarnison für Hang Tschou liegt, ist auf letzteres übergegangen.

Die Hang Tschou-Bucht stellt einen Hauptdistrikt für Seide dar. Schon zu Du Haldes Zeit beschäftigten sich 60 000 Chinesen mit ihr. Überall sieht man die Maulbeerkultur schwunghaft betrieben. Die Zweige

der an der Wurzel abgeschnittenen Stämme entfalten ihre Blätter in strotzender Üppigkeit. Den Tschou Tan-Fluß hinauf kann man nach Yen Tschou fahren, das noch in Tschou Kiang liegt, und von da nach Swui Tschou in Ngan Wei gelangen (300 000 E.), wo auf einem ungeheuern Landstrich nichts als grüner Tee produziert wird. Im Tschou Tan finden sich reißende, mit hohen Kalkfelsen eingefasste Stromschnellen. Hier wächst auch *Chamaerops excelsa* (die einzige Palme Japans) zwischen Blöcken von grünem Granit, den man besonders für Grabstätten verarbeitet und nach Hang Tschou hinunter befördert.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Schang Hai.

Wir erreichten Schang Hai, die Stadt „nahe am Meer“ in der Nacht und gingen hinaus auf das Verdeck, zu sehen, was sich unserem Auge bot. Der Anblick glich einer der Szenen aus dem Feenland, wie sie die Erzählungen Scheherzadehs unserem Geiste vorführen. Die lange Linie des „Bund“ (so wird die aus Quadrern bestehende Uferbefestigung des Wang Pu-Flusses, auf indisch Sindhi genannt) ist von einer Menge elektrischer Lampen erhellt, welche im Laub der vielen Alleebäume eine angenehm grünliche Färbung zeigen. Sechs oder sieben Parallelstraßen sind auf gleiche Weise oder durch Gas beleuchtet, so daß man die vielen Telegraphen- und Telephondrähte leicht übersehen kann, welche den Gedankenaustausch vermitteln.

Die Häuser der Fremden erstrecken sich bis zum Pferdebazur, aber jenseits von diesem gehen sie, mit prächtigen Gärten umringt, 6 bis 8 km ost- und westwärts ins Land hinein. Man kann, wie wir tags darauf taten, mit der Rikscha 16 km weit zwischen europäisch aussehendem, da und dort mit Chinesenhäusern abwechselndem Gelände dahin fahren. Schang Hai liegt in einer durch keine Berge im Hintergrund verschönten Ebene. Die Straßen der Konzession sind äußerst reinlich gehalten und stehen unter Aufsicht der Fremden, welche auch die polizeilichen Angelegenheiten kontrollieren. Schutzleute von der metropolitischen Mannschafft Londons, 60 oder 70 an der Zahl, und eben so viele aus Indien bilden mit 300 Chinesen die Straßenpolizei Schang Hais, welche hauptsächlich bei den vielen Opiumhöhlen und den Bordellwirtschaften zu tun hat. Leider sind als Hauptübeltäter die Matrosen der fremden Schiffe anzusehen. In dem aus Fremden und Chinesen zusammengesetzten Gemeinderat machte ein Europäer den Vorschlag, die Zufuhr von reinem und gesundem Trinkwasser auch auf den chinesischen Stadtteil auszudehnen. Ihm widersprach ein Chineser. „Wozu?“ sagte er. „Wir haben das Grabenwasser von Jugend an getrunken, wir geben

ihm seines nährenden Gehaltes wegen den Vorzug." Man beließ es beim alten und so ist es noch. — Ein französischer Missionar in Schang Hai, Abbé Durville, erzählte uns, er hätte einmal eine Unterredung mit einem vornehmen Chinesen gehabt, welcher ein Anhänger des verfeinerten Buddhismus gewesen sei, obgleich er jahrelang in Paris gelebt habe. Derselbe stellte ihm das auf der Welt herrschende Elend vor. „Wie ist es möglich“, — fuhr er fort — „daß Gott sie gemacht hat und immerfort leitet? Wie ist dies möglich, wenn er selbst gut ist? Und wenn er nicht gut ist, wäre es dann nicht besser, ohne Gott zu sein? Im ersten Fall muß er nichts von der Welt wissen. Sind wir dann nicht genötigt, die große Lehre Fos anzunehmen, daß das Glück bloß im Kewan, d. h. nur in der Loslösung von jedem Fühlen und Wollen, also in absoluter Entfagung bestehe? Dieses Kewan der Nicht-Existenz kann aber jeder Mensch ohne Gott erreichen.“

Schang Hai (mit 500 000 Einwohnern) liegt auf der Westseite des aus dem Lung Wang-See kommenden Wang Pu-Flusses, unfern von dem etwas nördlicher ins Meer fallenden Yang Tse Kiang, dem „Dzean-fohn“. Im Frühling und Herbst, wo Taifune herrschen, ist das Wetter hier sehr abwechselnd.

Die größte Sommerhize beträgt 37° C bei Tag. Nachts sinkt sie auf 23 bis 15° C. Im Winter zeigt das Thermometer während des Tages 14 bis 15°, nachts steht es meistens noch über dem Gefrierpunkt.

Die den Sommer hindurch von Moskitos sehr heimgesuchte Stadt besitzt zahlreiche und schöne europäische Häuser, namentlich am „Bund“, wo noch in den vierziger Jahren ein großer Sumpf war. Jetzt ist die Straße beiderseits mit Bäumen bepflanzt und trägt auf der Westseite die dreistöckigen, unten teilweise mit einer Veranda umgebenen Häuser der reichen Amerikaner, Engländer, Russen, Italiener, Deutschen und Belgier.

Einige lange gußeiserne Brücken führen je zu einer im Flusse verankerten Werft, an welcher große und kleine Boote anlegen, um Waren einzunehmen und auszuladen. Wagen aller Art sieht man in der Bund-Straße, vom eleganten Phaeton der Hausbesitzer bis zum Lastkarren der arbeitenden Chinesen und dem zweiräderigen „Riksha“ der schnelfüßigen Burschen, welche froh sind, etwas zu verdienen.

Wasser, aus dem Wang Pu 4 km weiter unten entnommen, speist die Leitung. — Die Hauptspazierfahrten in Schang Hai gehen auf der Bubbling Well Road, der Sidaway-Road und den Wang Pu-Fluß entlang vor sich. Auch die Ho Nan-Straße und der Kiang Si-Beg ist eines



Der „Bund“ von Schang Hai mit dem Wang Fu-Fluß.

Befuches wert. Die Chinesenstadt zeigt das gewöhnliche Aussehen einer solchen. Der buddhistische „Haupttempel“ Tsching Wan Miao liegt in der Mitte eines Teiches und hat zwei Stockwerke. Säulen von geschnitztem Holz tragen das Dach, im Garten ringsum pflanzt man Gewächse aller Art, auch Zwergbäumchen, und zwischen ihnen erheben sich phantastische Felsgruppen, welche mit Farnkraut geschmückt sind.

Schang Hai ist im beständigen Wachstum begriffen und wird wohl noch die größte Handelsstadt Ostasiens werden. Ein qkm der Bundesstraße mag 2 Millionen *M* wert sein. Der Import beläuft sich auf 125 Millionen *M*, der Export auf 187 Millionen. Der neulich in Schang Hai vorgenommene Bevölkerungszensus wies 11 000 Fremde auf, nämlich 3713 Engländer, 2159 Japaner, 1329 Portugiesen, 991 Amerikaner, 785 Deutsche und 568 Indier. Die Chinesen zählten im Fremdenviertel Schang Hais um 1885 125 000; 1895 war ihre Zahl zu 240 000 angewachsen und jetzt (1905) beträgt sie 452 716, sie hat sich demnach stets im Laufe von zehn Jahren verdoppelt. Die Gesamtbevölkerung mag 750 000 betragen.

In Schang Hai fühlen sich ein Schüler Epikurs und ein Sybarite in ihrem Element. Das Klima von Schang Hai ist das beste der Welt. Im April, Mai und Juni fanden wir dasselbe herrlich, und obgleich die Sonnenwärme um die Mittagszeit gewaltig niederstrahlte, zeigte sich doch die Luft weich und angenehm. Der Winter ist dem australischen ähnlich. Für Tage und Wochen sieht man kaum ein Wölkchen. Strahlend geht die Sonne morgens auf, strahlend zieht sie am wolkenlosen Firmamente hin und sinkt im Westen hinter den glühenden Horizont. Wir betraten die Chinesenstadt vom nördlichen Tor aus, am Ende der französischen Kolonie, ließen uns auf einem Schiefkarren innerhalb der Mauer bis zum westlichen Tor und von da bis zum Nordtor zurückfahren. Wir gingen dann zu Fuß durch die nur 2 m breiten Straßen und betrachteten die Kaufläden mit Porzellan, Pelz, Seide und Artikeln jeder Art.

Wir besuchten in Schang Hai den Beamtenklub im Teegarten sowie die Goldfisch- und Chrysanthemengärten, wir sahen auch das Haus der Juwelierzunft, wo ununterbrochen eine Versteigerung vor sich geht. Das „Weidenmuster-Teehaus“ liegt in einem Teich, durch zierlich gekrümmte Brücken zugänglich. Barbieri, Zahnärzte, Wahrsager, Pfluscher und Geschichtenerzähler treiben ihr Wesen am Ufer des Teiches.

In der fremden Konzession hat man chinesische Kaufläden in der Nan King-Straße und am Ho Nan-Weg. Ein chinesisches Theater findet sich nahe bei der Chinesenstadt. Viele reiche Chinesen haben sich im



Nan King-Strasse in Schang Hai.

Fremdenteil angegliedert und prächtige Häuser gebaut. Die Agentur der Kanadisch-Pazifischen Schiffahrtsgesellschaft (Gardiner, Matheson Co.), gibt das Nötige über Ankunft und Abgang aller auch nicht ihr zugehörigen Dampfer. Das Astor House und das Hotel des Colonies sind die besten Gasthöfe für die Fremden. Wir bezogen das letztere, da meine Frau besser Französisch als Englisch spricht.

Von Banken sind erwähnenswert die von Ah Kah Le und Mah Kah Seh. Das chinesische polytechnische Institut und Lesezimmer wird jetzt von Chinesen verwaltet, die Royal Asiatic Society hat ihren Sitz (für Nordchina) hier, das Chinese scientific and Instrumental Magazine liegt an der Nan King-Straße.

Als die Engländer 1841 Schang Hai eroberten, fanden sie nicht weniger als 388 Kanonen daselbst, von welchen 76 aus Messing bestanden. Sie führten hochtönende Namen, wie Zähler und Unterjocher der Barbaren, doch waren sie alle nicht viel nütze.

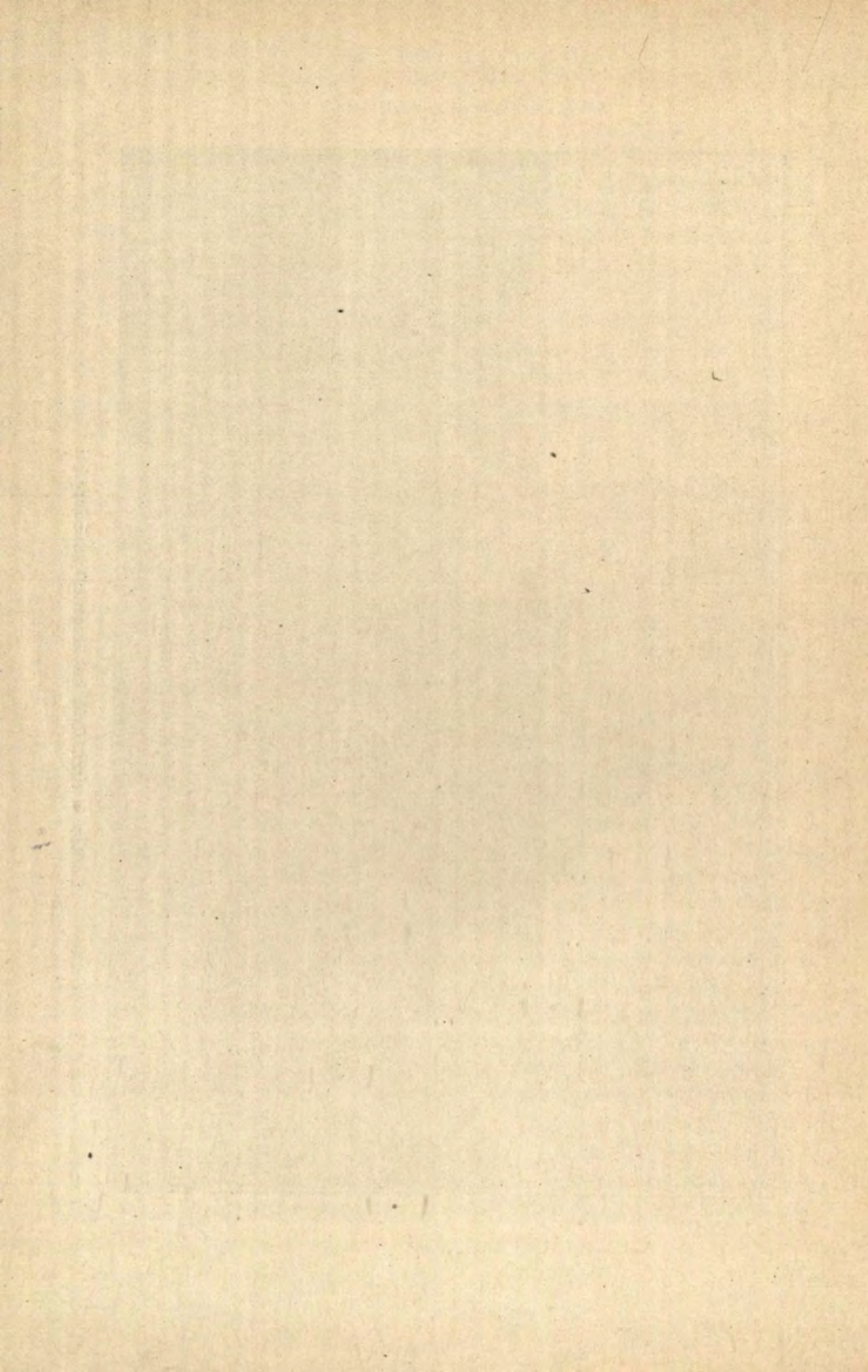
In den großartigen, durch die Engländer und Amerikaner betriebenen Werkstätten hat man jetzt die Chinesen angeleitet, allein, ohne fremde Beihilfe, Kanonen, Gewehre und Waffen jeder Art zu schmieden, Dampfkessel und Lokomotiven zu verfertigen und ein dem unsrigen völlig gleichwertiges Schießpulver darzustellen.

Überhaupt droht China, wie es Japan schon seit langem tut, damit, die weiße Konkurrenz gänzlich zu vernichten. Die Wolke ist zwar jetzt nur handgroß, aber in weniger als einem Vierteljahrhundert mag sie den ganzen Himmel überdecken. Von einer Güterausfuhr aus Deutschland, Großbritannien und den Vereinigten Staaten wird dann keine Rede mehr sein.

Schang Hai stellt den Haupthafenplatz für die von Europa und Amerika kommenden Dampfer dar. Die Schiffe des Norddeutschen Lloyd, die von Bremen und von Southampton landen hier regelmäßig, bringen die Post mit und holen sie ab. Japanische Schiffe fahren nach Amerika, das die Chinesen „Ya meilitschia“ nennen. Gegenüber dem gewaltigen Fortschritt, den die westlichen Mächte in Schang Hai zu verzeichnen haben, wendet sich die chinesische Politik mehr und mehr dem Grundsatz zu, „China für die Chinesen“ intakt zu halten. Dies rief bei den gewalttätigen Leuten des Popses eine Empörung in der Stadt hervor. Sie zerstörten 1905 die Polizeistation und das Gefängnis, setzten die Gefangenen frei und brachten dem deutschen Konsul und dem amerikanischen Vizekonsul geringe Verletzungen bei. Glücklicherweise ward niemand unter den Fremden getötet, obgleich 20 Chinesen ihr Leben verloren.



Pavillon in einem Teich des Leegartens zu Schang Hai.



In dem aus Chinesen und Engländern gemischten Gerichtshof brachen leider Streitigkeiten aus.

Die Rache wendete sich gegen das amerikanische Petroleum. Niemand wollte solches mehr kaufen. Die Importeure stempelten deshalb ihre Blechgefäße mit 新石油 Hsin Schih Yu, „neues Steinöl“, obgleich die englische Schrift „New York“ stehen blieb. Dies half. Man kaufte das Petroleum wieder, in der Meinung, es käme aus Rußland oder Sumatra. — Überhaupt ist die Einfuhr amerikanischer Waren um 70 Prozent zurückgegangen.

Die bekannteste und älteste Kunststraße Chinas ist nach v. Richthofen die über den Tsin Ling in Schen Si. Sie wurde während des Krieges der drei Königreiche 200 bis 300 n. Chr. errichtet.

In der Nähe größerer Städte findet man überall sog. Heerstraßen, die ziemlich unter beständiger Reparatur gehalten und manchmal nur 2 m breit sind. Von Pe King nach Kanton läuft eine solche in möglichst gerader Richtung über Amoy. Aber kaum 30 m der Länge gleichen der nächsten Strecke, bald ist die Straße mit losem Gerölle bedeckt, bald gepflastert, bald steigt sie einen Kothügel hinan, bald zieht sie sich durch einen schmalen Graben. In Ackerbaudistrikten pflügt und sät ein gewalttätiger Landmann oft quer über die Straße, die Reisenden zwingen sich durch den hoch aufgeschossenen Mais oder das noch üppigere Neundrachengras (Kao Liang¹⁾), um ihr Ziel zu erreichen, jetzt kommen aber gute makadamisierte Straßen auf.

Bei Pe King sieht man eine Menge von Kamelen, welche nach der Mongolei gehen oder von daher kommen. Schwere zweirädrige Wagen, von einem Ochsengepann gezogen oder durch einen Ochsen und einen Maulesel weiter befördert, die neben oder hinter einander (Tandem) eingespannt sind, haben Raum genug auf den Straßen Nordchinas. Auf den zweirädrigen Pferdewagen zu reisen ist eine wahre Qual. Sie haben keine Federn und schütteln oder stoßen den darauf Sitzenden, daß er nicht ohne Hautabschürfungen wekommt. In der Hauptstadt selbst gibt es zweirädrige Kutschen, die innen mit Seide ausgeschlagen sind und rote oder grüne Vorhänge zeigen, doch sind auch sie ohne Federn. Geht es im Trab durch ein Loch im Weg, so erhält man einen ebenso gewaltigen Stoß auf das Rückgrat. Die Post wird auf Booten durch die Kanäle der Städte geführt und verteilt.

Schang Hai besitzt wenigstens 3000 registrierte Mannskraftwagen oder japanische „Dschinrikša“ (A Mann, 力 Kraft, 車 Wagen). Der ameri-

¹⁾ Holcus Sorghum.

kanische Schuhflicker und Missionar Goble, welcher früher Matrose auf Perrys Schiff gewesen war, erfand dieselben 1868.

Ein einziges Rad zeigt der in China sehr beliebte Reiseschiebkarren, welcher durch ein aus Latten bestehendes Holzgestell in zwei Längs-



Chinesische Postboote.

hälften abgeteilt ist. Sitzt nur eine Person darauf, so muß sie sich des Gleichgewichtes halber nach innen lehnen. Das massive hölzerne Rad hat keinen Reif, aber fest eingefügte 45 cm lange Speichen. Bei windigem Wetter hilft ein Segel nach.

Das Palankin, chinesisch Tschiao Tsu genannt, ist die bequemste Vorrichtung zum Reisen. Manches dieser „indischen Betten“ wiegt nicht

mehr als 8 kg. Auf den Schultern der Träger, deren Zahl durch das Gesetz bestimmt ist, ruht sich's darin wie in einem Armsessel mit schwachen Federn. Der Kaiser hat 16 Träger, ein hoher Beamter 8, ein niederer vier, gewöhnliche Leute müssen sich mit drei begnügen. Die Träger gehören der niedrigsten Volksklasse an. Für 10 km zahlt man etwa 1 M., alles eingeschlossen. Es werden täglich nicht mehr als 35 km zurückgelegt. — Schon das römische und griechische Altertum hatte seine Sänften, Wagenverkehr war in den Städten nur den Vornehmen erlaubt. Im



Reiseshiefkarrn.

späteren Mittelalter kamen dieselben wiederum in Deutschland usw. zur Verwendung, besonders trug man vornehme Damen in das Theater und zu Bällen. In China namentlich im Norden, wo die Straßen breiter sind, hat man auch Mauleselsänften für weitere Reisen, wenn sie aber keine ganz bequeme Ausfütterung besitzen, so läuft man Gefahr, nicht ohne blaue Male wegzukommen.

Von Gasthöfen gibt es verschiedene Klassen. Gut ventilierte und mit einem Boden aus Holz oder Zementplatten versehene meist einstöckige Gebäude sind für die Beamten reserviert, doch versammeln sich hier, wenn sie gerade leer stehen, auch europäische Herrschaften, namentlich

Missionare. Auf jeder Seite des Hausgangs, wo gemeinschaftlich gegessen wird, reihen sich Zimmer an.

Ein dumpfiger Geruch, Dunkel und Feuchtigkeit zeichnet jene der gewöhnlichen Reisenden aus, welche für 30 Pfennige hier übernachten. Bequemlichkeit oder „Komfort“ kennt der Chinese nicht, obgleich er das Wort „An“, 安, (eine Frau unter einem Dach) dafür hat. Morgens kleidet man sich in fünf Minuten an.

Speisehäuser, schwarz vom vieljährigen Rauch, gegen die Straße hin offen und oft von herumwandernden Schweinen und Hunden besucht, weisen fast immer eine Menge von Gästen auf, die sich meistens von Geschäftsjachen so laut unterhalten, als wäre die ganze Versammlung taub. Ob der Sack Kartoffeln oder der Korb voll Fische einen Pfennig mehr oder weniger kostet, ist der gewöhnliche Gegenstand des erregten Gespräches.

Bei der Ankunft eines Europäers gruppieren sich die Gäste um ihn, besonders wenn er seiner Tasche Gabel und Löffel aus Neusilber und sein Messer entnimmt. „Sieh' her, wie er isst“, ruft einer dem anderen zu. Man drängt sich näher heran, bis der Gast ein paar chinesische Worte in höflichem Ton hören läßt. Dies ändert auf einmal die Sache. „Geht doch von dem Herrn weg“, ruft einer, — „habt ihr denn keine Manieren“ fragt ein anderer. Laut ertönt des Gastwirts Stimme: „Tschiao wo schi li ma“, „Soll ich meine Höflichkeit und gute Lebensart gegen euch vergessen?“ Endlich ziehen sich die Neugierigen auf ihre Plätze zurück.

Nördlich vom Yang Tse Kiang bringt jeder Reisende sein Lager mit. Die etwa 3 m im Geviert haltenden Schlafräume haben Papiersenster, ein wackeliger Stuhl und wurmförmiger Tisch (gerade wie sie Martialis in seinen Epigrammen aus Rom beschreibt) bildet die einzige Möblierung. Unter dem Zimmer läuft die gemauerte Ofenröhre (im Schwarzwald „Kunst“ genannt) hindurch, die mit dürrem Gras geheizt wird und auf welcher man das Bett ausbreitet.

Ist ein zweites Stockwerk da, so bietet dieses mehr Luft und Licht. Das Übernachten kostet in besseren Häusern 1 bis 2 \mathcal{M} , für das Essen wird besonders bezahlt, auch erwarten die Diensthoten mindestens einen Pfennig Trinkgeld.

Die Gasthöfe führen hochtönende Namen wie „Unnahbare Reinlichkeit“, „Bach des Überflusses“ oder „Nahrung des Lebens“. Richtiger sollte das erste „Nahbare Unreinlichkeit“, das letzte „Störung des Lebens“ heißen.

Wie in den alten Hansestädten leitete man auch in China das Wasser der See oder der vorbeiströmenden Flüsse in Grachten, welche den zum Fußverkehr bestimmten Straßen entlang liefen und die Last- und Personenbeförderung besorgten. Su Tschou nördlich von Schang Hai gibt einen Begriff davon. Die Stadt gehört zu den von der Natur vorzüglich begünstigten Lokalitäten Chinas und wird vom Tschin Huai durchflossen. Der Tai Hu-See liegt ganz in der Nähe, an der Grenze von Tschu Kiang und Kiang Su. Er ist mit einigen Berginseln geschmückt, unter denen die Lung Ting-Gruppe hoch emporsteigt, auf fast allen Gipfeln einen Bud-



Hof einer chinesischen Herberge.

dhistentempel tragend. Im Herbst, wenn die zum Wipfel der Bäume hinaufankenden Kadsuraarten rot gegen das immergrüne Fichtenlaub und die riesigen Bambusgruppen sich abheben, wetteifert der Anblick mit japanischer Szenerie. Im Westen von Su Tschou liegt der „Magische Fels“ mit einer Grotte, welche einst der Lieblingsaufenthalt der schönen Si Si, der Geliebten des Prinzen U Wang war, und deren Grab sich in der Nähe befindet. Sie betrauerte den vor ihr Gestorbenen bis zum Tode und wünschte, wie die Verse auf dem Grabstein sagen, als Hälfte einer doppelten Lotosblume mit U Wang wieder vereinigt zu werden.

Lao Tse nahm seinen Wohnsitz lange auf einer anderen Berginsel, um dort zu meditieren. Dieselbe war aus Indien hierher geflogen, da ein Pilger aus jenem Land sie wieder erkannte.

Der Yang Tse Kiang oder „Sohn des Meeres“ hat eine den Rhein um das fünffache übertreffende Länge von 4800 km und scheidet das eigentliche China in zwei Teile. Zehn Provinzen liegen nördlich, zehn südlich von ihm, nur Kiang Si breitet sich auf beiden Seiten aus. Der Oberlauf des Stromes geht für 3200 km durch enge Schluchten, die unteren 1600 km sind von einer alluvialen Ebene eingenommen. Von Tschang an verläßt er das Gebirge, bei Scha Sze, 120 km unterhalb Tschang, wechselt er sein Bett immerfort, trotz der mächtigen Dämme, welche man errichtet hat, um ihn in Schranken zu halten. Er bildet dann ein großes mit dem Lung Ling-See zusammenhängendes Wasserbecken.

Von hier bis zur Mündung hat das Land nur einen sehr geringen, 200 m betragenden Fall, während derselbe oberhalb Tschangs 2 m auf $1\frac{1}{2}$ km ausmacht. Bei Han Kou bringt der Strom in der Sekunde nach Dr. Guppie eine Million Kubikfuß Wasser herab, also das 477 fache des von der Themse ins Meer beförderten Quantums. Die Masse mitgeschleppten Gerölles ist so groß, daß die Zeit kommen wird, wo der Unterlauf des Stromes durch eine Reihe von Seen geht.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Von Schang Hai nach Han Kou.

Da am 13. November 1905 die von Han Kou nach Pe King führende Eisenbahn eröffnet werden sollte, so entschlossen wir uns, ebenfalls den Yang Tse Kiang hinauf zu fahren, um der Feierlichkeit beizuwohnen.

Um Schang Hai und östlich davon sah man überall noch die Zerstörung, welche kurz zuvor (1905) der über die Ufer getretene Strom angerichtet hatte, wobei 30 000 Menschen ihren Tod fanden. Überall waren die Flüsse Chinas hoch angeschwollen. In Sz Tschuan wurden 80 000 Häuser zerstört, und in Yün Nan richtete das Wasser viel Schaden an. — Von Schang Hai fährt täglich ein der Firma Butterfield und Swire gehöriger Dampfer bis Han Kou hinauf, das er in vier Tagen erreicht. (960 km.)

Wir stiegen daher als Passagiere in den „Po Yang“ ein und kamen nach sehr verzögerter Abfahrt (weil immer noch Passagiere anrückten) zuerst an Tschin Kiang Fu, „der Stadt des Marktstromes“ vorbei. Dieselbe liegt $\frac{1}{2}$ km vom südlichen Ufer des Yang Tse Kiang entfernt und ist von einer 6 km langen, hohen und breiten Mauer umgeben und durch viele Bergeshöhen im Hintergrunde verschönt. Der sehr vernachlässigte Kaiserkanal kommt vom Süden dicht an die westliche Seite der Mauer heran.

Jetzt ist die Umgebung von Tschin Kiang Fu gut kultiviert und grün. Fichtenwälder verschönern das Ufer der vielen nahe gelegenen Seen. Die Stadt exportiert Eiselhäute und Tabak. Sie ist dem fremden Handel offen seit 1899, in welchem Jahre viel Garn aus Bombay hereinkam. Der Name Tschin Kiangs wird von E. S. Parker in Liverpool aus „Tscheng Kiang“, „regiert den Strom“, erklärt.

Etwas 30 km weiter westlich folgte Kiang King Fu, als Nan Tsching oder Nan King besser bekannt, was „südliche Residenz“ bedeutet.

Diese Hauptstadt von Kiang Su hat 500 000 Einwohner und wohlgepflasterte Straßen. Nan King war einst (den Überresten alter Mauern

nach) viel größer. Auch die neue Umwallung schließt nur $\frac{1}{8}$ der früheren Häuser ein. Am 9. August 1842 rückten die englischen Kriegsschiffe gegen Nan King vor. Sir Hugh drohte, die Stadt zu bombardieren, es kam aber nach vielen Verhandlungen am 17. August ein Friedensschluß zu stande, infolgedessen die chinesische Regierung 84 Millionen \mathcal{L} zahlen und Hong Kong an England abtreten mußte.

Eine Quermauer scheidet die seit 1899 dem Handel geöffnete Stadt



Trümmer des Porzellanturmes zu Nan King.

in einen Mandschu- und Chinesenteil, der vier breite Straßen enthält, welche von kleineren rechtwinklig gekreuzt werden.

Nichts hat Nan King berühmter gemacht als der Porzellanturm Tzu Ta. Er war 78 m hoch, hatte neun Stockwerke und maß ungefähr 36 m im Umfang. Zum Vergleich diene, daß Spreckels Building zu San Francisco, in dessen 17. Stockwerk wir zu Mittag aßen, 90 m hoch war, ehe es durch den gewaltigen Erdstoß von 1906 in sich selbst zusammenfiel, daß ferner das Straßburger Münster fast die doppelte Höhe des Porzellanturmes hat. Kaiser Jung Lo (1403 bis 1425) baute den

Turm zu Nan King, um seine Mutter zu verewigen. Die äußere Mauer bestand aus schneeweißem Porzellan, die inneren Wände aus gewöhnlichem, von reich emaillierten rot und gelb glasierten Platten bedecktem Ziegelstein. Der Turm war achteckig und trug auf der Spitze eine große vergoldete auf einem eisernen Stab befestigte Kugel und fünf kostbare Perlen, um die Stadt vor ebenso vielen Übeln zu beschützen. Neunzehn Jahre lang baute man an diesem Wunderwerk und verbrauchte dabei



Strasse zu den Kaisergräbern bei Nan King.

40 Millionen *M.* Zur obersten Zinne führte eine Schneckenstiege hinauf, welche 190 Stufen zählte. In jeder Ecke eines Stockwerkes hing eine Glocke.

Der Blitz schlug 1801 in den Turm, aber die Regierung ließ ihn wieder ausbessern. Nachdem er 450 Jahre lang als weltbekanntes Bauwerk gestanden hatte, zerstörten ihn die Rebellen in der Taipingrevolution 1856 so vollständig, daß kein Stein auf dem andern blieb.

Hier residierte von 317 bis 419 n. Chr. der westliche Zweig der rein chinesischen Herrscherfamilie Tsin, deren Name eigentlich Sz-Ma war und die mit dem berühmten Geschichtschreiber Sz Ma in entfernter

Verwandtschaft stand. Später, 1255, ward die Stadt von Tai Tju, dem Gründer der Mingdynastie, erobert. Jung Lo, der dritte Regent der Ming, der Erbauer des Turmes, erkor die nördliche Residenz Pei Tsching oder Pe King zu seinem Wohnsitz. Der zweite, Kwei Ti, als Kjen Wen kanonisiert (1399 bis 1403), liegt einige Kilometer nördlich von Nan King begraben. Man reitet mit Mauleseln dahin. Bevor der Grabtempel erreicht ist, führt der Weg zwischen einer Reihe von Kolossalfiguren von Kriegern sowie stehenden und liegenden Elefanten und Kamelen hindurch, welche ziemlich naturgetreu ausgehauen sind und auf deren Rücken die Besucher Steine werfen und es für ein Glückszeichen halten, wenn sie nicht wieder herunterrollen.

Das Baumwollenzug „Nanking“ hat von da seinen Namen, und alles, was schön und gut ist, heißt in China wie diese Stadt, in welcher eine Menge von Studenten und Beamten wohnt. Fremde oder „westliche Teufel“ (Kwei Si oder Tang Kwei), werden bald nach ihrer Ankunft von böszartigem Wechselfieber befallen, das erst aufhört, wenn sie den Platz verlassen.

Durch die gewaltige Wassermasse, welche der Yang Tse Kiang 1905 herunterbrachte, hatte sich das Erdreich des Ufers erweicht. Die Wellen untergruben es, und ein böser Erdsturz fand statt, welcher viele Gebäude mit sich riß und einer Menge von Einwohnern den Tod brachte.

Der Bizekönig Tuan Tang, der in Nan King residiert und den ich der Freipässe halber besuchte, gilt als einfacher, gerader und unbestechlicher Mann.

Vor 600 Jahren war Fong Yang Tju, der „aufsteigende Phönix“ am Hwaißfluß im Norden der Provinz Ngan Wei von Hung Wu, dem Gründer des Hauses Ming (1368) anstatt Nan King zur Hauptstadt seines Reiches bestimmt. Die Stadt Wu Hu bot sich weiter oben unserem Auge dar, welche seit der Eröffnung für den Handel 1899 von einer großen Anzahl Reis aufnehmender Schiffe besucht wird. Es sind kleinere und größere Dampfer. Wir sahen auch einen französischen von Annam darunter und viele chinesische Dschunken. Ungefähr 110 km flußaufwärts liegt eine fast zuckerhutförmig aufsteigende Steininsel, die „kleine Waife“ genannt, mitten im Strom. Ihre ganz kahle Ostseite birgt eine große Höhle, und über derselben reihen sich terrassenförmig geordnete Priesterwohnungen an, während ein buddhistisches Tempelchen den Gipfel des Zuckerhutes krönt. Auf der andern Seite überdeckt Gesträuch den phantastisch aussehenden Felsenkegel. In Wu Hu ist eine katholische Mission mit schöner Kirche. Auch eine Pagode ziert die Stadt.

Die von einer zierlichen, siebenstöckigen Pagode überragte „Friedensstadt“ Ngan King gehört zur Provinz Ngan Wei „Friede und Macht“ und liegt weiter westlich.

In Ngan King steht der Buddhismus noch in hohem Ansehen. Dasselbst wurde vom Priester Tsché 1868 eine Schrift gedruckt, auf welcher er selbst dargestellt ist. Oben liest man: Mahnung an alle, Fos Namen ohne Unterlaß auszusprechen. Der Umriß der Gestalt des Priesters und der Faltenwurf des Gewandes besteht aus Linien, deren jegliche durch chinesische Schriftzeichen gebildet wird. Jede Linie enthält buddhistische Lehren von der Eitelkeit und dem Hinschwinden irdischer Dinge, sowie von der Notwendigkeit, den Namen Omito Fo unaufhörlich auszusprechen und in dieser Art den Gott anzurufen.

Oben findet sich eine Einleitung von 19 Zeilen, je acht Worte enthaltend. Die letzte hat deren nur fünf. Sie lauten: (C.)

Alle weltlichen Dinge vergehen am Ende ganz gewiß.
 Laß andere geschäftig sich in Sorge tief begraben,
 Mein ruhiger Geist quält sich nicht, bleibt rein.
 Andere haben stets, den ganzen Tag, einen Wunsch.
 Es ärgert sie, daß ihre Familie arm ist.
 Sie sind Puppen, an einem Strick aufgereiht;
 Wenn dieser bricht, so fallen sie tief herab.
 Beim endlichen Tod ist groß und klein gleich.
 Weder Gold noch Silber noch Edelstein nützt etwas,
 Kein Unterschied zwischen Fürst und Bettler besteht.
 Jährlich gehen viele unter den grünen Rasen.
 Glühend golden sinkt hinab die Sonne, Frührot dämmert,
 Bald kräht der Hahn und der Morgen ist wieder da.
 Bessere dich räsch. Sage nicht, es hat noch Zeit,
 Das kleinste Kind wird schnell zum Greis.
 Dein Talent mag bis zum Polarstern reichen,
 Dein Reichthum füllt 1000 Kisten an.
 Dein Erbteil folgt dir. Wann bist du zufrieden?
 Reichthum ist vergebens.

Unter diesen Versen stehen beiderseits je drei Worte, von Linien eingefast. Sie heißen: „Schrift der Vergänglichkeit“, „vom Priester Tsché“. Darunter liest man rechts: „Willst du entgehen dem Übel des Lebens, Wiederhole Fos Namen, Wiederhole ihn immerwährend. Freude wird dir reifen.“ Auf der andern Seite heißt es: „Ich sehe andere sterben. Mein Herz ist aufgeregt, Nicht ängstlich um andere; Schau, schau, die Reihe kommt an mich.“

Dann folgen unten am Hals die Linien, welche dem Faltenwurf des Gewandes und dem Umriß der Gestalt entsprechen. Sie lauten:

„Nach Ost, Süd, Nord und West zu reisen ist vergeblich. Himmel, Erde und Mensch ist eitel. Sonne ist eitel, Mond ist eitel. Sie kommen und gehen, wofür? Land ist vergebens, Feld ist eitel. Sie wechseln stets den Eigentümer. Gold ist leerer Schein, Silber auch. Frauen sind ein kurzes Spielzeug, Kinder wachsen auf, umsonst: du triffst sie nach dem Tode nicht mehr. Wer von Ost nach West, von Nord nach Süd reist, gleicht einer Biene. Sie holt Honig von allen Blumen und stirbt. Hörst du nachts die Trommel der dritten Wache und drehst dich um, so ertönt schon das Zeichen der fünften Wache, es ist Tag. Schau die Pfirsich- und Aprikosenbäume an. Wie lange stehen sie im Schmucke der roten Blüten da? Schau die Fürsten und Minister! Nach dem Tode kehren sie zur Erde zurück. Die Körper werden zur Erde, der Atem geht in die Luft. Gleich dem der Tiere zerfällt des Regenten Leib. Warum fragten sie nicht den Priester Tsché? Vor dem Tode besitzt ein Mann ganze Strecken Landes, nachher gehört der Boden nur drei Schritte weit ihm an. Wiederhole also Omito Fos Namen unaufhörlich. Der Priester Tsché hat dieses für dich mit eigener Hand geschrieben. Wenn du 300 mal den Namen Omito Fo ausgesprochen hast, so mache ein rotes Zeichen in eines der Ringchen in der Einfassung dieser Schrift. Bist du fertig, so hast du das Verdienst, den heiligen Namen 180 000 mal wiederholt zu haben. Die „Mönche“ Pi Tschiu und die „Nonnen“ Pi Tschiu Ni werden, wenn sie den Namen Omitos genugsam genannt haben, mit einander in das westliche Paradies einziehen. Bist du mit einem Bild fertig, so nimm ein anderes und zeichne die Ringchen rot.“

In eben dieser Weise belehren die aufrecht stehenden Linien am Rand der Schrift den Leser. Unten liegt ein Totensarg und die Gestalt des Todes. Dabei liest man: „Häuser, Gold und Silber, Land, Weib und Familie, Gunst und Liebe, Rang und Wollust — alles ist vergebens (Kung) ㄨ.“

Diese Schrift enthält die Quintessenz der buddhistischen Lehre Ostasiens. Wozu dient aber dann die Verehrung der unzähligen Verkörperungen Fos und der Heiligen desselben? Manche Tempel enthalten auf amphitheatralischen Reihen hölzerne Figuren, welche man als Götter anbetet. Gewöhnlich wird ihre Zahl auf 10 000 angegeben. Auch in Ngan King steht ein Tempel der Art.

Bald folgt die „Neunflußstadt“ Kiu Kiang (50 000 E.) am Po Yang-See in Kiang Si gelegen, wo 1858 ein Aufstand war, der 1860 von den Kaiserlichen niedergeschlagen wurde, nicht ohne daß alles dabei zugrunde ging. Von hier aus wird viel grüner Tee exportiert. Der mit dem

文佛念世勸師禪公誌

四頭好回頭好世尊
將來一筆掃紅塵
裏任他忙我心清淨
無煩惱解自賞何時
了只恨家中財角少
分明傀儡戲無常
斷之時身欲回無常
到及大小不用金銀
不要實不分貴賤與
王侯年年多少煙芳
草看春紅日空西山
不覺鴉鳴天又晚
回頭莫說早小孩
重易得老才高此世
當千箱業障隨身何
時了勸世人回頭好
持齋念佛隨身寶者
來名利一場空不如
回頭念佛好

有有無無且耐煩勞碌
世事事重空山古令今
多變茲實實當有礙
將體說就體時過苦甘
廿廿一觀

我見他人死
我心熱如火
不是熱如火
看者輪到我

我見他人死
我心熱如火
不是熱如火
看者輪到我

我見他人死
我心熱如火
不是熱如火
看者輪到我



念佛三百用破筆即點一團
生老病死苦人身那個無
若不念佛陀怎得免三途

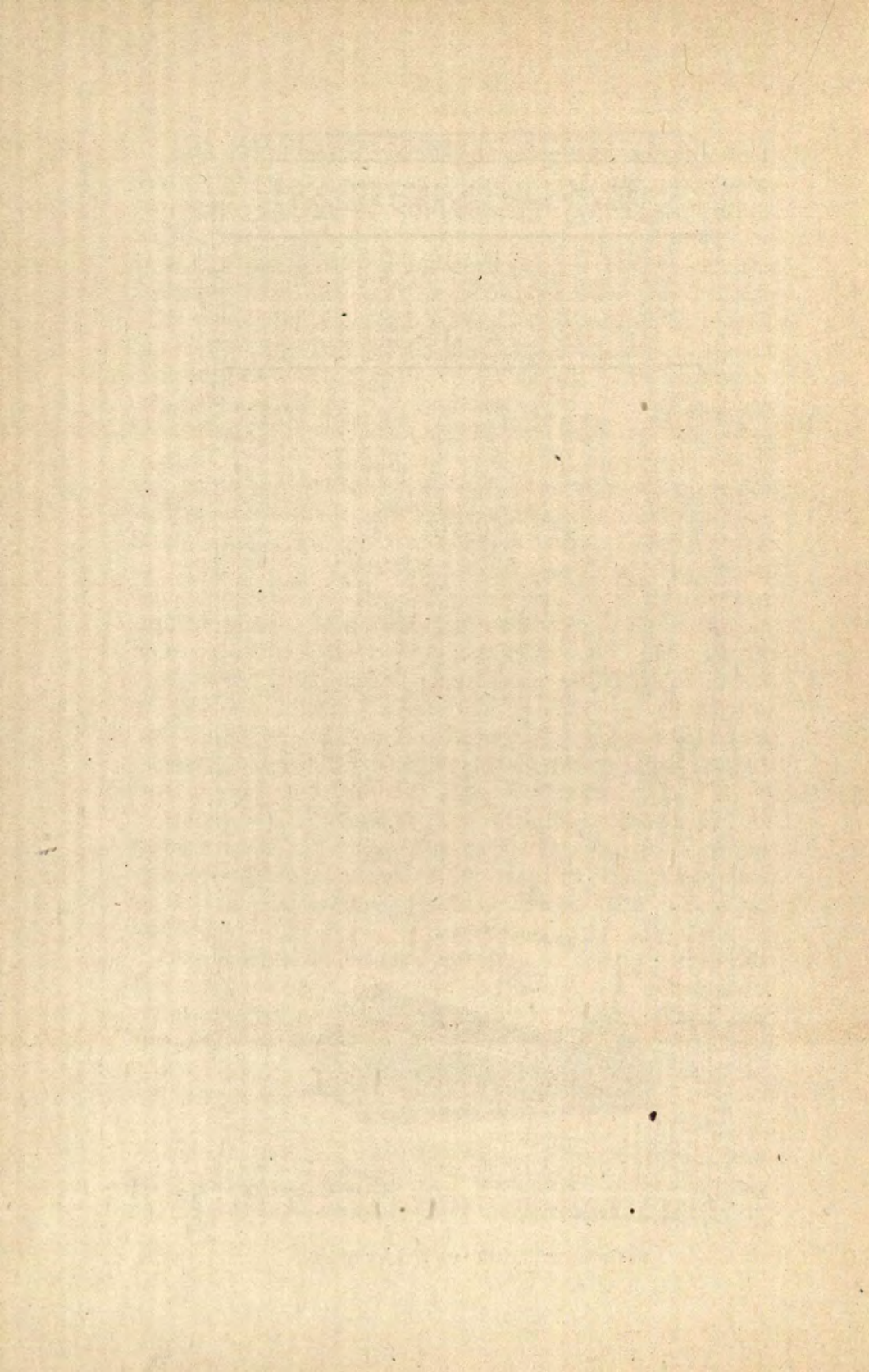
外巧精壞陰毒損傷假合
忘恩負義過爾新發良心



E
B²
P
R
F
T
X
S
H²
K

D
B¹
N
M
Z
G
H
L
J

Faksimile der „Schrift vom Priester Tsché“.



indischen Namen „Bund“ bezeichnete Boulevard ist zum Schutze des Ufers gebaut und durch Alleebäume verschönert.

Der „Breitsee“ Po Yang in Kiang Si ist ein liebliches, 140 km langes und 32 km breites Wasser, dessen südliche Zuflüsse samt dem künstlichen Kanal dem Verkehr weite Reisen bis an die Grenzen der von einem Gebirgszug eingeschlossenen Provinz gestatten. Hoch ragt der Li Schan oder „Berg des Morgenrotes“ im Hintergrunde empor, manches Kloster tragend, zu welchem bei schweigendem Mondschein das Geräusch abgebrannter „chinesischer Kracher“, Pao Tschu, und das Getöse angeschlagener „Kupfergong“, Tung Lo, von den vor Anker liegenden Schiffen im Verein mit wütendem Hundegebell und jauchzenden Kinderstimmen hinaufdringen. Südlich von Kiu Kiang liegt Nan Kiang, dann folgt Nan Tschang am Nan-Fluß, während nach Osten am Kanal sich Peh Kiang, Ngan Ken und Kwei Ki ausbreiten. Die Pässe des Gebirges, welches die Provinz Kiang Si von Fu Kjen scheidet, gewähren eine herrliche Aussicht nach Osten hin. Hohe Bergreihen zeigen sich links und rechts dem Auge, während in der Mitte die von Anhöhen und Hügeln wellenförmig unterbrochene Ebene ausgestreckt daliegt, stellenweise eine gewaltige noch nicht zu Bauholz verwendete chinesische Zeder aufweisend, die auch im Hatonedistrikt und bei Nisso die größte Zier Japans bildet und deshalb *Cryptomeria japonica* (japanisch Sugi, chinesisch Tschin Sung) benannt wurde. Sie ist kein hervorragend schöner Baum, die chinesische Zeder, wenn aber die Stürme von Jahrhunderten über ihren Gipfel hingefahren sind, zeigt sie das Bild königlicher Majestät. Ein ganzes Treibhaus von Gewächsen findet Schutz im Schatten ihres Laubdaches, namentlich sind es Baumorchideen und große Farnkräuter, die man von unten sieht. Chinesische Fichten und ganzblättrige Eichen reihen sich an, und kletternde Hortensien (*Kiang Hsiu*) streben hinauf in ihr Laubdach, die blauen und roten Blumensträuße entfaltend.

Der Distrikt des schwarzen Tees folgt zwischen hier und Fu Tschou. Schan Wu, Kjen Ning und Yen Ping, ummauerte Städte von 200 000 Einwohnern liegen daselbst. Die Bevölkerung gibt sich mit der Kultivierung der Teestaude, dem Sammeln, Dämpfen und Trocknen der Blätter sowie mit dem Verpacken und Verschleppen derselben nach Fu Tschou ab.

Noch in der Provinz Fu Kjen liegt bei der Stadt Tjong Ngan Hjen der berühmte heilige Berg Wu Y Schan, welcher aus mehreren etwa 300 m hohen Hügeln besteht, die alle von senkrechten Granitfelsen ein-

gefaßt sind. Eine Menge buddhistischer Tempel nimmt den Gipfel und die einigermaßen ebenen Seiten des Berges ein.

Vielsach gewundene Pfade führen hinauf durch grünbewaldete Strecken, dann und wann herrliche Ausblicke über das umliegende Terrain darbietend. Künstliche im Eigentum der Klöster angebrachte Teiche mit heiligen Lotosseerosen (Ljen Hwa) geben Abwechslung, zwischen dem Gehölz und dem Kloster selbst ist Tee angepflanzt. Der bläuliche Granit ist zwischen eine Zementlage von Dolomit eingebettet. Reisende aller Art, auch Christen finden in diesen Klöstern gute Aufnahme und Unterkunft für die Nacht.

Kehren wir wieder zum Yang Tse Kiang zurück.

Die Stadt Hu Kou westlich von Kiu Kiang ist das große Emporium für schwarzen Tee, welchen man aus Fu Kien zu Wasser über den Po Yang-See herbringt. Die Stadt hat 200 000 Einwohner.

Von hier aus erreichten wir die 830 000 Einwohner zählende große Stadt Han Kou und erfuhren, daß die Kaufleute, um dem bedeutenden durch den Übertritt der Fluten hervorgerufenen Glend zu steuern, 60 000 Tael (150 000 *M*) zusammengelegt hätten. Ein Hilfsomitee war mit der Verteilung dieser Summe betraut worden, und zu ihm gehörten auch viele der in der Stadt ansässigen Missionare und andere Europäer.

Bei Han Kou kehrte der Dampfer Po Yang wieder nach Schang Hai zurück, und ein kleinerer (gleichfalls der Firma Butterfield und Swire angehörend und den Namen Scha Schi führend) machte sich zur Weiterfahrt durch die Stromschnellen bereit; es dauerte aber fünf Tage, ehe er abging.

In Han Kou gelang es uns durch Vermittelung des englischen Konsuls, eine der neuen vom Jesuiten Chevalier vermessenen, äußerst genauen Karten des oberen Yang Tse Kiang anzukaufen. Dieselbe war uns sehr nützlich, obgleich bei dem wechselnden Strombett manches daran korrigiert werden mußte. Viele Chinesenhäuser stehen über dem Niveau auf Pfählen, für Wind und Regen durchgängig und mit Hilfe von Holzbrücken gegenseitig erreichbar. Wenn beim Schmelzen des Schnees auf den Bergen Hochwasser kommt, das man mit chinesischen Krachern und mit Trommelgetön erfolglos zu beschwichtigen sucht, so reißt es alles, Häuser und Leute, mit sich, ohne daß man von letzteren wieder etwas hört. Neue Familien bauen sich in ebenso sorgloser Weise an.

Han Kou hat eine der besten Lagen auf der Erde. Die größten Dampfer von Odessa und London finden hier Raum. Der Gesamt-

handel beläuft sich auf 168 Millionen *M*, doch schwankt der Handel am Yang Tse zwischen 1000 und 100 hin und her.

Die Uferbefestigung der Bundstraße zieht sich wie in Schang Hai am Strom hin, gänzlich von der schmutzigen Chinesenstadt abgeschlossen.

Konsuln aller Mächte wohnen in Han Kou.

Östlich von Han Kou mündet der von Norden kommende Han-Fluß, die Stadt Han Yang von Han Kou trennend, in den Yang Tse Kiang. Auf der anderen Seite liegt die Schwarzstadt Wu Tschang. Alle drei Municipalitäten haben sich zu einem zusammengehörigen Ganzen vereinigt.



Hausboot.

Den Han-Fluß hinauf geht es in Hausbooten, auf denen eine Chinesenfamilie beständig wohnt. Reisende können einen einzelnen oder mehrere Räume mieten, je nachdem sie beisammen bleiben wollen oder nicht. Hölzerne Bettgestelle, auf welche man Decken und Matratzen legt, ein kleiner Tisch und ein paar Bambusstühle bilden die Möblierung, unter welcher das Gepäck einen Schlupfwinkel findet. Wenige Bretter dienen zum Aufheben von Papier, Bleistift, Tinte und Büchern. Auch der Lichtstock mit den Zündhölzchen steht da. Oft wird das Boot inmitten des Stromes von einer Sandbank aufgehalten und muß mit Bambusstangen wieder flott gemacht werden; oft schwankt es auch von einer Seite zur anderen, wobei das Gepäck in Bewegung kommt und wie

verrückt hin und her rutscht. In den Städten Ngan Lu und Siang Yang vorbei, gelangt man so ganz allgemach in das Gebirge von Shen Si und Ho Nan.

Die Hausboote oder Sampan zeigen ein Verdeck aus Bambus oder Matten und sind mit einem Bretterwerk zur Aufnahme von Blumentöpfen versehen. Meistenteils werden sie von einer Chinesin regiert, welche als Steuer ein langes Ruder benützt. Ihre weite Kleidung verschönert sie freilich nicht, auch braucht sie nicht viel zu sehen, weil dem Hausboot vorn jederseits ein großes Auge aufgemalt ist, womit es den Weg selber finden kann. Die gelben oder braunen, auch weiß gelassenen Segel tragen viel zu dem malerischen Aussehen des Flusses bei. Meistenteils sind die Hausboote von drei Generationen bewohnt, welche von ihrem unruhigen Leben erst beim Tode erlöst werden und ein Grab auf dem Festland erhalten.

Bierundzwanzigstes Kapitel.

Die Stromschnellen des Yang Tse Kiang.

Der Dampfer Scha Si brachte uns zwischen wenig interessanten Ufern hindurch nach Yo Tschou am Eingang in den Tung-Tingsee. Der Stadt gegenüber liegt das gleichnamige, früher befestigte Buddhisten-kloster, welches einst den Fluß verteidigte, jetzt aber die Bedeutung verloren hat. Der Tung Ting ist groß und tief. Sein Name entspricht nach Parker dem deutschen „Höhlenhoffee“ und bezieht sich auf die wilden Stämme, die einst in den Höhlen des Ufers ein Obdach fanden. Wenn der Yang Tse Kiang beim Schmelzen des Schnees vom Gebirge heruntertobt, so füllt sich die Gegend zwischen Han Kou und dem Südeude des Höhlenhoffees mit Wasser an und bildet eine Wellenfläche, welche an die großen Seen Rußlands erinnert. Von den Grenzbergen Kwang Sis und Kwang Tungs strömt der Si Yangfluß an Tschang Scha, der Hauptstadt Hu Kans, vorbei in den Tung Tingsee. Tschang Scha heißt „Langer Sand“, da der „Südstrom“ Si Yang eine Masse feinen Gerölles um die Stadt ablageret.

Von Yo Tschou geht es den Yang Tse Kiang in sehr geschlängeltem Laufe aufwärts, seine Ufer decken sich mit Wald, bis man den „Sandmarkt“ Scha Schi (75 000 E.), die alte Hauptstadt der einstigen Provinz Tschu, erreicht. Der „Sandmarkt“ ist seit 1895 dem Handel geöffnet. Bald folgt das Dorf Yang Tschu mit riesigen Steinbrüchen, deren Kalk im gebrannten und ungebrannten Zustand per Floß oder Schiff nach Schang Hai geht. Das „Berühmt sein sollende“ Tschang, dessen Handel seit 1888 um das 15fache gestiegen ist, wird in sechs Tagen erreicht. Hier sind die Chinesen gegen Fremde des Verdienstes wegen höflich. Der ganze, noch 1 km breite, 10—20 m tiefe Fluß war mit Ruderbooten bedeckt, die uns hinauf in die Provinz „der 4 Ströme“ (Sz Tschuan) bringen wollten. Wir mieteten ein Hausboot, zumal da uns der Beamte Lu Ting Sching ein Ruderboot mitzugeben versprach, um bei etwaigen Unglücksfällen rettende Hand zu bieten.

Oberhalb J Tschang ging 1900 der einem deutschen Kaufmann gehörige Dampfer Sui Hsiang unter. Der Yang Tse Kiang verjchmälert sich, ehe er das petroleumhaltige Gestein durchsägt, an der gleichen Stelle plötzlich von $\frac{3}{4}$ km zu einem nur 180 m breiten beiderseits von senkrechten 600 m hohen Felswänden eingeschlossenen Schlund, auf dessen Höhe wie in Nordaustralien kastellartig ausgewaschenes Gestein emporragt. Dasselbe ist nirgends ganz vegetationslos, und am Flusse her finden sich da und dort Wälder, in welchen Panther hausen, die das Vordringen gefährlich machen. Am Ufer sieht man hin und wieder Höhlen,



Tschang Scha, Hauptstadt von Hu Nan.

doch besucht sie niemand als die in vereinzeltten Klöstern wohnenden Buddhistenpriester und allenfalls deren Gäste.

Auf der anderen Seite des Stromes liegt der hohe Pyramidenberg, gegenüber welchem ein Buddhistenkloster den üblen Einfluß der sonderbar gestalteten Steinmasse wegnehmen soll.

Von der Großartigkeit der mit 200 m tiefem Wasser gefüllten Stromschlünde bei dem J Tschang und der durch Salzwerke im Flusse selber ausgezeichneten „edeln Gegend“ Kwei Tschou macht sich nur jener einen Begriff, welcher die ähnlichen, aber viel niedereren Schlünde in Südneuseeland gesehen hat. Die Felswände sind mit Bäumen und Gesträuch überdeckt. Immergrüne Büsche von Farnkraut und Ligustrum sinense hängen aus den Ritzen, Bäume überjchatteten sie. Die Massonische

Fichte, der zottige Bignonienbaum (*Paulownia imperialis*, von welchem drei Blätter und Blüten das Hauswappen, *Kiri no mun*, des japanischen Kaisers bilden), der Lackbaum, *Rhus vernicifera*, welchen die Japaner schon frühe in ihr Land einführten, und die chinesische Gleditschia mit langen verzweigten aus der Rinde entspringenden Stacheln überkleiden Wände und Gipfel der den Strom einengenden himmelhohen Felsen, Gold- und Silberfasanen geben, in herrlichem Gefieder prangend, Abwechslung.



Eine Dschunke wird von Treckern über eine Stromschnelle hinweggeholt.

Im Winter kommt man mit kleinen Schiffen durch die Schlünde, wenn aber der Schnee schmilzt, der Weizen keimt und die weißen Blüten des Pflaumenbaumes da und dort die hochgelegenen Dörfer schmücken, so stürzen von der Seite große Wasserfälle herein und der Yang Tse Kiang eilt mit einer Schnelligkeit von 6 km in der Stunde seinem Ziel entgegen. Prächtiges Schauspiel! Durch die Klust, die enge, jagt zerstäubt zu Schaum und Gischt wild herab des klaren Wassers Menge, während, laut es jauchzend, schäumt und zischt.

Die chinesischen Boote bringen hauptsächlich Baumwolle durch diese Schlünde nach der Provinz der vier Ströme hinauf, da der sie liefernde Strauch dort nicht gedeiht. Manchmal stößt der Boden dieser ungelenteten Fahrzeuge an eine Uferklippe, so daß ein Loch entsteht und die ganze

Ladung herausgenommen und getrocknet werden muß, wodurch viel verloren geht.

Ungefähr 80 bis 100 Männer ziehen, auf dem Lande gehend, das Boot vorwärts, wobei sie sich nach einer an Bord geschlagenen Trommel richten. Auf dem Schiff selbst arbeiten etwa 20 Mann mit Stangen, um dasselbe von der Felswand wegzuhalten. Die Leute am Land und auf dem Boot verdienen für ihre harte Mühe etwa 7 *M* im Monat! Während des Ziehens an dem über die Schulter geschlungenen Seil rufen sie beständig „Tschor-tschor“, was so viel heißt als „Streng' dich an“. Dabei hängen sie sich soweit vorwärts, daß ihr Gesicht beinahe den Boden berührt.

Die nach Westen hin von ferne sichtbaren Grenzberge ähneln namentlich zur schneeigen Winterzeit dem Zuge unserer Alpen, wie man ihn etwa bei Ötten von den Höhen aus sieht.

Wenn die Gesteinschichten senkrecht gestellt sind, so frißt das bei Tauwetter hoch aufsteigende Wasser Klippen aus, die (immer mit einer reichlichen Strauch- und Farnkrautvegetation geschmückt) gleich Nadeln zum Himmel weisen.

Stromschlünde engen den Oberlauf aller langen chinesischen Flüsse ein. Geht die Schichtung horizontal, so legt der verwitternde Fels oben meistens sonderbar gestaltete Figuren frei, welche gleich Krokodilrachen und künstlich gemeißelten Steinbildern über das Flußbett herüberhängen. Sie bestehen aus altem plutonischen und eruptivem Gestein wie Granit und Porphyr, das sich vor Jahrmillionen in die Schiefer hineindrängte und jetzt beim Schwund derselben übrig bleibt.

Am oberen Westfluß (Kanton) sieht man z. B. die Figur der „erwartenden Frau“ deutlich die Felsen krönen. Die Sage geht, ihr Mann habe sich auf Reisen weggemacht und sei in Kwang Si in die Netze einer verliebten Zauberin gefallen, welche, des Spieles müde, seine Frau und ihn selbst in Stein verwandelte. Auch er steht jetzt als überhängendes Bild bei einer Felsenhöhle.

Das Ufergestein erhebt sich keineswegs senkrecht, es zeigt vielmehr meistens eine sanfte Rückentrümmung, doch ragt dasselbe so hoch empor, daß kaum mehr als ein Dämmerlicht in den Schlund hinabdringt, auf dessen Seitenwand sich bald ein Sand- und Geröllstreifen breit macht, dem Fuß einen sicheren Halt bietend.

Die zerfressenen Formen des Wüstenandsteins zeigen selten eine ebene Abflachung, sie sind vielmehr mit spitz zugehenden Kegeln überdeckt, so daß sie von fern in unserer Phantasie die Bilder alter Torgebäude wachrufen.

Auf dem Oberlauf der Ströme sieht man oft die „Ho Tau-Boote“ oder Flußfähren, welche auf dem 60 cm tiefgehenden Kiel ein mit rundem Dach versehenes, grob aus Brettern gebautes Haus tragen. Am äußersten Rande des Kiels läuft ein schmaler Fußpfad rings um dasselbe, es vom Wasserspiegel trennend und zugleich den Matrosen für ihre Bambusstangen und Zugseile hinlänglich Raum lassend. Jederseits überragt ein oben mit dem anderseitigen Kameraden verbundener Mast (oder auch ein paar solcher) das Schiffshaus, um Tawe und Seile für ein etwaiges aus Bambusstreifen bestehendes viereckiges Segel festzuhalten.

Der Yang Tse Kiang führt am Ende der Stromschnellen Gold im Sand und heißt daher Kin Kiang, Goldstrom. Da wo seine Flüsse aus Tibet kommen, nennt man ihn Murui ussu „blaues Wasser“.

Zwischen Tschang und der „doppelten Freude“ Tschung King (600 000 E.) behält der Strom seinen stürmischen Charakter bei. An den Städten Kwei Tschou Fu, Wan Hsien und Tschung King vorüber kommt man nach Tschung King. In Wan Hsien befindet sich ein in das Felsgestein eingehauener Buddhistentempel, welcher dem äußeren Ansehen nach gar wohl einer europäischen Stadt zur Zierde gereichen möchte. Das obige Kwei Tschou Fu heißt gewöhnlich Kwei Fu zum Unterschied von der östlich davon in Hu Peh liegenden Stadt desselben Namens. In Tschung King besuchten wir den wohlbekannten Kaufmann und Yang Tse-Forscher Archibald Little, welcher sein Handbuch „The Yang Tse Kiang Gorges“ kürzlich in dritter Auflage veröffentlicht hat und für die Schifffahrt auf dem Oberlauf des Stromes sehr tätig gewesen ist. Er verteidigte die Ansicht, daß Dampfer nur bei Hochwasser und chinesische Dschunken nur bei trockenem Wetter passen. Bald mag wohl eine (wenn auch kostspielige) Eisenbahn die höchst gefährliche Schifffahrt ersetzen. In Tschung King sind katholische Missionare von Lyon und mehrere Konsule von Europa und Amerika, auch an Besuchern fehlt es nicht.

„Doppelfreudenstadt“, Tschung King liegt in Sz Tschuan da, wo der aus Norden kommende Kia Ling-Fluß des „schönen Bergzuges“ in den „Sohn des Ozeans“, den Yang Tse Kiang mündet, und hat schmale, oft steil aufwärts gehende Straßen, in welchen sogar ein Sedanstuhl manchmal stecken bleibt. Glücklicherweise gibt es da weder Pferde noch Wagen. Steinkohle, Salz, Öl, Reis und Opium sind die von stämmigen Burjchen auf der Schulter herumgetragenen Handelsartikel. Holzschnitzer und Fabrikanten von „Papiergeld“ zur Beruhigung der Geister treiben ihr Gewerbe ebenso wie die gewöhnlichen Handwerker in den Straßen,

durch welche man auch wenig duftende Kübel voll flüssigem Dünger nach den Gemüseäckern trägt.

Herr Archibald Little brachte es endlich 1898 dazu, die regelmäßige Fahrt eines Dampfers nach Doppelfreudenstadt zu veranlassen.

Da wir nicht weiter in die Provinz der „Vier Ströme“ eindringen wollten, so benützte ich den Aufenthalt in Doppelfreudenstadt, um mich aus den Berichten Vater Kervekins mündlich über dieses Land belehren zu lassen. Sz Tschuan breitet sich über den nördlichen Teil des Yang Tse Kiang-Quellengebietes aus, während dessen südliche Hälfte durch Jün Kan östlich von (und parallel mit) dem „Pflaumenfluß“ Mei Kong von den Gebirgen Tibets kommt.

Etwas 20 km (10 Li) oberhalb der Mündung des Flusses „vom schönen Gebirgszug“ gräbt man auf schlechte, schwefelkiesreiche Steinkohle. Der Zentner kostet im Bergwerk 1 *M*; für 60 d bringt ihn der Chinese an den Fluß, die Fracht nach Doppelfreudenstadt kostet 35 d und der Trägerlohn nach Tschung King hinein beträgt 40 d, macht zusammen 2 *M* 35 d. Die Minendokumente sind in der Volosprache geschrieben.

Lung Tschang Hsien, die „Drachenstadt“ liegt am Wege nach Tscheng Tu, der Hauptstadt von Sz Tschuan (siehe S. 329). Die Ebene ist gut kultiviert, hat breite, freilich von den Bauern oft als Acker betrachtete Landstraßen und nährt wenigstens vier Millionen Menschen. Baron v. Richthofen war 1872 hier, wo man viel Mohn und Zuckerrohr pflanzt, auch artesische Brunnen für die Salzgewinnung erbohrt hat. Ihre Tiefe beträgt nahe an 200 m, während die südlicher gelegenen über 600 m weit in die Erde eindringen. Nach Vater Coldré läßt sich Sz Tschuan jährlich 300 Millionen *M* für die Salzgewinnung kosten. Mehrere Generationen arbeiten oft nacheinander im Laufe vieler Jahre an einem solchen Bohrloch.

Im Westen Sz Tschuans wächst alles bei der reichlichen Bewässerung vorzüglich. Orangen, Dattelpflaumen, Aprikosen, Pfirsiche, Zwetschen, Maulbeeren, Birnen, Walnüsse und andere Früchte sind hier in guter Varietät zu haben. Zwiebeln, Mohn, Tabak, Lauch, Kohl und Knoblauch baut jeder Chinese in seinem Garten. Weiße und gelbe Rüben, Gierpflanzen, Endivie, Rettiche (von den Engländern als „chinesische Rüben“ bezeichnet und in der Suppe gekocht, aber niemals roh gegessen), Monatsrettiche, Gurken, Melonen, Kürbisse, Lattich, Mangold, Bohnen und Erbsen bringt man in Fülle auf die Märkte der Hauptstadt, während Mais und Reis, Buchweizen und Hirse, Weizen und Roggen, Hafer und Gerste so gut gedeihen wie in Südeuropa. Bambusspargel und Zuckerrohr



Eine Dschunke in einem Felsenkessel der Wu Schan Gorge.

dienen als Nahrung der Landleute. Daß in einem so reichlich bewässerten Gebiet der Brückenbau im Vordergrund steht, ist leicht begreiflich. Die Chinesen sind überhaupt Meister darin.

Bei uns macht man eine fromme Stiftung, der Chinesen gedenkt des Sprichwortes: „Baust nur eine Brücke du, fügst du vielen Gutes zu.“

Demgemäß haben wir in China selten eine Wegblockierung durch einen Wasserlauf zu erwarten. - Mit Ziegeln gedeckte Arkadenbrücken sind am populärsten, Nischen für Heiligenbilder zieren dieselben, auch der Pfad ist mit Malereien überdeckt, doch sieht die ganze Struktur nicht so grob aus wie die Holzbrücken in der Schweiz beim Luzernersee und bei Sädingen. Steinbrücken zeigen nur ausnahmsweise eine echte Wölbung. Meistens ist eine Platte über die andere vorgezogen, und der mittendrin freibleibende Raum ist mit einem Schlußstein zugedeckt. Manche derselben steigen gegen die Mitte hin auf wie ein Kamelbrücken und tragen wohl auch ganz oben einen Bau, in welchem man rasten kann. Eine große Last brauchen sie nicht zu tragen, da sie nur von Reiseschubkarren oder Felswagen benutzt werden und schweres Fuhrwerk unbekannt ist. An Seilen aufgehängte Brücken führen über schmale Flüsse.

Zu den „guten Werken“ in China gehört auch die Gründung von Bibliotheken, das Begraben der Toten und die Ausstattung eines Spitals für Kranke und arbeitsunfähige Menschen. Buddhistenpriester kaufen lebendige Hühner auf dem Markt, um sie dem Küchenmesser zu entziehen und sie in einem Kloster im ungelüfteten schmutzigen Raum langsam hinsiechen zu lassen, als ob ein solcher Tod kein Verstoß gegen Buddhas Gebot in sich schloße.

In Sz Tschuan sind die Wirtshäuser ziemlich gut. Vater Kervekin riet mir, wenn ich je nach Pen Hjen nördlich von Tscheng Tu käme, doch im „Hotel des günstigen Sterns“ Jung Sing Dhen einzufehren, da es nicht möglich sei, in der 60 000 Einwohner zählenden Stadt ein besseres zu finden. Men Tschu Hjen (100 000 E.) weiter nördlich besitzt eine große, jetzt leerstehende Prüfungshalle, in welcher man übernachten kann. Eine starke Mauer mit Festungsgraben schließt die Stadt ein.

Tscheng Tu, „die zum Mittelpunkt gewordene“ Hauptstadt von Sz Tschuan, Marco Polos Sin Din Tu, zählt nach neuestem Zensus nur 300 000 E., hat wohlgepflasterte Straßen, in welchen Reinlichkeit herrscht und wo üble Gerüche fehlen. Manche derselben sind mit Matten überdeckt und von schönen Kaufläden begrenzt, in welchen man auch Petroleum, kondensierte Milch und Glaswaren bekommen kann. Das Arsenal, mit seiner Dampfspise an Europa erinnernd, hat 600 Arbeiter. Kanonen,

Mitrailleusen und Gewehre werden hier angefertigt. Unzählige Amtsräume (Ya Men „Fahnentore“ genannt) sieht man in den Straßen. Der Vizekönig von Sz Tschuan, Kwei mit Namen, wohnt in Tscheng Tu.

Im Nordwesten ist die Provinz der vier Ströme von barbarischen Stämmen der Lolo bevölkert, welche sich jedoch an Aussehen und Lebensart vorteilhaft von den Chinesen unterscheiden. Der äußerste Keil, den die letzteren in das Land der „Barbarenkinder“ getrieben haben, ist die Stadt Sung Pan Ling, ungefähr 240 km nördlich von dem „zum Mittelpunkt gewordenen“ Tscheng Tu.



Kamelbrücken-Brücke bei Pe King.

In einem der schönsten und lieblichsten Teile der Provinz Sz Tschuan liegt der berühmte heilige Berg Omi. Von hier sendet Omito Fo seine Herrlichkeit aus, welche nur jenen sichtbar ist, welche inniglich an ihn glauben. Im dritten, fünften und achten Monat wandern Pilger aus allen Landesgegenden hierher. Da trifft man sie in Gruppen von 20, 50 oder 100 an, geführt von einem alten des Weges kundigen Manne. Frauen herrschen vor, junge Burschen sind auch viele dabei, aber wenige chinesische Fräuleins, da letztere das Haus nicht verlassen dürfen. Außerdem haben sie in der Jugend, wie das chinesische Sprichwort sagt, den „Silberschmied zum Freund“ und erst, wenn sie alt werden, den Priester.

In jeder Gruppe von Pilgern sind einige mit brennenden Kerzen ausgerüstet. Sie tragen auch nachgemachtes Papiergeld und einige ge-

bratene Hühner mit sich, welche sie dem Dmito Fo opfern (was er bekanntlich haßt) und dann als Nachtmahl verzehren, ehe sie sich zur Ruhe niederlegen. An den Abhängen des beinahe 4000 m hohen Berges finden sich mehrere Tempel, gleich weit voneinander entfernt. Ganz oben auf dem mittleren der drei Gipfel liegt das Heiligtum der 10 000 und das der 1000 Buddhas, beide am Rande eines tiefen Abgrundes erbaut. Hier sieht man oft, je nachdem die Sonne den Nebel bescheint, einen Regenbogen, die „Herrlichkeit Buddhas“. Zur Stillung des Durstes in



Wallfahrtsdorf Omi im Land der vier Ströme.

wasserarmen Gegenden nimmt man die verschiedenen Zitronen und Orangen mit, welche China hervorbringt. Ebenso geschätzt als wohlriechend und saftig ist die „Hand Buddhas“, eine Zitrone, die ganz einer Hand mit zusammengehaltenen Fingern gleicht, die Orangen, Su Tschj Tschijeh, und Mandarinen, Tschu Schah Tschijeh (*Citrus nobilis*) lassen sich leicht in die Tasche stecken, Wassermelonen, Hsi Kwa, und duftende Zelmelonen, Kwa, sind in China heimisch und wurden von da schon 1597 nach Europa und nicht viel später nach Amerika eingeführt. Nur in China stellt man den Gästen Melonensamen auf, um sie damit zu unterhalten, wenn man sie allein läßt.

Nach Tscheng Tu kommt man über Gebirgspässe von 4000 m Höhe, auf denen auch im Sommer der Schnee noch liegen bleibt und wo Vater Kervelin stets von der Höhenkrankheit befallen wurde, welche es demselben kaum möglich machte, sich im Sattel zu halten. Die chinesischen Sedanträger legten sich nach seiner Angabe in den Schnee und schrieben ihre Mattigkeit den Berggeistern zu, während ein Pony überhaupt nicht mehr weiter kam und auf dem Berg verendete.



Stromschnellen des Yang Tse Kiang bei Tschang.

Sung Pan Ting ist von einem Mischvolk aus Chinesen und Tibetanern bewohnt, welche als Kleidung Schafsfelle tragen, um gegen die harte Kälte des Winters geschützt zu sein.

Die Dolohäuser sehen einfach genug aus. Ihr Dach ist ganz eben (wie das der alten Mexikaner) und besteht aus Steinplatten, welche durch Lehm verkittet sind und auf einem Balkengestell ruhen. Nur eine Türöffnung ist da, Fenster befinden sich keine in den Lehmwänden.

Die chinesischen Kaufleute haben einen Verein gebildet und besitzen ein von Gartenanlagen umgebenes Klubhaus, wo sie ihre freie Zeit mit Plaudern, Lesen und Spielen angenehm zubringen.

Vater Kervekin warnte uns vor der Feindseligkeit der Bewohner dieser Gegenden, welche oftmals einen Auslauf zur Austreibung der „fremden Teufel“ veranstalten.

Vor der Stadt Tscheng Tu steht ein Buddhistentempel mit einer künstlerisch geschmückten gewaltigen Eisenurne. Sie legt genügend Zeugnis ab von der Geschicklichkeit der Chinesen im Guß großer artistischer Werke, die den japanischen in keiner Art nachzusetzen sind.

Vater Kervekin, der aus einem altadeligen Haus in Bourbon stammt, riet uns, wenn wir je Sz Tschuan besuchen wollten, uns vorher impfen zu lassen, da die Windpocken hier oft seuchenhaft auftreten. Man hat also in China noch immer kein Verständnis von der Schutzkraft der Pockzine.

Endlich konnten wir von Tschung King, der „doppelten Freude“, wo der Handel seit 1891 frei ist und sich auf 65 Millionen Mark beläuft, wieder durch die Stromschnellen abwärts fahren. Ich kannte das Gefühl schon, welches jeden Neuling dabei beschleicht. Ungewohnte Passagiere befinden sich im Zustande ungeheurer Aufregung. Vor Jahren fuhr ich einmal bei Amoy die etwa 160 km lange, bedeutend fallende Strecke zwischen Ling Yang und Tschiu Loa hinab. Der Oberrhein bei Laufen glich einem sanften Bach gegenüber diesem Anblick. Fichtenholz bildete das Material des flachgehenden Bootes, das mit einer Schnelligkeit von 20 km in der Stunde hinunter schoß. Im Wasser war es 1 m, oben am Rand 1½ m breit. Der Bootsführer stand vorn, ein 9 m langes, im Schiff durch ein schweres Gewicht balanziertes Ruder haltend, das in eine halbmondförmige Fläche übergeht, durch deren Drehung das Fahrzeug sofort den Kurs ändert. Groß ist die Geschicklichkeit und Erfahrung eines solchen Mannes, der dann und wann dem Steuerer auf dem Hinterteil mit schriller Stimme einen lauten Befehl zuruft, besonders wenn eine neue Stromschnelle kommt, über welche man mit zurückgehaltenem Atem hinfährt, um dann wieder auslebend, im ruhigen Flußbett stille weiter zu gleiten.

Gerade ebenso erging es uns, als wir auf der Rückreise über die Stromschnellen des Yang Tse Kiang gegen S Tschang hinabgetrieben wurden.

Wir hielten uns nicht mehr lange auf und glitten langsam stromabwärts, bis wir Han Kou erreichten. Europäische Kapitäne von der Independent Pilot Company bringen ihre Schiffe bei stockfinsterner Nacht mit vollem Dampf absolut sicher den Strom hinab.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Von Han Kou nach Pe King.

In Han Kou erwarteten wir den 13. November 1905, den Tag, wo die Lu Han-Eisenbahn eröffnet werden sollte. Endlich kam der Zug von Pe King an. Ungefähr 85 Gäste befanden sich auf den 25 elegant nach nordamerikanischem Stil eingerichteten Wagen, welche in chinesischer Weise mit Fahnen und farbigen Papierlaternen reich geschmückt waren. Wir fuhren zunächst an den Gelben Strom, über welchen, 80 km westlich von der schon 11mal überschwemmten Hauptstadt Kai Fong eine 3247 m, also über 3 km lange, auf 120 Spannträgern ruhende Eisenbrücke geht. Dieselbe übertrifft an Länge alle Brücken der Welt. Die Brücke über den Firth of Forth mißt nur 2468 m. Die hohlen mit Konkret gefüllten Pfeiler der chinesischen Brücke ragen noch 20 m über das 10 bis 12 m tiefe Wasser empor. Unten wurden sie mit Maschinen in das Strombett hineingedreht.

Der Gelbe Strom entspringt in den Seen Odontala (35° n. B., 96° östl. Länge), läuft dann 480 km weit östlich, wendet sich in scharfem Schwung nordwestlich, teilt die Provinz Kan Su und macht dann eine gewaltige Wendung nach Norden. Hierauf geht er nach Osten und, das Land der Ordosmongolen einschließend, wieder nach Süden. Er ist schön klar, bis er die Böfregionen in Schen Si und Schan Si betritt, wo er eine gelbe Farbe annimmt. Der Hwang Ho, um 1200 km kürzer als der Yang Tse Kiang, mißt doch noch 4100 km. Gewaltige Dämme sind nötig, um seine Fluten vom Lande fern zu halten. Im Herbst 1887 brach einer derselben, wobei eine Million der Anwohner ihr Leben verlor. Ganze Städte und Dörfer wurden vom Wasser fortgenommen, weite Strecken verwandelten sich in einen See und dann in Sumpfland. Der Hwang Ho mündet im Lauf der Jahrhunderte bald nördlich von Schan Tung in den Golf von Pe Tshi Li, bald südlich davon in das Gelbe Meer. Erst im Jahre 1858 fand sich das alte Bett des Hwang Ho bei An Tong in Kiang Si leer. In der Pekingener Zeitung vom November 1891 kündeten die Taoisten an, es sei absolut notwendig, in Tsi Nan,

der Hauptstadt Schan Tung, ein Heiligtum zu errichten, da der Gelbe Strom während der letzten 30 Jahre stets über die Ufer getreten sei. Der Tempel wurde gebaut. In diesem Jahr kam eine Dürre, der Hwang Ho blieb ruhig. Europäische Ingenieure haben jetzt die Sache in die Hand genommen.

In der Löfregion Schan Sis erscheint der Bau unterirdischer Wohnungen um so vorteilhafter, weil dort Stürme häufig sind. Wo kein Löf angetroffen wird, hat man schön gewölbte Steinbauten errichtet, welche



Leute vom oberen Hwang Ho.

gleich Eisenbahndurchgängen in Hügel und Berge dringen und gegen Gewitter und Flut dem Wanderer Schutz bieten. Die Chinesen sind übrigens seit Jahrhunderten im Brückenbau erfahren. Bei Lo Yang, 120 km nordwestlich von Amoy, steht eine 914 m lange, jetzt 800 Jahre alte Brücke aus Granit auf 120, fast 12 m über den Wasserspiegel vorragenden Wölbungsstützen. Sie ist von einem Steingeländer eingefasst, dessen Quader mit ihrer Unterseite in den Boden der Brücke eingefügt sind. Ich brauchte fast 10 Minuten, um hinüberzugehen. Mein Schritt ist 688 mm lang, also hatte ich 1300 Schritte zu gehen, bis ich am jenseitigen Ufer ankam. Dort trägt eine Tafel folgende Geschichte dieser Brücke. Ehe sie gebaut war, ging man auf einer Fähre über den Fluß. Zwei böse Feen, die eine in der Gestalt einer Schlange, die andere in der einer Schildkröte erregten nun einen Sturm, zerstörten das Fähre-

boot und verwandelten sich selbst in ein Boot und einen Fährmann. Die Leute glaubten, eine neue Fährre sei da, und stiegen ein. Als das Boot in der Mitte war, verursachten die Feen dessen Untergang und fraßen die Passagiere auf. Einmal ließ sich dabei eine Stimme hören. „Der Mandarin Tschah muß eine Brücke bauen.“ Eine schwangere Frau im Boot hieß Tschah. Als ihr Knäblein geboren und zum Jüngling herangewachsen war, erzählte ihm die Mutter oftmals den Vorgang. Der zu einem fleißigen Studenten gereifte Sprößling machte



Eisenbahnbrücke über den Gelben Strom. Im Vordergrund: Fährboot.

guten Fortschritt und bedauerte, dem Gesetz nach in seinem Geburtsort nicht Mandarin werden zu dürfen, doch nahm ihn der Kaiser an seinen Hof und versetzte ihn ausnahmsweise dahin, wo er zu Hause war. Er fing mit dem Brückenbau an. Wie aber sollte man die Pfeiler aufstellen? Das Orakel wurde befragt. Die Antwort lautete „Eßig“. Man wußte dies nicht zu erklären und verzweifelte schon am Zustandekommen des Planes, da gab ein gelehrter Priester Auskunft und sprach: „Der Eßig, Tso, wird mit drei Zeichen geschrieben: 酉音. Das erste bedeutet „Abend“, das zweite obere sind 2 Kreuze, also 2 mal 10 und das zweite untere heißt „Tag“. Ihr müßt also bis zum Abend des 20sten Tages warten.“

Man geduldet sich so lange und siehe da, der Fluß fiel und blieb niedrig, bis das Fundament gelegt war.

Jedenfalls wurde der Bau nur zur Zeit einer großen Dürre oder durch Ableitung des Stromes möglich gemacht, da man in China Taucherglocken nie kannte.

Über die große Granitbrücke bei Fu Tschou ist Seite 261 nachzulesen. Die heutige Eisenbahn von Han Kou nach Pe King braucht vier Tage, früher waren zu der gleichen Reise auf federlosen Karren fünf Wochen notwendig, wobei es nicht ohne Loschürfungen der Haut und blaue Mäler abging. In 1½ Tagen kommt man jetzt von Han Kou nach Yen Tscheng, von da in ebensoviel Zeit nach Schun Teh Fu und von hier läuft der Zug in einem Tag über die weiten Ebenen von Pe Tshi Si nach Peking.

Es sind drei Wagenklassen da. In die dritte gehen wie bei uns (und in Japan oder überall) die Landleute und gewöhnlichen Passagiere. Sie nehmen so viel sie können in den Wagen, wenn sie auch nicht so dreist sind, wie ich es vor 25 Jahren bei Petersburg sah, daß ein Bauer seinen Pflug alles Ernstes hineinbringen wollte, aber vom Schaffner unsanft weggejagt wurde. Die chinesische dritte Klasse ist so überfüllt, daß man sie mit einem Heringsfaß vergleichen möchte. Täglich gehen von Pe King zwei Züge ab, auch laufen andere auf der einspurigen Linie zwischen den größeren Städten hin und her. Niemand ist für etwas anderes verantwortlich als für sein Passagiergeld, wofür er wie bei uns einen Fahrchein erhält. Wer Kinder mit sich nimmt, tut gut, sie oben auf sein Gepäck zu setzen — daselbe verschwindet sonst.

Kai Föng, die Hauptstadt der Provinz Ho Nan, bleibt 80 km östlich von der Linie liegen, es soll aber eine Zweigbahn gebaut werden.

Der Telegraph und das Telephon spielen der ganzen Bahn entlang und verknüpfen auch die nahe gelegenen Ortschaften mit ihr.

Endlich langten wir in Pe Tsching an. Welch ein Unterschied machte sich hier geltend, seit ich es das erste Mal vor etwa 12 Jahren gesehen? Breite makadamisierte Straßen ziehen sich durch die Stadt aufs Land hinaus. Die Drainage ist gut, der Wasserwagen nimmt den Staub hinweg, eine chinesische Gesellschaft gibt sich damit ab, elektrische Beleuchtung anzubringen, ein Polizeiregiment, europäisch uniformiert und in europäischer Disziplin unterrichtet, zählt jetzt schon 2000 Mann. Gegen 5000 Studierende besuchen die Fachschulen.

Pe Tsching oder Pe King, die „nördliche Residenz“, 1 Million Einwohner zählend, besteht aus einem von West nach Ost sich erstreckenden



Trennungsmauer zwischen Mandschu- und Chinesenstadt in Pe King.

ummauerten Rechteck, wo die Chinesen sich nach ihrer bekannten Weise angebaut haben. Die Menge beweglicher Arbeitsräume, in welchen Blechner und Barbier, Schuhlicker und Schneider, Obst- und Teeverkäufer ihr Geschäft betreiben, ist so groß, daß sich die breiten Straßen zu einem schmalen Durchgang verengern, wo kaum zwei kleine Fuhrwerke einander ausweichen können. Dromedare, mit Steinkohlen aus der Tatarei beladen, Züge weinender und laut lamentierender Weiber und Männer, welche einen Toten im Sarg zur letzten Ruhe befördern, Hochzeitsleute mit der Braut im roten Tragstuhl nehmen diesen Durchgang ein. Die Seiten der Straßen sind je von einer Reihe permanenter, dicht zusammenstoßender, mit herabwallenden roten, goldene Inschriften tragenden Zeugstreifen und Brettern versehener Kaufläden besetzt, wo die Menschenmenge mit dem Krämer um eine Kleinigkeit feilscht und handelt. Beschwörer und Wahrsager, Musiker und Komödianten nehmen den Rest der Straße ein.

Nachts schließt man alle Läden. Wer auszugehen hat, trägt eine Laterne. Die Bettler lassen sich in den Vorhallen der Tempel nieder, und nur die Polizei zu Fuß und Pferd sucht die Straßen nach Dieben und Gesetzesverächtern ab.

Die südliche Mauer des querliegenden Rechtecks der Chinesenstadt ist mit drei Toren versehen, während die östliche und westliche je ein solches besitzt. In dieses chinesische Rechteck drängt sich nun von Norden her die gleichfalls ummauerte, von Ost nach West schmalere Mandschustadt ebenfalls in der Form eines Rechtecks hinein.

Sie setzt sich in nördlicher Richtung noch weit fort, verbunden auf der Südseite durch drei Tore mit der Chinesenstadt, deren Nordmauern jederseits vom Mandschuteil ein ins Freie führendes Tor zeigen. Nahe beim östlichen liegt vor der Stadt ein Tempel der Sonne, beim westlichen der des Mondes mit einer hohen sogenannten „Pagode“ (vom persischen Bud „Gott“ und Kada „Haus“), chinesisch Tah.

Die Mandschustadt hat je zwei Tore an der Nord-, Ost- und Westmauer und schließt in der Mitte die ungefähr 3 km im Umfang messende Residenz des Kaisers ein. Dieselbe führt den Namen „Verbotene Hauptstadt“, Tschin Tscheng, und ist von einem (der Stadtmauer an Dicke gleichkommenden, außen mit glasierten Backsteinen belegten, oben von einem gelben sich im Sonnenschein herrlich ausnehmenden Ziegelschmuck gekrönten) Mauerwerk umgeben. Im Innern der „Verbotenen Stadt“ laufen zwei Mauern von Nord nach Süd. Der ganze Raum ist mit Höfen und Gebäuden bedeckt, welche an Pracht die Phantasie eines Chinesen

übersteigen und wo alles von Gold und Silber strahlt. Das Südtor führt in die mittlere Abteilung, welche dem Kaiser gehört. Eine Glocke und ein Lo (japanisch „Gong“) zeigen sein Durchpassieren an. Von hier kommt man in einen zweiten Hof über einen von fünf Marmorbrücken überspannten Wasserlauf, hinter welchem säulengeschmückte Hallen zu dem 33 m hohen prächtigen Marmortor des „dauernden Friedens“ führen. Bald kommt man zu dem „Ruhigen Palast des Himmels“,



Südtor der Verbotenen Stadt in Pe King zur Zeit des Boxeraufstandes.

Tjen Tsching Kung, dem größten und herrlichsten aller Paläste. Ein Türmchen aus vergoldetem Kupfer steht vor ihm, mit Figuren verziert und auf jeder Seite mit großen Räuchergefäßen versehen. Der Palast selbst enthält die Staatshalle des Kaisers, in welchem er die Kandidaten für die öffentlichen Ämter empfängt. In diesem Palast feierte Kaiser Kang Hi 1722, im 60. Jahr seiner Regierung ein großartiges Fest für alle über 60 Jahre alten Männer, und sein Enkel Kaiser Kien Lung wiederholte dasselbe 1785, wobei 3000 Gäste sich einfanden.

Nördlich vom Palaste Tjen Tsching Kung hält die Kaiserin im „Palast der Erdenruhe“ ihren Hof, und zwischen hier und der nördlichen Mauer

befindet sich ein großer, nach chinesischem Stil ausgeschmückter Gartentempel. Pavillons, Haine, Weiher mit Springbrunnen, Bäche mit zierlichen Brücken und lauschige Plätzchen geben Abwechslung.

Die Ostabteilung der „Verbotenen Stadt“ wird von Amtsräumen des Kabinetts eingenommen. Unfern von hier stand die Halle „des literarischen Abgrundes“ d. h. die berühmte Nationalbibliothek, welche beim Boxeraufstand 1900 leider ein Raub der Flammen wurde. Der



Tempel im Kaiserlichen Garten zu Pe King.

kleine Ahnentempel befindet sich in der Nähe, wo die Kaiser vor jeder Abreise und nach jeder Zurückkunft sein Gebet darbringt.

Eine zweite, rechtwinklig gebaute, etwa 10 km lange und 6 m hohe Mauer zieht sich um die „Verbotene Stadt“ herum, die sogenannte „Kaiserstadt Hwang Tscheng, d. h. die „Verbotene Stadt“ und ihre Umgebung einschließend. Jede ihrer vier Seiten hat ein Tor. Das südliche heißt „Himmlische Ruhe“. Zu seiner Rechten liegt der „Größere Ahnentempel“, Tai Miao, in einem gleichfalls ummauerten, 900 m im Umfang messenden Raum. Hier opfern die Mitglieder des kaiserlichen Hauses zu regelmäßigen Zeiten. Auf der gegenüber liegenden Seite



Blick auf die Chinesenstadt in Pe King von der Mauer aus.

außerhalb der Verbotenen Stadt haben wir den Tempel der Getreide- und Feldgötter, welchen der Kaiser allein im Frühling und Herbst Opfer darbringt. Der nördliche Altar ist schwarz, der westliche rot und der südliche weiß. Die Zinne prangt in Gelb.

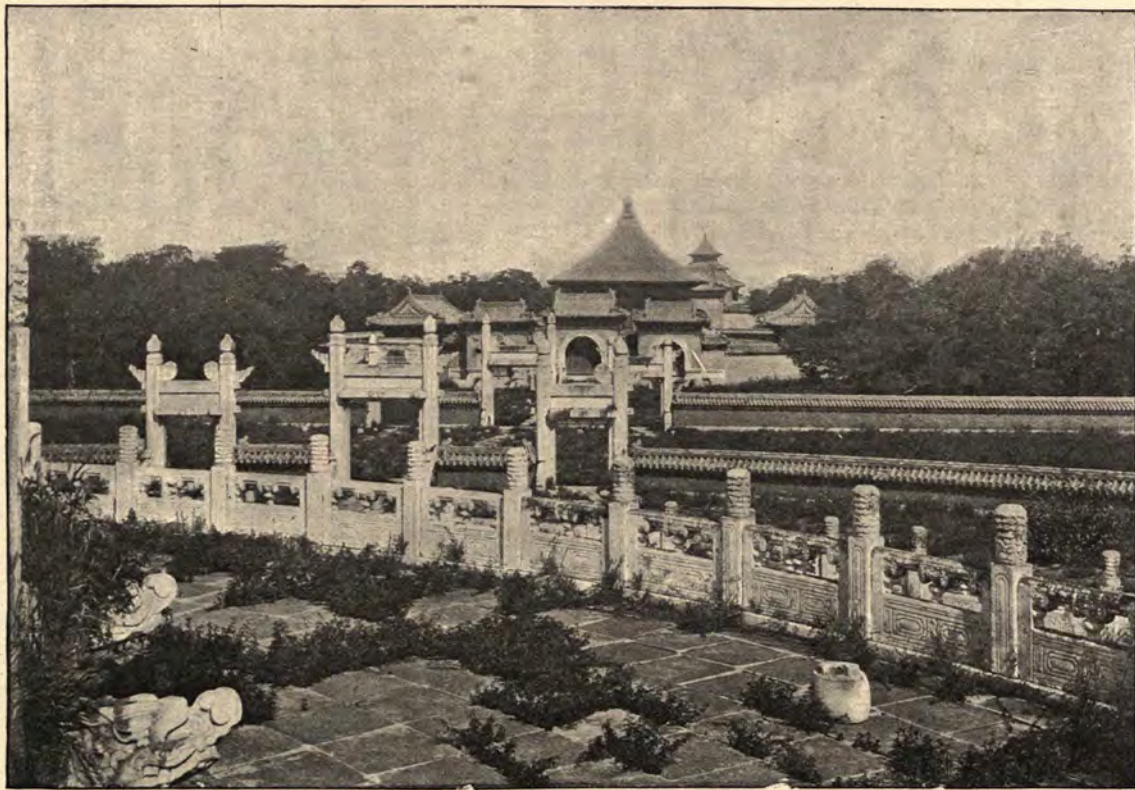
Im nordöstlichen Teil der von der äußeren Mauer eingeschlossenen Kaiserstadt liegt ein Lama-Tempel, in dessen Mitte eine 22 m hohe Buddha-Statue aufgestellt ist, von der die Priester behaupten, sie sei aus einem einzigen, von Jün Nan bezogenen Holzblock geschnitten. In der Lamaferie wohnen 1500 Mönche. Man wird gegen Entgelt hereingelassen, doch muß auch der Ausgang bezahlt werden.

Unfern von hier befindet sich Kong Fu Tses Tempel, 65 m lang, 20 m breit und 12 m hoch. In der Mitte ist die Tafel des alten Weisen aufgestellt, ein wenig niedriger sieht man die Tafeln von 14 seiner Schüler.

Nördlich von der „Verbotenen Stadt“, noch innerhalb der zweiten Umwallung liegt der „Künstliche Berg“, Kung Schan, etwa 40 m hoch, mit 5, von ebensovielen Pavillons überragten Gipfeln. Derselbe ist mit Bäumen bepflanzt und bietet auf seiner Höhe eine Aussicht über die ganze Stadt, für welche er eine überall bemerkbare Zierde bildet. Zu seinem Aufbau nahm man Erde und Steine aus den die ganze Stadt umziehenden Gräben. Westlich von der Verbotenen Stadt und innerhalb der zweiten Mauer befindet sich der „Westpark“ Si Yuen mit einem $1\frac{1}{2}$ km langen See, der vom „Ostwasser“ Lung Hwui gespeist wird und mit herrlichen Lotusseerosen geschmückt ist. Eine 180 m lange Marmorbrücke auf neun Bogen führt über denselben, seine Ufer sind von Zedern und Bombaxbäumen beschattet, während chinesische Felsgruppen das Ganze zieren. Eine Insel liegt inmitten des Sees, und im Nordosten desselben bringt die Kaiserin jährlich der Yuen Zi, welche man als Entdeckerin der Seidenbereitung verehrt, ein Opfer dar. Eine 18 m hohe Statue der 100armigen Kwan Yin aus vergoldetem Kupfer steht nahe dabei.

Auf der Ostseite der Mandchustadt, teilweise auf der Mauer und nahe an der Chinesenstadt, liegt das einst von den Jesuiten, heute aber von chinesischen Gelehrten besorgte astronomische Observatorium.

Innerhalb der Chinesenstadt, östlich vom Südtor steht der Altar und Tempel des Himmels, von dem weiter unten die Rede sein wird. Westlich vom Südtor haben wir den Tempel des Ackerbaues, wo der Kaiser jährlich die Zeremonie des Pflügens vornimmt, und westlich davon streckt sich ein 1771 gegrabener Weiher hin, der Hei Lung Tan oder Schwarze



Der Altar des Himmels in Pe King.

Drachenpfehl, wo der Kaiser in Zeiten großer Dürre oder ausgedehnter Überschwemmungen die Geister zu beruhigen sucht.

Ungefähr 12 km nordwestlich von Pe King liegen die „Runden lachenden Gärten“, Nüan Meng Nüan, mit Palästen, wo sich der Kaiser oftmals aufhält. Durch das Nordtor in der Westmauer der Mandschustadt kommt man dahin, einem Fluß entlang, auf dessen anderer Seite eine Reihe von Trauerweiden gepflanzt ist. Eine 9 m hoch aufsteigende Brücke überragt denselben, auf 40 Stufen hinan- und am anderen Ufer 40 Stufen abwärtsführend. Der Kaiser darf sich den Augen seiner Untertanen nicht preisgeben. Geht er irgendwo durch eine Straße und jemand wird beobachtet, der nach ihm sieht, so reißt man das Haus nieder und verbrennt denjenigen, der sich unehrerbietig benahm. Man macht auch kein Bild von ihm außer zu seinem eigenen Gebrauch.

Als jüngst bei einer Versammlung methodistischer Christen, bei welcher der Tao Tai oder Stadtpräpekt von Am Ban zugegen war, photographische Zauberlaternenbilder mittels des elektrischen Lichtes auf eine weiße Wand lebensgroß projiziert wurden und das Bild des Kaisers von China an die Reihe kam, so stand der Stadtpräpekt sofort auf. Da es aber als verboten gilt, den Himmelssohn dem Volk im Bildnis vorzuführen, so entschuldigte er sich mit der Angabe, die Photographie sei nicht genau. Wenn sie es aber nicht gewesen wäre, so hätte er sich nicht so rasch von seinem Sitz erhoben.

Vor dem Kaiser wirft man sich nieder. Es gibt mehrere Verbeugungen. Bei der geringsten faltet man die Hände und erhebt sie zur Brust. Bei der nächsten verneigt man sich dazu tief, bei der dritten biegt man noch das Knie, bei der vierten kniet man, bei der fünften legt man sich auf den Boden und stößt die Stirne dreimal darauf. Ein chinesischer Scherz sagt: „Nicht gerade auf spitzen Stein Stoß die Stirn beim Höflichkeit.“

Die Verwandten des Kaisers sind als Grafen und Herzöge bekannt, doch haben sie nichts zu befehlen, erhalten aber große Summen als Apanage. Der älteste Sohn oder Bruder bekommt jährlich 50 000 *M*, der zweite die Hälfte. Des Kaisers Titel sind Tjen Tse, Himmelssohn oder Wan Sui Jeh, Herr der 10 000 Jahre. Sein Thron ist der „Drachensstuhl“, die Kleider sind mit fünfklauigen Drachen geschmückt. „Kaisers Drach“ hat fünf der Klau'n, Volksdrach' ist mit 4 zu schau'n.“

Von des Kaisers Söhnen heißt der Kronprinz „Großer Sohn“ Tai Tsu, die anderen Schu Tsu. Adelstitel sind „Herzog“, Kung, „Marquis“, Hou, „Earl“ Pai, „Biseptraf“. Tsu und „Baron“ Nan. Ein „Konful“ heißt Ling Schi Kuan, ein „Paß“ Tschj Tschao.

Zu den ältesten Sehenswürdigkeiten in Pe King gehört der nördliche und südliche Altar des Himmels, deren Konstruktion an die aztekischen Teokalli erinnert. Jeder derselben ist eine große kreisförmige Marmorstruktur von drei je 3 m übereinander gelegenen, 36, 27 und 19 m im Durchmesser haltenden Terrassen. Neun Stufen führen je zur nächst höheren Terrasse, und jede derselben ist von einer Marmoralustrade eingefasst, welche aus einer durch Marmorsäulen in Abteilungen gegliederten Mauer besteht. Auf der Höhe der nördlichen Struktur bringt der Kaiser am letzten Tage des Jahres dem „Höchsten Regenten“ Schang Ti einen Stier dar, bekennt die Schuld des Volkes und Hofes und fleht um Verzeihung. Hierauf betritt er den unten beschriebenen Tempel des Himmels, während der tote Stier in einem Ofen am Fuße der kreisförmigen Terrassen verbrannt wird. Dem gleichen Zweck dienen acht gußeiserne prächtig verzierte Opferbrenner ebenda.

Die zwei Altäre des Himmels liegen östlich vom mittleren Südtor der Chinesenstadt, aber noch innerhalb derselben. Eine Mauer umringt die Gebäude, auf dem nördlichen Altar, worunter der dreistöckige mit drei blau glasierten Dächern gedeckte Tempel des Himmels durch Schönheit hervorragt. Ein Plafond ist auf keiner der Abteilungen, so daß man von unten bis zum Dach des dritten Stockes hinauffieht. Das obere Dach ruht auf vier künstlich geschnitzten und vergoldeten Holzsäulen, das mittlere auf 12 ebensolchen und das untere auf 12 kleineren. Auf der Nordseite steht eine Tafel mit dem Worte „Schang Ti“ Höchster Regent, auf den Seiten sind die Ahnentafeln der verstorbenen Mandschukaiser. Dieser Tempel brannte vor einigen Jahren ab. Ein entsprechender Tempel des Himmels liegt auf dem Südaltnar. Durch das südliche Tor Pin Tse Man auf der Westseite der Mandschustadt kommt man auf den alten portugiesischen Kirchhof, wo alle Gräber noch wohl erhalten sind. Der Eingang besteht aus einem massiven Marmortor, von wo der Pfad nach einem vom Kreuz überragten Marmoraltar führt. Zur rechten Seite liegt ein Denkmal für Franzisco de Xavier, den heilig gesprochenen Apostel Ostasiens, welcher 1552 starb. Zur Linken vom Eingang findet sich der spanische Jesuitenkirchhof mit acht Reihen von je fünf Mausoleen, die von je einer Ehrenpforte überwölbt sind.

Das Denkmal auf dem Grabe Mateo Riccis steht auf einer Schildkröte als Zeichen, daß es eine Gabe des Kaisers ist. Die Inschrift darauf ist in chinesischer und lateinischer Sprache abgefaßt. Nahe dabei sieht man das Grab des Kölner Kalendermachers Adam Schaal (welchen Kaiser Schun Tschu 1645 zum Präsidenten des astronomischen Amtes machte),

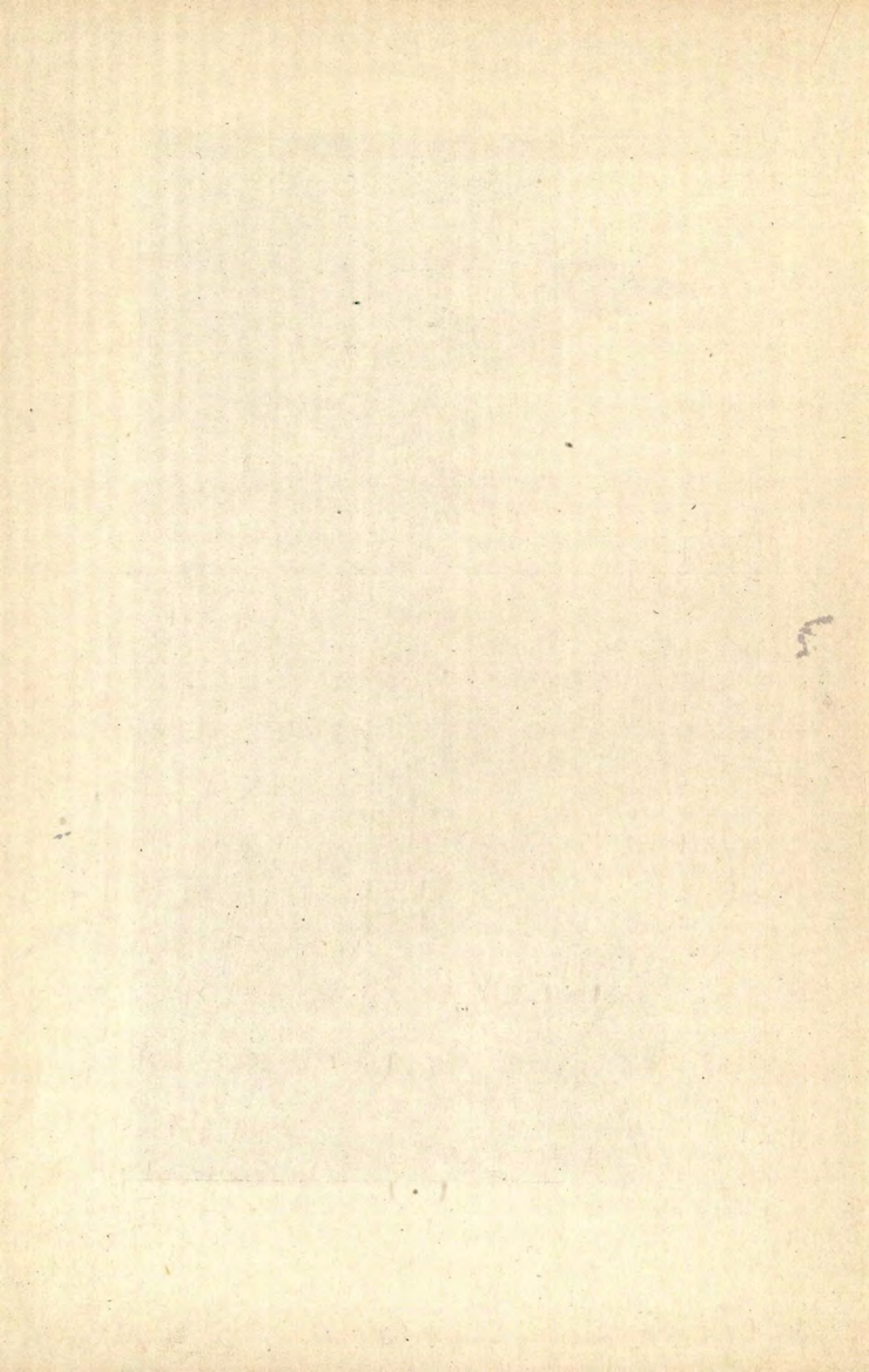
und unfern davon liegt die Grabstätte des 1670 verstorbenen Malers Castiglione aus Genua, der während einiger Jahre den Kaiserpalast mit Bildern schmückte.

Wir erkaufen für 300 Kasch (2 *M*) vom Hüter des östlichen Südtors der Mandschustadt die Erlaubnis, die Mauer zu besteigen und auf derselben die Kunde zu machen. Beim Ha Ta Mön, wie das Tor heißt, kommen wir hinan und waren über das imposante Ansehen der 25 km langen, 14 m breiten Mauer und über die großartige Szenerie erstaunt, welche sich dem Auge darbot. Die gelben Dächer der kaiserlichen Gebäude zeigten sich im Nordwesten, der Tempel mit dem Denkmal des „Lebenden Buddha“, der künstliche Berg, der Glockenturm und ein weißes Lamamonument in der Nähe des Pin Tse Mön oder nordwestlichen Tores war in derselben Richtung sichtbar. Als wir das mittlere Südtor („Meridiantor“, Wu Hien Mön) passiert hatten, sah man im Norden die ganze Linie der Palastgebäude, mit ihren gelbglasierten Ziegeldächern einen imposanten Anblick darbietend. Bald erreichten wir das westliche Tor der Südmauer, das Schung Tse Mön oder Kriegerort, wo die Minarete einer Moschee, ferner eine Pagode mit blauem Dach und einer vergoldeten Kugel darüber und endlich der Tempel des Lichtes zwischen dem dunkeln Grün der Bäume hervorragen. Unmittelbar unter der beiderseits mit Schießscharten versehenen Mauer stand bis 1885 die portugiesische, später den Franzosen zugesprochene Kirche. Auf der anderen Seite der Straße haben wir die gegenwärtig teilweise in Ruinen liegenden Gebäude für die Elefanten, deren es einst 54 waren. Nach Süden erblickt man die Häuser der Chinesenstadt, wo sich bedeutend weniger Bäume zeigen. Ein großer Kirchhof streckt sich da mit seinen hufeisenförmig aufgemauerten Gräbern hin. Wo zwei Stadtmauern zusammenstoßen, sind beide von je einem hohen zwei- bis dreistöckigen Turm gekrönt.

Ogleich die Oberfläche der Mauer, auf welcher wir gingen, mit eng aneinander gelegten Backsteinen gepflastert war, so hat sich doch eine Welt von ostasiatischem Unkraut angesiedelt. Der kleine Salbei, *Salvia plebeja*, der grüne Amarant, der weiße Gänsefuß (letztere beiden in China zu wohlgeschmeckendem Spinat gekocht) und die gelb- und rotblättrige kleine *Alternanthera* gefellen sich zu hohem Gras, wie zu der *Hierochloa sinensis* und zu unserem behaarten Liebgras, während flach auf dem Boden ein braunfarbiges Kraut sich breit macht, dem kein Nichtbotaniker ansieht, es sei eine Wolfsmilchart *Euphorbia pilulifera*. Manchenorts sieht man auch Gesträuch, welches seine Wurzeln in das tiefere Erdreich der Mauer hineindrängt und dafür spricht, mit wie großer Gewalt der Pflanzen-



Tempel mit dem Denkmal des „Lebenden Buddha“ in der „Verbotenen Stadt“ zu Pe King.



keim sich durch kleine Ritzen zu zwingen imstande sei. Unter ihnen sah ich das japanische Geißblatt mit anmutig duftender weißer und gelber Blüte über die Mauer herabhängen.

Das südliche Tor der Westmauer führt den Namen Pin Tsché Mön. Von hier aus in nordöstlicher Richtung sieht man den „Künstlichen Berg“ und den Fünfdrahen-Pavillon. Etwa 3 km weiter folgt das nördliche der zwei Tore in der Westmauer, das Si Tsché Mön, dann kommt man in einer halben Stunde an den nordwestlichen Winkel, von wo aus die Pagode der „Kunden lachenden Gärten“ Yuan Meng Yuan in derselben Richtung sichtbar wird. Hier ist die Mauer 18 m, und da wo sie von hervorragenden Strebepfeilern gestützt wird, sogar 30 m breit.

Vom nordwestlichen Winkel beschreibt die Nordmauer eine auswärtsgerichtete Kurve nach den zwei nördlichen Toren Ter Tsché Mön und An Ting Mön und nach der nordöstlichen Ecke. Von hier streckt sich südlich der gelb gedeckte prächtige Yamatempel des ewigen Friedens hin. Der Tempel Kong Zu Tsché befindet sich nahe dabei. Nach Norden sieht man den Tempel der Erde, von hohen, rot angestrichenen und mit grün glasierten Ziegeln gedeckten Mauern eingeschlossen.

Vom An Ting Mön im Osten der Nordmauer nach dem Ha Ta Mön der Südmauer zieht sich eine lange und breite Straße hin. Das nördliche Tor der Ostmauer heißt Tung Tsché Mön, das südliche ist das der aufgehenden Sonne, Nai Yang Schang Mön. Der gelb gedeckte Palast des Kronprinzen findet sich mit dem astronomischen Observatorium hier, wo auch die alte Examinationshalle, jetzt leerstehend, zu sehen ist. Der Spaziergang auf der die Mandschustadt umziehenden Mauer nahm gerade sechs Stunden in Anspruch. Die Kosten eines 14tägigen Aufenthaltes in Pe King beliefen sich für mich und meine Frau etwa auf 400 M. Wir gingen niemals ohne einen chinesischen Jungen aus, welcher uns vom Pe Kinghotel mitgegeben war und ohne welchen wir oft schlecht weggekommen wären.

Die oben beschriebene Mauer der Mandschustadt ist um 10 km länger, auch höher und breiter als die der Chinesenstadt.

Kürzlich hatten wir Gelegenheit, ein vornehmes Leichenbegängnis in Pe King mit anzusehen, welches der früher als Waschfrau tätigen Mutter des in Armut aufgewachsenen Millionärs Tschang galt. Dasselbe soll auf 600 000 M gekommen sein. Tschang war als Koch im Hause eines Fürsten reich geworden. Dem auf den Schultern vieler Träger ruhenden, von einem Baldachin überdeckten Sarg gingen Pferde und Reiter vorher, nicht lebendig, sondern aus Papier hergestellt und lackiert, dann folgten

Männer, welche eine Menge von Speisen auf hölzernen Gestellen trugen, und Priester mit langen schlecht tönenden Messingtrompeten, die man vorn unterstützen mußte. Der Sohn lief weinend hinter dem Sarge her, in einfache, weiße Leinwand gekleidet, und dem Zuge schloß sich ein Volkshaufen an, um die papierenen Dienerschaften, welche man für Lady Tschang mittrug, besser sehen zu können.

Ein Zweig des Pei Ho oder Nordflusses versieht Pe King mit Trinkwasser. Vom Zentraltor der Südmauer der Chinesenstadt zieht sich eine



Partie aus dem Kaiserlichen Garten in Pe King.

breite Straße nach dem ihm gegenüberliegenden Südtor des Mandschu-
teils hin. Ein erhöhter Pfad läuft in ihrer Mitte. Seine beiden Seiten
sind, ebenso wie die Flanken der Straßen überhaupt, von einstöckigen
Kaufläden eingenommen. Im östlichen Durchgang verkauft man Ge-
müse aller Art, auch Geflügel, eßbare Meermuscheln und Fische wie
Forellen, Heringe und Aale. Das Gewühl kaufender und ihre Ware-
anpreisender Leute, sowie das Gedränge sich hindurchwindender Send-
boten und Träger ist schwer zu beschreiben.

Der große Kaiserkanal, auf welchem der Reistribut aus den südlichen

Provinzen kam, zieht sich unter dem Tempel der Sonne und der Mauer der Mandschustadt hindurch in den vom Kaiser bewohnten Raum inmitten der letzteren.

Jede Provinz wird bald ihr eigenes Geld prägen, wie dies schon zum Teil jetzt geschieht. In Pe King befinden sich zwei Münzämter. Neben vielen anderen der 157 Tagesblätter besitzt die Hauptstadt auch eine uralte Zeitung, die Pe King Gazette, Nüan Men Bao genannt, die mit der Regierung nichts zu tun hat und ein Privatunternehmen ist.



Eingang zu den Privaträumen des Kaisers im Winterpalast.

Sie kommt schon seit 1366 heraus und wurde unter der Sung-Dynastie gegründet, kann daher für das älteste Blatt der Erde gelten. Sie erscheint mit rotem Umschlag alle zwei Tage, mit weißem täglich. In ersterer, der größten, sind die wichtigsten Neuigkeiten, die zweite zählt manches nur auf und den Extrakt aus beiden füllt eine dritte für die Masse berechnete Ausgabe. „Gazetta“ war der Name der ersten Zeitung in Genua, aus Vglaftra „Kleine Elster“ entstanden, auf das Geschwätz derselben anspielend. Die deutsche Pe Kinger Zeitung ist nur auf einer Seite bedruckt und nach chinesischer Art zusammengefaltet.

Der North China Herald in Schang Hai bringt Auszüge aus dem

Pe Kinger Blatt. Man las darin 1872 die Beschreibung der Hochzeit des jugendlichen Kaisers Lung Tschih. Schon im Jahr zuvor wurde die Braut von der Kaiserin Mutter aus 700 Töchterchen der Mandtschuoffiziere ausgesucht. Sie kamen zu je 10 herein, und zuletzt fand die Kaiserin Fräulein A Lu Teh für die passendste, als „Phönix“ die Lebensgefährtin des „Drachen“ zu werden. Vier Damen mußten den Kaiser in der Pflicht gegen seine Braut unterrichten. Man fragte die Astrologen um die geeignetste Zeit der Vermählung, und diese stellten dazu die Nacht vom 15. auf den 16. Oktober fest. Mit vier zu Nebenfrauen erster Klasse bestimmten Mädchen wies man der Braut eine Wohnung in der Nähe des Palastes an, ebnete den Weg dahin und deckte denselben mit gelbem Sand. Täglich wandelten festlich gekleidete Beamte unter militärischer Begleitung nach dem Haus, um die von allen Teilen des Reiches einlaufenden Geschenke zu überbringen. Unverhüllte, jedem sichtbare Gold- und Silberartikel, prächtiges Porzellan und schön geschnitzte Stühle kamen in Masse ein. Am Tage vor der Hochzeit ward der Braut ein kaiserliches Szepter, ein Siegel und eine goldene Tafel zugesandt, auf welcher das sie zum Thron erhebende Edikt verzeichnet war. Tags darauf kam eine Prozession mit dem „Phönixstuhl“ zu ihrem Haus. Boran ritt ein Mandtschuprinz, der das Nephritszepter trug, 30 Reiter auf weißen Pferden folgten ihm, dann kamen andere Beamte hoch zu Roß mit Fahnen und Sonnenschirmen, auf denen Drache und Phönix abgebildet waren. Auch Fächer und vergoldete Papierlaternen in Melonenform hatten sie. Um 11 Uhr nachts holte man die Braut und trug sie im Sedanstuhl nach dem kaiserlichen Palast. Die Häuser am Weg waren sorgfältig abgeschlossen und mit Truppen besetzt. Ein Mandarin des astronomischen Amtes war mit einem brennenden Zeitstod (S. 225) versehen, um den Marsch zu regeln, daß die Braut im glücklichen Augenblick beim Palast ankäme. Das „große, reine Thor“ ward geöffnet, man brachte A Lu Teh hinein, worauf ein Herold ausrief: „Die Befehle der kaiserlichen Majestät sind ausgeführt“. Die Kaiserin Mutter gab der Braut alsdann Gold, Silber, Reis, Weis und Edelsteine in die Hand. So kam sie zum Kaiser. Ihren Vater, der, nebenbei gesagt, einst der beste bei den Prüfungen war, ernannte man zum Herzog. Am Tag nach der Hochzeit wurden durch das kleinere Thor die vier Nebenfrauen erster, die 27 zweiter und die 81 dritter Klasse hereingelassen, doch durfte nur A Lu Teh immer und namentlich zur Zeit des Vollmondes mit dem Kaiser leben. Die Pe Kinger Zeitung von 1877 gibt die Zahl der jährlich als Hoftribut eingesandten Zeuge auf 370 Rollen Satin, 500 Rollen Brokat, 3400 Rollen Seidengaze und 3000 Stücke

Kaiso aus Nan King an. Die Porzellanfabrik zu King Te Tschön lieferte 12 000 feine Artikel.

Die fremden Gesandten wurden zur Audienz zugelassen und verbeugten sich, worauf sich der Prinz Kung in ihrem Namen zur Erde niederwarf.

Der am 28. August 1861 verstorbene Kaiser Weng Tjung Yen war der Vater des Thronfolgers Tung Tschih, dessen Hochzeit oben dargestellt wurde. Letzterer gehörte einer Nebenfrau an. Seine Mutter und die Kaiserin Witwe wurden beide zum Rang einer „Kaiserin Mutter“ Hwang Tai Hou erhoben, die neue Periode bekam den Namen „Glückliche Vorbedeutung“ Tschj Seang, während der verstorbene Kaiser den Ewigkeitsnamen „Glückliche Fülle“ Hien Fong erhielt.

Das Leichenbegängnis des letzteren wird uns vom Militärarzt Dr. Rennie beschrieben.

Am 5. November nachmittags brachte man den toten Kaiser nach Pe King herein. Am Osteingang der „Verbotenen Stadt“ hatte sich eine Menschenmenge angesammelt, unter welcher viele Frauen in gewählter Kleidung zu sehen waren. Fuhrwerke aller Art ließen fast niemanden durch. Die Bahre wurde von 124 in grob gewebte Seide gekleideten Männern getragen. Sprüche fanden sich in grüner und gelber Farbe darauf gedruckt und weiße Kreislinien umgaben diese. Ein wie gewöhnlich konisch gestalteter schwarzer Filzhut mit gelber Feder deckte ihren Kopf. Eine ungeheuere Menschenmenge folgte ihnen, teils Beamte zu Pferd und zu Fuß mit unverziertem schwarzen Winterhut und in weißen Röcken aus Lämmerfell, da es kalt war.

Im Palasthof sah man reicher ausgestattete mit blauem Zeug gedeckte Fuhrwerke und eine Gruppe von kaiserlichen Anverwandten. Kein Verbot war erlassen worden, das Leichenbegängnis zu betrachten und ihm zu folgen. Des Kaisers Lieblingspferd wurde von einem Mann hinter der Bahre hergeführt, es scheute jedoch vor etwas und galoppierte weg, worauf man den unschuldigen Führer streng bestrafte.

Der Kaiser wurde vor der Hand in der „Verbotenen Stadt“ beigesezt. Den Leibarzt degradierte man und nahm ihm den Rüschenkopf, obwohl er 5000 Mark an nachgemachtem Papiergeld verwendet hatte, um die Geister zu beschwichtigen.

Kaiser Tung Tschih starb im Januar 1875 an den Blattern. A Lu Teh, seine Frau, folgte ihm nach, angeblich durch Selbstmord, wahrscheinlicher aber durch Gift, welches man ihr gab, aus Besorgnis, sie möchte schwanger sein und einen Sohn gebären. Die Mandtschu-Prinzen einten sich dann,

den 3 Jahre alten Sohn des Oheims von Tung Tschih als Kaiser zu proklamieren. Derselbe hieß Tsai Tjen, erhielt jedoch den Namen „Kuang Hsi“, Ruhmvolle Nachfolge. Er stand unter Vormundschaft seiner Mutter und seiner Tante Tzu-Hsi (Witwe des Kaisers Hien Tong); da er oft ungezogen war, so mußte man einen „Prügelknaben“ (La-Ha Tschu Tse) anstellen, welcher an seiner Statt die Schläge erhielt.

Die (17. November 1908) im 73. Lebensjahre verstorbene Tante des Kaisers Kuang-Hsi war lange Herrscherin von China. Eine amerikanische



Thronhalle des Kaiserpalastes zu Pe King.

Künstlerin (Katharina Carl), welche mit ihr näher bekannt war und in der „Verbotenen Stadt“ wohnt, berichtete Ende 1906, daß dieselbe für ein ungeübtes Auge noch das wohlerhaltene Aussehen einer 40jährigen Frau zeigte. Ihre Zimmer waren nie eingheizt, Feuer war nur in der Küche. Sie stand um 6 Uhr auf und ging abends um 10 Uhr schlafen. Ihre Mahlzeiten genoß sie nicht regelmäßig. Das Frühstück mußte von 6—10 Uhr morgens bereit sein, sie möchte es in jeder Minute verlangen. Um 12 Uhr folgte die Mittagskost, und unmittelbar nachher kochte man das Diner. Sobald die Kaiserin nachts nicht schlafen konnte, so stand sie um irgend eine Stunde auf und rief ihre Kammerzofen, Eunuchen und Palankinträger. Die ganze Prozeßion wandelte dann im Garten

umher, besonders wenn der Mond schien. Das Haar der Regentin war noch pechschwarz (jedenfalls gefärbt), dick und weich. Öle und Salben brauchte sie stark, ließ auch das Haar täglich mehrmals kämmen und bürsten, glaubte jedoch, daß ihm Wasser nud Seife ebenso schade, wie die Zahnbürste es den Zähnen tue. Von letzteren hatte sie nur wenige verloren. Die Speise, meist aus Reis bestehend, durfte nicht zu warm und nicht zu kalt sein. Ihre Füße waren künstlich verkleinert. Niemals badete die Regentin außer im Regen. Fiel ein Schauer, so ließ sie sich darin oft mehrere Kilometer weit herumtragen. Manchmal stieg sie auch ab und wendete das Gesicht den fallenden Tropfen zu. Hatte sie genug, so brachte man sie in den Palast zurück, rieb sie mit duftendem Öl ein und trocknete sie mit seidenen Tüchern ab.

Wohlrichende Blumen trug sie in Säckchen immer auf ihrer Person. Die niemals beschnittenen zwei ersten Fingernägel beider Hände

waren je 12 cm lang, an der rechten durch Scheiden aus Grünstein, an der linken durch solche aus edelsteingeschmücktem Gold geschützt. Brach ein Fingernagel irgendwo oder sprang ein Stückchen davon los, so kam der ganze Hof in Alarm. Man feilte daran herum und erweichte ihn durch aufgegoßenes Öl.

Der noch vor der alten Kaiserin (seiner Tante) am 10. November 1908



Mandschufräulein.

verstorbene Kaiser Kuang Hsi nahm die Zügel der Regierung in die Hände, als er 1889 verheiratet wurde. Seine angeblichen Reformabsichten erregten aber Mißfallen, und es wurde deshalb am 22. September 1898 durch eine Palastrevolution von ihm die Übertragung der Herrschergewalt an seine Tante Tzu Hsi erzwungen. Für Kuang Hsi wurden als öffentliche Trauer 100, für die Kaiserin 27 Monate festgesetzt. Dem Kaiser Kuang Hsi folgte der am 11. Februar 1906 geborene Prinz Pu. Die Regentschaft liegt in den Händen seines Vaters, des Prinzen Tschun.

In Pe King sind die Schilder und Tuchstreifen der Kaufläden denen in Kanton ähnlich, doch wiegen allegorische Bezeichnungen vor. „Rechtmäßiges Glück“ steht für Opiumbude, „Himmlicher Wagen“ oder „Reich und glücklich“ heißt ein Teehaus, „10 000 wertvolle Dinge“ meint ein Verkaufsklokal für Schnupftabak, in der „Bereinten Quelle“ sind Kragen und Mützen feil, in der „Tugendhaften Quelle“ bekommt man Marderpelz, im „Bisher getreuen Haus“ essen die Mohammedaner. Der „Himmliche Überfluß“ ist eine Gemäldehandlung, „Bambuszimmer“ meint eine Buchhandlung, „Lange Freude“ steht über einer Kleiderbude. „Menschliche Harmonie“ bezeichnet die Verkaufsstelle von Ginseng, „Tugendhaft und glücklich“ einen Fischladen. In dem Hause der „Lange dauernden Einigkeit“ bekommt man Börsen, „Vom Himmel gegeben“ heißt eine Buchhandlung.

Schon im Jahre 1700 besaß Pe King drei katholische Kirchen, die Nan Tang oder Südkirche, die Si Tang (Westkirche) und die Nordkirche Pe Tang, welche in der „Gelben Stadt“ lag und ursprünglich den Portugiesen gehörte. Diese war ein Dorn im Auge der späteren Kaiser, da sie ihrer Höhe wegen ihnen die Aussicht wegnahm. Li Hung Tschang, der Premier und spätere Vizekönig von Tschili, schickte 1885 den Irländer Dunn zum Papst, um wegen der Abreißung und des Neubaues derselben an einer andern Stelle zu verhandeln. Die Sache glückte und gefiel dem Kaiser so, daß er den katholischen Missionaren 15 000 *M* zukommen ließ. Die neue Kathedrale Pe Tang, niedrig gebaut, um keinen Anstoß mehr zu geben, ward am 9. September 1888 eingeweiht. Eine vierte, die Josephskirche, welche schon 1704 bestand, aber 1812 von der Regierung demoliert wurde, erhob sich 1879 mit drei Kuppeltürmen im spanischen Stil neu aus dem Trümmerhaufen.

Am Geburtstag des Kaisers singen die Patres im feierlichen Hochamt das Te deum („Großer Gott, wir loben dich!“).

Für nicht gar zu weite Entfernungen ist das Telephon da; ein Tele-

graphenneß, von einer dänischen Gesellschaft auf chinesische Rechnung ausgeführt, verbindet alle wichtigeren Städte mit Pe King und unter sich; Kabel sind zu den Seehäfen gelegt, durch die russische Mandschurei geht der Draht nach Europa. Die Post steht unter dem Kriegsministerium. Auf Karren wird Brief und Gepäck zwischen 8000 Stationen befördert, Läufer gehen zwischen 2000 Postämtern hin und her. Von Schang Hai Hongkong und KiauTschou kann man nach Berlin telegraphieren.

Die Gesamtzahl der chinesischen Städte beträgt 1709.

Eine 1300 km lange Poststraße führt nach Urga in der Mongolei und von da an den Baikalsee in Sibirien. Im Jahr 1904 wurden 72 Millionen Briefe und leichte Pakete befördert. In jedem Konsulat besorgt man übrigens Briefe mit Freimarken des eigenen Landes.

In Pe King gleicht der Winter dem von Stockholm, der Sommer dem neapolitanischen. Man hat dort in der kalten Jahreszeit gefrorenes Wildbret, Böcke, Rehe, Wildschweine, Ziegen, Hasen, Eichhörnchen, Katzen, Enten und Wachteln. Auch Auerhähne und Fasanen werden auf den Markt gebracht.

Pe King wurde erst Hauptstadt, als Kublai 1282 seinen Hof hier aufschlug. Unter den Mongolen hieß Pe King Khanpalik (Stadt des „Khan“), welcher Name als „Kambalu“ in unsere Bücher überging.

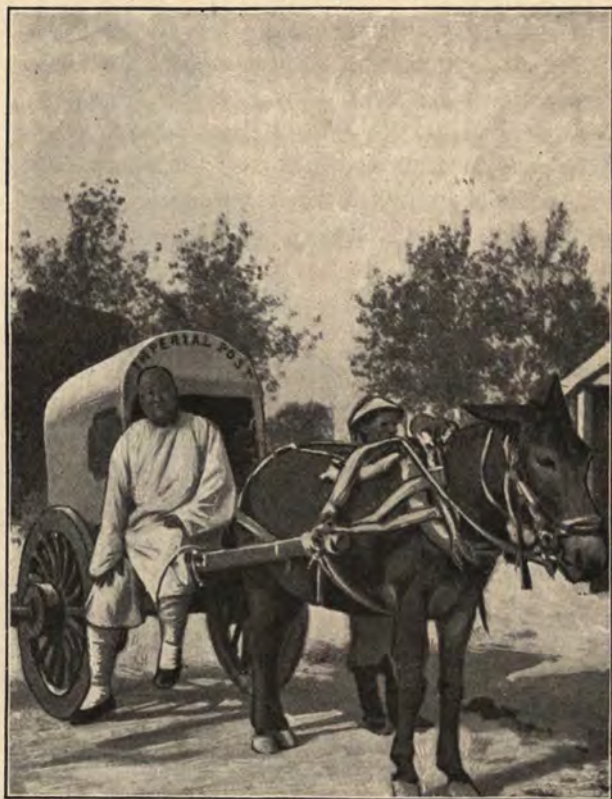
Der Tempel des Kong Fu Tse zeigt einen prächtigen, dreitorigen, an der Wölbung mit eingemeißeltem Arabeskenfries versehenen Vorbau, welcher von einem dreigliedrigen, an Steinrosetten und anderen Verzierungen reichen, von je einem Dach überragten Aufsatz gekrönt ist. Durch dieses Tor betritt man den gepflasterten Vorhof, und dahinter liegt das Heiligtum des alten Weisen, zwischen Säulen einen Altar



Mandschusoldat.

zeigend, welcher an den Feuerplatz in englischen Wohnungen erinnert. Volle Blumenvasen stehen beiderseits als Schmuck, und vor dem Altar macht sich eine nie gebrauchte Sitzbank breit.

In den Straßen Peking's sieht man auch wandernde Guckkastenmänner. Sie stellen ihren Apparat an eine Wand, und bald drängt sich



Chinesischer Postkarren.

eine Menge Neugieriger her, die Bilder durch das mit einer Konvexlinse versehene Guckloch zu betrachten. Tagdiebe und Arbeiter schauen das Ding von ferne an, während ein alter kahlköpfiger Mann mit seinem Rechen in einem Abfallhaufen herumrührt, um etwa noch einen für ihn brauchbaren Artikel darin zu finden.

Die Straßen der Hauptstadt tragen ihre Namen nach Brücken, Märkten, berühmten Bürgern, Tempeln und freien Plätzen. Es gibt

da eine Obst-, Bambus-, Pflaumen- und Gelbe Blumenstraße, einen Fleisch-, Schweine-, Heu- und Bürstenmarkt, eine Straße der Witwe Wang, eine des großen Totempels, ferner eine Straße des mongolischen und Annamlagers, eine Gong- und Trommelstraße und eine Apothekegasse.

Die Regenmenge beträgt soviel wie in Berlin, auch die Temperatur-extreme sind denen Berlins gleich. Dagegen ist der kälteste Monat um 4° kälter, der wärmste um 7° wärmer, die mittlere Jahrestemperatur um 2° höher, obgleich Pe King 13 Breitengrade südlicher und ebenso hoch wie Berlin liegt.



Reisen in der Maultierkäufte.

Über jedem Stadttor Pe Kings erhebt sich ein befestigter, 30 m hoher Turm. Jedes Tor wird ferner durch eine halbkreisförmig nach außen vorragende Mauer verteidigt, welche an Breite und Höhe der die Stadt umziehenden gleichkommt.

In der Umgebung Pe Kings und im Norden Chinas überhaupt sind die Straßen breiter als im Süden, es fehlt aber an hartem Stein. Der Kalk zerfällt und bildet zur Regenzeit einen fußtiefen Kot, während im Sommer der Himmel durch Staubwolken verfinstert wird, welche das Atmen schwer machen. In Pe King tragen Pferde und Maulesel wie bei uns einen Ring wohl zusammenklingender Glöckchen um den Hals.

Sehr lohnend ist ein Ausflug nach den im Westen von Pe King liegenden Hügeln.

Wir trafen mit Kohlen beladene Kamele aus der Mongolei an, auch einen Missionar, den sein Bedienter auf einem einräderigen Schiefarren zur Hauptstadt führte. Er saß rechts von dem hölzernen plumpen Rad, während links sein Reisekoffer angebunden war. Derartige Fuhrwerke sieht man auch bei Kanton. Es geht auf ihnen langsam, aber sicher.

Männer mit Falken ließen dieselben nach Vögeln aufsteigen und nahmen ihnen die Beute ab.

Acht große Tempel liegen auf den westlichen Hügeln, teils riesige, teils vergoldete Statuen Buddhas und Kwan Yins enthaltend und mit einer Menge kleiner Götzen geschmückt. Ein Priester saß schon dreißig Jahre mit untergeschlagenen Beinen da, ohne ein Wort zu sprechen. Dabei hatte er die ganze Zeit hindurch sein Haupthaar nicht scheren lassen, und dieses hing ihm nun in Strähnen, die er um den Leib wickelte, bis zu den Füßen herab. Sonst sah er gesund und sauber aus.

Im obersten Tempel waren die „himmlischen Musikanten“ dargestellt, lebensgroße Figuren, welche die S. 95 beschriebenen chinesischen Instrumente in der Hand halten, als ob sie darauf spielten. Auch weibliche Götzen sieht man da mit einer Anzahl nackter, aus Holz geschnitzter Säuglinge in den Falten des Gewandes. Sie verleihen, wenn man sie darum anfleht, reichlichen Kindersegens.

In jedem Dorf, durch welches wir kamen, ist ein Schulhaus, der Bauart nach fast an ein europäisches Gebäude erinnernd und malerisch zwischen Bäumen oder in einem kleinen Hain gelegen. Lediglich durch den geschnitzten Dachfirst, den weit zurückstehenden Eingang und die Kleidung der davor sich Aufhaltenden kennzeichnet es sich als chinesisch.

Mit wenigen Ausnahmen sind die Landstraßen noch ebendieselben, welche schon vor 2000 Jahren die chinesischen Städte verknüpften. Der Weg, den ein Mann von einem Dorf zum andern geht, ist eine Straße, geht ein Maultier mit, so wird eine Heerstraße daraus, sind gar Poststationen an seinem Rand, so spricht man von einer Hochstraße, und zieht er sich durch die Wüste, so folgt man den Gerippen nach, welche in der gleichen Richtung zerstreut sind.

Bei der Stadt Tschan Ping Tschou, 54 km nördlich von Pe King liegt der Begräbnisplatz der Mingdynastie (S. 10 u. 70). Sechs Monolithen sind oben durch Querstücke zu fünf Toren vereint, deren jedes ein chinesisches Giebeldach trägt und meisterhaft verziert ist. Dahinter kommt ein zweites Tor, nicht unähnlich dem Südeingang des Palastes zu Pe King mit gelbem

Dach und roter Mauer, dann folgt ein Tempel mit vier, nach je einer Himmelsrichtung gehenden gewölbten Toren. In der Mitte ruht ein Denkstein auf einer Schildkröte. An jeder Ecke des Tempels steht eine Marmorsäule mit einem sich daran hinauffschlingenden Drachen. Jenseits folgen zwölf aufrecht stehende und zwei liegende steinerne Kamele in regelmäßigen Abständen an der 10 km langen Straße. Auch zwölf Elefanten, zwölf Pferde und zwölf Löwen sind da riesengroß dargestellt, ebenso wie die menschlichen Figuren von vier Militär- und acht Zivilbeamten. Zum Mausoleum Kaiser Jung Lo's (1403—1425) führt eine gepflasterte, aber von Unkraut überwucherte Straße. Dasselbe besteht aus vier Höfen, deren erster mehr einem Park ähnlich sieht. Dann folgt eine auf drei mit Marmorbrüstung versehenen Stiegen zugängliche Halle, 76 Schritte lang und 34 breit. Ihre Höhe beträgt 15 m. Sie ist mit grünen Ziegeln bedeckt und reich mit Gold geschmückt. Das Dach ruht auf 60 hölzernen Säulen. Hinter dieser Halle steht das große Mausoleum, dessen oberes Stockwerk 20 m hoch emporragt und unter welchem Jung Lo begraben liegt. Auch für die anderen 17 Kaiser aus dem Hause Ming sind Mausoleen da. Der chinesische Name für ein solches ist „Ling“.

Das alte Tjen Tsin, die „himmlische Furt“ ist nicht mehr die ummauerte Lehmstadt, welche es noch vor 12 Jahren war. Man hat die Umwallung abgerissen und einen prächtigen Weg an seiner Stelle errichtet. Eine Anzahl von Gebäuden in europäischem Stil begrenzt denselben, man ist auch daran, eine elektrische Straßenbahn ins Leben zu rufen, die von Bäumen eingefast wird. Das Theater geht seiner Vollendung entgegen, überhaupt wird Tjen Tsin bald eine moderne Stadt sein.

An der Mündung des „Weißen Flusses“ Pei Ho liegen die Ta Ku-Befestigungen. Von hier nach Tjen Tsin ist es in gerader Linie 40 km, doch bringt der gewundene Lauf des Flusses die Entfernung beim Fahren auf mehr als das Doppelte. Man landet die Passagiere jetzt bei Tong Ku auf dem Nordufer innerhalb der Festungswerke und bringt sie per Eisenbahn nach Tjen Tsin. Die letztere ist bis Schan Hai Kwan weiter gebaut, wo die chinesische Mauer die Küste des Meerbusens von Lia Ho Tung erreicht. An der Eisenbahn von Schan Hai Kwan sind Räumlichkeiten gebaut, in welchen man essen und schlafen kann. Die Linie geht über Mukden zur mandschurischen Bahn weiter. Wer die chinesische Mauer sehen will, braucht sich nur zwei Tage in Schan Hai Kwan aufzuhalten, während welcher Zeit er leicht dahin kommt. In Tjen Tsin wohnten wir zuerst im Globe Hotel, dann versuchten wir das Astorhotel und

kamen an beiden Orten mit 21 *M* per Tag (für beide) weg, doch lebten wir gut.

Die innere Stadt zeigt das gewöhnliche Bild chinesischer Provinzialstädte, das ummauerte Amtsgebäude, von wo aus Li Hung Tschang, der Vizekönig von Tschili China so lange regierte, ist sehenswert.

Bei den Salzwerken ist der Boden mit Kochsalz gesättigt; man hat daher tiefe Gräben von großer Breite angelegt, in welche das Wasser sickert. Enorme Windmühlgestelle drehen sich herum und fördern dasselbe hinauf (vgl. Abb. S. 181). Es verdunstet und läßt die Kochsalzkrystalle auf der Leinwand zurück, von der man sie abkratzt.

Sechszwanzigstes Kapitel.

Neue Provinz Sin Kiang.

In die neue Provinz Sin Kiang kommt man über Sz Tschuan oder von Kai Föng aus. Die Mandarinereisen gewöhnlich von Pe King über Kalgan mit Hilfe von Kamelen. Zuerst geht es der großen Mauer entlang in südwestlicher Richtung, bis man den „Gelben Strom“ und das jenseits liegende Gebiet der Ordos-Mongolen erreicht. In der Nähe des Stromes wächst Gras im Überfluß, entfernt man sich etwas weiter von ihm, so breitet sich Salzwüste aus, welche ein unermessliches Schneefeld dem Auge vortäuscht. Da und dort liegt eine Herberge in Gestalt eines fensterlosen Maulwurfshügels, dessen innerer Raum mit Kamelmist geheizt wird. Das Atmen und Schlafen wird bei der herrschenden Unreinlichkeit fast unmöglich, weshalb man besser tut, trotz der Kälte im Freien zu übernachten. An bewässerten Stellen wächst hier Weizen, Gerste, Buchweizen, Hafer und Sorghum. Erbsen, Bohnen und ausgezeichnete Kartoffeln sind ebenfalls in Menge da. Die Eisengießereien von Pao Tou liefern jährlich eine Masse von Gegenständen nach dem nördlichen China. Der Gelbe Strom ist hier überall schiffbar und kann im Laufe der Zeit, wenn er gleich den Strömen Nordamerikas mit zahlreichen Dampfern befahren wird, die Quelle unerschöpflichen Reichtums werden.

Überall wo der braungelbe Wüstenand die Ebenen und Hügel bedeckt, von welcher letzteren er im Sommer einem Gletscher ähnlich herabrutcht, weht ihn der Wind in ungeheueren Staubwolken empor, bis nach Pe King, ja bis nach Korea hinein.

Die Stadt Lan Tschou Ju auf der Südseite des Hwang Ho ist das erste Reiseziel. Wie die meisten chinesischen Städte ist auch diese von

schönen, mit Schießscharten versehenen Mauern umgeben, welche durch ungeheurere Strebepfeiler gestützt werden. Das Klima von Lan Tschou Fu ist vortrefflich. Die Kälte dauert nicht so lange wie in der Mongolei, Weinstöcke tragen reife Trauben und die Hitze des Sommers ist der hohen Lage von 1500 m gemäß nicht so drückend. Bauholz kommt vom „Blauen See“ Kuku Nor den Gelben Strom Hwang Ho billig herab. Weiter gen Norden folgen die Städte Ping Jan Hjen, Liang Tschou und Kan Tschou an einem Beifluß des He Ho, welcher vom „Südgebirge“ Nan Schan kommt. Der He Ho wird zum Bewässern des



Dorfeingang in der neuen Provinz Sin Kiang.

Landes in Kanäle geleitet, wodurch der Boden eine erstaunliche Fruchtbarkeit entfaltet. Eine Unzahl von Wasservögeln füllt beim Nahen eines Ankömmlings die Luft, viele Kilometer weit geht man durch blühende Obstgärten, auch die Baumwolle und Zuckermelone gedeihen hier. Nesseln für die Grasskleider kommt von der wildwachsenden *Boehmeria nivea*, das Auge wird durch weite Landstrecken von Buchsgesträuch erfreut, und die wilde Patschulipflanze *Pogostemon parviflorus* überdeckt mit blauer Blüte die Felsen. In Schluchten findet sich der Kottlerabaum, der Farbstoff und ein wirksames Bandwurmmittel liefert.

In Lan Tschou Fu praktizieren ein paar presbyterianische Missionare, die von Han Kou in drei Monaten hierher reisten, als Ärzte. Jeder

Patient bezahlt beim ersten Besuch im Missionshaus 30 Pf., die Medizin mitgerechnet, bei weiteren Besuchen 15 Pf. Im Spital kostet eine körperliche Operation mit Chloroform 1,50 *M* und die ärztliche Behandlung 30 Pf. pro Tag. Für Augenoperationen unter Anwendung von Kokain wird ebensoviel bezahlt. Rheumatismus und Tuberkulose ist häufig, weil der Gelbe Strom viel Feuchtigkeit bringt und die Straßen oft überflutet, wo er, nebenbei bemerkt, auch viel Eigentum zerstört. Hier und da läßt sich ein Aussätziger ins Spital aufnehmen.



Brücke über einen Bergstrom.

Weinbrüche kommen oft vor, auch schwangere Frauen melden sich, um einer guten Niederkunft sicher zu sein.

Chinesische Krankenwärter sind im Chloroformieren gut unterrichtet, verstehen auch die aseptische Wundbehandlung gut. Man benennt die Heilmittel lateinisch, woran sich die Assistenten ganz gewöhnt haben.

Beamte zahlen mehr als andere Leute, z. B. für die Operation einer Hasenscharte seines Sohnes gab ein Mandarin 35 *M*.

Die Jahreseinnahme belief sich auf 750 *M*, wovon man alles bestreiten konnte. Die Räumlichkeiten kosten viel. Im Sommer wurde auf der Veranda operiert. Grundeigentum ist in Lan Tschou Fu sehr teuer. In der Stadt selbst bezahlt man 7000 *M*, weiter draußen 5000 *M* für ein Stück Land.

Freiherr v. Richthofen bereiste vor Jahren diese Gegend.

In der Stadt Su Tschou (40° n. Br., 99° ö. L.) ist das Drängen und Treiben auf der Straße ungeheuer, fast so groß als das Menschengewühl in Antwerpen. Man sieht endlose Reihen von Wagen und Kamelkarawanen durchziehen, deren Ladung das Zollamt passieren muß.

Bei Kia Nü Kwan beginnt die große chinesische Mauer. Die „Wüste“ Gobi, chinesisch „Sandmeer“ Scha Mo oder „Ausgetrocknetes Meer“ Han Hai genannt, breitet sich hier aus. Die Karawanenstraße geht hier weiter nach Sin Kiang und Kuldscha in der Dsungarei sowie nach Ostturkestan.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Die Mandschurei und Sibirien.

Die Mandschurei, deren Bewohner durch einen niedrigeren und kürzeren Schädel, größere Gestalt, schönere Gesichtszüge und hellere Farbe vor den Chinesen ausgezeichnet sind, ist zum Teil ein Gebirgsland, doppelt so groß als das Deutsche Reich.

Ihr chinesischer Name Tsching San Tscheng, die „drei östlichen Provinzen“ bezieht sich auf die Einteilung der Mandschurei in die Verwaltungsstrecken Sching King mit 12, Kirin mit 8 und Tschihhar oder Hei Lung Kiang, das Quellengebiet des „schwarzen Drachensflusses“ Amur, mit 2 Millionen Einwohnern.

Der Nordosten trägt wald- und wasserreiche Hügel, im Nordwesten der Mandschurei liegt das Tsching Kianggebirge, nicht über 2000 m hoch, und mit Pässen, die man mit Fuhrwerk bequem überschreitet. Im Südosten gegen Korea zu erhebt sich der „lange weiße Berg“ Tschang Pai Schan, welcher ein fruchtbares Tafelland mit starkem Forst einschließt. Hier entspringt, die koreanische Grenze bildend, der Yalu, welchen die Japaner am 30. April 1904 trotz des russischen Kanonenfeuers überbrückten. Auch der „Milchfluß“ Sungari, kürzer aber wasserreicher als der ihn aufnehmende Amur, hat seine Quellen im „Langen weißen Gebirgszug“. Der Westen der Mandschurei ist von einer Fortsetzung der Wüste Gobi bedeckt, welche ähnlich dem Binnenland Australiens je nach vorübergehendem Regenschauer ein höchst verschiedenes Aussehen darbietet. Hier wie dort wüten oft Waldbrände wochenlang, alles verzehrend, da das Nadelholz rasch abbrennt, was die Eukalypten nicht tun. Dem durch Asche gedüngten Boden entspringt saftiges Grün, weshalb eine Unzahl von Grassressern sich da sammelt, verfolgt von Tiger, Wolf, Fuchs und Marder. Auch der Bär findet sich ein, dem Jäger eine so willkommene Beute wie der Maralhirsch, aus dessen neuem Geweih man ein von den Chinesen gut bezahltes Öl ausspreßt. Die Ginsengwurzel von dem gelb blühenden baumartigen Strauch „Allheil“, Panax Schinseng,

einer in die Nähe der Doldengewächse gehörigen Pflanze kommend und in China mit Gold aufgewogen, wächst ebenda, und wird von Waldläufern viel gesucht, auch importiert man etwa 3000 Zentner von Japan. An Wirkung gleicht der Ginseng unserem deutschen Baldrian.

Der Ussuri, die Grenze gegen die russische Mandschurei bildend, entspringt nördlich von Wladiwostok, „das den Osten regiert“, und mündet bei Chaborowka, welches den Namen des ersten russischen Eroberers trägt, in den Amur. Dieser zuerst östlich, dann nordwärts fließend, erreicht nach einem Lauf von 4700 km mit gewaltiger, mehr als zwei Wegstunden breiter Wassermasse das Ochotskimeer. Schilf und hohe Doldengewächse, Walnuß- und Korfbäume, Eichen mit ungeterbtem rundlichem Laub, Eschen und nordische Linden umsäumen seine Ufer. Nicht weit von der Mündung liegt das 1851 gegründete Nikolajewsk (4000 Einw.).

Das Amurland wurde 1850 (samt der südlich ziehenden Küste) von China, das durch den englisch-französischen Angriff ins Gedränge kam, an das russische Reich abgetreten. Die Südhälfte der 75 000 qkm großen Insel Sachalin, auf welcher bis vor kurzem nur 3000 von Jagd und Fischfang lebende wilde Gilyaken wohnten, kam durch den Frieden von Washington am 15. Oktober 1905 in den Besitz Japans.

In die Mandschurei ziehen jetzt immer mehr ackerbauende Chinesen. Tabak wird zuerst gepflanzt, dann Hirse zur Destillation des hier sehr beliebten Branntweins, dann folgt Weizen, Mohn und Reis. Das Mandschurische ist beinahe ausgestorben und durch den peking-chinesischen Dialekt ersetzt („nördliches Mandarin“).

Ein Palisadenzaun umgrenzte früher (und zum Teil heute noch) die Mandschurei. Vom Missionar Du Halde ward das Land 1735 beschrieben und vermessen. Der berühmte Geologe Freiherr v. Richthofen durchforstete es gleichfalls und sah eine Menge Vulkanhügel zwischen Mukden und Pe King.

Die sibirische Bahn, den Oberlauf des Amur überschreitend, tritt bei Kaidlowa im äußersten Westen der Mandschurei auf diese über. Zweimal in der Woche geht ein Schnellzug in Moskau des Abends ab, kommt in acht Tagen und Nächten hier an und eilt dann auf der mandschurischen Bahn weiter nach dem von den Russen gegründeten Karbin, wo viele Mehl- und Sägemühlen ein Zeichen des Wohlstandes sind. Karbin stellt den Knotenpunkt dar, an welchem die eine Eisenbahn ostwärts zum Hafen von Wladiwostok und die andere, deren Konzession man 1896 erhielt, südlich in die Liao Tung-Halbinsel hinzieht. Ein Kilometer der von Kaiser Nikolaus II. bei Wladiwostok 1891 durch den ersten Spaten-

stich begonnenen Bahn kostete 60 000 *M.*, die Schienen und Lokomotiven bezog man aus Amerika. Von Petersburg bis Wladiwostok sind es 10 000 km. Zur Bewachung der mandschurischen Strecke standen 89 000 Russen im Lande. Die Japaner sahen mit eifersüchtigem Auge schon längst die Bewegungen Rußlands an. Zuletzt verlangten sie 1903 die Ausweisung der verhassten Konkurrenz. So kam der grausame russisch-japanische Krieg zustande.

Den Fremden läuft in der Mandschurei ein Schwarm Neugieriger hinterdrein. Sie dringen oft in die Gasthäuser und fragen wie in Japan:



Mandschubeamter mit seiner Familie.

„Wie alt bist du? wo kommst du her? aus was bestehen deine Kleider? was hat deine Pistole (Hjiao Tsching) gekostet?“

Im Inland sind viele einstöckige Herbergen mit einem großen Zimmer, wo die Gäste gemeinschaftlich essen und schlafen. Daneben gibt es einige anständige Privaträume. Im Gastzimmer sitzen die Leute nach Art der Türken mit untergeschlagenen Beinen. Es sind Kaufleute, niedere Beamte und Fuhrleute. Sie essen, was man ihnen vorlegt, mitunter raucht auch einer oder der andere Opium, ohne sich zu betäuben, alle aber haben ihre Tabakspfeife bei sich.

Essen und Wohnung kostet wie überhaupt in China $\frac{1}{2}$ *M.* für den Tag, dabei wird ein Trinkgeld an die Dienstboten bezahlt.

Flöhe sind häufig, aber Wanzen gibt es in Ostasien nur wenige.

Einen Nebenfluß des Liao entlang kommt man durch Waldland mit schöner Szenerie auf die Höhe und von da nach Hotuala, wo die Mandschukaiser herkommen. Etwa 5 km weiter liegt das wie die Provinz genannte Scheng King, die „Hauptstadt des Wohlstandes“, mit zerfallenden Mauern und Toren. Viele chinesische Ackerleute siedeln



Russische Post an der koreanischen Grenze.

sich hier an, und die Wälder fallen der Art zum Opfer. Was die Landschaft betrifft, so ist sie paradiesisch. Maiblümchen wachsen überall, ebenso duftend wie bei uns. Ihnen mischt sich das zierliche, auch in Deutschland häufige Zweiblatt *Majanthemum bifolium* bei, neben unserem Buschwindröschen macht sich die chinesische Anemone breit, an Bäumen klettert die gerade Waldrebe hinauf, der sibirische Akelei prangt im Schmucke seiner blauen Blumen, auf feuchtem Grund zeigt sich die wechselblättrige Goldmilz mit der Sumpfsparnassie des oberen Schwarzwaldes. Bitter- und Wasserkresse füllen die Bäche am Ufer und in der

Mitte an. Von Ahl- und Sauerfirshbäumen hängt die blaublühende Lonizere herunter, und beide Hexenkrautarten schmiegen sich in ihren Schatten. Dahurische Lärchen und Buchen, sibirische Tannen, deutsche Eiben und Bitterpappeln, mit japanischem Hopfen beladen, bilden den Waldbestand. Der Adlerfarn und das felsenliebende *Aspidium aculeatum*, die Tüpfelfarne *Phegopteris* und *Telypteris*, sowie der



Die Hauptstraße von Mukden.

Sumpfschachtelhalm freuen sich des mandchurischen Bodens. Prächtig gefärbte Eisvögel und Fasanen sieht man häufig.

Im Nordwesten der Mandchurei regiert ein furchtbar strenger Winter. Man reist noch am besten vom Oktober bis zum April, da später beim Schmelzen des Schnees ein Sumpf das Land überdeckt und im Juni strömende Regengüsse folgen.

Wenn man vom Norden her in die Liao Tung-Halbinsel (d. h. „die

Gegend östlich vom Diao¹⁾) einfährt, wo die Mandschukaiser herkommen, so trifft man zuerst auf die während des Krieges als Mukden bekannte „windige Himmelsstadt“ Jung Tjen Fu. Das „blühende“ Mukden (250 000 Einw.), von vornehmerm Charakter, ist seit 1651 der Verwaltungsmittelpunkt der Provinz Scheng King. Hing King, der Stammsitz der kaiserlichen Familie, liegt 80 km von hier. Der Begräbnisplatz ihrer Vorfahren breitet sich auf einem Hügel in der Nähe aus. Mukden hat vier Mauern mit je zwei Toren. Von jedem derselben führt eine Straße nach dem entsprechenden in der gegenüberliegenden Mauer. So bilden sich neun Quadrate, deren mittleres das kaiserliche Feld darstellt, kenntlich an den gelbglasierten Ziegeldächern und dem verbotenen Eingang. Von Pe King unterscheidet sich Mukden durch das Fehlen der malerischen Tempel und des schönen gebirgigen Hintergrundes. Reiche Leute wohnen hier, doch zeigen die engen Straßen das gewöhnliche Bild chinesischer Städte. Mukden treibt hauptsächlich Handel mit Pelzen. Die vom Tiger, Fuchs, Eichhörnchen, Luchs, Panther und Marder hat man hier zum Verkauf. Die Stadt liegt 800 km nordöstlich von Pe King und war um 600 n. Chr. noch die Hauptstadt von Korea.

Die Missionare in der Mandchurei fanden meistens einen gewaltsamen Tod. Jetzt ist ein katholischer Bischofssitz in Mukden.

Um dieselbe Stadt standen Ende Februar und Anfang März 1905 Japaner und Russen mit je 200 000 Mann einander gegenüber. Der Verlust der letzteren betrug fast die Hälfte ihres Kontingentes. Ein Tschou, die „Goldstadt“ ist der Hafen von Mukden. Es liegt auf der Landenge, welche die Südspitze der Diao Lung-Halbinsel von dieser scheidet. Auf den Nan Schanhügeln brachten die Russen Befestigungen an.

Ein Tschou fiel am 23. Mai 1904 in die Hände der Japaner, wonach sie bis auf 25 km gegen Port Arthur vorrückten.

Diao Yang, südlich von Mukden, fiel halbverbrannt am 6. September den Japanern anheim, das noch südlichere „Ruhdorf“ Niu Tschwang mit 60 000 Einwohnern wurde am 26. Juli 1904 von den Russen geräumt, nachdem sie die Eisenbahnstation mit viel Vorrat in Brand gesteckt hatten. Kai Ping, an der Küste, noch näher gegen Port Arthur zu, ward am 9. April von den Japanern genommen.

Vom Meer aus imponiert die Ansicht des „den Reisenden freundlichen Hafens“ Lü Schun Kou (wie die von den Engländern nach Kapitän Arthur benannte Stadt heißt) nur wenig. Schroffe Hügel umgeben die Bucht, bis an den Strand reichend und weder mit Bäumen noch mit irgendwelchem Grün bedeckt.

Der erste Mandschukaiser Tjen Ming errichtete 1630 einen kleinen Tempel „des Himmels“ bei Mufden sowie einen Tempel „der Erde“, welcher jetzt am Zerfallen ist. Das „glückliche Grab“ Fu Ling, 8 km östlich von der Stadt in einem düstern Hain gelegen, bildet die letzte Ruhestätte Tjen Mings. Dächer und Mauern des Tempels sind mit gelben Ziegeln gedeckt. Der Weg hinauf geht zwischen zwei Tierfiguren



Eingangstor zur Grabstätte des Kaisers Tai Tsun Wen Huandi bei Mufden.

durch. Ein dreitoriges Portal bildet den Zugang zum Grabtempel, dessen drei Türen je einen riesigen kupfernen Klopfer in Form eines Stierkopfes tragen.

Nördlich von Mufden auf dem Hügel Bei Ling liegt in einem tiefen Zedernhain das Grab des zweiten Mandschukaisers Tjen Tsung mit einem zweitorigen Vorbau, an dem sechs steinerne Löwen Wache halten.

Nordwestlich von der Stadt liegt sodann die Grabstätte des Kaisers Tai Tsun Wen Huandi aus der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts.

Die Kohle nördlich von Mukden steht der besten in England gleich. Ein Schacht führt 150 m weit in den Berg hinein. Die Träger schleppen in zwei Körben auf der Tragstange je 50 kg heraus. Ein starker Mann wiederholt den Gang etwa 30 mal täglich.

Das Schlimmste in der Mandschurei sind die Moskitos und Stechfliegen, die in zahllosen Schwärmen besonders nachts Mensch und Vieh quälen. Man schließt daher die Häuser fast luftdicht ab trotz der großen Sommerhitze, welche den Aufenthalt in dem von Reisenden angefüllten Gastzimmer fast unmöglich macht. Die Stechmücken haben es namentlich auf die matten Tiere abgesehen. Sie sind gelb gestreift und so groß wie eine Wespe, dabei dumm und lassen sich leicht erschlagen, doch beißen sie die Pferde und Esel so rasch, daß, wo sie sich gesetzt haben, der Wunde gleich Blut entströmt. Die Last der Maultiere liegt angebunden in zwei Hälften eines forbartigen Gestelles, das ohne Satteltgurt lose auf dem Rücken derselben ruht. Ein Maultier trägt 170 kg einen Tag lang geduldig. Man füttert die Saumtiere in der Nacht mit dem Samen des hohen „Neun-Drachen“- oder Kaolianggrases *Holcus Sorghum*.

Der lange weiße Gebirgszug Tschan Pai Schan zwischen Mukden und Kirin an der koreanischen Grenze ist nicht höher als der Sentis (2500 m). Er trägt auf seinem zackigen, durch Kalkstein weiß schimmernden Rücken den Drachensee, der vielen Nebel aushaucht.

Kirin (100 000 E.), eine der schmutzigsten Städte der Mandschurei, deren Straßen zur Regenzeit mit einem fast 50 cm hohen Sumpf bedeckt sind, während auf dem Marktplatz in noch tieferem Ururat tote Schweine und Hunde liegen. Kirin besitzt ein Arsenal, wo (meist in Ning Po gebürtige) zu Schang Hai eingelernte Chinesen ohne Beihilfe Fremder mit dem Dampfhammer Maschinen, Gewehre, Kanonen und Mitrailleusen herstellen, welche letztere 80 Schüsse in der Minute abzugeben imstande sind. Pulvermühlen finden sich auf der anderen Seite.

In Kirin wohnen viele Mohammedaner, die einmal im Leben nach Mekka fahren und von da den Koran mitbringen, den sie lesen, aber nicht verstehen können.

Tsitsihar, 600 km genau nördlich von Mukden und 450 km nordwestlich von Kirin gelegen, nimmt sich beim ersten Anblick nicht übel aus, doch ist die Stadt noch schmutziger als Kirin. Leichname in Särgen liegen umher, die man aus Gleichgültigkeit nicht begräbt. Tsitsihar ist der Verbannungsplatz für China und einige 1000 Spitzbuben von allen Teilen des Landes wohnen hier. Sie müssen sich monatlich bei der Polizei anmelden. Russische Waren sind in Tsitsihar häufig.

Hohes Steppengras mit Artemisiablüthen vermenget, überdeckt den feuchten Grund, statt des seltenen Holzes als Brennmaterial dienend. Man türmt damit hohe, den Heuhaufen in Nordeuropa ähnlich sehende Hügel auf. In der Nähe wird viel Soda aus dem Boden gelaugt. Dieselbe setzt sich in den Kesseln unter dem Schlamm kristallinisch nieder, wird weggenommen und in Formen gepreßt. Für 25 kg zahlt man etwa 2,50 *M.* Es ist hier sehr kalt. Der Boden gefriert bis zu einer Tiefe von 2 m und schon Ende September zeigt stehendes Wasser eine Eisschicht.

Etwas südlich von Tsjtsihar decken Birken, koreanische und mandschurische Fichten, chinesische Wacholderbäume und Tannen mit fast mandelgroßen Zirbelnüssen die Hügelregion. Anfang Mai sproßt eine Menge von Frühlingskräutern auf. Unsere Küchenschelle, Anemone Pulsatilla, findet sich da in Gesellschaft mit den chinesischen. Der Weiderich sucht feuchte Plätze auf, und die sibirische Apendistel prangt im Schmucke blauer Blumen, Braunheil, Ackerminze, Augentrost, Veintraut und die sibirische Schafgarbe bieten vereint einen an Deutschland erinnernden Anblick dar. Auch unser Schilfgras und der liebgrasähnliche Cyperus ist da, und die Felsen zeigen sich durch Bärlapparten mit *Lycopodium clavatum*, *annotinum* und *alpinum* umschlungen und verschönt. An mongolischen und dahurischen Linden steigt die Weinrebe hoch hinauf; ihre kleinbeerigen Trauben schaukeln sich im Wind, während der balsamisch riechende Diptam unseres Kaiserstuhls für den Kalkreichtum des Bodens spricht.

Schon 1894 also vor dem russischen Krieg eroberten die Japaner unter Nogi das chinesische Lü Schun Kou (Port Arthur), weil die Chinesen eines zu schlichtenden religiösen Streites halber auf Korea gelandet waren. Durch den Einfluß Europas erhielt jedoch China die Festung wieder zurück, Japan mußte sich mit Formosa und den Pescadores begnügen. Im Jahre 1896 kam die Piao Tung-Halbinsel mit Port Arthur durch Pacht an Rußland, welches die breitstraßige Stadt Dalny „die Entlegene“ mit europäischen großen Häusern an unwirtlicher Stelle herauszauberte. Baumlos liegt das Land da, nur in den Tälern kultiviert, die zwischen Hügeln versteckt sind. Die Chinesen leben hier von Dürftigkeit und Hunger.

Am 13. August 1904 suchten die Japaner das damals an Rußland verpachtete Port Arthur zu stürmen, und am 1. Januar 1905 übergab General Stöbel die Festung an Nogi, die Japaner zogen am 13. ein, nachdem sie 70 000 Mann bei der Belagerung verloren hatten.

Durch den Frieden von Washington am 15. Oktober 1905 fällt die Pachtung des im Besitz Chinas verbleibenden Landes an Japan. Die mandschurische Bahn soll zwischen diesem und Rußland geteilt werden, doch hat die chinesische Regierung 1906 den Beschluß gefaßt, die Eisenbahn und die Telegraphenlinie sofort zurückzukaufen, auch soll das Land schon im September 1906 von Truppen geräumt sein.

Die Pachtung Port Arthurs läuft 1923 ab.

Miu Tschwang, Mukden, An Lung und Kirin sollen eine Garnison bekommen und Konsulatsitze werden.

Sibirien ist erst russisch seit 1581, wo der Kosakenhetman Timofejew die Festung Sibir, den Sitz eines tatarisch-türkischen Khanats am Ir-tisch oberhalb Tobolsk, eroberte und dem Großfürsten übergab. Nachher machten sich um 1680 die Russen zum Herrn aller 13 Millionen qkm.

Der Bau der 1893 begonnenen und 1896 benützten sibirischen Bahn war der Kälte halber sehr schwierig. Nur an 120 Sommer-tagen konnte man arbeiten, auch nahm die Überbrückung der großen Flüsse viele Zeit weg.

Der Baikalsee ist 65 mal so groß als der Bodensee, ein Einsturz-beden ungeheurerer Tiefe, von mächtigen Basaltklippen umrahmt. Im Sommer herrscht tropische Hitze, welche unvermittelt im September auf -50° C. herabfällt. Die grausame Kälte dauert bis Mitte Mai, dann wird es ebenso unvermittelt plötzlich heiß. Alles wächst rasch heran, zugleich stellen sich aber bösertige Wechselfieber ein.

Trotz der ungeheueren Kälte gefriert der Baikalsee später zu als die anderen großen Seen Rußlands, was ebenfalls für seine bedeutende Tiefe spricht.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Die Mongolei, Dzungarei und Ostturkestan.

Das zweite Nebenland Chinas, die Mongolei, eine Ebene so groß wie ganz Europa ohne das russische Reich und so hoch gelegen wie der Brockengipfel, ist im Norden und Süden ein wasser- und waldbereiches Bergland, das Quellengebiet des Yang Tse Kiang und des Hwang Ho, umschließt aber in der Mitte das „Sandmeer“ Scha Mo oder die „Wüste“ Gobi. Die Zahl der Bewohner beträgt zwei Millionen, also eine Person auf 2 qkm.

Die chinesische Regierung, welche das Land vor 200 Jahren anektierte, hat den Mongolen den tibetianischen Buddhismus aufgenötigt. Von 100 Männern sind 60 dem Lamaismus ergeben. Sie rasieren den ganzen Kopf und dürfen weder heiraten noch in den Krieg ziehen. Der Dalai Lama in Tibet regiert sie und zahlt an den Chinesenkaiser alle drei Jahre einen kleinen Tribut. Die den Mongolen unverständlichen Gebete in tibetianischer Sprache werden sinnlos hergeleiert.

Die Mongolei wird infolge des Lamaismus ärmer an Bewohnern, doch findet chinesische Einwanderung immerwährend statt. Die Mongolen sagen: „Wir sind des Kaisers Untertanen, aber das Land gehört unseren Königen.“

Vom Chinesen unterscheidet sich der Mongole, welcher auch den Zopf annahm, durch kurzen und niedrigen Schädel, breites Gesicht, plattere Nase, breiten Oberkiefer und hohe rundlich viereckige Augenhöhlen.

Große Ringe schmücken das Hand- und Fußgelenk sowie die Ohren der Frauen. Die Männer rasieren den Kopf und lassen einen Zopf stehen. Ist der ganze Kopf rasiert, so hat man es mit einem Lama zu tun. Das Haupthaustier ist das Kamel.

Als gewöhnliche Kleidung zieht der Mongole eine Art Schlafrock aus blauem Baumwollzeug an, dazu trägt er chinesische Stiefel und einen Hut mit aufgeschlagener Krempe.

Bis Ende Mai herrscht in der Nacht große Kälte; untertags, besonders um 10 Uhr morgens ist es sehr heiß. Sand verfolgt den Reisen-

den überall. Die absolut kahlen Berge des südlichen „Goldgebirges“ Altai oder Kin Schan ziehen, 3350 m hoch emporsteigend (beinahe dem Wetterhorn oder der Blümlisalp gleichkommend) durch die Wüste, in welcher da und dort kleine verwilderte Kamele und Rudel von Eseln, Pferden und Argalischafen an dem spärlichen Grün der Talschluchten ihren Hunger stillen.

Die auf S. 357 beschriebene Poststraße führt von Pe King über Kalgan nach Urga und von da nach Kiachta jenseits (aber hart bei) der russischen Grenze. Kalgan ist der Hauptsitz der Kleider- und Pelzhändler und heißt auf mongolisch das „Tor“. Der chinesische Name „Tschang Kia Kou“ übersetzt sich mit „Paß der Familie Tschang.“

Barfüßige und beschuhete Hausierer zwingen sich zwischen Pferd- und Dromedarreitern hindurch. Boten schleppen an ihrer Tragstange auf der Schulter die Waren umher.

Gobi, die „Wüste“ besteht aus grobkörnigem, rotem Kies und kleinerem Gerölle, das mit Schaten gemischt ist. Gelber Flugsand tritt im Süden auf, Gras findet sich nur spärlich, Bäume und Gesträuch trifft man nie.

Zur Tertiärzeit wogte hier ein Teil des indischen Ozeans. Die Gobi bietet ein trauriges Bild, viele Kilometer weit keine Abwechslung zeigend. Die schwerbeladenen Kamele gehen langsamen Schrittes einher. Sie finden da und dort etwas Salzkraut oder Gras.

Zwischen Kalgan und Urga sind es 43 Stationen, je etwa 35 km voneinander entlegen. Hier rastet man für die Nacht. Wo im Norden mehr Wasser kommt, da sah Prschewalskij eine Menge mongolischer Herden auf der Weide.

Der Mongole leidet an Wasserscheu bis zu dem Grad, daß er seine Geschirre mit trockenem Pferdemiß auswischt und sich selbst nie reinigt. An der mandschurischen Grenze wächst gutes von Antilopen abgeweidetes Gras.

Vögel und Fische gelten für unrein; man ißt nur das Fleisch von Schafen und Ziegen, auch das vom Pferd und Kamel wird dann und wann verzehrt.

Die Mongolen begraben ihre Toten nicht, sie werfen sie einfach auf die Straße, den Hunden zum Fraß.

Urga besitzt ein Buddhistenkloster mit vergoldeter Kuppel und einer 9 m hohen Fostatue aus Kupfer mit Goldüberzug. Die Stadt hat 30 000 Einwohner. Der Kututschka oder Hauptlama residiert hier. Der Sommer und Winter ist kühler als in Pe King.

Hart über der russischen, durch Granitsäulen kenntlich gemachten Grenze liegt Kiachta, nach dem Kia-Gras (*Triticum repens*) benannt, mit großer russischer Kirche und wenigen Holzhäusern. Die Stadt wird von einer Bretterwand umzogen. Auf chinesischer Seite befindet sich der „Kaufmarkt“ Mai Mai Tching, dessen schmale Straßen kaum für zwei sich begegnende Kamele eingerichtet sind. Die Stadt hat zwei Buddhistentempel, die Hausdächer bestehen aus Dorf.

Kiachta wird im Dezember von 20 000 Handelsteuten besucht. 36 000



Eilfahrt durch die Mongolei.

Kamele und Ochsen lagern auf chinesischer und ebensoviele Pferde auf russischer Seite. Die Chinesen verkaufen Tee, Reis, Mochus, Seide, Baumwolle, Wolle und Pelz namentlich von Luchs, Eichhorn, Wildkatze und Otter, die Russen bieten Glas, Leder, Eisen, Spiegel und fossiles Elfenbein feil.

Der Fluß Kerulen fließt in den Dalai-Nor, welcher doppelt so groß ist als der Bodensee. Nach seinem Austritt heißt er Argun. Er vereinigt sich mit dem Schilka und bildet den Amur.

Südwestlich von Urga fand man die Ruinen von „Schwarzenberg“ oder Karakorum, wo Dschenghis Khan residierte. Kobdo (6000 E.) westlich von hier liegt in einer weiten baumlosen Ebene.

In der nordwestlichen Ecke der Mongolei haben wir den 240 km langen 64 km breiten, fischreichen von Zedern, Lärchen und sibirischen Weißtannen umsäumten, den Bodensee um 7fache übertreffenden Kossogol, der fast so hoch als der Rigi-Gipfel liegt.

Die Berge der Mongolei bestehen aus Gneis und metamorphischen Schiefen.

Die Dsungarei und Ostturkestan, von europäischen Geographen als zwei Länder aufgeführt, gelten bei den Chinesen als ein einziges Land (Hsing Tschian) und als alter Besitz. Sie nennen die Dsungarei „Weg nördlich vom Himmelsgebirge“, und Ostturkestan „Weg südlich desselben.“ Die Bevölkerung beläuft sich auf 1 200 000 Seelen.

Eine größere Abflachung des Hinterhauptes, das hohe Schädelgewölbe die stark entwickelte Nase und das schmale Gesicht zeichnen die hier wohnenden Völker aus.

Salzige Steppenseen, deren bedeutendster, der Makul, die doppelte Größe des Bodensees hat, liegen in der Dsungarei. Das Altal, der fruchtbarste Teil des Landes war schon einmal in russischer Hand, doch kam es wieder an China. Als nämlich die Siege der Engländer und Franzosen über China im Neujahr 1865 bekannt wurden, so entstand eine Revolution der Tarantschi. Sie belagerten Kuldscha, nahmen es 1866 ein und richteten ein Blutbad unter den Mandschu und Chinesen an. Rußland trieb sie jedoch bald zu Paaren und annektierte die nördliche Dsungarei, gab sie aber 1884 wieder zurück.

Das Altal nördlich vom Himmelsgebirge, welches 20 mit ewigem Schnee bedeckte Berge über 7000 m aufweist (so hoch, als stände das Faulhorn noch auf dem Montblanc), ist, wie schon gesagt, sehr fruchtbar. Die herrschende Klasse daselbst sind die Mandschu. Drei Monate regiert strenge Winterkälte bis 30° C., dafür steigt im Sommer das Thermometer zu 40° C. im Schatten. Der Ili fließt an der auf dem rechten Ufer gelegenen, von Kjen Lung 1775 gegründeten Hauptstadt Kuldscha vorbei, überschreitet die russische Grenze und mündet in den Balkaschsee. Letzterer ist größer als Württemberg, aber kaum 21 m tief. Trotz des salzigen Lehmbodens ist er reich an kleinen Fischen und Wasservögeln. Hohes Schilf und Niedgras umsäumt ihn.

Ostturkestan, doppelt so groß als das Deutsche Reich, zählt nur 6 Millionen Einwohner, also nur 1½ Million mehr als London. Auf 1 qkm kommt ein Mensch.

Die Bergabhänge und Flußtäler sind fruchtbar, das Binnenland ist wüst und leer.

Von West nach Ost durchfließt der Tarim die Ebene mit einer Geschwindigkeit von 3 km in der Stunde und endet in dem den Bodensee an Größe ums dreifache übertreffenden Lob Norsumpf. Jakub „Beg“ (Hauptling) eroberte 1848 Ostturkestan, doch bekamen die Mandschu die Oberherrschaft wieder. Nur wenige Chinesen leben hier. Im Südwesten ist das Land vom „schwarzen Gebirge“ Karakorum begrenzt, dessen gewaltigster Berg, der Dapsang Schlagintweits, die zweithöchste Höhe auf Erden (Montblanc und Wetterhorn aufeinander getürmt, 8619 m) darstellt.



Russisch-chinesische Post.

In Kaschgar (60 000 E.), der Hauptstadt Ostturkestans, kleiden sich die Männer mit Baumwollzeug, tragen weiße Mützen, Filzstrümpfe und braune Lederstiefel. Reicher geschmückte Beamtenfamilien mohammedanischer Religion reiten daher, die Frauen unverschleiert. Sommerstaub oder Winterdunst füllt die Luft; trotzdem sehen die Gärten blühend aus.

Zahlreiche Moscheen und Koranschulen zeigen den vorwiegenden Mohammedanismus an. Auf der anderen Seite des Kaschgarflusses liegt die viereckige Festung mit dem Palast des chinesischen Kommandanten. 1889 enthüllte man ein Denkmal des berühmten Forschers Adolph von Schlagintweit, der von Indien aus nach Kaschgar vordrang und von Walli-Khan ohne weiteres hingerichtet wurde.

Yarkand, der „Ort der Freude“ (100 000 E.), 150 km südlich von hier, ist von Ariern bewohnt, wie man an ihrem Vorkommen sieht.

Tschotan (Khoten) am Jtschi (30 000 E.), woher der meiste Nephrit nach China geht, gab den Bonzen den Namen „Hofchang“, „selbstgelehrter Lehrer“.

Der wohlbekannteste Forscher von Zentralasien, Dr. M. A. Stein, schreibt (10. Okt. 1906) in der Königl. Geogr. Gesellschaft, daß er an der Grenze von Tibet in halbzerfallenen Tempelgebäuden interessante Reliefbilder aus Terrakotta entdeckt habe, unter denen reich vergoldete vorwogen. Große Flächen des Landes stehen unter frischer Kultur, durch welche ein bedeutender Wohlstand herbeigeführt wird. In Khadalik fand Stein eine Menge von beschriebenen Papieren. Sanskrit, Chinesisch und Alttürkisch war vertreten, auch Holztafeln mit Tibetisch waren da. Von besonderem Interesse ist an Stricken aufgereihtes Chinesengeld aus dem achten Jahrhundert und eine Sanskrit-Inschrift auf Birkenrinde.

Der Yak oder Grunzochse mit zottigem Haar und einem Pferdeschweif ersetzt Kamel und Maulesel in den steilen Gebirgspässen als Last- und Reittier, doch zeigt er sich störrisch und unlenkbar. Sein Schritt ist sicherer als der des Maulesels, und er verfügt über eine gewaltige Kraft, welcher sein Reiter oft zum Opfer fällt, wenn der Yak im Renngalopp abwärts geht.

Von Khoten zieht sich eine Straße östlich und nördlich nach Turfan, wo die feine Kaschmirwolle verhandelt wird.

Dr. von Le Coq hat kürzlich im Auftrag der deutschen Regierung zwischen Turfan und Luftschiun Ausgrabungen gemacht und unter dem Schlamm eine große Anzahl von Manuskripten gefunden, welche auf chinesischem Papier, auf Holz und Leder standen. Auch buddhistische Malereien kamen zum Vorschein. Die Manuskripte in indischen Schriftzeichen sind noch unentziffert, andere enthalten Kontrakte über Landkauf oder Anschaffung von Wein und Brot. Eine Höhle war ganz mit Skeletten gefüllt, die im Leben jedenfalls gemordet und hierher getragen wurden. Alle trugen chinesische Schuhe.

Das Tarimbecken erhebt sich als Hochebene zu 3000 m (fast so hoch wie der St. Gotthard). Der Lob Nor liegt bei 810 m am tiefsten.

Zur Tertiärzeit war die Sandwüste Takla Makan (chinesisch Han Hai, das „trockene Meer“) ein Wasserbecken gleich dem Mittelmeer und hing im Osten mit dem Ozean des Gobi-meeres (Schamo, Sandwüste) zusammen.



Aufbruch von Sven Hedin's Karawane aus Kaschggar.

Dr. Eben Hedin, geb. 1855, machte sich durch seine Reisen in Hochasien bekannt und berühmt. Die Heimat des athletisch gebauten Mannes war Stockholm. Ein großer Schreibtisch, ein Büchergestell, ein kleines nach schwedischer Sitte zusammenrückbares Bett und einige Stühle bildeten die Möblierung. Die Fenster standen zu jeder Jahreszeit Tag und Nacht offen. Schon auf dem Gymnasium sah Hedin von jedem Brodstudium ab und bildete sich zum Forschungsreisenden aus. Er studierte Geographie, Astronomie und Vermessungskunde, zeichnete auch, ehe er 17 Jahre alt war, fünf Bände voll prächtiger Landkarten so fein, daß ihm sein Lehrer Brögger den Rat gab, sie drucken zu lassen. Mit 20 Jahren nahm er eine Stelle als Hauslehrer in Baku an, um Türkisch-Tatarisch und Persisch zu lernen. Seinen Gehalt von 640 *M* verwendete er zu einer Reise durch Persien und Mesopotamien, über welche er ein Buch schrieb, das dem Schwedenkönig Oskar so gefiel, daß er ihn in einem Privatauftrag an den Schah von Persien, Nasredin, schickte, der ihn glänzend empfing, mit ihm reiste und beim Abschied ihm den Sonnen- und Löwenorden verlieh, ihn auch immer scherzhaft mit dem letzten Teil seines eigenen Namens „Edin“ anredete. Im Sommer 1892 nahm Hedin den philosophischen Doktorgrad und bereitete sich zu einer großen, drei Jahre und sieben Monate in Anspruch nehmenden Reise vor, um den Lob Norsee aufzusuchen und die Kontroverse zwischen von Richthofen und Prschewalskij über seine Lage zu schlichten und außerdem das Plateau von Tibet geographisch zu erforschen. König Oskar, Emanuel Nobel in Petersburg und mehrere Schweden steuerten bei, so daß 70 000 *M* zusammenkamen. Im Oktober 1893 brach er über Petersburg auf, ging nach Moskau und Drenburg, wo er ein Fuhrwerk kaufte und in 94 Poststationen, immer frische Pferde nehmend, in 19 Tagen 2000 km weit durch die Kirghisensteppe nach Taschkent fuhr, wo er einen Monat blieb. Über den Dschiggetaipaß kam er auf chinesisches Gebiet, bekam eine Augenentzündung und hielt sich einen Monat in Rajchgar (40 000 *G.*) auf, wo er einen Reisebericht schrieb.

Es gibt hier sowohl Kamele als Dromedare. Ihr Preis beträgt etwa 126 *M*, dazu ist ein Eingangszoll von 4 *M* per Stück an die Chinesen zu bezahlen. Man benützt Pferde zum Reiten und Kamele meistens nur zum Lasttragen. Die Ladung der letzteren wird zuerst wozumöglich gewogen, dann auf ein Gestell gelegt, von wo sie auf das kniende Kamel kommt. Jedes derselben trägt eine Glocke, um seinen Verbleib anzuzeigen. Die Kamele haben einen riesigen Appetit und verzehren Weiden- und Pappelblätter, so viel sie können.

Reisende sind jetzt häufiger in Ostasien. Als Sven Hedin in Kaschgar war (1899), so traf er den Engländer Swiney und zwei Franzosen (St. Yves), welche auf der Heimkehr begriffen waren. Am unteren Tarim in der Nähe des Sees Yang Hi Köll konnte er dem französischen Forscher M. Bonin die Hand drücken, welcher eine Pilgerstraße über den Altyn Tagh nach Tibet und eine alte Heerstraße zwischen dem Lob Nor und Sa Tschou entdeckt hatte.

Hauptübel beim Reisen ist die Notwendigkeit, das Gold in Silber umzusetzen, das allein angenommen wird und das man auf sich mitführen muß, wenn es auch noch so schwer wiegt.

Missionare aller Nationen wohnen in Kaschgar, das mit seinen baumbewachsenen Bergzügen im Hintergrund und den Pappeln und Weidenbäumen in der Ebene kein trostloses Aussehen bietet. Gewitter mit blauweißem Blitz und betäubendem Donner sind da häufig. Der Boden ist gleich überschwemmt und so schlüpfrig, daß manches Kamel fällt und von der getragenen Last befreit werden muß, ehe es wieder aufstehen kann.

Reis pflanzt man bei Kaschgar in dem von den Straßengräben bewässerten Erdreich. Bei Kaschgar (der „Uferterrasse“) fließt der gleichnamige Fluß ostwärts und erreicht den von Yarkand kommenden, später Tarim genannten Yarkanddaria, wenn es viel regnet, bei Kalmakum, wo nicht, verschwindet er in Sumpf und Sand. Zwischen Kaschgar und Dupoga ist das Land grün. Nach letzterer Stadt bringen die Ackerbauer in weitem Umkreis ihre Produkte. Schafherden, Mais- und Baumwollpflanzungen wechseln mit dürem Wüstenland. Pappeln, Weidenbäume und chinesische Tamarisken sind die Hauptvegetation Ostturkestans. Sanddünen mit letzteren heißt man „schwarze Hügel“, Karakum, ohne solche führen sie den Namen „weißer Sand“, Akkum.

Dem Kaschgardaria zuerst folgend und dann östlich an Dupoga vorbei an den Yarkanddaria oder Tarim nach Uadschlif sich durchschlagend, kaufte er daselbst ein Boot, ließ ein kleineres für sich bauen, auf welchem er ein Laboratorium für Photographien und Vermessungen einrichtete. Er fuhr dann den lautlos stillen Yarkanddaria hinab, dessen Windungen er auf das Papier übertrug. Bisweilen kamen die Frauen und Kinder seiner Bootsleute ans Ufer und verkauften ihm Lebensmittel „als Geschenk.“

Das Ufer ist voll von Skorpionen, der Fluß selber bietet meilenweit ein einförmiges Bild. Da und dort ist er von Pappeln, Weiden und Tamarisken umsäumt. Überall für kleinere Boote tief genug, legt er stündlich 2 km zurück. Abwechslung bot oft ein Hirt mit seiner Schaf-

herde, die sich an dem niederen Gras erlabte. Der Yarkanddaria ist an weiten Stellen 85 m breit und $2\frac{1}{2}$ m tief. Im Herbst steht das Thermometer 3° unter dem Gefrierpunkt, das Flußwasser ist so kalt, daß man nicht mehr baden kann. Die Moskitos sind um diese Zeit noch sehr aufdringlich.

Der Strom nimmt auf seinem Weg allmählich ab. Er teilt sich oft in zwei Flüsse, deren einer dann nach und nach eingeht. Tiger sind hier häufig und rauben hauptsächlich Pferde und Rinder, fürchten aber den



Im Yarkandtal.

Menschen und halten sich deshalb von Schafherden fern. Auch Rudel von schwarzen Wildschweinen haufen da.

Die Fahrt auf der Flußstrecke zwischen Badschlik und der Einmündung des Kaschgardaria wurde vom 17. September bis zum 22. Oktober 1900 zurückgelegt. Hier jagt man noch mit Adlern und Falken und läßt die Raubvögel auf Hasen und Hirsche los, welche sie geschickt ergreifen und töten. Bevor vom Norden her der Afudaria in den Tarim geht, wird die Strömung des letzteren sehr langsam, so daß man zu den Bambusstangen greifen muß, das Schiff weiter zu stoßen. Erst wenn von der 1000 m hoch gelegenen Stadt Afju der große Afudaria aus Norden in den Yarkanddaria mündet, heißt der letztere „Tarim“.

Wildgänse ziehen von hier zur Herbstzeit im Dreieck fliegend etwa 240 m hoch über dem Strom nach Indien, ohne Unterlaß schreiend, und eine Schar folgt der anderen.

Weiter gen Osten erscheint die Mündung des von Khoten (30 000 E.) kommenden Flusses Khotendaria. Hier wird eine Fähre über den Tarim unterhalten, auf welcher man sechs Kamele übersetzen kann. So ist eine Verbindung zwischen Khoten und Aksu hergestellt, doch liegt das Bett des Khotendaria oftmals leer.

In dem fischreichen Tarim hat man Säcke angebracht, um der beschuppten Wasserbewohner habhaft zu werden. Der Tarim fließt von



Die Fähre an der Mündung des Khotendaria.

hier an wieder so rasch, daß ein Boot kaum aufrecht zu erhalten ist, besonders wenn der Strom sich tief eingefressen hat und geringe Breite aber große Tiefe zeigt.

Hedin gab für die Unterhaltung der Karawane auf dem Tarim 675 *M* aus. Die Bootführer bekamen 1 *M* im Tag und die Kost.

Da und dort bot ein „Beg“ oder turkestanischer Häuptling den Vorbeifahrenden ein Schaf und Kisten voll Birnen, Granatäpfel oder Fasanen, Hasen, Eier, Milch und Hühner als Geschenk an.

Weiter unten ist der Tarim von gewaltigen Sanddünen eingefaßt. Im November froh der selbe zu, aber das Eis barst wieder und das Boot ließ sich dazwischen durchtreiben, als aber der Dezember kam, war ein Vordringen nicht mehr möglich. Bis Anfang März deckte (auch den Grund einnehmendes) Eis den Strom.

Beim Yang Hi Köll-See nahm Hedin Borräte mit und lud sie auf seine 10 Kamele. Das erste hatte seine Instrumente sowie das Bett und Kochgeschirr zu tragen, dem zweiten bürdete man die Kleider und Nahrungsmittel der Mannschaft auf, das dritte ward mit großen Holzblöcken, das vierte mit Korn für die Lasttiere beladen und die drei letzten trugen Blöcke von Eis, in Ziegenhäute verpackt. Den übrigen Reservekamelen bürdete man Holz und Eis auf. So wurde die Landreise durch die Takla Makanwüste angetreten. Zwischen tiefen von Dünen um-



Reise durch die Takla Makanwüste.

fäumten Löchern ging es hindurch, südwärts, auf den von der Stadt Tschertschen kommenden Tschertschendaria zu. Das Land glich einem hochwogenden Meer, doch lagen alle Wogen unbeweglich als Sand da.

Hier gibt es wilde Kamele. Gräbt man in die Dünen ein, so kommt schon bei 1 m salziges Wasser.

Die Wüste fand Hedin so traurig, als wäre es die Gegend am Nordpol, doch sah man bald wieder Spuren der Herbstvegetation, über welche die hungrigen Kamele herfielen. Jedes derselben trank neun Eimer voll Wasser.

Die Kälte betrug 1900 am Neujahrstag -30° C. Das Thermometer stieg nie über -13° C.

Am 30. Januar verließ man Tschertschen wieder mit 6 Kamelen, 5 Pferden und vielem Vorrat und wanderte dem Tschertschendaria entlang bis zur Nähe des Tarim, der sich beim Yang Hi Köll-See in zwei Arme teilt, die unabhängig voneinander ihrem Ziel, dem Sumpfgelände des Lob Norhsystems, zufließen. Hier erreichte ein Befehl die zwei Kosaken, unmittelbar nach Kaschgar zurückzukehren, da sie der Zar für die Kriegführung brauchte. Hedin gab jedem noch 320 *M* als Belohnung mit.

Die Bremsen sind beim Lob Nor höchst lästig, doch ertragen die Kamele ihren Biß voll Geduld. Hier fand Hedin die Ruinen einer Stadt und Buddhabilder auf Holz gemeißelt, sowie beschriebene Papierstreifen, die Geschäftsbücher eines chinesischen Kaufmanns.

Der Lob Nor ändert seine Stelle und ist überhaupt nur ein wanderndes Sumpfsystem.

Aus einer alttürkischen, zu Kaschgar verfaßten Sittenlehre, welche aus dem Jahre 1068 n. Chr. stammt und sich in der Hofbibliothek zu Wien befindet, teilt uns Dr. Schurz folgende Sprachprobe mit:

Töretti tilektek tözi almin,	Erschaffen hat er all die große Welt,
Jarutti agunda künin hem adschin,	Durch's Licht von Sonn' und Mond erhellt.
Jarutti kör abran tue abrilur,	Erschaffen hat den Himmel er zugleich,
Aning birlе teskins dsime teskinur.	Mit dem sich dreht der Sterne großes Reich.

Even Hedin gibt uns einige Proben hochasiatischer Poesie aus Ostturkestan. Ich lasse eine derselben, von mir verdeutscht, hier folgen. Ein Mann klagt über die Härte seiner Geliebten, die sich an einen andern verheiratet ließ.

Seit du geritten weg, wie seufzte ich nach dir!
 Ach, deine schwarzen Brau'n, sie stehn vor Augen mir.
 Zu deiner Stimme süß mücht singen ich vereint,
 Doch hat ein anderer dich und meine Seele weint.
 Hartherz'ge Sahiba, wie grausam doch bist du,
 Dem Frühling gleich bald warm, bald Sandsturm ohne Ruh'!
 Dem Oltarvogel gleich, dem Glühwurm bist du gleich,
 In deinem Schmucke schön, in deinem Schmucke reich.
 Sag', wann die Hochzeit ist mit dem Zman Pattmah,
 Den deine Mutter dir schlau zum Gemahl ersah?
 Wenn kommt der nahe Herbst, zieh' ich zum Daria hin,
 Zu sehn und küssen dich, so wahr ich Sirtin bin!

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Tibet.

Am 30. Juli 1902 stieg Hedin von Turkestan aus südwärts über die Kuenlunberge gegen Tibet hinauf. Sechs Männer aus Turkestan begleiteten ihn, 7 Kamele, 12 Pferde, ein Maulesel, 5 Schafe und 2 Hunde bildeten seinen Tierbestand. Die Moskitos folgten der Karawane den ganzen Tag getreulich. Wilde Esel, Grunzochsen und Hunderte von Drongo-Antilopen mit bajonettähnlich gerade aufstehenden Hörnern schweifen hier umher, so schnell aufwärts rennend, daß man sieht, die verdünnte Luft mache ihnen keinerlei Beschwerde. Dann und wann zeigt sich auch ein Bär, auf Marmeltiere jagend, von deren Fleisch er lebt.

Einen gewaltigen Eindruck völliger Einsamkeit machen die absolut kahlen Berge. Von denen der Anden in Südamerika unterscheiden sie sich durch Fehlen der verwitterten Schichten und durch ihre gewölbte Rundung, Tamarindensträucher und Grasbüsche finden sich nur in den Tälern und Niederungen. In der Höhe von 5180 m, höher als der Montblanc, dehnt sich der Urka Tagh aus durch die überall mit Fels unterbrochenen Sandflächen ein gesprengeltes Aussehen zeigend. Gewitter sind hier sehr schwer und ziehen sich in geringer Entfernung vom Boden hin.

Dann und wann kam man an einem Salzsee vorbei, an welchem eine dürftige Vegetation den Tieren Nahrung bot. Wilde Grunzochsen in Herden von 100 Stück sind hier häufig. Nachts fällt die Temperatur Ende August auf -5° C. Das Wetter in Tibet ist heiße Sonne und kalter Wind. Der Reise von Ostturkestan nach Tibet waren 12 Pferde und 4 Kamele zum Opfer gefallen. Außerdem hatte man einen treuen Gefährten, einen jungen persischen Jäger, durch den Tod verloren.

Die Tibetaner schneuzen sich zum Gruß unaufhörlich mit den Fingern, was Sven Hedin sah und nachtun mußte, um nicht als Fremder von den Lamas erkannt zu werden. Sie essen hier Fett, Sauermilch, gepulverten Käse und Rahm. Die Lamas töteten ihre Schafe durch Niederwerfen,

Binden der Beine und Zuhalten der Nasenlöcher. Das Tier wehrt sich gräßlich, bis es erstickt ist.

Sven Hedin kam nicht nach Thasa hinein. Man sendete seine Karawane unter Bedeckung zurück. Es war unbegreiflicherweise bekannt geworden, daß er ein „Schwed“ sei. Nur Europäern blieb die Stadt verschlossen.

Mitunter zeigen sich auch nackte Berghöhen, die sonderbar zerbröckelt und zerrissen sind, selten aber Schichtungen verschiedener Farben aufweisen, wie ich es in den Anden sah. Ausgehauene Wege ziehen sich als Bergpässe auf der Seite eines Abhanges oft hoch hinauf, nach der freigelassenen Richtung eine weite Aussicht gewährend.

Der steinerne Lamatempel von Tanki ist auf einer Felswand malerisch aufgebaut, doch liegt er teilweise in Ruinen. Gut erhalten zeigt sich das Tischeh-Kloster im Schmucke seiner altanartigen Vorbauten und verandaähnlichen Säulengänge. Überall in der Nähe von Thasa steht auf Felsen die Inschrift „O ma ne pad me hum“. (O der Edelstein im Lotos. Amen). Viel Gras wächst in dieser Gegend von Tibet, und Herden zahmer Grunzochsen sieht man allenthalben auf der Weide.

Nach einer langen Tour durch Indien kehrte Sven über Kaschgar nach seiner Heimat zurück, wo er im Juli 1902 ankam.

Die tibetanische Sprache ist ein silbig, die Schrift alphabetisch, von links nach rechts gelesen. Es gibt zweierlei Buchstaben, die „Utschu“ für Bücher und die „Amin“ für die Handschrift. Beide sind wenig voneinander verschieden. Die Charaktere zeigen ihren Ursprung aus dem Sanskrit noch deutlich. Das Wörterbuch und die Grammatik wurde in Kalkutta von den Ungarn Ezma Körös herausgegeben, welcher lange Zeit unter den Priestern zu Ladak wohnte. Vom Missionar Renou rührt ein neueres Wörterbuch her. Sandberg und Hyde veröffentlichten ihr „Sarat Chandra“, ein tibetanisch englisches Dictionar 1902. Von H. A. Jäschke haben wir eine in London 1883 erschienene Grammatik.

Gambo gründete Thasa 630 n. Ch.

In Tibet bedrohten die Gialbo 700—900 n. Ch. das chinesische Reich. Sie erhielten aus letzterem Prinzessinnen als Frauen und schlossen Handelsverträge ab. Sie eroberten Kan Su und Turkestan bis zum Balkaschsee. Die Kaiser der Mingdynastie unterhielten bloß nominelle Beziehungen zu Tibet. Noch jetzt sieht man zweisprachige Inschriften in Chinesisch und modifiziertem Sanskrit in Thasa.

Tibet (aus Tubet „Land der Tu verderbt“), chinesisch Si Tsang genannt und das südlichste der drei großen Tafelländer Zentralasiens dar-

stellend, ist eine so hoch wie die höchsten Gipfel der Schweizerberge (Mönch und Eiger, 4000 m) gelegene Hochebene, von den Gebirgen Kuenlun, Karakorum, Himalaja und den chinesischen Alpen eingerahmt und dreimal so groß als Österreich.

Die Quellen des Hwang Ho und Yang Tse Kiang entspringen hier. Ewiger Schnee beginnt bei 5000 m, die Gletscher reichen bis 3000 m herab. In Hochtibet sind alle Schluchten mit Sand gefüllt, welcher dem Gletschereis ähnlich abwärts steigt.

Von den Bewohnern, 1½ Millionen an der Zahl, einem Mischvolk der indischen und mongolischen Rasse, kommt einer auf den qkm. Die



Tibetanisches Haus.

Männer tragen den Zopf, die Frauen schmücken sich mit großen Ohringen aus Silber. Der Schädel des Tibetaners ist kürzer als der chinesische; von Charakter sind die Tibetaner treulos und unterwürfig falsch, was sie durch tiefe Bücklinge und zugleich herausgestreckte Zunge zu erkennen geben. Der Grunzochse, das gewöhnliche Reittier der Tibetaner, liefert mit seinem Haar die schwarzen Filzzelte und langen Strümpfe, während die Haut zu Sandalen Verwendung findet.

Die Schriftsprache Tibets ist seit 1100 unverändert geblieben.

Von Indien aus zieht sich der Weg über den Himalaja. Lange bevor die Sonne aufgeht, strahlen die Schneeberge wie mit Gold umflossen, im Dunkeln scheinen ihre Gipfel zu brennen.

Die „schwarzen Berge“ Karakorum liegen westlich von Tibet und

scheiden Kaschmir von Turkestan. In Tibet gibt es eine Menge von Salzseen, deren Ufer kahl und von keiner Tierwelt belebt sind. Am „blauen Meer“ Tsing Hai oder dem Kuku Nor, der zwischen Lang Tschou Fu und Su Tschou liegt und eine sechsmal größere Oberfläche zeigt als der Bodensee, ist das Land vegetationsleer und totenstill. Der Wasserspiegel breitet sich in der Höhe der Diablerets-Gipfel der Schweiz (3260 m) aus. Die Umgebung ist bald Salzsteppe, bald Sumpf. Der Horpatscho liegt noch 600 m höher als die Spitze des Montblanc. In Peru sehen wir freilich den Titikakasee bei 3840 m höher gelegen als den Gipfel des Fuji Yama (3800).

Tibets niederer Luftdruck hat den Organismus seiner Bewohner verändert. Wenn das mittlere Verhältnis des Brustumfanges zur Leibeshöhe in Deutschland durch 54 bezeichnet wird, so beläuft es sich beim Tibetaner auf 60. Die Lunge des Europäers enthält bei 1,545 m Leibeshöhe 2738 Liter Luft, die der Bewohner Tibets beinahe 5000 Liter.

Die Inspirationshebung beläuft sich bei 55 cm Brustumfang in Paris auf 7—8 cm, in Tibet auf 10—12 cm. Die Zahl der Atemzüge mehrt sich in Tibet auf 30 in der Minute. Durch Dichterwerden des Blutes und Vermehrung der roten Blutkörperchen nimmt die Harnsekretion um 300—400 g ab.

Beim Erklimmen der Berge bekommen junge Leute (mehr als alte) die Höhenkrankheit, welche sich durch Kopfschmerz, Herzklopfen, Schwindel bläuliches Gesicht, trockenen Mund, Schwäche und großen Durst äußert.

Tibet wird vom Dalai Lama („oberstes Meer“) regiert, welcher bei Thasa in dem Felsenkloster Potala wohnt. Thasa liegt noch 3540 m hoch, also in der Höhe des Faulhorngipfels. Die „roten“ Lamas dürfen heiraten, die weißen aber leben zu 1000 und mehr in einem Kloster und lassen sich ihr Gebet bezahlen, das sie ohne Verständnis herableiern. Ihre immer und immer wiederholte Formel lautet „O ma ne pad me hum.“ Keiner weiß, was es heißen soll. Sie wandern als Bettler und Wahrsager umher und haben das unverständliche Gebet auf eine Handmühle geklebt, welche sie beständig drehen.

Die Chinesen brachten Tibet vor 200 Jahren in ihren Besitz. Von dem russischen Oberst Prschewalskij, der 1839 geboren war, wurden vier Reisen in Tibet zwischen 1870 und 1888 unternommen. Als er eben seine fünfte anzutreten im Begriffe war, überraschte ihn zu Tsikikul eine Krankheit, der er zum Opfer fiel.

In Tibet herrscht stellenweise noch die Polyandrie, wie sie einst bei den alten Schotten üblich war.

Abbé Huc reiste 1834—35 der Heerstraße entlang von Pe King über

den Dolo Nor nach Tschagan, überschritt den Gelben Strom und einen Winkel der Ordozwüste, dann kreuzte er den Strom nochmals bei Karahoto, folgte der großen Mauer nach Sa Yang und Nieng Po und erreichte zuletzt das Kumbumkloster bei Si King. Von diesem Ruheplatze aus brach er über die Straße auf, welche vom Kuku Nor südlich zu den Quellen des Gelben Stromes führt, kreuzte das Schuga- und Bayenkaragebirge und gelangte endlich nach Thasa.

Tibet gehört wie Yün Nan, welches unter der Konkurrenz mit Frankreich liegt, zu den weniger wichtigen Teilen des chinesischen Reiches.

Der Prinz von Wales wurde bei seiner Reise durch Ostindien in Kalkutta vom Taschi Lama von Tibet, dessen Antlitz noch nie von einem Europäer gesehen worden war, besucht. Derselbe wohnte auch den Manövern zu Kamalpendi bei.

Gen Süden hin grenzt Tibet an das englische vom Brahmaputra durchflossene Assam, dessen Sprache ursprünglich eine einfilbige, mongolische war, aber jetzt vieles aus dem Bengali Indiens in sich aufgenommen hat.

Hier liegt die regenreichste Gegend der Erde, wo der Boden jährlich 11,8 m hoch von atmosphärischen Niederschlägen bedeckt wird.

Es erübrigt noch, einiges über die Bönsekte der „Schwarzen Lamas“ in Tibet zu sagen. Ihre Religion scheint eine der ältesten Ostasiens zu sein und ist hauptsächlich über die Grenzen Indiens verbreitet. Die Gebetsformel der „Schwarzen Lamas“ ist nicht „Om ma ne pad me hum“, sondern „O ma dre me u sale dö“. Das Gebetsrad drehen die Anhänger der Bönsekte von links nach rechts, während die roten und gelben Lamas



Lamas mit Gebetmühle.

es von rechts nach links drehen. Heiraten darf ein Bönlama, wie er will, auch verkehrt er mit dem weiblichen Geschlecht nach Gutsdüfen. Von Natur sind die Anhänger der Bönsette gutmütiger und weniger gewalttätig als die anderen.

Der Missionar J. S. Edgar besuchte Tibet im Juli 1904. Er kam in eine unbekannte und unabhängige Gegend, durch die Königreiche Bawang und Badi, welche sehr kriegerisch sind und zusammen das Reich Tschoskia bekämpfen. Bawang und Badi werden von einer Königin regiert und haben ungefähr 20 000 Einwohner, während Tschoskia 150 000 Seelen zählt. Chinesische Truppen stellten die Ordnung im Lande wieder her.

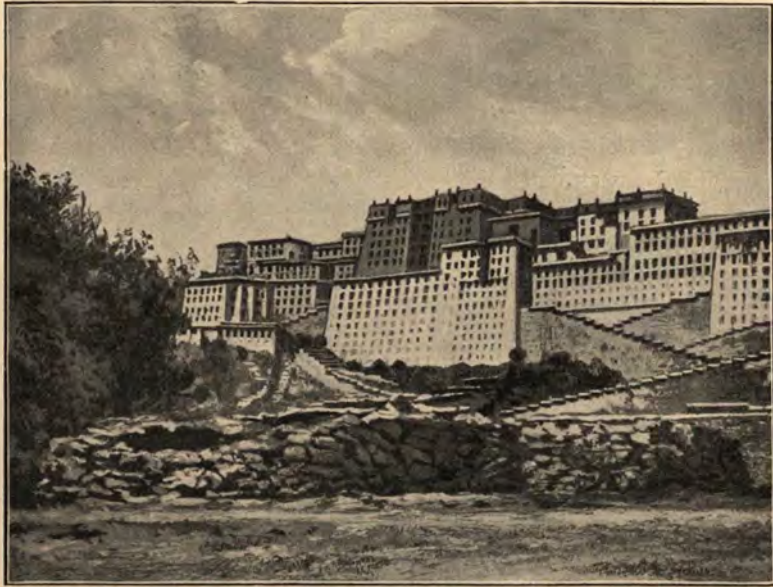
Was Sven Hedin nicht vollführen konnte, das blieb dem Colonel Younghusband vorbehalten, welcher endlich, 1906, den „Batikan“ Afiens entschleierte. Seine Expedition trug den Stempel fast unerhörter Kühnheit nicht nur durch die weite Entfernung von der Operationsbasis, sondern auch durch den Haß der Tibetaner gegen Reisende aus Europa und Amerika. Ein Heer von 4000 Soldaten und Dienern begleitete ihn. Man hatte die bittere Kälte der Himalajapässe zu überstehen. Eduard Candler, der erste Kommandant, nachdem Major Bretherton gestorben war, und Percival Landon beschrieben den Marsch, veröffentlichten auch, was sie in Lhasa sahen. Zuerst bot sich das Kloster Potala dem Auge dar, zu vergleichen nur mit dem Vatikan und dem berühmten Gebäude von Agra in Hindustan, welches das Andenken eines Prinzen verehrt. Der mittlere, etwas hervorragende, karminrot angestrichene Teil schließt die Gemächer des Dalai Lama ein und trägt ein goldenes Dach. Lhasa selbst, aus einer Menge unregelmäßig zusammengewürfelter Steinbuden bestehend, enthält das größte Heiligtum der Tibetaner, die Dscho-Kang-Kathedrale, in welcher Buddha doppeltebensgroß dargestellt ist, halb wie in Kamakura als Gottheit der Entfagung, halb als zufriedener Herr des Nirwana. Nur Younghusband, Candler und Landon wurden eingelassen und sahen das ganz aus Gold gefertigte mit Diamanten, Rubinen und Smaragden beladene Bildnis, dessen goldene Krone den wichtigsten Schmuck bildet. Mitten auf der Stirn strahlt ein fehlerloser, 18 cm langer Türkis von 9 cm Breite hervor.

Die Expedition Younghusbands war von der indischen Regierung veranlaßt und bezahlt, um dem russischen Einfluß entgegenzuwirken.

Sven Hedin ist jetzt (März 1907) wieder in Tibet, wohin er über die „weiße Wüste“ Afsai Tschin reiste. Über Kiang Tse schickte er Nachricht nach Kalkutta des Inhalts, dies sei die wunderbarste Reise, die er in

22 Jahren gemacht habe. Der erste Tibetaner wurde nach einer Einsamkeit von 84 Tagen angetroffen. Ein arktischer Winter herrschte fünf Monate lang, das Thermometer stand im März noch auf -30° C. Hedin machte eine große, aus 184 Blättern bestehende Landkarte. Er entdeckte neue Seen, Berge, Goldfelder und Flüsse und hat 634 Panoramas, geologische Profile und zahlreiche Photographien in seinem Besitz.

Sarat Tschandra Das, ein Bengale, durchzog Tibet 1903. Er kam überall sehr leicht durch und, obgleich englischer Untertan, erfuhr alles,



Kloster Potala zu Lhasa, Residenz des Dalai Lama.

was ihn zu wissen gelüftete. Seinem von Rockhill in London veröffentlichten Buch entnehme ich folgendes. Tibet ist von Riesenneßeln da und dort überwachsen, deren größte, *Urtica heterophylla*, einen Strauch darstellt. Aus gegorener Gerste versteht man ein tibetanisches Bier zu bereiten, welches „Tschang“ heißt. Verheiratete Frauen nennt man Tschang Ma. Ihre Hauptpflicht ist, die Gäste zu bedienen, als Gattinnen heißen sie Tschung Ma, „kleine Mutter“. Wenn ein Gast kommt, trägt man zunächst das „erste Zeichen“ (Tee und Schafffleisch) auf. Das tibetanische Geld entspricht dem chinesischen Tael und heißt „Srang“. Die Leute in Lhasa sind falsch und diebisch.

Der erste Julitag ist als „Tag des Nirwana“ der heiligste in Tibet. Dscho Kang, die „Kathedrale“ Buddhas in Lhasa, ist von mehreren Gebäuden eingefaßt, welche zu ihr gehören. Buddha heißt hier „Dscho“, der Lord. Als die Prinzessin Kon Dscho, die Tochter des Chinesenkaisers Tai Tjung dem Könige von Tibet zur Gemahlin gegeben wurde, brachte sie das Fo-Bild, das jetzt im Tempel steht, als einen Teil ihrer Mitgift dahin. Es war in Magadha zu Lebzeiten Gautamas gemacht (unter Obacht des Gottes Indra) und stellte den 12jährigen Buddha dar. Es besteht aus den „fünf Metallen“ Gold, Silber, Zink, Eisen und Kupfer und ist mit Diamanten, Rubinen, Smaragden sowie mit Lasurstein und Indranil geschmückt.

In Tibet trägt ein Kapital jährlich 20 Prozent und verdoppelt sich in fünf Jahren. Die tibetanische Rechtspflege bedient sich noch des Gottesurteils, wie es im mittelalterlichen Deutschland geschah. Man gibt dem zu Richtenden einen glühenden Stein in die Hand. Er muß ihn dann drei Schritte weit tragen, und wenn die innere Handfläche in drei Tagen Blasen zeigt, so ist die Schuld erwiesen.

Europäer dürfen nicht ins Land herein, wie Sven Hedin zu seinem Leidwesen fand. Bei der Eintreibung alter Geldschulden findet ein mildes Pfändungsverfahren statt. Hat der zu Pfändende nur eine Kuh oder nur ein Kleidungsstück, nur einen Pflug oder nur einen Daß, so darf man ihm dieses einzige Stück nicht nehmen. Ein Begräbnis gibt es in Tibet nicht. Man hält dem Leichnam zu Ehren 14 Tage lang feierliche Umzüge, dann zerschneidet man ihn im Freien ganz klein für die Geier und Hunde. Finden sich wenige Geier ein, so war der Verstorbene ein Sünder.

Ausfällige, schwangere und unfruchtbare Frauen wirft man in den großen Fluß Tjang Po. — Von Tänzen kennt man den „Schwarzen Huttanz“ und den „Fusstanz“, Lha bedeutet „Gott“, Lhasa „Gottesstadt“.

Die Gebetsformel „On Ma Ni Pa Dme hum“ der Tibetaner heißt nach Tschandra nicht „O der Edelstein im Lotos, Amen“, sondern „das Tor der Wiedergeburt ist geschlossen.“

Sven Hedin, der inzwischen nach Europa zurückgekehrt ist, durfte den Tschji Lama in Schigatse, am rechten Ufer des Sangpo, in Tibet besuchen und seine Photographie aufnehmen. Der Tschji Lama photographierte seinerseits den unerschrockenen Forscher, und beide schieden in bester Freundschaft voneinander. Der Tschji Lama ist dem Dalai Lama untergeordnet.

Register.

Die Ziffern bedeuten die Seitenzahlen. A. = Abbildung.

A.

- Abacus, Zählrett 106.
 Aberglauben 52, 104.
 Abgaben 25.
 Abgeschiedene Seelen 6.
 Acacia Farnesiana 217.
 Ackerbau, Silber und Oden 106, 164, 165, 178.
 Adel 121, 344.
 Affen 3, 190; — aus Porzellan 48; — in Agalmatolith 179.
 Agar 183.
 Ahnendienst 5, 6; — -tempel in Pe King 340.
 A Hüi (Engel) 60; — Wang (Engeltönig) 62.
 Äinu 3; — -mädchen mit tätowiertem Schnurrbart A. 4.
 Akubaria (Ostturkestan) 387; — Fährte an der Mündung A. 388.
 Akupunktur 221.
 Alakul (See) 380.
 Alaunberg 179, 276.
 A Lo Han, Schüler Fo's 61.
 Alpendistel, sibirische (Malgedium) 375; — -solbanella 184.
 Altai (Rin Schan) 378.
 Altar der Erde 349; — des Himmels 342, 345, A. 343.
 Alter, Frage nach dem 24.
 Alt-Turkestanisch 390.
 A Lu Tsch, Braut des Kaisers Tschung Ti 352.
 Altjyrtsch A. 83.
 Ameisen, weiße 220, 250.
 Amerika 3, — importiert Petroleum und Mehl 201, 202; — chinesisch Ya Mei Li Tscha 303.
 Am Krummen Fluß (Tsche Kiang) 32.
 Amoy 20, 32, 202, 255 f.; — Schule in A. 259; — Tempel bei A. 257.
 Amter 110, 339.
 Antsnamen 21.
 Amursluß 3, 40, 367.
 Angelnde Chinesen A. 195.
 Anekdoten 94, 98.
 Anemone 184; — chinesische 370; — Pulsatilla 375.
 Anilinfarben 168.
 Anis 203.
 Annam, Volk 45.
 Anstoßen mit Glas und Tasse 153.
 Antilope 191.
 Arbeiten, öffentliche 36.
 Arbeitsamkeit 46.
 Architektur 144, 145, 170.
 Argali-Schaf 191, 378.
 Arhans (Apostel Buddha's) 60; — einer der achtzehn A. 59.
 Arfari 191.
 Arka Tagh (Turkestan) 391.
 Armee 14, 16, 111, 112.
 Armensuppe 23.
 Armführer-Schnecken als Nahrung 286.
 Artemisia 218.
 Arzneien 221.
 Ärzte 221.
 Aspidium Baromez 183.
 Assam 395.
 Aster chinensis (Chrysanthemum) 230.
 Astrologen 352.
 Astronomie 69; — Observatorium 342.
 Astyn Tagh 386.
 Attila 41.
 Auferstehungslied 95.
 Aufreißen von Bronze- und Kupfermünzen durch Beamte A. 161.
 Ausfuhr 200, 201.
 Ausfuß, Lepra 228.
 Aussprache unserer Eigennamen 88.
 Autoren, europäische 186.
 Azalea 186; — ovata 293.

B.

- Bäder 263.
 Badi in Tibet 396.
 Baikalsee 376.
 Baikalschsee 380, 392.
 Bambus 184; — -Industrie 250; — zvergarteriger 166; — -boote A. 251; — -dicht bei Ning Po A. 185.
 Banditen 229.
 Bär 190.
 Barbarentender 3, 45, 88, 244, 329.
 Barbieren 224, 260, 265, 266; — auf Fluß 226; — umherziehender A. 265.
 Baromez s. Aspidium.
 Baros-Kampfer 277.
 Barrow 95.
 Bataten (süße Kartoffeln) 131.
 Bauer, pflügend A. 165.
 Bauernfrau am Spinnrad A. 177.
 Bauernfinder A. 92.
 Bauholz 364.
 Baumfarn 167.
 Baumhirn 184, 277.
 Baumwolle 174, 176, 177, 178; — -Produktion (258 Mill. kg) 178; — -Spinnerei 177; — -Boote 323.
 Bauplatz 143.
 Baivang (in Tibet) 396.
 Beamte 44, 113; — im Garten A. 167.
 Beamtenprüfung 108.
 Bebrütung der Enteneier 237.
 Beerbigung 127, 234.
 Beg, turkestanischer 388.
 Begräbnis Lebender in alter Zeit 10, 54, 234, 349; — -Toter 124, 127.
 Beingschwärz der Bettler 149, 258.
 Berg, künstlicher in Peking 342.
 Berge im Westen (Provinz Schan Si) 36.
 Berghütte in der Provinz Hu Tsch A. 33.
 Bergland 184.
 Betschuß 139.
 Bett 146, 148, 306.

- Bettler 149, 235, 258, 264, 268, 338.
 Beulenpest 244, 245, 246; Verbreitung durch Tiere 246.
 Bevölkerungszahl b. 20 Provinzen d. Reichs 25, 117.
 Bewässerung 326.
 Bhamo 26, 201, 249.
 Bibasfrucht 132.
 Bibel 79, 82.
 Bibliothek 81; — Inschriften 148.
 Bigandet, Bischof 61.
 Signoniabaum 323.
 Bilder, chinesische 169.
 Bildstein (Agalmatolith) 179; — Affen in 179.
 Birne, chinesische 132.
 Blausärben 168, 173.
 Blinde 23.
 Blochdrud 86.
 Blume, mittlere (Ho Nan) 35.
 Blumea 254; — Kämpfer 254, 255.
 Blumengrund 188, 230; — Händler 224; — Lampen 151; — Miao's 45, 78.
 Boca Tigris = Hu mun = Tiger-
 tor 219.
 Boden 20; — kulturen 174.
 Bodhisattva 59.
 Boehmeria nivea 202, 276, 364.
 Bohnen 131; — Läge 131; —
 -sauce 131, 132.
 Bombax 241 342.
 Bombay 244.
 Bönjeste 395, 396.
 Bonzen 60, 382.
 Boot 296, A. 229; — Brücken
 292; — Hügel (Tschu Schan)
 278; — mit See Beladenes A.
 201.
 Borneo 67.
 Botanik 183.
 Botanischer Garten in Hong
 Kong 234, 237, A. 211.
 Bogeraufstand 12, 340.
 Braut 24, 122; — Selbstmord
 123.
 Breiter Osten (Kwang Tung) 26.
 Breiter Westen (Kwang Si) 26.
 Breitsee (Ho Yang) 5, 31, 314,
 317.
 Bremsen 390.
 Bretschneider, Dr. 25, 255.
 Briefe (72 Mill.) 357; — Träger
 357.
 Brillenschlange 194.
 Bronzemünzen 162; — basen
 168.
 Brücken 328; — große in China
 334; — bei Su Tschou 261,
 A. 262 und Lo Yang 334; —
 über den Gelben Strom (größte
 der Welt) 333; — über den
 Silberfluß bei Ning Po A. 283;
 — über den Kaiserkanal bei
 Su Tschou A. 291; — über
 einen Bergstrom A. 365.
 Buch der Lieder, d. Geschichte, d.
 Hinduischen Liebe 48, 96; — d.
 Getränke 97.
 Bücher, alte, Vernichtung durch
 Tschin 10, 54; — Herstellung
 86; — europäische ins Chinesische
 übersezt 106.
 Buchsbaum 364.
 Buchtitel 23, 81.
 Buddhahild in Hsaja 398; —
 -Bilder in Dipasmascheln 198;
 — lebender 346; — Tempel
 in Pe King A. 347; — Fuß-
 spur 225; — Herrlichkeit 330;
 — (10 000) 224, 314; — in
 Felsen gemeißelt 262; — Schüler
 60, 61; — Hand (Orangen)
 330; — Statue in Pe King
 342.
 Buddhismus 55, 56; — und
 Christentum 60, 296, 313.
 Buddhisten, Anzahl 61.
 Buddhistengottesdienst 56; —
 -Klöster 80; — Mönche 80; —
 -Pagoden 56; P. bei Schang
 Hai A. 56; — Priester 328,
 A. 58; — Tempel 55; Inneres
 eines A. 60; — in Kanton
 224.
 Buddlea Lindleyana 293.
 Budkadah, persisch für Pagode
 (Haus Gottes) 57.
 Büffel 192, 254.
 Bund (Strandbefestigung) 317;
 Straße in Schang Hai 296,
 A. 297.
 Burma 45, 248.
 Bürschchen, geschlote (Eßstäbchen)
 132.
 Butterfield, Firma in Schang
 Hai 288, 309, 318.
- C.**
- Camellia 187.
 Candareen 161.
 Camoens, portug. Dichter 215.
 Candler, Eouard (Tibetforscher)
 396.
 Canton f. Kanton.
- Cash, engl. für Tchien (1/4—1 Pf.)
 162.
 Castiglione, Maler, Grabsteine
 (Peking) 346.
 Chaborowsta 368.
 Chamaerops excelsa 294.
 Chavannes, Dr. E. 47, 55.
 Chemie 240.
 Chevallier, Missionar, Karte
 318.
 Chimonanthes fragrans 152, 186.
 China, Name, in China unbe-
 kannt; — heutiges 199; — im
 tropischen A. 191.
 Chinesen, Herkunft 3; — unge-
 rechte Behandlung seitens der
 Mächte 14; seitens der Aus-
 länder 46; — bei der Maßheit
 A. 49.
 Chinesenkinder, vornehme A. 91;
 — Bauernkinder A. 92.
 Chinesin mit verkrüppelten Füßen
 A. 138; verkrüppelter Fuß A.
 139.
 Chinesisch zu lernen 81; Schrift
 84.
 Chinofores A. 83.
 Cholera 248.
 Christentum 36; — Ende 71; —
 morgenländisches 63; — abend-
 ländisches 71 f.
 Christianisierung 74—80.
 Christus als Amerikaner 77; —
 als Chineser dargestellt 78.
 Chrysanthemum 230.
 Coccus Pala 188.
 Colquhoun, Forscher 242, 248.
 Confucius siehe Kung Fu Tse.
 Crêpe 173.
 Cycnus siehe Ipkus.
- D.**
- Dach 144.
 Dachornamente aus Steingut
 173.
 Dalai Lama 41, 394, 396, 398;
 — Residenz des, im Kloster
 Botala A. 397.
 Dalny 375.
 Damast 173.
 Dämmerung 19.
 Daphne Fortunei 293.
 Dabjang-Berg (zweitöchster d.
 Erde) im Karakorum (Schlag-
 intweit) 381.
 David, König von Israel 48.
 Dentaria pinnata 186.
 Destillieren 281.

Deutschland 38, 160, 182, 200, 292.
 Diagramm 95.
 Dialekte 84.
 Dichtkunst 115, 116, 117; — der Studenten 150.
 Dickhäuter, miozäne und post-tertiäre in Tibet 181.
 Dioscorea, Yamswurzel 217.
 Donnergott 269.
 Doppelfreundstadt 325.
 Dorfeingang A. 364.
 Drache 183; — Bräutigam 122; — großer, Mo Ha Na Decha 62; — d. Kaisers 344.
 Drachenboote 154; — fest in Schang Hai A. 153; — fluß, schwarzer (Amur) 40, 367; — him (Kampfer) 277; — stuhl (kaiserlicher Thron) 344.
 Drama 99, 100.
 Drecksiegel 145.
 Dromedar 192.
 Dryobalanops, Kampferlinde 277.
 Dschenghis Khan 10, 36, 40, 67.
 Dschingetai 192.
 Dschunke 206; — von Tredern über eine Stromschnelle hinweggeholt A. 323; — in einem Felsenkeffel der Wu Schan Gorge A. 327.
 Dschu-Stamm 252.
 Djangarei 41, 380.
 Dschinritschu 211, 303.
 Du Halde, Missionar und Geograph 293, 368.
 Dünger 204, 224.
 Düngung mit Defektionen 178; — mit Klee 178.
 Dürre 130.
 Durst, Mittel gegen 330.
 Dynastie 48, 72.

E.

Ebitt gegen Opium 288.
 Egge 20.
 Ehe 121.
 Ehrenpforte (Pe Lo) 124.
 Ehrenplatz (links) 134.
 Eichen 186, 216.
 Eichenspinner 173, 292.
 Eichhörnchen 193.
 Eidechsen in Dichtkunst 149, 197.
 Einfuhr 201, 202.
 Eierpflanze 174.
 Eis 278.

Lauterer, China.

Eisenbahnbrücke über den Gelben Strom 333, A. 335.
 Eisenbahnen 38, 79, 159, 249, 333, 336; — sibirische 368, 376.
 Eisenurnen 332.
 Eishäuser 278.
 Eisstrümpfen (Federwolke) 18.
 Eisvögel 194, 371.
 Elefant 192.
 Elfenbein-Fagoben (geschützelte) 168.
 Elias 79.
 Elter, blaue 194.
 Eltern 90.
 Engel V. Hü, Engelkönig 60.
 Engländer 10, 38, 47.
 Englisch, gebrochenes 202.
 Enkyanthus 188.
 Entenzucht 237.
 Epochen, geologische (auf 1 Tag projiziert) 180.
 Erbrecht 173.
 Erbsenstraße 236.
 Erdrosseln d. Verbrecher 129.
 Erzauberer 127.
 Erzählungen 97.
 Esche, chinesische (Wachs) 188, 216.
 Eßhäuser 306.
 Eßhund 233.
 Eßläden 259.
 Eßstäbchen („Geschichte Würstchen“) 132.
 Eßtische (an der Straße) 268.
 Etikette 134, 226.
 Efel (Mittell) 41.
 Eulalia japonica 216.
 Eunuchen 354.
 Europäer unter Chinas Schutz 10.
 Ewigkeitsnamen 21.
 Examen 108, 109.
 Export 201.

F.

Faber, Dr. Ernst 6.
 Fächer 238, 239.
 Fahmentore 329.
 Fährte an der Mündung des Akudaria A. 388.
 Fahrzeug der Buddhisten (Buch) 59.
 Falkenjagd 380, 387.
 Familienleben 90.
 Fan Ho 38.
 Farnbaum 184, 254.
 Fasanen, Vorbild d. Phönix 194, 323.

Fa Ti (Blumengrund) 188, 230.
 Fat Qua (Waler) 169.
 Fa Tschan 238.
 Fegeseuer 6, 234.
 Feng Yang Fu 312.
 Fenster 145.
 Fenstermuschel 197.
 Festtage 149.
 Feuer 46, 113.
 Fichte 186, 199. — Massonische 184.
 Ficus pumila 185.
 Findlingshospital in Kanton 233.
 Fingerhut für lange Nägel 23, 140, 355.
 Fingernägel 23, 87, 140.
 Firmafchilder in Kanton 232; — in Pe King 356.
 Firnen, ausländische, in China 199.
 Fische 197.
 Fische 281.
 Fischerei mit Kormoranen 264, A. 264.
 Fischfang 132, 168.
 Fischmärkte 286.
 Flächeninhalt Chinas mit Nebenländern (11 Mill. qkm) 25.
 Floh 246, 370.
 Flora, der jap. ähnlich 174; — heutige, der vor 3 Millionen Jahren in Deutschland wachsenden ähnlich 181.
 Flugland 363.
 Flußfähren 325.
 Fluß, gelber 333; — weißer, Bei Ho 39, 361.
 Fo (Buddha) Lehre 57; — Bild in Haha 398.
 Formosa (Die „Schöne“) 12, 32, 202, 253, 256, 273, 275.
 Forderung 128.
 Fortschritt in China 111, 112, 159.
 Fortune, H., Teeverkändler 32, 138, 174, 188.
 Francisco de Xavier 236, 345.
 Frau 122.
 Frau aus dem Stamme der Laos A. 241.
 Frauenkleidung 139.
 Frauenmilch 145.
 Frauennamen 21.
 Frauenschuh (Cypripedium) 218.
 Frauen und Kinder, chinesische A. 5.
 Frauenzeitung 14, Befinger, Kassimite einer Seite der A. 13.

Fraxinus sinensis (Wachs) 188.
 Freimaurerei 157.
 Fremde 161, 202, 219, 312.
 Fremde „Teufel“ 79, 140; —
 Zahl in China (14 000) 199;
 — 11 000 in Schang Hai 298.
 Friede und Macht (Provinz
 Ngan Hwui) 34.
 Friedensland im Süden 4.
 Friedliche Welle (Ring Po) 32.
 Friseur 140.
 Frucht (Korn) 131; — (Obst) 132.
 Fruchtbarkeit 20.
 Fu, Stadttitel 44.
 Fuchs, chinesischer 193.
 Fuß Hi 35, 46.
 Fu Kien 31, 32, 46.
 Fühllosigkeit 46.
 Fußwerk 360.
 Fu Men, Tigertor bei Kanton 219.
 Fung Schui (Wind- u. Wasser-
 regel) 143, 168.
 Fung Tjen Fu (Mucken) 372.
 Fung Tschuan Schan 291.
 Furchtsamkeit der Chinesen 104,
 285; — bei Gewittern 285,
 286.
 Furt, himmlische (Tjen Tsin) 12,
 39.
 Fußboden 146.
 Fußverkrüppelung 46, 139; Chi-
 nesin mit verkrüppelten Füßen
 A. 138; verkrüppelter Fuß
 A. 139.
 Fu Tschou 20, 32, 201, 261 bis
 274, A. 263; — große Brücke
 334.

G.

Gambo, Gründer Hhajas 392.
 Galerietor 20, 32, 256, 260.
 Garküche 268; — in Schang Hai
 A. 133.
 Garten 144, 166; — Beamte im
 A. 167.
 Gärten, „runde, lachende“ 344.
 Gartensträucher, zugeführt 166.
 Gärtnerei 165, 166.
 Gäßhöfe 305, 306.
 Gaffer 266, A. 267.
 Gebetmühle, Lama mit A. 395;
 — tibetanische 249, A. 62.
 Gebirgszug, „langer, weißer“
 367.
 Gebirgsdorf bei Ning Po, Straße
 in einem A. 287.
 Gekö-Eibecke 197; — in Dicht-
 kunft 149.

Gedichte, chinesische 115 f.; —
 an Insel 376.
 Gefängnis 129, 130.
 Gegenjah b. Chinesen zu uns 23.
 Geißblatt 217.
 Gelbe Kasse 45.
 Gelber Strom 4, 34, 35, 36, 333,
 363; — Eisenbahnbrücke über
 den A. 335.
 Geld 161; — nachgemachtes 234;
 — tibetanisches 397.
 Gemälde 146, 168, 169.
 Gemüse 131, 178.
 Genußmittel 135—138.
 Geographie 4, 10, 25 f., 106, 107.
 Geologie 179.
 Gerichtsjugung in Schang Hai
 A. 128.
 Geschenk eines Sarges an die
 Eltern 125.
 Geschichte 9, 48.
 Geschichten 97.
 Geschicklichkeit der Chinesen 46.
 Geschlechtsnamen 90.
 Gesellschaften, geheime (ver-
 botene) 12, 157.
 Gespenster 6.
 Gewicht, chinesisches 160.
 Gialbos 392.
 Gijaken (Sachalin) 368.
 Ginjeng 367.
 Gioro, Stammvater der Man-
 dschu-Kaiser 71.
 Gips 179.
 Glas 168.
 Gleichheits-Revolution Tai Ping
 11.
 Gloden 55, 168.
 Glodenblume Platycodon 216.
 Glücksgott 150.
 Glückstadt (Fu Tschou Fu) 32,
 261, A. 263.
 Gni-Stämme 242.
 Gobi (Wüste) 36, 367, 377, 378,
 382.
 Gold 179; — -fisch 197, 222; —
 -milch 370; — -stadt (Kin
 Tschou) 372.
 Gong 317, 339.
 Gordon (Engländer), chinesischer
 General 11.
 Gorutpur 57.
 Gott, christlicher 261; — b. Don-
 ners 269; — b. Literatur 269;
 — b. Glücks 150; — b. Reich-
 tums 150; Tempel A. 151; —
 b. Ofens 6; — b. Krieges 269,
 A. 270; — b. Medizin 154; —
 b. Porzellans 170; — b. Tiere 9.

Gottesurteil in Tibet 398.
 Götzenbilder, keine 6.
 Gouverneure 25.
 Grab 127.
 Grabdenkmäler bei Nan King
 312; — bei Pe King 360.
 Grabhügel A. 127.
 Graf 344.
 Graf „geheiliger“ (Kong Fu Tse)
 48.
 Gramm 160.
 Grammatik 81.
 Granit 20, 27, 179; — grüner
 294.
 Gras 254.
 Grasfleiber (von Nesselgarn) 202;
 — regenmäntel 268.
 Großblumen-Miao 45.
 Große Mauer 9, 14, 35, 36, 39,
 54, 361, 363; — nördlich von
 Pe King A. 53.
 Gründung, glückliche (Provinz
 Fu Kien) 32.
 Grünstein (Nephrit) 179, 225.
 Grünsteintor 36, 41.
 Grunzschne 192, 382, 391, 392,
 393; — Keiten auf 382, 393.
 Grub, chinesischer 131; — tibe-
 tanischer 391.
 Guckkasten-Männer 358.
 Gürtel 60, 64.

H.

Haar, gelbes 140.
 Haartracht der Chinesen A. 141.
 Hafens, „den Reisenden freund-
 lich“ (Port Arthur) 372.
 Haifischflossen als Speise 134, 275.
 Hai Nan, Insel 27, 202, 253 f.
 Hai Tschou, Halbinsel 254.
 Halima, Lama 41.
 Halle, geehrte (Frau) 88.
 Halleuja 95.
 Han-Dynastie 5, 54, 62; — Kul-
 turhistorisches 54.
 Handel, chinesischer, 1000 n. Chr.
 67; — jetziger 199, 200; —
 Sprechweise 202.
 Handelsboote auf dem Westflusse
 A. 238.
 Handelsstatistik 203.
 Händeschütteln 23.
 Hauf 174, 200.
 Han Hai, ausgetrocknetes Meer
 366, 382.
 Han Kou 31, 202, 309, 318.
 Hang Tschou 20, 32, 174, 202,
 288, 289.

Han Kiang, Weisfluß des Yangts 31.
 Han PinYuen, „Pinjelwaldkolleg“ 113.
 Han Yang 31, 319.
 Hasenfüßchen (Farnkraut) 254.
 Haszbräu 54.
 Ha Tan, Insel 261.
 Hausaltar für den Ahnenkultus A. 7.
 Hausbibliothek 146.
 Hausboot 226, 228, 319, 320, A. 319.
 Haus, chinesisches 144, A. 143; Eingang A. 145; — tibetantisches A. 393.
 Hausinschriften 146, 147.
 Hauslage 190.
 Hebung, sekuläre, Südostchinas 180.
 Hebin, Eben 385—390; — in Tibet 392 f., 398; — Aufbruch aus Kaschgar A. 383.
 Heeresmacht 111.
 Heerstraßen 303, 360.
 Hegemonie, japanische 15.
 Heiligenbilder auf Bränden 328.
 Hei Lung Kiang 40, 367.
 Heirat 121.
 Heißwind 18.
 Heule, Missionar, ermordet, dafür Kian Tschou deutsch 38.
 Herbergen 306; — Hof einer A. 307.
 Herbstfest 155.
 Herr d. 10 000 Jahre 344.
 Herrscher Chinas, erste 4.
 Herrschergeschlecht (Dynastie, „Tschau“) 48.
 Hergentraut 371.
 Hiang Schan-Insel (Macao) 212.
 Hibehoschi 43, 70.
 Hieng Fong, Kaiser 266; — Leichenbegängnis 353.
 Himalaja 393.
 Himmelfahrt des Elias 79; — Hsi Fing Tiens mit Hühnern 155.
 Himmelsgebirge 380.
 Himmelssee 26.
 Himmelsstrom (Milchstraße) 154.
 Hinrichtung 129, 235.
 Hirsch 187.
 Hirth, Dr. F. 47.
 Historische Bücher 98.
 H'Laissa 41, 392, 396.
 Hochzeit 121; — d. Kaisers Tung Tsch 352.
 Hochzeitsspalantin A. 123.

Höflichkeit 22, 46.
 Höhentranheit 331, 394.
 Höhlenhölle 5, 28, 34, 321.
 Hohlweg durch die Lößformation in der Provinz Schan Si A. 37.
 Holländer 10, 273.
 Holzschmiede 168, 181.
 Home Sweet Home 75.
 Ho Nam, Vorstadt Kantons 219.
 Ho Nam, Provinz 35.
 Hong-Kaufmann 242.
 Hong Kong 27, 205 f.; — am Hafen A. 210; — Botanischer Garten A. 211; — mit Victoria A. 207.
 Hornlaternen 35.
 Horopatcho-See in Tibet 394.
 Hortensien 186, 317.
 Hotschang (Buddhistenpriester) 41, 60, 382.
 Hosen 140.
 Hofie, Konfularagent in Tschung King 188, 202.
 Hospital 74.
 Ho-Lau-Boote 325.
 Hotala 370.
 Hsia Men (Amoy) 20, 32, 255.
 Hsiao King 48.
 Hsien, Stadttitel 44.
 Hsing Tschian (Ungareien und Ostturkestan) 380.
 Huc, Abbé, Reisender 14, 193, 394.
 Hügelkarpfen (Schuppentier) 193.
 Hu Kou 318.
 Hu Kwang 31.
 Humboldt 17.
 Hu Men (Tigertor) 219.
 Humus 20.
 Hu Nan, Provinz 28.
 Hund 193, 233.
 Hundeschinken 132.
 Hund, zum Essen 233.
 Hundfleisch als Frühlingstier 224, 233.
 Hungersnot 162, 164.
 Hung Nu, Hunnenklaven, Türken 41.
 Hung Schui, Weisfluß d. Si Kiang 240.
 Hung Wu, Kaiser 41, 290, 312.
 Hunnen 41.
 Hu Peh 31, 173.
 Hut-Abnehmen 23.
 Hwang Ho (Gelber Strom) 4, 333, 363; — Leute vom oberen A. 334.
 Hwang Ti 155.

Hwu Tschou 20, 174, 252, 294.
 Hypnotisierung 6, 193.
 Hyperboreer 3.

I.

Idole 9, 225, 269.
 Ili-Zal 380.
 Illiteraten (die nicht lesen können) 117.
 Iltis, deutsches Kriegsschiff 38.
 Itschji 382.
 Impatiens japonica 187.
 Jampfen 233, 250.
 Import 178, 201.
 Indigo 173.
 Industrie, Betrieb zu Hause 168.
 Inqwer 232.
 Inouhe, jap. Prinz sucht Hege-
 monie 14.
 Inschriften, dreisprachige 63, 64.
 Insetten 198.
 Insettenwachs 188.
 Irrawadi 26.
 Irrigation f. Bewässerung.
 Iffikal, wo Fischweilskij starb 394.
 J Tschang 308, 321; — Strom-
 schwellen bei A. 331.

J.

Jagd 36; — mit Adlern und Falken 387.
 Jahrmarkt 379.
 Jakub Weg 381.
 Japan 67, 68, 70; — Krieg mit China 12; — Einfluß in Ch. 15 f.; — in Korea 43; — Japaner als militärische Lehrer in China 111; in Formosa 273, 375; — Krieg mit Rußland 369, 375.
 Jasmin 176.
 Jasminblüte, Lied 95.
 Juanschikat, japanischer General 112.
 Juden 35, 64.

K.

Kabinett 113.
 Kablowa 268.
 Kai Fong 35, 64.
 Kai Ping 372.
 Kaiser 344; — -Bild 344; — jetziger 356; — Kleidung 344; — unnahbar 344; — Zepher 352.

- Kaiserhof (Dynastie) 48.
 Kaisers Geburtstag 356; — Titel 344.
 Kaisergräber bei Nan King, Straße zu den A. 311.
 Kaiserkanal 4, 33, 38, 68, 288, 290; — Brücke bei Su Tschou A. 291; — Eintritt bei Pe King 350; — Karte des A. 289.
 Kastbaum 216.
 Kastfrucht 132.
 Kalgan 40, 54, 200, 201, 363, 378.
 Kalkanthus (Chimonanthus) 152, 186.
 Kalk 27, 179.
 Kalksteingebirge in Yün Nan A. 247.
 Kälte in Mandchurie 376.
 Kalmückisch A. 82.
 Kambalu, alter Name Pe King's 357.
 Kameel 192, 201, 303, 377, 385.
 Kamellen 32, 187.
 Kamelstrickenbrücke bei Pe King A. 329.
 Kämpfer 32, 202, 203; — von Blume 254, 255; — von Dryobalanops 277.
 Kanal bei Kiau Tschou 292; — in Kanton A. 227.
 Kantarion (indisch für Yi Jen, 3 d) s. Candareen.
 Kan-Fluß 31.
 Kan Yu 36, 293.
 Kang 23, 129; Gefangene den K. tragend A. 129.
 Kang Hi, Kaiser 22, 72, 73; — Sprüche 72; — Fest für 155; — Bewirtung der Greise 339.
 Kang Kung, Gott, Beschützer der Kinder 9.
 Kang Mu, Göttin 9.
 Kannenfrauch 187.
 Kannibalismus bei Hungersnot 164.
 Kan Su 10, 36.
 Kanton 10, 219f.; — Straße in A. 223; — Kanal A. 227; — auf dem Perlfusse A. 231.
 Kaoliang, Holcus Sorghum 191, 374.
 Kaolin 170.
 Kapilavastu 57.
 Karakorum (Stadt Schwarzenberg) 379; — Gebirge 381, 393.
 Karbin 368.
 Kartten, einrädige 252, 304.
 Kaschggar 381, 386; — Aufbruch von Sven Hedins Karabane aus A. 383.
 Kaschgardaria 386.
 Kaschmirwolle 382.
 Käse 47.
 Kassiawald 26.
 Kastanien 186.
 Katty (japanisch für Kin) 160.
 Käse, schwanzlose 188; — zum Essen 233.
 Kaufladen 220; — Firmen 200; — Inschriften 148.
 Kenntnis, westliche 15.
 Kerulen-Fluß 379.
 Ketteler, v. 12.
 Ke Wa-Sprache 253.
 Khabakif 242, 382.
 Khan Kalk (Stadt des Khan), Pe King 357.
 Khoten (Hochang) 41, 60; — (Tschou Tan) 382, 388.
 Khotendaria 388.
 Kiachta 378, 379.
 Kia-Gras (Triticum repens) 379.
 Kia Ling 28, 325.
 Kiang Suai, neue Provinz 33, 40.
 Kiang King 33 (Nan King) 309.
 Kiang Si (Provinz) 31.
 Kiang Su (Provinz) 33.
 Kiau Tschou, alter Name Tongking's 38; — Deutsch-China 38, 182, 200, 292.
 Kia Ting (Wachsbirke) 190.
 Kia Yü Kwan, Stadt 54, 366.
 Kjen, Beamtename Kwei Tschous 28.
 Kjen Lung, Kaiser 10, 151, 380.
 — Bewirtung der Greise 339; — Gründet Kuldscha 380.
 Kjen Ning, Stadt 317.
 Kjen Tschung, Kaiser 64.
 Kin (Pfund) 160.
 Kinder und Frauen, chinesische A. 5.
 Kindererziehung 90.
 Kindermord 47, 130.
 Kinderpielzeug 90, 257.
 Kinderzimmer 90.
 King Te Tschön, Porzellanfabrik 31, 170, 353.
 Kinjai (Marco Polo's) 32.
 Kin Schan (Uttai) 378.
 Kirchen, christliche 211; — Kantons 220, 233; — Pe King's 356.
 Kirchhof der Portugiesen (Pe King) 345.
 Kirin 367, 374.
 Kiau Fou, Geburtsort Kong Fu Tse's 39.
 Kiau King 202, 314.
 Kiung Tschou 253.
 Klassiker, fünf 97.
 Klee, zum Dingen 178.
 Kleidung 139; — der Mongolen 377; — in Kanton 223, 224; —
 Kima 16, 17; — Kantons 236; — Pe King's 357, 359.
 Klöster, buddhistische 169, 271, 318.
 Kobdo 379.
 Kochkunst 22, 132, 133.
 Kognak 139, 281.
 Kohle, nördlich v. Mukden 374.
 Koko Nor s. KukuNor.
 Kommerz 152.
 Kompanie, ostindische 10.
 Kong Fu Tse 39, 48, A. 51; — Geburtstag 155; — Lehrweise 49; — Nachkommen 49; — Sprüche 48; — Tempel 342, 349, 357; — Verehrung 73.
 Konfuzius, chinesische 303.
 Konjuln 215, 319, 325, 344.
 Köpfe 129.
 Kopfkissen 148.
 Korea 12, 41, 70.
 Korean A. 83.
 Koreaner (in der Mitte ein Mandarin) A. 43.
 Kormoran 264; — Fischerei 264, A. 264.
 Kornbranntwein 22.
 Kosmogonie 46.
 Koffogol (See) 380.
 Koxinga (Kwof Sing Ya) 273.
 Kracher, chinesische 122, 127, 152.
 Krankheiten 248.
 Krepp 173.
 Krieg b. 3 Reiche 62, 269.
 Kriegsgott 269, A. 270.
 Kriegsmacht, chinesische 111.
 Kronprinz 344.
 Kropf 242.
 Kubai 10, 68, 144, A. 69.
 Kuchengott 6.
 Kudud 194.
 Kwei Schen, Teufel 62.
 Kuchbenzoar 221.
 Kuchdorf (Kiu Tschwang) 372.
 Kuhnisch 145.
 Kukai Mongöl („Himmliches Volk“) 40.
 Kuku Nor 201, 364, 394.
 Kuldscha 380.

Kunst und Kunstgewerbe 168.
Kunst i. g. am Ofen 306.
Kunst im Tjenguß großer Tjiguren 332.
Kupfer 180; — = Glocken 55; — = münzen 162.
Ku Schan (Trommelberg) 271; — = Felsenaufstieg zu dem Kloster A. 271.
Kuang Hü, „Ruhmvolle Nachfolger“ 354.
Kwang Si (Provinz) 4, 26, 239.
Kwang Tung (Provinz) 26.
Kwang Yin 55, 60; — = Feste 153, 342.
Kwei-Fluß 240.
Kwei Lin Fu 26, 240; — = Eingang zum modernen chinesischen Kolleg A. 239.
Kwei Tschou (Provinz) 4, 28, 240, 321.
Kwei Tschou Fu (Stadt am Yangtse) 325.
Kwei Yang 28, 240.

Q.

Qad 146.
Qadbaum 323.
Qabtschik 386.
Lagerstroemia 187.
Qama 41, 61, 391; — mit Webemühle A. 395; — = Feste 394.
Qamaismus 377.
Qamatempel in Pe King 342, 349.
Qammfarn 183.
Qamde, chinesische 168.
Qandbewohner beim Reisbau A. 175.
Qändernamen 107.
Qandesalamitäten 162, 164.
Qandkarten 25.
Qandon, Tibetforscher 396.
Qandstraßen 360.
Qängenmaß 160.
Qan Tjan Kiang 26.
Qan Tschou Fu 36, 54, 363.
Qao (Wolf) 3, 45, 244, 242; — Frau aus dem Stamm der A. 241.
Qao Rai 249.
Qao Tse 52; — = Aufenthalt 307; — = Feste 153; — = Lehre 281; — = Sprüche 52.
Qaisa 41, 392, 396.
Qaitträger 21.
Qaternen, Feste der 151.
Qeben, häusliches 89f.

Qeberblümchen 186.
Qe Coq, Dr. 382.
Qeder 201.
Qedigleichen 121.
Qehen 173.
Qehm, roter 20.
Qehmstädte 38.
Qehrer 104, 114, 117, 118.
Qeibargt des Kaisers bei Todesfall 353.
Qeichenbegängnis 234, 349, A. 235.
Qeichenverbrennung d. Klosterleute 128.
Qeichenzug A. 125; — = Szene aus einem A. 235.
Qeimebene 38.
Qepra (Ausfuß) 228.
Qerche 194.
Qeschüttürme 256.
Qhaja 41, 392, 396; — = Kloster Kotala zu A. 397.
Qi (chinesische Maße) 160.
Qiang (Gewicht) 160; — (Geld) 161.
Qiang Tschou 364.
Qiao Tung 12, 40, 371, 372, 375.
Qiao Yang 372.
Qicht, in Ostasien 19.
Qjen-Fluß 251.
Qjen Tschou 251, 252.
Qiga, ostasiatische 14.
Qigustrum lucidum 188.
Qigustrum sinense 322.
Qi Jung Tschang (Wizekönig und Premier) 12, 27, 39, 356, 362.
Qilin-Station, davor Hausboot eines Mandarins A. 27.
Qilin (Prozente) 26, 27, 31.
Qilfen 216.
Qi Ma Hon (Pirat) 212.
Qi Mu (Wolf) 45.
Qi Mu Ling 253.
Qing, Kaiser 52.
Qi Peh Ling 152.
Qi Schi Tschins Kräuterbuch 182.
Qi Tai Peh, Dichter 117.
Qiteratur, altchinesische 59.
Qittle, Archibald 325, 326.
Qiu Wang, Gründer des Han-Hauses 54.
Qlohd, ostasiatischer 15.
Qob Kor (Sumpfsystem) 381, 382, 385, 386, 390.
Qo-Fluß 36.
Qolo-Stamm 4, 86, 248, 329, 331.
Qorcha, chinesisches Boot A. 229.
Qöb 38, 334.

Qöbformation, Hohlweg durch die A. 37.
Qotoßblume 131, 174, 342.
Qo Yang, große Brücke bei 334.
Qust 18.
Qustdruck für Tibet 394.
Qustfeuchtigkeit 18.
Qu Han-Eisenbahn 333.
Qu Kan-Strömung des oberen Yang Tse Kiang A. 29.
Qü Schun Kou (Fort Ktschur) 40, 292, 372, 375.
Qu Tschou 34.
Qu Tschou, Schriftstellerin 98.
Qui Tju, Kaiserin (2600 v. Ch.), Erfinderin der Seide (mythisch) 173.
Quttichun 382.
Qung Kiang, Drachensfuß 32.
Qung Tschang Hjen 326.
Qung Tschou Fu 244.
Qu Tschu Ra, chinesisch für Saitroschana 61.

R.

Racao 28, 212, 215, A. 213; — Tempel in A. 217.
Racc („indische „Bohne“), chines. Tschjen Yin (65 Pf.) 161.
Räbchen, chinesische, von hinten A. 142; — = Verjährung 89.
Räbchennamen 90; — = Schulen 80, 104, 159, A. 103.
Magnolia yu Lan 187.
Rahlgelt, Chinesen bei der A. 49; — = vornehme Ch. bei der A. 134.
Rajanthemum 370.
Räubblümchen 370.
Raij Rai Tsching 379.
Rakatta 181.
Rakerei 169.
Randinan 44, 113, A. 114.
Randinan = Orange 132, 168, 250.
Randschu 10; — = Beamter mit seiner Familie A. 369; — = Bevölkerung 235; — = Dynastie 71; — = Frau A. 355; — = Schrift A. 83; — = Soldat A. 357; — = Sprache 368; — = Stadt Pe King 338.
Randschürei 40, 367.
Ranieren 22, 280.
Ranika, Chinesenkolonie 205.
Rauskraftwagen 211, 303.
Raralschich 367.

Marco Polo 28, 32, 64, 68, 143, 188, 288, 293, 328.
 Markt 379.
 Maß und Gewicht 160.
 Mauer, chinesische 9, 14, 35, 36, 39, 54, 361, 363, 366; — nördlich von Fe King A. 53.
 Maulbeerbaum 293.
 Maulbeerspinner 173.
 Maultierlast 374.
 Maultierhäute A. 359.
 Mausoleum bei Nan King 312; — bei Fe King 360.
 Medizin 203.
 Meer, ausgetrocknetes, Han Hai 266.
 Meerpolypen 184.
 Meierhof, chinesischer 144.
 Mei Kung (Pflaumenfluß) 249, 326.
 Mei Ling (Pflaumengebirge) 31, 326.
 Melodien, europäische 151.
 Melonen Samen 207.
 Mendez Pinto 278.
 Meng Tse 52; — Geburtstag 153; — Sprüche 52.
 Men Tschu Hsien 328.
 Miao 3, 45, 78, 248, 250; — -frau, Wasser tragend A. 249.
 Miao Fe-Stämme 45.
 Miao Frau mit Kind A. 47.
 Mibzünö, jap. Gedicht 275.
 Misch 145.
 Milchfluß (Sungari) 367.
 Militär 111; — -akademien 111; — zu Nan King A. 111.
 Min (alter und Beamtenname v. Fu Kien) 32.
 Min-Fluß 28, 31, 261; — Blick auf den A. 273.
 Mineralien 179.
 Mingdynastie 10, 64, 70.
 Missionare 47, 74f., 200, 259, 284; — chinesischer A. 77; — als Tai Fu, „Doktor“ angebetet 74; — Chinesen als 79; — europäische, chinesisch geheißen 77; — katholische 77; — presbyterianische 249; — von M. geleitete wissenschaftliche Vortragshalle zu Sui Ling Fu A. 75.
 Missionschule für Mädchen 80.
 Missionshospital 74; — zu Kadschar 243; — zu Lang Tschou Fu 365.
 Mittel 216.
 Mittelpunkt (Tscheng Tu) 328.

Möbel 144, 146, 280.
 Mohammedaner 41, 289, 374; — -Aufstand 12.
 Mo Ha Na Tschu, Schüler Buddha 62.
 Moß Li Hwa (Lied v. d. Tasmünblüte) 45.
 Moßu 174.
 Monat 155.
 Monatsnamen, chinesische 155.
 Mondregenbogen 18.
 Mongolei 40, 377; — -Eilfahrt durch die A. 379.
 Mongolen 3, 67; — -auge 45; — -rasse 45.
 Mongolisch A. 82.
 Montauban, Graf 11.
 Montecorvino, Vater 69.
 Moral 9, 229.
 Morphinium statt Opium, von Japan 136.
 Morrisfon 81.
 Mörstel 179.
 Mofchee 211; — in Fe King 346.
 Mofchus 191, 201, 203; — -tier 191.
 Moskito 198; — in Mandtschurei 374; — -vorhang 146.
 Mützen, chinesisch Jung Tjen Fu 42, 372; — Hauptstraße A. 371.
 Münzen 161; — -Aufreihen von Bronze- und Kupfermünzen durch Beamte A. 161.
 Musik 94; — chinesische 94; — -instrumente 94, A. 93.
 Musikanten 62, A. 94; — -himmliche 360.
 Mutter 94, 286.
 Mützenraum 109, 110.
 Mythologie 46.

N.

Nadelschluder 266.
 Nahrung d. Chinesen 131.
 Naksas 216.
 Namen 21.
 Namensgebung 89.
 Namenslegung 90.
 Nan King 11, 34, 309; — Militärakademie A. 111; — -Straße in Schang Hai A. 299; — Straße zu den Kaisergräbern bei A. 311; — Trümmer des Porzellanturmes A. 310.
 Nan Kinzeug 31, 176, 312.
 Nan Ling (Südgebirge) 26, 27, 31.

Nan Ngan Fu 31, 251.
 Nan Schan (Südberg) 240, 364; — (Hügel) 372.
 Nan Tai, Insel 261.
 Nan Tschang in Kiang Si 31.
 Nan Jung Tschou 250.
 Nationalbibliothek 340.
 Nationalgeschichte 98.
 Naturgeschichte 15; — Fun Tjau 106, 182.
 Neapel 230.
 Nebenländer 10; — Schrift 84, A. 82, A. 83.
 Nephrit 41, 179, 225; — -zepter 142, 352.
 Neffern 254.
 Nestorianer 36, 63, 64.
 Nestree Tschou Fu 34.
 Neße 168.
 Neujahr 150.
 Neundrachengras, Kao Kiang (Holeus Sorghum) 291, 374.
 Ngan Hwini (Provinz) 34.
 Ngan King 34, 35, 313.
 Ngan Lu 320.
 Ngo, Beamtenname v. Fu Feh und Fu Nan 31.
 Nies, Missionar, ermordet, wo für Kiau Tschou deutsch 38, 45.
 Nikolajewsk 368.
 Nikolaus II., Zar 368.
 Ning Yuan, Wachsbüchse 190.
 Nirwana 57, 59.
 Niu-Stern 154.
 Niu Tschwang (Kuhdorf) 372.
 Nordgebirge Feh Ling 36.
 Nördlich der Seen (Prov. Fu Feh) 31.
 North Chinese Herald in Schang Hai 351.
 Novellen 97.
 Nu King 26.
 Numeralien 105.
 Nuphar (Lotos-Seeerose) 174.
 Nüsse 184.
 Nu-Stern 154.

O.

Observatorium 342.
 Obst 132.
 Ochsotkmeer 368.
 Ofengott 155.
 Ofentöhre („Kunst“) 306.
 Öffiziere 112.
 Oelpflanzen 173.

Dlopön, nestorianischer Missionar 63.

O ma dre me u sale dö (Bönfeste in Tibet) 395.

O ma ne pad me hum 392, 394, 395; („O der Edelstein im Lotos, Amen“.)

Omi, heiliger Berg 329; — Wallfahrtsdorf A. 330.

Omito Fo 60.

Omlauten 40.

Opferteller aus Nephrit 168.

Opium 47, 286; — Entwicklung 136; — Rauchen 135, 287, 288; — Import 202, 203.

Opiumkrieg 10, 286.

Opiumraucher in Schang Hai A. 135.

Orangen 132, 168; — schale 224.

Orchis, breitblättrige 186.

Orbosmongolen 333, 363.

Orboswüste 395.

Orkane 225.

Ornamente aus Steingut auf Häusern 173.

Ostfalten, Stilleben hat aufgehört 12.

Ostberg (Provinz Schan Tung) 38.

Osterlied 95.

Ostindische Kompanie 10.

Ost-Turkestan 9, 40, 41, 226, 380, 381.

Owan Mo Kje, berühmter Maler 169.

Р.

Ragoben 56, 338; — zu Ring Po A. 279; — bei Schang Hai A. 56.

Raf Hoi 244.

Rafantun 209, 224, 304; — für Maultiere A. 359; — zur Hochzeit 123; — Träger 309, 305.

Palast der Erdenruhe 339; — d. Himmels 339.

Palisao 11.

Pa Li Kiao 11.

Palsfabenzann um die Mandchurei 368.

Palmen 294; — Japans in China 174, 294.

Pan Hwui Pan, Schriftstellerin 98.

Pan Ku 35, 46.

Pao Ting Fu 112.

Papier 86, 168; — Drache 24; — fenster 306; — macherei 168; — ofen 104.

Papst 68, 356.

Parteien 22.

Parth 344.

Patentmedizinen 203; —

Fläschchen und Köpfe 203.

Pao Tu 363.

Paulownia imperialis 323.

Pau Ting Fu in Tschü Li 39.

Pavillon in einem Teich des Teegartens in Schang Hai A. 301.

Peh Ling, Nordgebirge 36.

Pei Ho (Weißer Fluß) 39, 350, 361.

Pei Ling, Grab des Kaisers Tjen Tsung 373.

Pe Kiang 238, 250.

Pe King 12, 39, 40, 67, 336; — christliche Kirchen 356; —

Gazeta 351; — Kima 357; —

Wüdbret 357; — Trennungsmauer zwischen der Mandchu- und Chinesenstadt A. 337;

— Bild auf die Chinesenstadt A. 341; —

Partie aus dem Kaiserlichen Garten A. 350;

— Eingang zu den Privaträumen des Kaisers im Winterpalast A. 351; —

Thronhalle des Kaiserpalastes A. 354.

Pefinger Frauenzeitung, Faksimile einer Seite A. 13.

Pelawachs 190.

Pelikan 220.

Pe Rang 288.

Perlen 197; — sammlung (Buch) 93.

Perrfluß 219, 230; — auf dem P. in Kanton A. 231; —

muschel 197; — mutter 197.

Pescadoreß 12.

Pe Seh 241, 250.

Pest 244, 245, 246.

Petroleum 201, 303.

Pe Tschü Li (Provinz) 10, 35.

Pfanb lokale 233, 256.

Pferd 193, 269.

Pflaumenfuß (Mei Kong) 249, 326.

Pflaumengebirge, Pflanzenwelt (Mei Ling) 31, 183, 251.

Pflug 20, 52, 165.

Pflügen des Kaisers und d. hohen Beamten 165; Bauer pflügend A. 165.

Phönix 183.

Phönixberg 291.

Pigeon-Englisch 202.

Ping Kan Hjen 364.

Pikul, japanisch für Tan, Zentner 160.

Pinkelwald-Kolleg Han Lin Yuen 67, 113.

Piratensüge der Japaner 43, 68.

Pi Tschü, Pi Tschü Ni, Mädchen und Nonnen 60.

Planeten 6.

Platanthera 218.

Poesie 115, 116, 117; — turkestanische 246.

Poffit 19.

Polizei in Schang Hai 295; — in Pe King 336.

Polo s. Marco Polo.

Po Lo Men (Strafmaße) 61.

Polyandrie in Tibet 394.

Polygamie s. Nebenfrauen 122.

Pony 193.

Porträtmaler 169, 265.

Port Arthur 12, 40, 244, 292, 372, 375.

Portugal 32, 212.

Portugiesentrühof 345.

Porzellan 31, 168; — fabrik 31; kaiserliche in Kiu Te Tscheng A. 171; —

gewinnung (Wüder) 169, 170; — gott 170; —

ofen 170; — turm, früherer 34, 310, 311; Trümmer A. 310.

Possenschauspiel 100.

Post zwischen China und Europa oder Amerika 300, 357; —

russische A. 370; — russisch-chinesische A. 381.

Postboot 303, A. 304.

Postkarren 357, A. 358.

Poststationen (8000) 357.

Poststraße nach Urga 357, 378.

Potala, Kloster in Lhasa 41, 394, 396, A. 397.

Po Yang-See 5, 31, 314, 317.

Predigt, christliche, Erfolg 78.

Priester, buddhistische 328, A. 58; — Taoisten, bettelnd 284, A. 285.

Professionen 220, 260.

Promethens 46.

Protestanten 73.

Provinzen Chinas 25 f.; — 3 östliche (Mandchurei) 40.

Provinzial-Kolleg, neues 240.

Professionen 122, 224, 260.

Prschewalski; 385; — in Tibet 394.

Prüfungen 108, 109; — militärische Verwahrung A. 109.
Prüfungshallen, frühere 108.
Pun Tiau, alte Naturgeschichte 106, 182.
Pu Sa (Bobbhattwa) 61.
Pu Tan-Insel 170.

D.

Qued Silber 179, 180.
Quellengebiet des Gelben Stromes 377, 393; — des Yang Tse Kiang 377, 393.
Quellen, heiße 180.
Quisqualis indica 254.

R.

Rabe 194.
Rahula (Ko So Keon Lo) 57.
Rapè 174.
Rassen in China 45; — Mongolei 377; — Ost-Turkestan 241; — Tibet 248.
Rasierer (f. Barbier) 224, 260, 265, 266.
Nationalisten 51.
Räffel 91, 92.
Ratten 132, 246.
Raubvögel 194.
Rauchzimmer 146.
Rebe, wilde 217.
Regen 18; — -macher 130; — -menge 19; in Pe King 359; in Assam (größte auf Erden) 395; — -gott 169; — -rod aus Böhmeria oder Palmbältern 268.
Regiert den Osten (Mabivostok) 368.
Region, edle 28.
Reichum, Gott des 150.
Reif 19.
Rein, chinesischer 115.
Reinlichkeit 46.
Reisefischbarren 304, 360, A. 305.
Reisewagen 303.
Reis 131; — gebämpfter 131.
Reisbau 20, 176; — Landbewohner beim A. 175.
Reisfucher (Wettler) 140.
Reisverteilung zur Zeit einer Hungernot A. 163.
Reiswein 152; — Erfinder 155.
Reiten 23; — auf Grunzochsen 382.

Religionen, chinesische 5, 6; — Buddhismus 55, 56; — Taoismus 281.
Religionen der Erde 73.
Reptilien 194, 197.
Reservist (mit 2 1/2 W. monatl. Löhnung) 112.
Residenz, nördliche (Pe King) 39.
Rezept, chinesisches 204, A. 203.
Rhabarber 139a, 188, 203.
Rhinoceros 192.
Rhododendron 186.
Ricci, Pater 7; — (sein Grab) 345.
Richterkolleg 128.
Richtshofen, v. 179, 188, 303, 326, 366, 368, 385.
Rijscha 211, 303.
Riemenblume (Loranthus) 216.
Rindfleisch 132.
Rostbrücke 292, A. 293.
Rosenkranz 60, 64, 169, 272.
Rottleria tinctoria, Wandwurmmittel 364.
Rothhauben-Miao 45.
Ruggiero, Pater 71.
Rußland 10, 40, 201.

S.

Sachalin 3, 40, 368.
Sagenkreis 46.
Säge, chinesische 202.
Sago 131.
Sakkiamuni, der Weise aus Muni 59.
Salomon, König 48.
Salpeter 179.
Salz 180; — -abgabe 180; — -artefisches 180; — -wüsten 180; — -gewinnung A. 181; — -öl 131.
Sämaschine 144.
Sampan 320.
Sam Schui 238.
Sand 378; — -dünen 386, 389.
Sandelholz 222.
Sandmarkt 321.
San Francisco (Xavier) 236.
San Tschou Tang 236.
Sarat Tschandra Das, Tibetforscher 397.
Sarg 24, 124.
Sa Tschou 386.
Schaal, Pater, Astronom 73; — Grab 345.
Schach 275.
Schäferstern 154.

Schaffelisch 132.
Scha Men (Kete) 62.
Scha No (Sandmeer) Wüste 377.
Schang Hai 34, 295 f.; — Bevölkerung 296; — Klima 296, 298; — Empörung (1905) 300, — Pöfgei 295; — der Bund 296, A. 297; — Nan King-Straße A. 299; — Pavillon im Tiergarten A. 301.
Schang, Stadttitel 44.
Schang Ti (Religion) 6, 261, 345.
Schan Hai Kwan (Tjen Tjin) 361.
Schan-Leute 4.
Schan Schan 239.
Schan Si (Berge im Westen) 10, 36.
Schan Tung (Dixberg) 38, 40, 291.
Schan Wu 317.
Scha Tchi 321.
Schauspieler 260, A. 99.
Schau Tschou 251.
Schef Kaw (Hundstadt) 250.
Scheng King 370.
Schen Si (Westliche Engpässe) 35.
Schiefbarren 252, 304, 360.
Schiffe, fremde, in China 199.
Schiffsballett (Ginjuhr), Kupferstein, alte 202.
Schiffsziehen in den Schlünden 324, A. 323.
Schi Hwang Ti, Kaiser 36, 54.
Sching King 367.
Schi King (Buch der Lieder) 48, 96, 105.
Schimonoseki 12.
Schin Tu (Gott der Haustüre) 9, 145.
Schi Tschin Mu Ni Fo 61.
Schlafzimmer in einem chinesischen Wohnhaus A. 147.
Schlagen als Strafe 128.
Schlagintweit, Adolph v. 381.
Schleier 60.
Schleusenfluß 289.
Schlingarn 218.
Schlitzauge 45.
Schwarzher bei Begräbnissen 127.
Schmetterlinge 169, 198.
Schneeergreze 18.
Schneideleien 168.
Schmupfen (Tabak) 23.
Schöpfrad 144.

- Schoyu (Salzöl) 131.
 Schramana (dhn. Scha Men) 62.
 Schraubenpalme 184.
 Schrift, arabische, medische 85.
 Schrift 82 f.; — der Nebenländer
 Tibets 392, 393; — Kalmückisch
 83, A. 82; — der Laos 242;
 — Mantſchu 83, A. 83; —
 Mongolisch 83, 85, A. 82.
 Schuhe, chinesische 143; — bei
 Trauer 143; — *fußer 220,
 A. 221.
 Schu King (Rationalgeschichte,
 alte) 48, 97, 105.
 Schule in Amoy A. 259.
 Schulen 80, 104, 105, 118.
 Schulhäuser 360.
 Schullehrer 80, 104, 115.
 Schun Tschu, Station der Lu
 Han-Bahn 336.
 Schun Tschu, Kaiser 10, 78, 155.
 Schuppentier 193.
 Schutzdächer des Hauses 145.
 Schwalbennester 132.
 Schwarzenberg 379.
 Schwarzenfelsenhügel 262, 272.
 Schwarzer Drachenfuß 40, 367.
 Schwarzer Drachepfuhl 342,
 344.
 Schwarzstadt 239, 319.
 Schwefelbäder 263.
 Schwein 192.
 Schweinefleisch 132, 254; —
 *Kusfuhr 201.
 Schweinefortpflanze, Nepen-
 thes 187.
 Schwur, chinesischer 157.
 Sebanstuhl 224, 241.
 Seelenwanderung 61, 234.
 Seehr 197.
 Seeräuber 10.
 Seerose, Geheimbund der 12.
 Seide 293; — Kusfuhr 178, 201;
 — Produktion Chinas 238; —
 im Vergleich 173; — Weberei
 173; — Gewebe mit Geschnit-
 ten Buddhas 169; — Erfun-
 derin 342; — Pongee-Koh-
 feide 292.
 Seife 203.
 Semebo, Vater 63.
 Seng Miao Tse-Stämme 28.
 Sesam 174; — *öl 203.
 Siam (Sprache) 45.
 Slang Yang 320.
 Sibirien 376.
 Sibirische Bahn 368, 376.
 Siddhartha (= Theodor) 57.
 Si-Kiang (Weißfluß) 26, 237, 250.
 Silber 179.
 Sibirisch 20.
 Sin Din Fu 328.
 Si Ngan Fu 36, 63.
 Singvögel 194.
 Sin Kiang (neue Provinz) 36,
 40, 363.
 Sin Ling, Gebirge 36.
 Sinnlichkeit 46.
 Si Si, schöne 307.
 Sitten 19.
 Sin Tjai (Bakkalaureus) 108.
 Sin Tjuan 11.
 Si Yang 68, 321.
 Si Yuen Hwa 39.
 Sklaven 212.
 Sklavengott 225.
 Sklaverei 212, 225.
 Skorpionen 386.
 Soldaten 41, 42; — chinesische
 A. 42.
 Sonnenblume 174.
 Sonnenschein 19.
 Songfoi-Fluß 249.
 Soja (Bohnensauce) 131.
 Spanier 345.
 Spazierstod 23.
 Speisehäuser 306.
 Speisefarte vornehmer Chinesen
 133.
 Speiseöl 132, 174.
 Spiel 90, 275.
 Spieltischhalter 268.
 Spielzeug 90.
 Spinnrad 177; — chinesische
 Bauernfrau am A. 177.
 Spirituosen 281.
 Sprache 6.
 Sprachbücher 81.
 Sprachen Chinas 86.
 Sprachen, einflüßige 3, 392; —
 mehrflüßige (Mongol., Man-
 dschu, Ostturkestan) 86.
 Sprachliches 81—88.
 Sprechweise 88.
 Sprechwörter, chinesische 118,
 119.
 Sprüche von Kong Fu Tsch 48;
 — Tsch 53 50; — Lao Tsch 52;
 — Meng Tsch 52.
 Staatseinnahmen 44.
 Staatshalle des Kaisers 339.
 Staatsreligion 56; — *verwal-
 tung 44, 52.
 Stadt der Widder 233; — ver-
 botene 39, 338; — *Mauer
 234; — *Titel 44; — *Tor 236,
 338, 359.
 Städtezahl (1709) 357.
 Stein, Dr., Turkestanforscher 382;
 *Brud 86; — der Weisen 52;
 — *Iohle 179, 182, 274; —
 *falz 180, 250; — *brech 184;
 — *fern 324.
 Sternwurm 132.
 Sterben in der Strafe 149.
 Stereotypdruck, d. h. Blockdruck
 86, 98.
 Steuer 25.
 Stil (Namen) 21.
 Stillingia sebifera (Talgbaum)
 278.
 Stipendien 112.
 Storch 194.
 Stöbel, General 375.
 Strafen 128, 129.
 Strafen 36, 224, 258, 303; —
 in Kanton A. 223; — *namen
 in Kanton 223; in Pe King 358.
 Strom, Gelber 4, 34, 35, 36,
 333; — *brücke 333; — *däm-
 me 209, 228; — *schlinge des
 Yang Tse Kiang 322; —
 *schnellen des Yang Tse Kiang
 bei Tschang 332, A. 331.
 Ströme 4, 25.
 Stromenmacht (Provinz Kiang
 Huai) 40.
 Stubenvogel 23.
 Studenten 149, 152, 240; —
 *Dichtkunst 149, 150; — Unter-
 haltung 149, 150.
 Stunde 91.
 Stundenbezeichnung nach altem
 Tierkreis 90.
 Stürme (Taifun) 17, 225.
 Sublimation von Kampfer usw.
 255.
 Suddhodana („Reiner Reis“) 57.
 Südfrieden (Annam) 26, 31.
 Süd-Gebirge (Nan Ling) 26, 27.
 Süßlich der Seen (Provinz Hu
 Nan) 28.
 Süßlich vom Strom (Provinz
 Ho Nan) 35.
 Sui Kiang 250.
 Sui Ling Fu, Vortragshalle in
 A 75.
 Sui Yen („Zundermann“) 46.
 Sümpfland 31; — *flie 216.
 Sungari 40, 367.
 Sung-Dynastie 67.
 Sung Kiang bei Schang Hai 11.
 Sung Pan Ling, Chinesenstadt
 im Hololand 329, 331.
 Su Tschou Fu, nördlich von
 Schang Hai 307; — Brücke
 über den Kaiserkanal A. 291.

- Su Tschou Fu gegen Sin Kiang 28, 33, 366.
 Eben Hebin f. Hebin.
 Siva Fou 202, 255.
 S₃ Ma Tjen, wichtiger Historiker 47.
 S₃ Schu, vier Bücher 50.
 S₃ Tschuan (Provinz der 4 Ströme) 28, 325, 326.
 S₃ Li 250.
- Z.**
- Zabal 138, 200; — »pfeife 138; — schnupfen 28.
 Zah, chinesisch für Bagobe 57.
 Zaël (indisch für Liang) Gewicht von 40 g 160.
 Zaël (indisch von Zul, wägen), Geld, etwa 2 $\frac{1}{2}$ Mark 161.
 Tageslänge 19; — »zeit 90, 225.
 Taglohn 21, 292.
 Tai Feng (Großer Wind) 17, 225.
 Tai Hu (See) 34, 307.
 Tai Ping 11.
 Tai Ping Ho 249.
 Tai Schan 38, 291.
 Tai Sjun Wen Suandi, Kaiser 373; — Grab A. 373.
 Tai Tou (Gramm) 160.
 Tai Tzu, Kaiser 70.
 Tai Tzu Kao 10, 71.
 Tai Tjung v. d. Tang-Dynastie 63, 67, 398.
 Tai Wan (Formosa) 32, 273.
 Tai Wan Fu 251.
 Tai Wu in Schan Si 38.
 Ta King 239.
 Taka Makan-Wüste 382, 389; — »Reise durch die A. 389.
 Ta Ku-Festungen bei Tjen Tsin 361.
 Talgbaum 278.
 Ta Si Fu 244; — »Zitabelle von A. 245.
 Tamarisken 187, 386.
 Tan (Zentner) 160.
 Tang-Dynastie 10, 36, 63.
 Tausi Hi-See 243.
 Tausi mit Amatempel, Tibet 392.
 Tänge in Tibet 398.
 Tao 52.
 Taoismus 52, 281 f.
 Taoistenpriester, bettelnde 228, 234, 284, A. 285.
 Tao Kwang, Kaiser, gibt d. Missionare frei 73.
 Ta Pa Ping (Gebirge) 31.
- Tapeten 148.
 Tapir 192.
 Tarantschi, Volk 380.
 Tarim-Fluß 381, 386, 387.
 Taropflanzungen 174.
 Taschentücher unbekannt 258.
 Taschi Lama 395, 398.
 Tataren 10, 40, 67.
 Ta Tsin-Kloster 63.
 Ta Tsieh 280.
 Tau 19.
 Taufendtschön 218.
 Tagen 26, 27, 31, 44.
 Teaholz 248.
 Te Deum 95, 356.
 Tee-Export 200; — »Heimat 20, 32, 34, 138, 174, 176; — »Färben d. grünen, für Ausfuhr 138, 174; — »Distrikt, schwarzer 32, 274, 317; grüner 34.
 Teehausfester 21, A. 22.
 Teeplanzung vor hundertj₃Jahren A. 137.
 Telegraph 336, 357; — nach Deutschland 357.
 Telephon 336, 356.
 Tempel bei Amoy A. 257; — im Kaiserlichen Garten zu Pe King A. 340; — d. Aderbans (Pe King) 342; — d. Himmels 342, 345; — d. Grauens 235; — d. Lichtes 346; — Kong Fu Tses 342, 349, 357; — Dschu Wang in Hsaja 396, 398; — zu Wan Hsien 325; — mit dem Denkmal des »Lebenden Buddha« in Pe King A. 347; — des Gottes des Reichtums A. 151.
 Tempel, Inneres eines buddhistischen A. 60; — in Macao A. 217; — in Wen Tschou A. 277.
 Tempelauflseher, befehlt A. 79.
 Tempelortel 270, 272.
 Temubschin (Dschenghis Khan) 67.
 Teotalli 345.
 Terrassen 20, 32.
 Terrassenförmige Kultur auf Hügelu A. 21.
 Teufel 62.
 Teufel, fremde (Europäer) 46, 79, 287, 312.
 Theater 99—103, 280.
 Thema in früheren Examen 108, 109.
 Thronhalle des Kaiserpalastes in Pe King A. 354.
- Tjang Kiau Hai-See 244.
 Tibet 4, 26, 41, 391 f.; — Haus A. 393; — Sprache und Schrift 392; — Tierreich 188.
 Tiger in Turkestan 387.
 Tjen, Beamtename für Yün Nan 26.
 Tjen Ming, Kaiser 71; — Grab 373.
 Tjen Schan, Himmelsberg 380.
 Tjen Te, Himmelsstugend 11.
 Tjen Tsin 4, 12, 39, 361.
 Tjen Tjung, Kaiser, Grab 373.
 Tjen Wang, Himmelskönig 11.
 Tjing Hai in Tschu Pan 276.
 Zi Schui 239.
 Titel 109, 121.
 Titelblatt 23.
 Todesfall 124, 125.
 Toilettenseife 203.
 Töne (4 d. chines. Wörter) 103; — in Musik 94.
 Tongking 4, 45; — (Typhus) 241, 249.
 Töpferei 168, 170, 173.
 Tortur 130.
 Totenopfer 121.
 Tränen gras 183.
 Trauerfarbe 24.
 Trauerzeit 128.
 Trennungsmauer zwischen Mandschu- und Chinesenstadt in Pe King A. 337.
 Treppang (Hai Schen) 134.
 Triaden-Verbindung 11, 157.
 Trinken 22; — unmäßiges 150, 152.
 Tropfsteinhöhlen 251.
 Trunksucht 46.
 Tsao Tschün, Küchengott 6.
 Tschagan Valkas 14.
 Tschaharen-Stamm 39.
 Tschang Kia Kou (Kalban) 40, 378.
 Tschang King 325.
 Tschang Kiu 38.
 Tschang Pai Schan 236, 367.
 Tschang Ping Tschou 170, 360.
 Tschang Schar Fu 28, 321, A. 322.
 Tschang Tsch 28.
 Tschang Tschou Fu 32, 256.
 Tschao Hsien (Korea) 41.
 Tschau (Hoi, chines. für Dynastie) 48.
 Tische, Pflaster 313, 314; — »Kassimile der »Schrift vom Priester Tsch« A. 315.
 Tische Kiang (Provinz) 32.
 Tscheng Tu 328.

Tschin Tan-Fluß 294.
 Tschin Tschou 28.
 Tschertschin 389, 390; — Daria 389, 390.
 Tschü Fu 200, 219, 292.
 Tschü Si (Provinz) 10, 89.
 Tschün, Kaiser 9, 10.
 Tschün Huai-Fluß 307.
 Tschina (China) 3.
 Tschü Ngan-Gebirge 367.
 Tschün Kiang Fu 39, 202, 309.
 Tschotan am Ntschi 382.
 Tschou, Stadttitel 44.
 Tschou-Dynastie 48.
 Tschou Fu, Kessie 34.
 Tschü Kiang, Perlfuß, 219 290.
 Tschung King 28, 325, 332.
 Tschung Kwok, Name Chinas 3.
 Tschung Ni, Si Kong Fu Tses 49.
 Tschü San-Archipel 276.
 Tschü Tan (Gautama) 57.
 Tschwang, Stadttitel 44.
 Tsi (offizieller Name v. Schan Tung) 38.
 Tsen Tang-Fluß 33.
 Tsin, erster Monarch 54, 62.
 Tsin-Dynastie 54.
 Tsi Nan Fu 38, 291.
 Tjing-Dynastie 10, 71.
 Tjing Tau 38.
 Tsin Jung 251.
 Tzitzhar 367, 374.
 Tsen Tang-Fluß 33.
 Tu Hsi, Kaiserin 354.
 Tsin, Stadttitel 44.
 Tjung King-Insel 34.
 Tschü, Entel Kong Fu Tses 49; — Sprüche 50.
 Tu Fu, Dichter 116, 117.
 Tun, Stadttitel 44.
 Tung San Tscheng (Mandschurei) 40, 367.
 Tung Tjing-See 28, 34, 308, 321.
 Tung Tschou 39.
 Tung Wang-See 296.
 Tung Tschü, Kaiser 352; — Hochzeit 352.
 Tursan 382.
 Türken (Hunnen) 41.
 Turkestan 36, 41.

II.

Überflutung d. Gelben Stromes 4, 35, 162, 333.
 Überschwemmung 19, 162, 164, 309, 318.
 Unstetigkeit 46.

Unterbeamte 44.
 Unterhaltung 18.
 Urbewohner 45, 78.
 Urga 40, 378.
 Urheimat der Chinesen 38.
 Urreligion 5, 6.
 Usjuri 40, 368.

B.

Batermord 129.
 Batlan Aliens 396.
 Vegetabilien 131.
 Verbotene Stadt in Pe King 338; — Südtor A. 339.
 Verbrecher 128.
 Verdienst-Sammeln 328.
 Verheiratung 122.
 Verkaufsladen, offener, in Kantun A. 222.
 Verkehrsstände in Städten 307.
 Vermicelli 200.
 Verwaltung d. Provinzen 25.
 Vial, Paul, Missionar 4, 242, 249.
 Viehzucht 164, 165.
 Viktoria (Hongkong) 27, 206, A. 207.
 Visitenkarte 24.
 Visitenzimmer 146.
 Vizekönig 25.
 Vögel 194.
 Volksschullehrer 115, 116, A. 115.
 Volkszählung 25.
 Volljährigkeit 121.
 Vornamen 21.
 Vulkan 180.
 Vulkankegel 368.

W.

Wachs 188.
 Wachsinfekt 188.
 Wagen, chinesischer 303.
 Wagenklassen d. Eisenbahn 336.
 Wahrsagen 268, A. 269.
 Wairotschana (frei von weltlichen Neigungen) 61.
 Waife, kleine (Steininsel) 312.
 Wai Tschü 250.
 Wald 186; — Brände 367; — rebe 217, 250.
 Waldersee, Graf 12.
 Walffisch 194.
 Walli Khan, Mörder Schlagintweits 381.
 Wan, Beamtename für Ngan Hwui 34.
 Wan Hjen 325.

Wan Yu Tschang (1000 Meilen-Mauer) 54.
 Wang Fu-Fluß 296.
 Wärmestrahlung 19.
 Wasserbüffel 254; badende Herde A. 255; — fall im Schneetal bei King Po A. 189; — hofen (Tsi Tcheng) 17; — Leben auf 226; — leitung im Schang Hai 295; — Miao 45; — polizei 226; — rad 131, 144, 276; — scheu d. Mongolen 378; — schlauch (Utricularia) 216; — stricken 22; — uhr 225; — wagen in Strafe 336.
 Wa Tung Baum (Sterculia) 188.
 Webersterne (Wü) 154.
 Wehstuhl 173.
 Wechselfieber 236, 248, 312, 376.
 Weigelia rosea 293.
 Wei Hai Wei 12, 38, 292.
 Weiße, der, Kong Fu Tse (S. d.) 48; — Mann einer Nebenfrau 122, 239.
 Wei Tjuna, Kaiser 10, 67; — und sein Hof von den Tataren gefangen genommen A. 65; — Leichenbegängnis 353.
 Welthandel 178.
 Weng Tjung Hien, Kaiser 266.
 Wen Tschou 179, 202, 276; — Tempel in A. 277.
 Werke, gute 328.
 Weisheit (Si Kiang) 26, 237.
 Westfrieden 36.
 Westliche Engpässe (Schon Si) 35.
 Westliche Gartenblume (Stadt Si Huen Hwa) 39.
 Westlich vom Fluß (Kiang Si) 31.
 Westpark 342.
 Widdor, Stadt der 233.
 Wind- und Wasserregel 256.
 Windpocken 249, 332.
 Wistaria 276.
 Witwen-Ehrenpforte 124; — Hüter 124; — Selbstmord 124.
 Wladivostok 368.
 Wohlthätigkeit 23.
 Wohnhäuser, chinesische A. 143 — Eingang A. 145.
 Wolken 18; — berge (Yün Ling) 26, 28, 32.
 Wolkiger Süden (Yün Nan) 26.
 Wolle 201.
 Wörterbuch Kang Hi 73.
 Wu (amf. Namen Kiang Su) 34.
 Wu, Kaiser, Tawit 282.

Wu Hu 202, 312.
 Wu 3 Schan, heiliger Berg 317.
 Wundertrauch, indischer 254.
 Wundertiere 183.
 Wu Schan Gorge, Dschunke in einem Felsenfessel der A. 327.
 Wu Schi Schan 262.
 Wüsten 366; — -sand 363.
 Wüste Gobi (chin. Sandmeer Scha) No oder trockenes Meer Han Hai) 366, 377; — zur Tertiarzeit 382.
 Wu Ting-Fluß 36.
 Wu Tschang Fu, Hauptstadt Hu Behs 31, 319.
 Wu Tschu Schan, Fünffingerberg 253.
 Wu Tschou Fu 26, 239.
 Wu Y Schan, Buddhistenkloster 317.

Y.

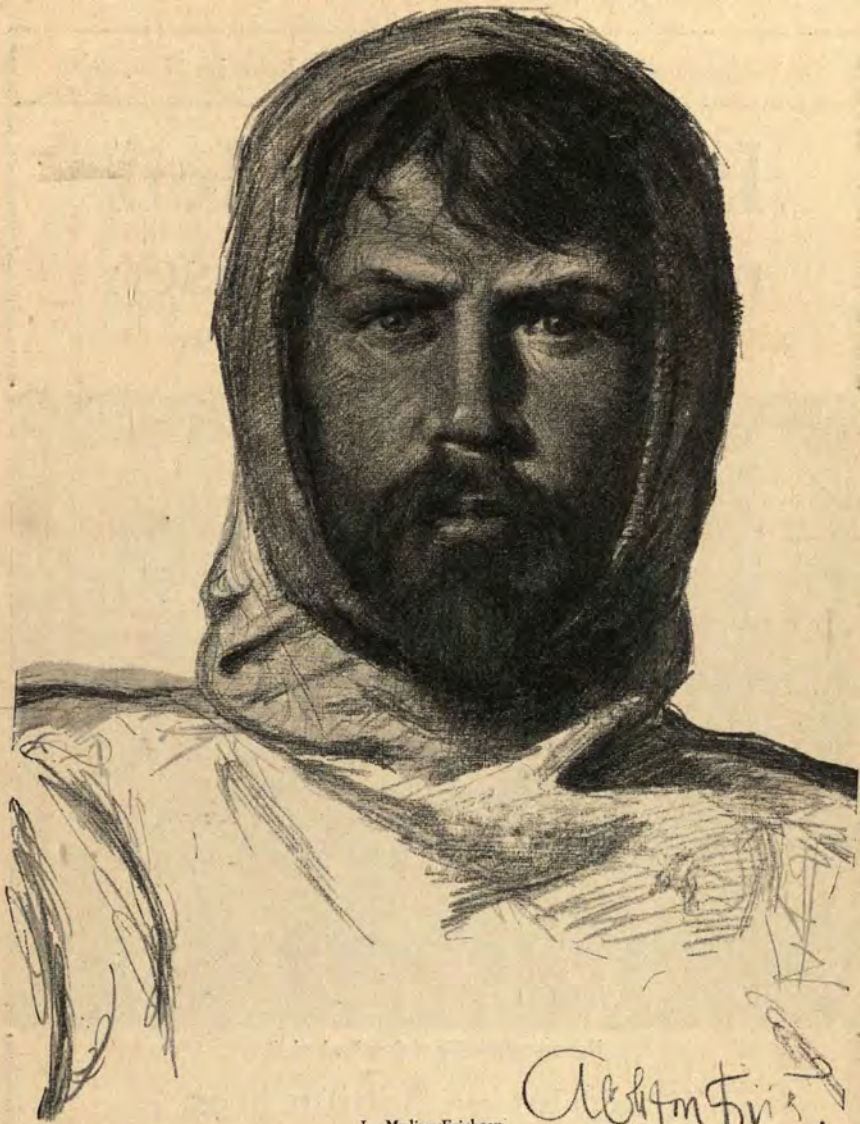
Yah Lung 28.
 Yaf 382.
 Ya Lu 367.
 Ya Men (Fahnenort, Amtsstube) 329.
 Yamswurzel, Dioscorea 217.
 Yang (Schöpfungsprinzip, männliches) 46.
 Yang Hi Koll-See 386, 389.
 Yang Tschu 321.
 Yang Tse Kiang 5, 26, 28, 34, 308, 318, 321 f.; — = Strömung 308; — Lu Kan-Strömung schnelle des oberen A. 29; — bei 3 Tschang A. 331; — = Stromschnellen 321 f.

Yao, Kaiser 275.
 Yarkand 382; — -baria 386; — im Yarkandtal A. 387.
 Yawata Maru (Schiff) 205.
 Yea King (Pe King) 67.
 Yehsiu 3.
 Yeh Tschan Su (Seide) 292.
 Yen Den (Scheng King) 370.
 Yen Ping 317.
 Yen Tscheng (Station an der Lu Han-Bahn) 336.
 Yen Tschou 294.
 Yeung Schan 251.
 Yin, weibliches Schöpfungsprinzip 46.
 Yin Sing-Baum, Ginko biloba 186.
 Yo Tschou 15, 28, 321.
 Younghusband 396.
 Yuan-Dynastie 67.
 Yü, offizieller Name v. Ho Nan 35.
 Yüeh, offizieller Name v. Kuang Si und Kwang Tung 25, 26, und Tschu Kiang 33.
 Yu Lai, Gott der Haustüre 9, 145.
 Yung Lo, Kaiser 310, 312; — = Grust 361.
 Yü Men, Grünsteintor 38, 41.
 Yün Ling (Wolkenberge) 26, 28, 32.
 Yün Nan 4, 26, 244; — Fu 26, 242, 243; — Teil des Alten Kaiserpalastes A. 243.
 Yung Tscheng, Kaiser 73.
 Yuropoga in Turkestan 386.

3.

Zählbrett 106.
 Zahlen, Schreibart, chinesische 105; neuere 86.
 Zahnarzt 220.
 Zahnwurz 186.
 Zahnziehen 160.
 Zauberei 52, 78.
 Zauberer 122, 130, 242, 285.
 Zauberkünstler 266.
 Zeder, chinesische 317.
 Zeitbestimmung 90; — =rechnung (vgl. mit akzeptischer) 155, 156; — =schriften 9; — =städte 90, 225.
 Zeitungen, chinesische 14, 351; Familie einer Seite der Beklinger Frauenzeitung A. 13.
 Zenforat 113.
 Zenjus 25.
 Zentner 160.
 Zerschneiden, Stückweises der Bretter 129.
 Ziegel 168, 173; — =tee 176.
 Zikaden 198.
 Zimmerinschriften 147.
 Zimtthügelstadt 240.
 Zimtkassie 26, 203.
 Zinnober 179.
 Zitterrochen 197.
 Zobiatallicht 20.
 Zonen, geographische 1, 17, 18, 20.
 Zopf, Einführung 10, 23, 46, 71.
 Zucker 132, 200, 202; — =rohr 184, 253.
 Zundermann (Zui Yen) 46.
 Zufluß 155.





L. Mylius-Erichsen

Albin Finck.

Die umstehende Ankündigung einer
wichtigen Neuerscheinung
wird besonderer Beachtung empfohlen

Im Verlage von *Otto Spamer* in *Leipzig* erscheint im Nov. 1909:

Im Grönlandeis mit Mylius-Erichsen

(Die »Danmark-Expedition« 1906–1908)



Der erste erlegte Bär wird an Bord geholt

Geschildert von **Achton Friis**

Mit etwa 300 Abbildungen nach künstlerischen Original-Zeichnungen und nach Photographien sowie vier Dreifarbendruckbildern

Preis: Gebunden etwa Mark 15.—

Der Verfasser des Buches ist zugleich Maler und Dichter. Mit dem Auge des Künstlers sieht er die zauberhafte arktische Landschaft und mit dem hinreißenden Schwunge des warmherzigen Poeten weiß er sie und die wechselvollen Erlebnisse der Expedition zu schildern. Nicht etwa als schwärmender Phantast, nein, als urwüchsige Kraftnatur, der ein daseinsfroher, derber Humor nicht schlechter zu Gesicht steht als ein



Ruine einer Eskimo-Winterwohnung, Zeichnung des Verfassers

selten feines seelisches Empfinden. Diese eigenartige Mischung von kerniger Frische und naiv-zartem künstlerischen Fühlen macht das Buch zu *einer der reizvollsten Erscheinungen in der großen Menge erzählender Reise-
werke*, und dieser originelle Charakter wird durch die Art der Illustrierung (zum erheblichen Teil nach Originalen des Verfassers und eines zweiten an der Expedition beteiligten Malers) noch weiter verstärkt.

Von Dr. Joseph Lauterer erschien im gleichen Verlage:

Japan das Land der aufgehenden Sonne

einst und jetzt

Nach seinen Reisen und Studien gezeichnet

Dritte, bis zur Gegenwart fortgeführte Auflage

Mit 108 Abbildungen nach japanischen Originalen
sowie nach photographischen Naturaufnahmen

Preis: Gebettet Mark 7.—, elegant gebunden Mark 8.50



Japanischer Bauer mit Grasmantel

über die japanischen Verhältnisse unterrichten will. Auch für den **Japanreisenden** enthält es zahlreiche wertvolle Ratschläge und Winke, die ihm für den dortigen Aufenthalt von größtem Nutzen sein werden.

Dr. Lauterer bietet in diesem Buche zum erstenmal eine zusammenhängende, populäre Darstellung des japanischen Reichs, seiner geschichtlichen Entwicklung und seines gesamten Kulturlebens. In fesselnder Weise und nach eigener, auf mehrjährigen Reisen durch ganz Japan gewonnener Anschauung entwirft der Verfasser ein anschauliches Bild des Landes. Er schildert den Bodenreichtum Japans, seine Tier- und Pflanzenwelt, die geographischen und klimatischen Verhältnisse, insbesondere aber **seine Bewohner in ihren eigenartigen Sitten und in ihrer ganzen Lebensweise.**

Besonders hervorzuheben sind die dem Werke beigegebenen, vorzüglich ausgeführten **Illustrationen.** Eine Reihe von Reproduktionen **nach Darstellungen der berühmtesten japanischen Künstler** vermittelt die Anschauungs- und Denkweise des Inselvolkes, während zahlreiche **photographische Naturaufnahmen uns mitten in das volle Leben und Treiben hineinführen.**

Lauterers Buch bietet ein getreues Bild **des alten und des heutigen Japans** und damit für jeden Gebildeten einen Schatz der Belehrung und Unterhaltung. Von großem Nutzen ist es dem Kaufmann, welcher sich

Verlag von Otto Spamer in Leipzig

Von **Dr. Joseph Lauterer** erschien im gleichen Verlage:

Mexiko

Das Land der blühenden Agave einst und jetzt

Nach eigener Anschauung und nach Quellenstudien gezeichnet

Mit 116 Abbildungen nach altmexikanischen Originalen sowie nach photographischen Naturaufnahmen

Preis: Gebettet M. 7.—, gebunden M. 8.50



Orgelkaktus

Dr. Joseph Lauterer, in weiten Kreisen bekannt durch sein vortreffliches Werk über Japan, bietet auf Grund eigener Anschauung sowie eingehender Studien eine populäre Darstellung Mexikos in knapper Form zwar, aber doch alles berücksichtigend, was das Land interessant macht. Er entwirft ein getreues Bild des Landes und seiner aus Weißen, Indianern und Mischlingen zusammengesetzten Bevölkerung, die wir im eigenen Heim und im öffentlichen Leben sowohl bei der Arbeit wie auch bei ihren Vergnügungen und Festen kennen lernen. Wir begleiten den Verfasser auf seinen Reisen durch das ganze Land, durch die Tropengegenden mit ihrer wunderbaren Flora, die unseren Gärten und Gewächshäusern so zahlreiche der prachtvollsten Blumen schenkte, und die Gebirgswelt mit ihren wilden Schönheiten. Zahlreiche, vortreffliche Abbildungen nach photographischen Naturaufnahmen erläutern den Text.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig

Korea

Das Land des Morgenrots

Nach seinen Reisen geschildert
von **Angus Hamilton**

Autorisierte Übersetzung aus dem Englischen

Mit 114 **Abbildungen nach
photographischen Aufnahmen**

Preis: Gebettet M. 7.—, elegant gebunden M. 8.50

Ein gediegenes und dabei volkstümliches Buch über dieses von der Natur reich begünstigte, aber noch so wenig gekannte Land ist besonders willkommen. — Der Verfasser entrollt in klarer Schilderung vor dem Leser ein getreues und lebensvolles Bild jenes Landes, das erst in neuerer Zeit dem Welthandel erschlossen und der zivilisierten Welt näher gebracht worden ist. Land und Leute, Handel und Verkehr sowie das ganze eigenartige Milieu sind so einfach und lebenswahr geschildert, daß der Leser mit den Sitten und dem Kulturleben der Koreaner rasch vertraut wird.



Königsgrab aus dem 16. Jahrhundert

Verlag von Otto Spamer in Leipzig

Indien

Das alte Wunderland und seine Bewohner

Gefbildert von **Hans Gebring**

Zwei Teile

Preis eines jeden auch einzeln käuflichen Teiles
:: elegant gebunden Mark 7.50 ::



Radjahput

Mit über 200 Abbildungen

Hans Gebring bietet in dem vorliegenden Werke ein anschauliches und getreues Bild Indiens, dieses einzigartigen Landes voller Wunder und voller Rätsel, eines Landes, dessen Name allein schon phantastische Bilder von märchenhaftem Glanz und Reichtum erweckt, über das zugleich der ganze Zauber einer unvergleichlichen landschaftlichen Schönheit sowie einer reichgestalteten Tier- und Pflanzenwelt ausgegossen zu sein scheint. Der Verfasser schildert auch eingehend das Leben, die eigenartigen Sitten und Gebräuche der zahlreichen Volksstämme, die sich trotz ihres nachbarlichen Beieinanderwohnens seit Jahrtausenden in ihrer Eigenart scharf geschieden und unverändert erhalten haben. Gebrings „Indien“ ist ein gediegenes, belehrendes und zugleich unterhaltendes Werk, das der Beachtung in den weitesten Kreisen der gebildeten Welt sicher sein darf.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig

Durch die Wüsten und Kulturstätten Syriens

Reisebilderungen

von

G. L. Bell

Mit 161 Abbildungen nach photographischen Aufnahmen und einem Farbendruckbilde nach einem Aquarell von John Sargent, R. A., sowie einer Karte von Syrien

Preis: Geheftet M. 8.50, elegant gebunden M. 10.—

G. Bells Beschreibung ihrer Reise durch Syrien ist eines der anschaulichsten, temperamentvollsten, belehrendsten und zugleich



Muschkin Kala m

unterhaltendsten Bücher, die in neuerer Zeit auf diesem Gebiete erschienen sind. Die Verfasserin ist als Autorität auf dem Felde der Erforschung Vorderasiens bekannt, sie ist eine Altertumsforscherin von außergewöhnlicher Begabung, die Mut und Ausdauer mit dem Geschick vereint, nicht nur die hervortretenden Tatsachen einer Reise zu schildern, sondern auch jene zahllosen Einzelheiten hinein zu verflechten, die ein Buch anregend und fesselnd machen. Die **Illustrierung** ist außerordentlich reichhaltig; alle Abbildungen sind mit größter Sorgfalt ausgewählt und bilden eine wertvolle Ergänzung des Textes.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig

Aus fernen Zonen

Originalberichte berühmter
Forscher und Reisender

Herausgegeben von

Johannes Henningsen

Mit zahlreichen Abbildungen

Zwei selbständige, einzeln käufliche Bände, fein geb. je M. 6.—

Erster Band. Zweite Auflage

Inhalt:

- | | |
|---|---|
| Sridtjof Nansen , Ein harter Kampf | Ernst Haeckel , Sechs Wochen |
| Carl Peters , Durch die Massais | unter den Singhaleesen |
| über das Leikipia-Plateau zum | Carl Chun , Die Nikobaren |
| Baringofee | Otto E. Ehlers , Stromabwärts |
| Bermann von Wismann , Die | nach Hanoi |
| Araber und der Sklavenhandel | I. I. Rein , Das japanische Volk |
| in Innerafrika | Friedrich Naumann , Nazareth |
| | und Jerusalem |

Zweiter Band

Inhalt:

- | | |
|--|--|
| C. Borchgrevink , Ein Winter am | Axel Preyer , Batavia, die Haupt- |
| Rap Adare | stadt Javas |
| Otto Nordenskjöld , Zwei Jahre | A. B. Exner , Von Peking bis an |
| in Schnee und Eis am Südpol | die „Große Mauer“ |
| Sven von Bedin , Eine verhäng- | A. Merensky , Deutsche Arbeit |
| nisvolle Wüstenreise | am Njassa |
| J. Freiherr von Brenner , Bei | Carl Ferdinand Appun , La So- |
| den Kannibalen Sumatras | ledad |

Prächtige, ebenso unterhaltende wie zugleich auch belehrende Jugendbücher. Hervorragende Forscher und Reisende erzählen darin von kühnen Abenteuern zu Wasser und zu Lande, die sie am Nordpol oder in den Tropen bestanden, von den uns oft seltsam erscheinenden Sitten und Gebräuchen mancher Völker, die in fernen Zonen leben. Diese Berichte werden das Interesse der jugendlichen Leser wecken und ihre Herzen rühren, sind es doch die bedeutendsten Vertreter auf dem Gebiete der Erforschung, die zu uns reden, Männer, die, vom edelsten Forschungstrieb befeelt, alle Kraft, ja das Leben einsetzten, das Dunkel zu entschleiern, welches noch weite Gebiete unserer Mutter Erde einhüllt.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig

Das alte Wunderland der Pyramiden



Kopf der in Turin befindlichen
Porträtstatue Ramfes' II.

Geographische, politische und
kulturgeschichtliche Bilder

aus der Vorzeit, der Periode
der Blüte sowie des Verfalls
des alten Ägyptens

Von

Dr. Karl Oppel

Sechste Auflage

Mit **250** Text-Abbildungen
und Karten, sowie **4** Tafeln
in Farbendruck

Preis: Geheftet M. 7.—
Sein gebunden M. 8.50

Oppel hat sein Buch mit Begeisterung für das „Wunderland“ und seine alten Bewohner geschrieben; er wollte dadurch die Jugend und die weiteren Kreise der Gebildeten bekannt machen mit jenem merkwürdigen Lande und Volke, von dem die andern Völker am Mittelmeer einen großen Teil ihrer Kultur erhielten, und das dadurch auf die Entwicklung des Menschengeschlechts einen wesentlichen Einfluß ausübte, wenn schon nicht einen so großen, wie früher angenommen wurde. Überdies darf Ägypten ein noch erhöhtes Interesse beanspruchen, seitdem seine engen Beziehungen zu Vorderasien bekannt geworden sind. Die schwere Aufgabe, dieses Buch der neuen Forschung entsprechend umzugestalten, ohne ihm zugleich seinen wesentlichen Reiz zu rauben, ist von dem Bearbeiter der fünften Auflage in vortrefflicher Weise gelöst worden, und das Buch liegt verjüngt und dem Stande der heutigen Wissenschaft entsprechend vor, ohne den Geist, in dem Oppel es schrieb, zu beeinträchtigen. Die prächtige Illustration, bei der tunlichst die Schöpfungen der Ägypter selbst zur Darstellung gebracht wurden, erleichtert das Verständnis für die Weltanschauung der ältesten Kulturvölker.

Das Buch eignet sich vorzüglich als **Geschenkwerk für die studierende Jugend**, doch kann es auch jedem Freunde des Altertums warm empfohlen werden, insbesondere aber auch allen denen, die sich auf eine **Reise nach Ägypten** vorbereiten wollen.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig



Christoph Kolumbus

Christoph Kolumbus

und die Entdeckung von Amerika

für Jugend und Volk geschildert

von

Johannes März

Mit 46 Text-Abbildungen und einer
Karte der Reisen des Kolumbus

Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Serdinand Cortez und die Eroberung von Mexiko

für Jugend und Volk geschildert von

Johannes Kleinpaul

Mit 48 Text-Abbildungen :: :: :: Geheftet M. 4.50, gebunden M. 5.50

Francisco Pizarro und die Eroberung von Peru

für Jugend und Volk geschildert von

Johannes März

Mit 42 Text-Abbildungen :: :: :: Geheftet M. 4.50, gebunden M. 5.50

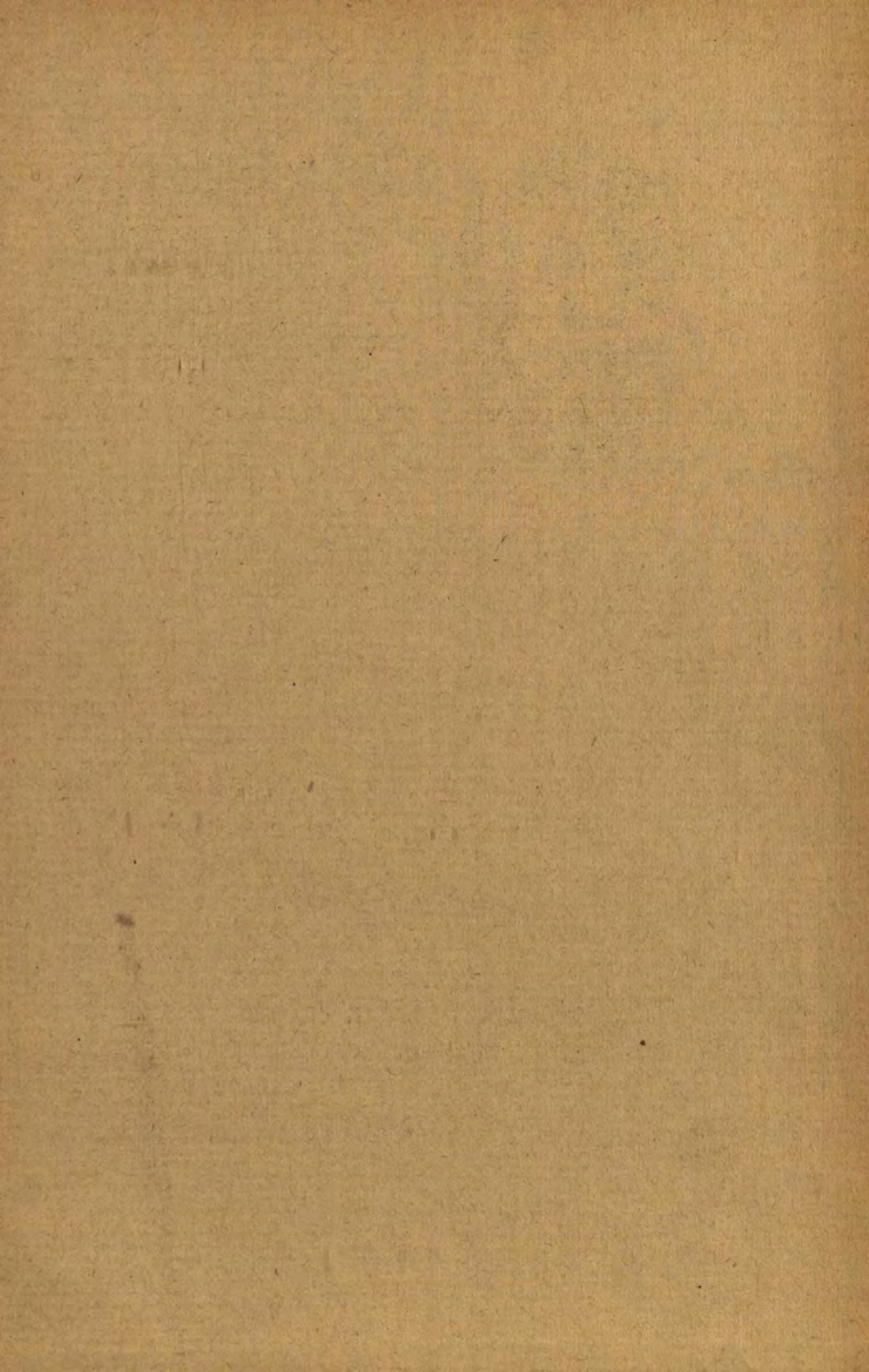
Cook der Weltumsegler Leben, Reisen und Ende des Kapitäns James Cook

für Jugend und Volk geschildert von

Johannes März

Mit 68 Text-Abbildungen :: :: :: Geheftet M. 3.—, gebunden M. 4.—

Verlag von Otto Spamer in Leipzig







349.6